



K. Friederich

Die Befreiungskriege

1813-1815

3.

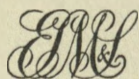
Die Befreiungskriege 1813—1815.

Bearbeitet

von

Rudolf Friederich,

Generalmajor und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes.



Dritter Band.

Der Feldzug 1814.

Berlin 1913

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Rochstraße 68—71.

8/8 3

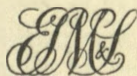
Der Feldzug 1814.

Bearbeitet

von

Rudolf Friederich,

Generalmajor und Chef der Kriegsgeschichtlichen Abteilung II des Großen Generalstabes.



Erste bis fünfte Auflage

Mit 17 Bildnissen und 15 Karten in Steindruck.

Berlin 1913

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Königliche Hofbuchhandlung,
Kochstraße 68—71.

Der Gedanke 1814

Alle Rechte aus dem Gesetze vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

T.3

47856



Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Lage beider Parteien bei Beginn des Feldzuges 1814 . . . 1—42

Seite

Allgemeine Sehnsucht nach Frieden S. 1 bis 4. — Ziele der österreichischen Politik S. 2. — Rußland S. 3. — Preußen S. 3. — England S. 4. — Schweden S. 4. — Stimmung der Armee S. 4. — Metternichs Vorschläge S. 5. — Sendung St. Mignans S. 6. — Die Operationspläne der Verbündeten S. 7 bis 14. — Gneisenaus Vorschläge S. 7. — Kadežky S. 9. — Knefebeck S. 9. — Verhandlungen mit der Schweiz S. 11. — Nochmals Gneisenau S. 12. — Plan Schwarzenbergs S. 12. — Kritische Betrachtungen S. 13. — Antwort Napoleons auf die Vorschläge Metternichs S. 14. — Veränderte Stimmung im Lager der Verbündeten S. 15. — Manifest an die Franzosen S. 16. — Vertrag mit der Schweiz S. 17. — Stärkeverhältnisse der verbündeten Armeen S. 17 bis 22.

Napoleon in Paris S. 22. — Stimmung in Frankreich S. 22 u. ff. — Napoleons Auffassung der Lage S. 24. — Finanzlage Frankreichs S. 26. — Reorganisation der Armee S. 27 u. ff. — Vertrag von Balençon S. 32. — Wechsel des Ministeriums S. 33. — Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers S. 33 u. ff. — Innere Spaltungen S. 36. — Die Streitkräfte Napoleons S. 39. — Schlußbetrachtungen S. 41.

Zweites Kapitel.

Der Einmarsch in Frankreich 43—73

Der Feldzug Bülow's in Holland S. 43 bis 51. — Der Übergang der Hauptarmee über den Rhein S. 51 bis 58. — Ankunft auf dem Plateau von Langres, Stimmung Schwarzenbergs S. 58. — Übergang der Schlesi'schen Armee über den Rhein S. 60 u. ff. — Vordringen bis Châlons S. 64 u. ff.

Napoleons Absichten S. 69. — Verhalten Mortiers S. 70. — Marmont S. 71. — Macdonald S. 71. — Abreise Napoleons von Paris S. 72.

Drittes Kapitel.

Brienne und La Rothière 74—109

Seite

Einfluß der Politik auf die Kriegführung S. 74 u. ff. — Kaiser Alexander S. 75. — Metternich S. 75. — Die Thronkandidatur des Kronprinzen von Schweden S. 76. — Ankunft Chastlereaghs in Basel S. 77. — Verhandlungen in Langres S. 78. — Militärische Lage S. 79. — Schwarzenberg S. 80. — Knefebeck S. 81. — Langenaus Denkschrift S. 83. — Metternichs Denkschrift S. 84. — Krisis S. 85. — Einigung S. 87. — Militärische Absichten Schwarzenbergs S. 88.

Napoleon in Châlons S. 88. — Gefecht von St. Dizier S. 89. — Marsch nach Brienne S. 90. — Schwarzenbergs Beurteilung der Lage S. 91. — Gefecht bei Brienne S. 92 u. ff. — Napoleons Auffassung der Lage S. 95. — Entschlüsse Schwarzenbergs S. 97 u. ff. — Schlacht bei La Rothière S. 100 u. ff. — Betrachtungen S. 108.

Viertes Kapitel.

Champaubert, Montmirail, Vauchamps 110—148

Rückzug Napoleons nach Troyes S. 110. — Erste Trennung Blüchers von der Hauptarmee S. 111. — Verfolgung der Armee Napoleons S. 111 u. ff. — Das Korps York S. 114. — Gefecht bei La Chaussée S. 115. — Einnahme von Châlons S. 115. — Blücher an der Marne S. 116 u. ff.

Lage Napoleons S. 120 u. ff. — Rückzug nach Nogent S. 124. — Marsch nach der Marne S. 126. — Gefecht bei Champaubert S. 128. — Gefecht bei Montmirail S. 129 u. ff. — Gefecht bei Château Thierrv S. 134. — Gefecht bei Vauchamps und Etoges S. 137 u. ff. — Betrachtungen S. 144 u. ff.

Fünftes Kapitel.

Montereau, Troyes und Bar sur Aube 149—197

Bewegungen der Hauptarmee vom 9. bis 19. Februar S. 149 u. ff. — Der Kongreß von Châtillon S. 156 u. ff. — Verhandlungen in Troyes S. 157. — Zweite Krisis S. 161. — Betrachtungen S. 161 u. ff.

Marsch Napoleons von der Marne nach der Seine S. 164. — Gefecht bei Mormant S. 165. — Im Hauptquartier Schwarzenbergs S. 167. — Gefecht bei Montereau S. 169. — Im Lager Napoleons S. 171.

Rückzug der Hauptarmee nach Troyes S. 173. — Lage bei Troyes S. 173. — Schreiben Napoleons S. 176. — Die Schlesische Armee bei Méry S. 177. — Zweite Trennung Blüchers von der Hauptarmee S. 178. — Napoleons Vormarsch gegen Troyes S. 181. — Einnahme von Troyes S. 181. — Rückzug der Hauptarmee S. 182. — Waffenstillstandsverhandlungen in Lusigny S. 182. — Napoleon in Troyes S. 183. — Sein Abmarsch gegen Blücher S. 185. — Wiederaufnahme

der Offensive durch die Hauptarmee S. 186. — Schlacht bei Bar sur Aube S. 188. — Lage nach der Schlacht S. 191. — Zweite Einnahme von Troyes S. 192. — Vertrag von Chaumont S. 193. — Die Ereignisse in Südfrankreich S. 193 u. ff. — Betrachtungen S. 195.

Sechstes Kapitel.

Craonne und Laon 198—250

Marſch Blüchers nach La Ferté sous Jouarre S. 198. — Gefecht Kleists bei La Gué à Tresmes S. 199. — Marſch nach der Aisne S. 202. — Die Operationen Bülow's und Winkingerodes in den Niederlanden S. 202 bis 207. — Blücher in Soissons S. 207.

Napoleons Marſch nach La Ferté sous Jouarre S. 209. — Nach Fismes S. 210. — Er erhält die Nachricht von der Übergabe von Soissons S. 210. — Neue Pläne S. 212. — Marſch nach Craonne S. 213. — Schlacht bei Craonne S. 215 u. ff. — Betrachtungen S. 222 u. ff. — Die Schlesiſche Armee bei Laon S. 223. — Schlacht bei Laon. Erſter Schlachttag S. 225. — Überfall von Athies S. 231. — Zweiter Schlachttag von Laon S. 233. — Betrachtungen S. 236. — Napoleon in Soissons S. 240. — Gefecht bei Reims S. 241. — Napoleons Marſch gegen die Hauptarmee S. 243. — Innere Lage der Schlesiſchen Armee S. 244.

Siebentes Kapitel.

Arcis sur Aube 251—277

Die Hauptarmee vom 6. bis 16. März S. 251. — Innere Verhältnisse S. 253. — Schwarzenbergs Entſchluß zur Offensive S. 257. — Beabſichtigter Rückzug auf Trannes S. 259. — Napoleon in Blancy S. 262. — Schlacht bei Arcis sur Aube. Erſter Tag S. 265 u. ff. — Zweiter Tag S. 270 u. ff. — Marſch Napoleons nach Vitry S. 271. — Betrachtungen S. 273.

Achtes Kapitel.

Paris 278—335

Vermutlicher Gedankengang Napoleons beim Marſche nach St. Dizier S. 278. — Schwarzenbergs Entſchlüſſe für den 22. März S. 280. — Zuſammenstoß mit dem Feinde am 23. S. 281. — Klärung der Lage S. 281. — Kriegsrat von Pougny S. 281. — Marſch auf Châlons S. 282. — Die Schlesiſche Armee nach dem Abmarſch Napoleons gegen die Hauptarmee S. 282. — Lage der Marſchälle Marmont und Mortier am Abend des 23. S. 283. — Die Einwirkung der Verhältnisse auf Blücher S. 284. — Die verbündeten Monarchen in Sommeypuis. Aufgefangene Brieffaſten S. 285. — Eindruck der Nachrichten S. 285. — Beratung des Zaren mit ſeinen Generalen in Sommeypuis S. 286. — Entſchluß zum Marſch nach Paris S. 286. —

Seite

Wirkung dieses Entschlusses auf die Armee S. 287. — Vormarsch auf Paris S. 288. — Die Gefechte bei La Fère Champenoise S. 288. — Untergang der Divisionen Pachtod und Amey S. 290. — Gefecht Zietens mit Compans bei Sézanne S. 293. — Gefecht Jord's mit Mortier bei La Ferté Gaucher S. 293. — Übergang der Verbündeten über die Marne S. 294. — Gefecht bei Claye S. 294. — Änderung der Marschrichtung der Schlesiſchen Armee S. 295. — Napoleon in Doulevant S. 296. — Wirkung seiner Bewegung gegen die Etappenlinie der Verbündeten S. 296. — Er erfährt die Auflösung des Kongresses von Châtillon S. 296. — Gefecht bei St. Dizier S. 296. — Kriegsrat in Marolles S. 297. — Marsch nach Paris S. 298. — Ankunft Napoleons in Cour de France S. 299. — Betrachtungen S. 300. — Das Gelände um Paris S. 300. — Befestigungen S. 301. — Besatzung S. 301. — König Joseph und Kriegsminister Clarke S. 302. — Abreise der Kaiserin nach Blois S. 302. — Die Schlacht bei Paris S. 303 u. ff. — Der Einzug in Paris S. 309. — Die Provisorische Regierung S. 311. — Absetzung Napoleons S. 311. — Napoleon in Fontainebleau S. 312. — Seine Pläne S. 312. — Haltung der Marschälle S. 312. — Verrat Marmonts S. 313. — Abdankung des Kaisers S. 315. — Seine Abfindung S. 315. — Letzte Tage in Fontainebleau S. 315. — Fréjus S. 316. — Friede von Paris S. 316. — Der Krieg in den Niederlanden S. 317 u. ff. — In Italien S. 320 u. ff. — In Südfrankreich S. 323 u. ff. — Die Belagerung der Festungen in Deutschland S. 326 bis 335. — Betrachtungen S. 335.

Achter Abschnitt.

Rückblick	336—347
Die Verbündeten S. 336 u. ff. — Napoleon S. 345.	

Bildnisse.

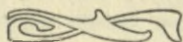
Feldzeugmeister Peter Freiherr von Dufa. Nach einem Stich in der Bildersammlung des k. k. Kriegsarchivs in Wien	10
Kaiserin Marie Louise mit dem Könige von Rom. Kohleindruck von Braun & Cie. in Dornach, Paris und New York nach dem Gemälde von François Gérard im National-Museum zu Versailles	25
Joseph Bonaparte, König von Spanien. Nach einer Photographie des Gemäldes von J. P. J. Wicar im National-Museum zu Versailles	72
Lord Castlereagh, englischer Minister des Auswärtigen. Stich von Blasius Höfel nach dem Gemälde von Thomas Lawrence	77
General von dem Knessebeck, Generaladjutant des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Nach einem Gemälde im Besitze der Familie	82

	Seite
Divisionsgeneral M. E. Gérard. Lithographie von Delpech nach dem Gemälde von Belliard	88
Feldzeugmeister Graf Ignaz Gyulai. Nach der Lithographie von Kriehuber	104
General Sacken. Nach einer russischen Lithographie	129
Marschall Victor, Herzog von Belluno. Stich von Renard nach dem Gemälde von Quenel. Vorlage im Körner-Museum zu Dresden .	166
Feldmarschall Kronprinz Wilhelm von Württemberg. Nach einem Stich im Körner-Museum zu Dresden	170
Prinz Wilhelm von Preußen. Nach einer Photographure des Gemäldes von Karl Steuben	190
Marschall Nugereau, Herzog von Castiglione. Lithographie nach der Zeichnung von Erolli	193
General der Kavallerie Friedrich Josef Ludwig Erbprinz zu Hessen-Homburg. Nach Woinovich und Belké, Oesterreich in den Befreiungskriegen 1813—1815	194
Kriegsminister Henri Jacques Guillaume Clarke, Herzog von Feltre. Stich von Raphael Urbain Massard nach dem Gemälde von Fabre	210
Divisionsgeneral Graf Antoine Drouot. Stich nach einer Zeichnung von M. Meyer	236
Marschall Marmont, Herzog von Ragusa. Kohledruck von Braun & Cie. in Dornach, Paris und New York nach dem Gemälde von Paulin Guerin im National-Museum zu Versailles	312
Napoleon in Fontainebleau. Photographische Aufnahme der Verlagsanstalt F. Bruckmann N. G. in München des Gemäldes von Delaroche im Städtischen Museum zu Leipzig	316

Karten.

Übersichtskarte für den Feldzug 1814. Maßstab 1 : 3 000 000. Am Schlusse des Bandes.	
Übersichtskarte zum Feldzuge Bülow's in Holland. Maßstab 1 : 1 150 000	51
Stellung der beiderseitigen Armeen am 31. Januar 1814. Maßstab 1 : 800 000	99
Plan zur Schlacht von La Rothière am 1. Februar 1814. Maßstab 1 : 80 000	109
Plan zum Gefecht bei Montmirail am 11. Februar 1814. Maßstab 1 : 80 000	134
Plan zum Gefecht bei Château-Thierry am 12. Februar 1814. Maßstab 1 : 80 000	136

	Seite
Plan zu den Gefechten bei Vauchamps und Etoges am 14. Februar 1814 Maßstab 1:80 000	144
Plan zum Gefecht bei Montereau am 18. Februar 1814. Maßstab 1:80 000	170
Plan zur Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814. Maßstab 1:80 000	190
Plan zur Schlacht von Craonne am 7. März 1814. Maßstab 1:80 000	222
Plan zur Schlacht bei Laon am 9. März 1814. Maßstab 1:80 000 .	236
Plan zur Schlacht bei Arcis sur Aube am 20. März 1814. Maß- stab 1:80 000	268
Plan zur Schlacht bei Arcis sur Aube am 21. März 1814. Maß- stab 1:80 000	272
Plan zu den Gefechten bei Fère Champenoise am 25. März 1814. Maß- stab 1:80 000	292
Plan zur Schlacht von Paris am 30. März 1814. Maßstab 1:50 000	308





Erstes Kapitel.

Lage beider Parteien bei Beginn des Feldzuges 1814.

Der Boden Deutschlands war vom Feinde befreit. Seit dem 6. November befand sich das Große Hauptquartier der Verbündeten in Frankfurt, die Truppen hatten Ortsunterkunft längs des Rheins von Coblenz bis Mannheim bezogen.

Was nun?

Wenn man sich vor Augen hält, wie sehr Napoleon seit mehr als einem Jahrzehnt sämtliche Staaten Europas vergewaltigt, in welcher maß- und rücksichtslosen Weise er ihre personellen und materiellen Kräfte für seine Zwecke ausgebeutet, mit welcher hochfahrenden Nichtachtung er ihre Herrscher behandelt und mit welchem Hohn und Übermut er alles mit Füßen getreten hatte, was den Völkern durch Alter und Überlieferung lieb und heilig war, so sollte man glauben, daß nunmehr nur der eine Gedanke, das eine Verlangen, der eine Wille den ganzen Weltteil beherrscht hätte, den Rhein zu überschreiten und die Demütigungen der letzten Jahre durch die Entthronung des Tyrannen zu sühnen. Davon war jedoch im November 1813 wenig die Rede; im Gegenteil, die Masse der Völker, die Mehrzahl der Fürsten und der Diplomaten, ja sogar ein großer Teil der verbündeten Armee wünschten aufrichtig den Frieden; nur die Weitfichtigeren und Tatkräftigeren der österreichischen und preußischen Generale dachten an eine Fortsetzung des Kampfes.

Versetzen wir uns im Geiste in jene Lage, so werden wir die Sehnsucht nach Beendigung des Krieges begreiflich finden. Nach langem, blutigen Ringen hatte man endlich gesiegt und die Franzosen über

den Rhein zurückgejagt, aber die unsäglichen Anstrengungen, die es gekostet, dieses Ziel zu erreichen, die ungeheueren Verluste an Gut und Blut hatten allenthalben einen tiefen Eindruck hinterlassen; auf die übermäßige Anspannung aller physischen und moralischen Kräfte war eine gewisse Ermattung gefolgt, man bedurfte notwendig einiger Zeit der Ruhe und Erholung. Was man in seinen kühnsten Träumen erhofft hatte, war ja erreicht; an ein Überschreiten des Rheines, an die Möglichkeit eines Krieges auf französischem Boden hatte niemand gedacht, hatte doch selbst der Aufruf von Kalisch vom 25. März ausgesprochen, „daß keine Macht Frankreich stören, keine feindliche Unternehmung sich gegen dessen legitime Grenzen richten solle,“ war doch selbst in den Trepitzer Verträgen der Rhein als letztes Ziel bezeichnet worden. Daß auf dem linken Ufer dieses Stromes eine lange Reihe altherwürdiger Kulturstätten des deutschen Volkes lag, daß Millionen guter Deutscher dort lebten, mit deren Verlust im Frieden von Luneville die Zeiten der Schmach und der Ohnmacht Deutschlands ihren Anfang genommen hatten, war ganz aus dem Bewußtsein der großen Masse geschwunden; der Gedanke, diese verlorenen Gebiete wieder zu erobern, lag daher fast jedermann fern. Noch viel weniger dachte man daran, an Napoleon selbst Rache zu nehmen; ihn vom Thron zu stoßen, galt als die „romanhaft fixe Idee einiger wenigen Enragierten“. Warum auch? Seine Macht schien gebrochen und Europa für lange Zeit vor neuen Eroberungskriegen sichergestellt; weshalb also sich noch weiter den Wechselfällen eines verlustreichen Krieges aussetzen? Erreichte man jetzt auf dem Wege friedlicher Vereinbarung den gesicherten Besitz dessen, was man mit dem Schwerte erkämpft hatte, so war man zufrieden. So dachte die große Masse innerhalb der verbündeten Nationen.

In völligem Einverständnis mit dieser Volksstimmung befanden sich die Monarchen und ihre Diplomaten. Vor allem war es Österreich, das zum Frieden neigte. Nur die Macht der Verhältnisse hatte es im Sommer zum Anschluß an die Koalition geführt, nur widerwillig hatte es zum Schwert gegriffen. Nun war erreicht, was es erstrebt, das Übergewicht Frankreichs beseitigt, der Rheinbund aufgelöst, die eigene frühere politische Machtstellung wiedergewonnen. Was noch fehlte: die alte Grenze gegen Italien und die Rückerstattung Tirols, Illyriens und Dalmatiens, durfte man beim Friedensschluß mit Sicherheit erwarten. Was wollte Österreich mehr? Napoleon

noch weiter zu demütigen, Frankreich übermäßig zu schwächen lag nicht in seinem Interesse. Im Gegenteil, ein starkes Frankreich, mit dem der Kaiserstaat nach hergestelltem Frieden wieder in ein bundesfreundliches Verhältnis treten konnte, war nach der Ansicht der österreichischen Staatsmänner unbedingt nötig, um dem allzu einflußreich gewordenen Rußland ein Gegengewicht zu schaffen und eine etwa entstehende Nebenbuhlerschaft Preußens im Keime zu ersticken. So war sowohl Kaiser Franz als auch sein nach der Schlacht bei Leipzig in den Fürstenstand erhobener Minister Metternich aufrichtig für den baldigen Abschluß eines Friedens, und beide waren geneigt, Napoleon hierbei durch Gewährung günstiger Bedingungen eine goldene Brücke zu bauen.

Auch Rußland hatte alle Ursache, sich mit den errungenen Erfolgen zufrieden zu geben. Es konnte den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das Meiste zur Beseitigung der Weltherrschaft Frankreichs getan zu haben. Es hatte den Brand Moskaus blutig gerächt, es hatte für seine Verbündeten alles getan, was es ihnen versprochen, und was diese billigerweise verlangen konnten, es hatte schließlich durch die Erfolge der Jahre 1812 und 1813 eine so machtvolle Stellung innerhalb der Staaten Europas gewonnen, wie es sie nie vorher innegehabt. Mochte es vielleicht auch den Ehrgeiz des jungen Zaren reizen, Napoleon, den Zerstörer Moskaus, noch weiter zu demütigen, mochte es ihm auch für seine großpolnischen Pläne wünschenswert erscheinen, Frankreich noch weiter zu schwächen, so zögerte er doch, für derart fern liegende Dinge weiterhin russisches Blut einzusetzen, um so mehr, als er befürchten mußte, mit einer weiteren Schwächung Frankreichs nur die Entstehung eines starken und mächtigen Deutschlands zu fördern. So war denn auch der Zar zur Zeit friedlich gesinnt. Seine politischen Ratgeber teilten, mit Ausnahme des Freiherrn vom Stein und des von korsischem Familienhass gegen die Familie Bonaparte beseelten Pozzo di Borgo, vollkommen seine Ansichten.

Noch friedlicher gesinnt waren die maßgebenden Personen Preußens. Preußen hatte zwar den Umfang des Jahres 1806 noch nicht ganz wieder erreicht, es konnte auch bei einem Friedensschlusse nur schwer vollen Ersatz für seine Verluste erhalten. Aber mehr als auf jedem anderen Staate der Verbündeten hatten auf ihm die Forderungen des Krieges gelastet, größer noch als bei Rußland und Osterreich waren für das kleine Land die Opfer an Gut und Blut

gewesen, die es dem Befreiungskampfe dargebracht hatte. Es schien jetzt an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt zu sein, jedenfalls konnte sich der friedliebende König nicht entschließen, weitere Opfer von seinem erschöpften Volke zu verlangen. Seine nüchterne Natur sah bei der Fortsetzung des Krieges nur die Gefahren, nicht aber die winkenden Erfolge. Er war deshalb geneigt, sich lieber mit dem bereits Errungenen zu begnügen, als es in einem neuen bedenklichen Kampfe wieder aufs Spiel zu setzen. Der Staatskanzler Hardenberg und der erste militärische Berater, General v. dem Knefesebeck, waren leider nicht befähigt, den König zu einer kühneren Auffassung der Lage fortzureißen.

Auch in England hatte die kriegerische Stimmung nachzulassen begonnen. Der seit Jahren ununterbrochen geführte Krieg gegen Frankreich hatte die Schuldenlast Großbritanniens ins Ungemessene gesteigert und auch seine personellen Hilfsmittel aufs äußerste erschöpft. So begann sich jetzt, nachdem die Hauptziele der englischen Politik, die Aufhebung der Kontinentalsperre und die Befreiung Hannovers, erreicht waren, der Kriegseifer bedeutend zu legen, um so mehr, als die übrigen Wünsche Englands: Rückkehr der Bourbonen nach Spanien und Sizilien und Wiederherstellung von Holland und Sardinien, bei einem Friedensschlusse ohne Schwierigkeit durchzusetzen waren.

Was schließlich Schweden anbelangt, so zeigte sich der Kronprinz jeder Weiterführung des Krieges abhold. Erlangte er bei den Großmächten die Anerkennung seiner Wünsche bezüglich Norwegens, woran nach seinen Abmachungen mit Rußland und England nicht zu zweifeln war, so war er völlig zufriedengestellt.

Trotz allen Stolzes auf die errungenen Erfolge und trotz allen Selbstvertrauens, mit dem man den kommenden Ereignissen entgegen sah, fühlten auch die verbündeten Armeen nach den blutigen Tagen von Leipzig und nach dem alle Kräfte bis aufs äußerste erschöpfenden Zuge nach dem Rhein das dringende Bedürfnis, wenn nicht nach Frieden, so doch nach längerer Ruhe und Erholung. Der Zustand der Truppen ließ diesen Wunsch auch als vollkommen berechtigt erscheinen. Alle Heeresteile hatten stark gelitten. Zu den Verlusten in der Schlacht bei Leipzig waren die des Marsches nach dem Rhein hinzugetreten. Tausende waren in Folge von Erschöpfung und Krankheit liegen geblieben, andere Tausende hatten den Keim schwerer Krankheiten mit an den Rhein gebracht. Die Bekleidung war im jämmer-

lichsten Zustände, an Schuhzeug war so großer Mangel, daß ein großer Teil der Mannschaften barfuß ging; die Pferde der Kavallerie und Artillerie waren abgetrieben, Hufbeschlag und Sattelzeug vernachlässigt, Geschütze und Gewehre in schlechtester Verfassung. Unter diesen Umständen ist es wohl begreiflich, wenn in den drei verbündeten Armeen ein großer Teil der Truppenoffiziere eine längere Ruhepause für unbedingt nötig hielt, um die innere Ordnung wiederherzustellen, Verstärkungen heranzuziehen, Bekleidung und Ausrüstung zu verbessern. Bei dem russischen Offizierkorps steigerte sich dieses Ruhebedürfnis zu förmlicher Kriegsmüdigkeit, zumal man die Fortsetzung des Krieges als nicht den Interessen Rußlands entsprechend ansah.

Bei dieser Gesamtstimmung ist es begreiflich, daß Fürst Metternich, als er in Frankfurt den Antrag stellte, die am 17. Oktober von Napoleon durch den Grafen Merveldt gemachten Vorschläge*) nunmehr zu beantworten und in Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser einzutreten, nirgends auf Widerstand stieß. Der Gedanke, trotz der militärisch günstigen Lage dennoch den ersten Schritt zum Frieden zu tun und damit der Welt den deutlichsten Beweis der aufrichtigen Friedensliebe, der Mäßigung und des Entgegenkommens zu liefern, fand sogar allgemeinen Beifall. Ging Napoleon auf die Vorschläge der Verbündeten nicht ein, so lastete die ganze Schuld des Krieges und seiner Folgen auf seinen Schultern, und alle friedliebenden Elemente Frankreichs mußten dann, wie die Friedensfreunde sich schmeichelten, dem Feinde insgeheim ihre Sympathien entgegenbringen. Der Gefahr aber, daß Napoleon nur zum Schein auf die Verhandlungen einging, um unter ihrem Deckmantel neu zu rüsten, konnte leicht dadurch begegnet werden, daß die militärischen Operationen neben den Verhandlungen ruhig weitergeführt wurden.

So wurde denn der Vorschlag Metternichs allgemein angenommen und er selbst mit der Festsetzung der Napoleon zu gewährenden Bedingungen beauftragt; zu ihrer Mitteilung an den Kaiser wurde ein im Oktober in Weimar gefangen genommener französischer Diplomat, Baron St. Aignan, ausersehen. Schriftliches sollte ihm nicht mitgegeben werden, die Verhandlungen sollten vielmehr scheinbar jeden amtlichen Charakters entbehren und dem Gespräche Napoleons mit Merveldt nachgebildet werden.

*) Vgl. Band II, Seite 326.

Diesen Abmachungen entsprechend theilte Metternich am 9. November dem nach Frankfurt berufenen St. Mignan in Gegenwart des englischen Gesandten zu Wien, Lords Aberdeen und des russischen Ministers Grafen Nesselrode, der auch Hardenberg und damit Preußen vertrat, die Bedingungen mit, auf Grund deren die Verbündeten zu Unterhandlungen mit Napoleon bereit seien. Die verbündeten Souveräne, so sprach sich Metternich aus, seien durchaus einig über die Macht und den Einfluß, der Frankreich nach wie vor eingeräumt bleiben müsse, indem es seine natürlichen Grenzen behalte, als welche der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen bezeichnet wurden. Die Unabhängigkeit Deutschlands sei eine *conditio sine qua non* des Friedens; Frankreich brauche zwar in Deutschland nicht auf den notwendigen und berechtigten Einfluß zu verzichten, den jeder stärkere Staat auf den schwächeren ausübe, wohl aber sei jede unmittelbare Oberherrschaft in Gebieten diesseits des Rheins ausgeschlossen. Auch die Unabhängigkeit Spaniens und die Herstellung seiner alten Dynastie seien unerläßliche Vorbedingungen des Friedens. Die Festsetzung der Grenze Oesterreichs gegen Italien könne den Gegenstand der Unterhandlungen abgeben, vorausgesetzt, daß Italien in Zukunft eine von Frankreich wie von jeder anderen Großmacht unabhängige Regierung erhalte. Das Nämliche gelte für Holland. Auch England werde gerne dem Frieden Opfer bringen und in die Freiheit der Schiffahrt und des Handels willigen, die zu verlangen Frankreich das Recht habe. Sei Napoleon geneigt, diese Grundlagen eines allgemeinen Friedens anzunehmen, so könne ein passender Ort auf dem rechten Rheinufer als neutral erklärt werden, und die Bevollmächtigten aller Mächte könnten sich dort zu Unterhandlungen versammeln, ohne daß jedoch die Operationen des Krieges unterbrochen würden.

Für den heute Lebenden ist es schwer, das Gefühl der Entrüstung über diese Napoleon gemachten Anerbietungen zu unterdrücken. Frankreich lag wehrlos vor den Verbündeten, die schon jetzt über 200 000 Mann kriegserprobter Truppen verfügten, nach wenigen Wochen, wenn es nötig war, eine doppelt oder dreifach so große Zahl aufzustellen vermochten. Trotz dieser erdrückenden Überlegenheit bot man Frankreich die Grenzen von Camposformio und Luneville, von denen aus es nach kurzer Erholung mit Leichtigkeit das alte, jetzt mit ungeheuren Opfern zerstörte Übergewicht in Europa wiedererlangen

konnte. Man beließ ihm Belgien und Savoyen und gab den Italien und Holland betreffenden Sätzen eine so unbestimmte Fassung, daß eine Regierung dieser Länder unter Eugen Beauharnais und Ludwig Bonaparte durchaus nicht ausgeschlossen war. Alles dies mochte noch hingehen. Wie aber ein österreichischer Staatsmann nach zwanzigjähriger Gewalttat und Erpressung von einem „notwendigen und wohlberechtigten“ Einflusse Frankreichs in Deutschland reden, wie ein Deutscher, der noch dazu selbst auf dem linken Ufer des Rheines geboren war, kalten Herzens die herrlichen Rheinlande mit Cöln, Aachen, Coblenz, Trier, Mainz, Worms und Speyer der sicheren Verwelschung überliefern konnte, wie es möglich war, daß bei solchen Anerbietungen nicht ein Sturm der Entrüstung bei den österreichischen und preussischen Generalen und Staatsmännern losbrach, wird dem heutigen Geschlechte stets ein Räthsel bleiben.

Da durch die Friedensunterhandlungen die militärischen Operationen nicht unterbrochen werden sollten, so fanden gleichzeitig mit den Beratungen der Diplomaten diejenigen der Generale zur Festlegung eines Operationsplanes statt. Sie nahmen am 7. November ihren Anfang und dauerten bis in den Monat Dezember.

Wie wir uns erinnern, hatte die Schlesische Armee nach ihrem Abbiegen von Wehlar den Marsch nach dem Rheine fortgesetzt, weil Blücher beabsichtigte, über Aachen und Lüttich rasch in der Richtung auf Brüssel so weit vorzudringen, als es die Umstände nur irgend erlaubten. Blücher hoffte, durch sein kühnes Handeln den Monarchen den Impuls zum sofortigen Einmarsche in Frankreich zu geben, überzeugt, daß man bei der augenblicklichen Schwäche Napoleons hierbei kaum auf nennenswerte Hindernisse stoßen würde. In einer ausführlichen Denkschrift hatte Gneisenau dem Könige die Notwendigkeit schnellen Handelns dargelegt. Warte man, so schrieb er, dann gewönne der Feind Zeit, Rekruten zu sammeln und Mittel zu entwickeln, um diese selbstfähig zu machen. Nach wenigen Monaten werde man wieder zahlreiche Armeen auftreten sehen, die dann von neuem bekämpft werden müßten. Die Erfahrungen des letzten Feldzuges hätten des öfteren gelehrt, daß man hinterher mit Blut habe büßen müssen, was man durch Unterlassen einer Anstrengung versäumt hatte. Fahre man dagegen fort, die bisherige Siegesbahn zu verfolgen, so liege hierin zwar eine Härte gegen die braven Soldaten, die schon so viel ertragen,

gekämpft und entbehrt hätten; die Hoffnung aber, durch einen vielleicht nur um zwei Monate verlängerten Feldzug der Armee zwei Kriegsjahre, Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten zu ersparen, lasse über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen.

Die gleichen Ansichten entwickelte er in der ersten Zusammenkunft der Generale am 7. November. Er beantragte, sofort in Frankreich einzurücken und den Krieg ohne Unterbrechung den Winter hindurch fortzusetzen. Die mehr als hundert festen Plätze längs der Grenze könnten unmöglich von Napoleon genügend besetzt werden. Entweder stecke er seine sämtlichen Truppen in sie, dann bleibe ihm für den Krieg keine Feldarmee übrig, oder er lasse einen Teil von ihnen unbesezt, dann sei er gezwungen, den Verbündeten eine Reihe wichtiger Stützpunkte in seinem Lande einzuräumen. Es empfehle sich daher, die Schlesische Armee unverzüglich bei Cöln den Rhein überschreiten und, von dem verwendungsfähigen Teile der Nordarmee unterstützt, in Belgien einrücken zu lassen. Auf diese Weise würde Holland von Frankreich abgeschnitten und befreit, und gleichzeitig würden die Festungen des nördlichen Frankreichs bedroht. Währenddessen müsse die Hauptarmee zwischen Mainz, Straßburg und Metz in Frankreich eindringen, ein schwaches Seitenkorps aber durch die Schweiz zur Besetzung der Franche Comté vorgehen. Wie sich die Operationen in ihrem weiteren Verlaufe zu gestalten hätten, überließ Gneisenau der Zukunft; aus allen seinen Worten leuchtete aber der Gedanke hindurch, daß Paris das Endziel der Bewegungen sein müsse.

Gneisenaus Vorschläge waren so wohlbegründet, daß wenig gegen sie eingewendet werden konnte. Sie scheinen denn auch im großen und ganzen die Billigung des Kriegsrates gefunden zu haben, nur waren die österreichischen Generale der Ansicht, daß es besser wäre, die Armee am Mittel-Rhein kleiner, das durch die Schweiz vordringende Korps aber wesentlich stärker zu machen. Zur Begründung hierfür wurde angeführt, daß der Feldzug von 1792 die Gefahren eines Vordringens über die Maas und die Mosel an den Tag gelegt habe, daß Frankreich nach der Schweiz zu nur durch wenige und unbedeutende Festungen geschützt werde, und daß Napoleon, wenn man sich nicht der Schweiz versichere, zweifellos selbst zu ihrer Besetzung schreiten würde, um von hier aus die Verbindungslinien der gegen Metz vordringenden Armee zu durchbrechen.

Eine noch am nämlichen Tage niedergeschriebene Denkschrift

Kadetzky gibt diesem Gedankengange ausführlichen Ausdruck. Die von ihm gemachten Vorschläge stimmten mit dem Plane Gneisenaus in zwei wichtigen Punkten überein: in dem sofortigen Beginn der Bewegungen und in der Eroberung der Niederlande durch die Schlesiſche Armee; ſie wichen von ihm darin ab, daß er die Hauptarmee der Verbündeten durch die Schweiz nach Südfrankreich führen wollte, was ſelbſtverſtändlich eine Vereinigung der Geſamtſtreitkräfte in Frankreich und damit auch eine raſche Entſcheidung, wie ſie Gneisenau anſtrebte, in weite Ferne rückte. Dieſer ins Auge gefaßte Umweg hatte nicht excluſiv militäriſche Beweggründe. Man beabſichtigte nämlich öſterreichiſcherſeits, bei Gelegenheit des Durchmarſches durch die Schweiz deren demokratiſche Verfaſſung zu ſtürzen und die Öſterreich ergebene Ariſtokratie wieder zur Herrſchaft zu bringen; man hoffte ſchließlich auch, von der Schweiz aus leicht eine Diverſion nach Italien machen zu können und ſo die Eroberung dieſes Landes, auf die Öſterreich den größten Wert legte, weſentlich zu erleichtern.

Immerhin konnte Gneisenau mit den Vorchlägen Kadetzky zufrieden ſein und war es auch. Ein viel gefährlicherer Gegner ſeiner Abſichten erſtand ihm aber in der zweiten Sitzung des Kriegsrates in der Perſon des Generals v. dem Kneſebeck. Dieſer billigte vollkommen den öſterreichiſchen Plan, mit der Hauptarmee durch die Schweiz nach Südfrankreich vorzudringen und von hier aus gemeinſam mit der italieniſchen und ſpaniſch-englischen Armee zu operieren, dagegen ſchien ihm das Vorgehen der Hauptarmee, falls ſie in der rechten Flanke nur durch ein ſchwaches, auf Meß vorrückendes Korps gedeckt werde, zu gewagt. Er ſchlug deſhalb vor, die von Gneisenau beabſichtigte Unternehmung gegen die Niederlande fallen zu laſſen oder ſie dem Kronprinzen von Schweden zu übertragen, die Schleiſche Armee aber mit der Deckung der Hauptarmee zu betrauen. Blücher könne vorläufig Mainz belagern, bis das Vordringen der Hauptarmee es ihm ermögliche, mit ihr in Verbindung zu treten.

Kneſebecks Plan, der ſich in den Hauptpunkten der öſterreichiſchen Auffaſſung näherte, wurde begreiflicherweiſe von den öſterreichiſchen Generalen mit Beifall begrüßt, während Blücher und Gneisenau mit Leidenschaft dagegen proteſtierten, vor Mainz an die Kette gelegt zu werden. Die Debatten erreichten einen hohen Grad von Heftigkeit, und Blücher ſcheint mit derben Ausdrücken ſeiner Entrüſtung gegen Kneſebeck nicht hintangehalten zu haben. Aber obwohl die beiden

preußischen Generale bei den Vertretern des Hauses Oranien und dem englischen Militärbevollmächtigten, die natürlich an der baldigen Eroberung Hollands das größte Interesse hatten, warme Unterstützung fanden, so neigte dennoch die Mehrzahl der Generale Kneselbecks Vorschlägen zu. Da auch Kaiser Alexander, bestochen durch das scheinbar Großartige, das in dem Zusammenwirken mit der italienischen und englischen Armee lag, diesen beistimmte, so war damit die Sache entschieden. Kaiser Alexander brachte am 10. November selbst einen Entwurf für die Zusammensetzung der verschiedenen Armeen zu Papier.

So war man denn im großen und ganzen über die Art und Weise des Einmarsches in Frankreich einig. Freilich hatte der angenommene Plan noch immer zahlreiche Gegner. König Friedrich Wilhelm, der am 13. November von Berlin in Frankfurt eingetroffen war, konnte sich in keiner Weise mit dem Gedanken eines Rheinüberganges befreunden, und auch Kaiser Franz neigte mehr der Ansicht seines Freundes Duka zu, der zunächst Winterquartiere zu beziehen wünschte, um dann im Frühjahr den Feldzug mit der systematischen Belagerung der Grenzfestungen zu beginnen. Auch der Kronprinz von Schweden warnte auf das eindringlichste vor einem Zuge über den Rhein und schilderte mit lebhaften Worten die Gefahren, denen man beim Betreten des französischen Bodens entgegengehe. Man werde die gesamte militärische Bevölkerung Frankreichs wie einen Mann zu den Waffen eilen sehen, um den Boden des Vaterlandes zu verteidigen, man werde auf einen unbefiegbaren Volkswiderstand stoßen und nach Niederlagen und Verlusten wieder über den Rhein zurückgehen müssen. Vielleicht hätten diese von den verschiedensten Seiten geäußerten Bedenken auch ihren Eindruck nicht verfehlt, wenn nicht die Schwierigkeiten der Verpflegung Winterquartiere auf dem ausgefogenen rechten Rheinufer verboten hätten.

Nach einem schon früher gefaßten Beschlusse sollten, um den Truppen einige Ruhe zu geben, zugleich auch, um die Antwort Napoleons auf die durch St. Mignan übermittelten Vorschläge abzuwarten, die Armeen den Rhein vor dem 1. Januar nicht überschreiten; indessen wurden bereits vom 10. November ab die Unterkunftsbezirke der einzelnen Korps allmählich in die Richtung der Punkte vorgeschoben, von denen später die Offensivbewegung angetreten werden sollte. Die Hauptarmee rückte rheinaufwärts bis zur



Duka

Schweiz und dehnte sich zur Erleichterung der Verpflegung weit seitwärts in württembergische und badische Gebiete aus; die Schlesiſche Armee bezog Quartiere in dem Raume zwischen Main und Sieg.

Völlig unerwartet trat indes eine politische Wendung ein, welche die gefaßten Entschlüsse unausführbar zu machen drohte. Die Ausführung des Kneſebeckſchen Planes, die Hauptarmee durch die Schweiz nach Südfrankreich zu führen, hing ſelbſtverſtändlich von der politiſchen Haltung der Schweiz ab. Man hatte als ſicher angenommen, daß die Schweiz einem Durchmarſche der Armee nicht nur keinen Widerſtand entgegenſetzen, ſondern ſich ſogar der Koalition der Großmächte anſchließen würde, da man zu wiſſen glaubte, daß ein großer Teil des Landes nichts ſehnlicher wünſche, als das franzöſiſche Joch abzuschütteln. Dieſe Vorausſetzungen waren, wie es ſich jezt zeigte, irrig geweſen. Auf einer nach Zürich einberufenen Tagſatzung hatte die Regierung der Eidgenoſſenſchaft den Entſchluß gefaßt, ihr Land für den bevorſtehenden Krieg als neutral zu erklären und dieſe Neutralität mit gewaffneter Hand ſowohl gegen die Verbündeten, als auch gegen Napoleon zu verteidigen. Damit war ein friedensmäßiger Durchmarſch der Hauptarmee durch das Gebiet der Schweiz unmöglich geworden und es handelte ſich alſo jezt um die Frage, ob man dieſe Neutralität anerkennen, oder den Durchmarſch erzwingen wolle. Völkerrechtliche Gründe für die Anerkennung lagen kaum vor. Die Schweiz, die nach ihrer Verfaſſung den Kaiſer der Franzoſen als ihren immerwährenden Vermittler an ihre Spitze geſtellt hatte,*) war in keiner Weiſe als ſelbſtändige und ſouveräne Macht anzusehen. Sie war gezwungen, dem franzöſiſchen Heere gegen Sold 16 000 Mann Hilfstruppen zu ſtellen. Tauſende von Schweizern befanden ſich auch jezt noch in der franzöſiſchen Armee und ſelbſt in dem Augenblick, als die Tagſatzung die Neutralität ausſprach, war man bemüht, die Verluſte der im Dienſte Frankreichs ſtehenden Regimenter durch Abſendung neugeworbener Mannſchaften auszugleichen. Auch war es nicht zweifelhaft, daß Napoleon, der ſich beeilt hatte, die Neutralität anzuerkennen, weil ihm dieſe zur Zeit nützlicher war als ein offenes Bündnis, ſich keinen Augenblick beſinnen würde, ſie unbeachtet zu laſſen, wenn die militäriſche Lage ihm dies vorteilhaft erſcheinen ließ. Von öſterreichiſcher Seite war man denn auch ohne weiteres entſchloſſen,

*) Siehe Band I Seite 21.

sich den Durchmarsch zu erzwingen; da aber Kaiser Alexander durch seinen ehemaligen Erzieher, den Schweizer Laharpe, und durch seinen militärischen Berater, General Jomini, hinsichtlich der politischen Absichten Oesterreichs mißtrauisch gemacht war und nachdrücklich verlangte, daß die Neutralität der Schweiz anerkannt und gewahrt würde, so blieb nichts übrig, als einen neuen Operationsplan zu entwerfen. Die Beratungen mußten also von neuem beginnen.

Die notgedrungene Verzögerung erweckte im Herzen Gneisenaus neue Hoffnungen, seine Vorschläge in anderer Form vielleicht doch noch angenommen zu sehen. Nochmals drang er in den Zaren, die Niederlande eiligst durch die Korps Bülow und Wingingerode besetzen zu lassen, mit der Böhmischen und Schlesiſchen Armee über Metz gegen Paris vorzudringen, vor allem aber den Beginn der Operationen auf das äußerste zu beschleunigen. Aber trotz warmer Unterstützung durch den am 13. November in Frankfurt eingetroffenen Freiherrn vom Stein gelang es ihm doch nicht, seine Gegner zu überzeugen. Die Oesterreicher hielten den Vormarsch so bedeutender Truppenmassen gewissermaßen auf einer einzigen Heeresstraße aus Verpflegungsgründen für unausführbar, und auch Kaiser Alexander scheute den Marsch mitten durch die Festungen, von deren Stärke er eine übertriebene Meinung hegte.

So fand denn ein Ende November von Schwarzenberg dem Zaren vorgelegter Plan endgültige Annahme. Nach ihm sollte die Hauptarmee links abmarschieren, dann den Rhein überschreiten und ins Innere Frankreichs eindringen, um der Armee Wellingtons und der österreichisch-italienischen Armee die Hand zu bieten. Auch die Schlesiſche Armee sollte über den Rhein gehen, den Feind beschäftigen und ihm gegenüber manövrieren, bis die Hauptarmee die Verbindungslinien des französischen Heeres erreicht haben würde. Sie sollte hierbei durch einen von der Hauptarmee zur Beobachtung von Kehl und Breisach detachierten Heeresteil unterstützt werden, der bei weiterem Vordringen der Hauptarmee unter die Befehle Blüchers zu treten habe. Zu gleicher Zeit sollte der Kronprinz von Schweden, nach Zurücklassung des Korps Wallmoden und einer schwedischen Division vor Hamburg, mit dem Reste der Schweden, den Korps Bülow und Wingingerode sowie dem sächsischen Kontingent so rasch wie möglich über Düsseldorf oder Cöln in Holland eindringen, die Niederlande von Frankreich abschneiden und dem Aufstande der Holländer als Rückhalt dienen.

Der Unterschied zwischen diesem Plane und dem früheren bestand darin, daß er für den Vormarsch der Hauptarmee nur die allgemeine Richtung angab, die Schweiz mit keinem Wort erwähnte und den Anschein zu erwecken suchte, als sei der Zug durch diese gänzlich aufgegeben. Dafür wurde in den mündlichen Verhandlungen als Marschziel der Hauptarmee das Plateau von Langres bestimmt. Befangen in den militärgeographischen Anschauungen des 18. Jahrhunderts, glaubte man mit der Besetzung dieser bescheidenen Bodenerhebung an den Grenzen Hochburgunds, weil sie die Wasserscheide zwischen den zur Nordsee, zum Mittelländischen Meere und zum Atlantischen Ozean fließenden Gewässern bilde und weil sie, 1626' über dem Spiegel des Meeres gelegen, das tiefer liegende Frankreich weithin beherrsche und den Defensivwert der Maas, Marne, Aube und Seine auf ein Mindestmaß herabdrücke, die Entscheidung des Krieges herbeiführen zu können.

Über die Aufnahme, die dieser Plan bei den maßgebenden Personen gefunden hat, ist uns nichts überliefert. Auf jeden Fall gab ihm der Zar seine Billigung, und damit war seine Annahme entschieden. Vielleicht mochte Kaiser Alexander die geheimen Absichten Oesterreichs in bezug auf die Schweiz durchschauen, jedenfalls beharrte er darauf, daß ihre Neutralität geachtet würde. Schwarzenberg gab für den Augenblick in diesem Punkte nach, war jedoch, als er am 18. Dezember Frankfurt verließ, um sein Hauptquartier nach dem Ober-Rhein zu verlegen, insgeheim fest entschlossen, den Durchmarsch durch die Schweiz in irgendeiner Weise zu bewerkstelligen.

Vor einer ernsthaften militärischen Kritik kann der Plan Schwarzenbergs nicht bestehen. Frankreich war der Übermacht der Verbündeten gegenüber geradezu wehrlos. Anstatt also in mehreren Kolonnen auf den entscheidenden Punkt loszumarschieren, die kümmerlichen Reste der französischen Armee aus dem Wege zu räumen und dann in Paris den Frieden zu diktieren, ließ man Napoleon die kostbare Zeit von sechs Wochen, seine Kräfte zu sammeln, sie durch Neuformationen zu verstärken, Frankreich zur Verteidigung vorzubereiten. Man wählte nicht den nächsten Weg, um in das Herz Frankreichs einzudringen, sondern beschloß, indem man der Bodengestaltung und den Flußläufen eine übertriebene Bedeutung zuschob, und in den Festungen eine Gefahr erblickte, die sie bei ihrer schwachen Besetzung und schlechten Ausrüstung unmöglich haben konnten, einen Umweg, der die Verbündeten des Hauptvorteiles des Angriffs, der

Überraschung, beraubte und dem Kaiser weitere drei Wochen für seine Rüstungen gewährte. Die militärische Bewertung des Plateaus von Langres kennzeichnet die ganze Torheit der vornapoleonischen militärischen Theorien, sie beweist aber auch zugleich, wie wenig alle diese Männer, in deren Hände jetzt die Geschicke Europas gelegt waren, aus den Ereignissen des letzten Jahrzehnts gelernt hatten. Über das Plateau von Langres hinaus dachte man nicht, da man naiverweise annahm, daß Napoleon nach dessen Verlust ohne weiteres Frieden schließen würde. Sollte es aber wider Erwarten dennoch zu einer Fortsetzung des Krieges kommen, so gedachte man, trotz vierfacher Übermacht, wiederum die verkehrten Mittel des Feldzuges 1813 anzuwenden, um Napoleon unter Vermeidung einer Entscheidungsschlacht, durch Bewegungen gegen Rücken und Flanken und dergleichen allmählich mürbe zu machen. Wie sehr mußte man doch Napoleon trotz Leipzig noch fürchten, um derart schwächlichen Entschlüssen Raum zu geben! Den Schwächen des Planes gegenüber fallen seine Vorteile kaum ins Gewicht. Allerdings erhielten die Truppen der Verbündeten durch den verzögerten Aufbruch der Armee einige Zeit zur Erholung, zur Ergänzung und zur Verbesserung der Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung, auch ermöglichte die längere Pause in den Operationen den Kontingenten der ehemaligen Rheinbundstaaten, ihre Organisation zu vollenden und teilweise noch rechtzeitig zum Beginn der Bewegungen einzutreffen; aber wir werden später bei Betrachtung der Lage Napoleons sehen, daß so starke Kräfte gar nicht nötig waren, und daß im November 150 000 Mann völlig ausgereicht hätten, den angestrebten Zweck im Laufe weniger Wochen zu erreichen.

Auf Seiten der Diplomaten hatte man der Frage des Operationsplanes scheinbar kein besonderes Gewicht beigelegt, da man fest davon überzeugt war, daß Napoleon die durch St. Mignan überbrachten Vorschläge sofort annehmen, und daß es insolgedessen nicht mehr zu ernsthaften kriegerischen Verwicklungen kommen würde. Dieser Optimismus sollte bitter enttäuscht werden. Am 24. November lief endlich die sehnlichst erwartete Antwort Napoleons ein. Sie lautete ganz anders, als man geglaubt hatte. Der Kaiser lehnte es zwar nicht ab, in Friedensverhandlungen einzutreten, aber er erwähnte in seiner Antwort die von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen eines künftigen Friedens mit keiner Silbe. „Ein Friede auf der Grundlage der Unabhängigkeit aller Nationen, sowohl im Hinblick auf ihre kon-

tinentalen Verhältnisse, als auch in Hinsicht auf die Schifffahrt, sei beständig der Gegenstand der Wünsche und der Politik des Kaisers gewesen“ — war die vorsichtig ausweichende Antwort, die Napoleon durch den Herzog v. Bassano an Metternich schreiben ließ. Im übrigen schlug er Mannheim als Ort für die Unterhandlungen vor und teilte mit, daß er den General Caulaincourt zum Bevollmächtigten Frankreichs ernannt habe.

Es war für Napoleon ein ungünstiges Zusammentreffen, daß gerade in diesen Tagen der *Moniteur* die Nachricht von der vom Senate neuerdings bewilligten Aushebung von 300 000 Mann brachte, konnte man doch hieraus nur den Schluß ziehen, daß Napoleon nicht im entferntesten an ernsthafte Friedensunterhandlungen dachte und mit seinem scheinbaren Eingehen auf die Metternichschen Vorschläge nur bezweckte, Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen. Diese Überzeugung, der sich selbst der Friedfertigeste nicht zu entziehen vermochte, führte einen merkwürdigen Umschwung der Stimmung herbei, wie sich überhaupt in den letzten Tagen manches ereignet hatte, was dem kriegerischen Gedanken neue Nahrung zu geben geeignet war. Trotz Geheimhaltung der Napoleon gemachten Vorschläge war einiges über die Bewilligung der „natürlichen Grenzen“ in die Öffentlichkeit durchgesickert und hatte sowohl in England wie auch in Deutschland den Unwillen der bereits durch die kurz vorher erschienene Broschüre Arndts: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ etwas aufgerüttelten öffentlichen Meinung erregt. Dazu kam, daß sich die militärische und politische Lage in den letzten Tagen wesentlich gebessert hatte. Am 11. November hatte Dresden kapituliert, und das 36 000 Mann starke Belagerungscorps Klenaus konnte somit zur Verstärkung der Armee herangezogen werden; Bülow hatte sich bereits den Grenzen Hollands genähert und die von dort einlaufenden Nachrichten ließen einen allgemeinen Aufstand des holländischen Volkes erwarten; aus der Schweiz kamen Berichte über die Rührigkeit der franzosenfeindlichen Partei; Murat war in Unterhandlungen mit Osterreich eingetreten, die seinen Abfall von Napoleon in Kürze erwarten ließen, und aus Frankreich selbst kamen Nachrichten, die auf innere Spaltungen schließen ließen. Alles dies führte dazu, der Kriegspartei in Frankfurt die Oberhand zu verschaffen. Selbst Fürst Metternich konnte sich der allgemeinen Stimmung nicht entziehen; er ließ dem Herzog v. Bassano antworten,

daß ohne vorherige Anerkennung der mitgetheilten Grundlagen ein Kongreß unmöglich sei; in einer letzten Sitzung des Kriegsrates am 1. Dezember aber wurde endgültig der Beginn des Krieges beschlossen.

Bevor man sich aber in Bewegung setzte, den Boden Frankreichs zu betreten, wurde in den ersten Tagen des Dezember eine Erklärung an die französische Nation erlassen, in welcher der Versuch gemacht wurde, den Beherrscher Frankreichs von seinem Volke zu trennen. »Die verbündeten Mächte seien im Kriege nicht gegen Frankreich, sondern gegen jenes Übergewicht, das der Kaiser Napoleon zum Unglück Europas und Frankreichs so lange außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübt habe. Ihre Souveräne wünschten ein großes, starkes und glückliches Frankreich, da die Macht und Stärke Frankreichs eine der Grundsäulen des Baues der Gesellschaftsordnung sei. Sie wünschten, daß Frankreichs Handel, seine Kunst und sein Gewerbesleiß, diese Segensfrüchte des Friedens, neu erblühten, weil ein großes Volk nur ruhig sein könne, wenn es sich glücklich fühle. Sie verbürgten Frankreich eine Ausdehnung seines Gebietes, wie es unter seinen Königen nie innegehabt, weil eine tapfere Nation nicht dadurch sinke, daß sie ihrerseits Unfälle erlitten in einem hartnäckigen, blutigen Ringen, in dem sie mit ihrer gewohnten Tapferkeit gekämpft habe. Aber auch die Verbündeten wollten frei, glücklich und ruhig sein; sie würden deshalb die Waffen nicht eher niederlegen, als bis dieses große und segensreiche Ziel erreicht, bis die Staatsordnung Europas von neuem befestigt und willkürlichen Übergriffen gegenüber gesichert wäre.«

So mattherzig dieses Manifest auch abgefaßt war, so überflüssig die dem französischen Volke gemachten Schmeicheleien und so unerhört schließlich das auf Kosten Deutschlands gegebene Versprechen einer Vergrößerung Frankreichs war, so hatte die Proklamation doch wenigstens das Gute, daß in ihr nicht mehr von den „natürlichen Grenzen“ die Rede war. Auch war sie immerhin geeignet, den Franzosen den festen Entschluß der verbündeten Monarchen vor Augen zu führen, bis zur Erlangung eines günstigen Friedens auszuharren und ihnen klarzumachen, daß das einzige Hindernis eines Friedens allein der Kaiser sei. In dieser Beziehung hat denn auch das Manifest seine Wirkung nicht verfehlt.

Die Proklamation war gerade veröffentlicht, als eine neue Botschaft aus Paris eintraf, worin der inzwischen an Stelle des

Herzogs v. Bassano zum Minister des Auswärtigen ernannte General Caulaincourt mittheilte, daß Napoleon sich zur Annahme der von den Verbündeten vorgeschlagenen Grundlagen des Friedens entschlossen habe, so große Opfer sie ihm auch auferlegten. Metternich drückte in einem Antwortschreiben vom 10. Dezember seine Befriedigung über das Entgegenkommen des Kaisers aus und teilte mit, daß er die Erklärung sofort an die englische Regierung übermitteln werde und nicht daran zweifle, daß diese der Eröffnung der Unterhandlungen sofort zustimmen würde. Den Beginn der Operationen aber konnte diese Erklärung Napoleons nicht mehr aufhalten. Am 9. Dezember verließ Schwarzenberg Frankfurt, um sich nach dem Ober-Rhein zur Armee zu begeben, und wenige Tage später verlegten auch die Monarchen ihr Hauptquartier nach Freiburg. Da Schwarzenberg fest entschlossen war, bei Basel den Übergang über den Rhein bewerkstelligen zu lassen, so wies er, ohne Vorwissen des Zaren, den Führer der Avantgarde, Feldmarschalleutnant Grafen Bubna, an, mit den eidgenössischen Militärbehörden über den Durchmarsch durch das Gebiet der Schweiz in Unterhandlungen zu treten. Am 20. Dezember kam es infolgedessen zu einer Übereinkunft, nach der alle Schweizer Truppen die Rheinlinie räumten und den Verbündeten die Stadt und den Umkreis von Basel überließen. Dem auf diese Weise vor eine vollendete Thatfache gestellten Zaren blieb nichts übrig, als sich nachträglich mit der getroffenen Übereinkunft einverstanden zu erklären. Er tat dies mit dem bitteren Gefühl, von Osterreich hintergangen worden zu sein, was den gegenseitigen Beziehungen der beiden alliierten Staaten nicht gerade förderlich war.

Wenn auch nicht so stark wie beim Beginne des Herbstfeldzuges 1813, so verfügten die Verbündeten, als sie sich jetzt zum Überschreiten des Rheines in Bewegung setzten, immerhin über recht bedeutende Kräfte. Die sechswöchentliche Pause in den Operationen war mit Eifer ausgenutzt worden, nicht nur um die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen so gut wie möglich zu verbessern, sondern auch, um die Lücken wieder auszufüllen, die namentlich die Schlacht bei Leipzig in die Reihen der Truppen gerissen hatte. Sämtliche Korps der verbündeten Armee waren durch Einstellung von Ersatzmannschaften und Heranziehung von Genesenen und Zurückgebliebenen wesentlich verstärkt worden, und wenn sie auch lange nicht ihre

etatsmäßige Stärke wieder erreichten, so wurde der Ausfall reichlich durch die inzwischen neu gebildeten Kontingente der übrigen deutschen Staaten ausgeglichen. Nach den in Frankfurt getroffenen Vereinbarungen sollten von diesen acht deutsche Armeekorps gebildet werden, deren Stärke auf 145 000 Mann festgesetzt wurde. Ebenso stark sollten die von ihnen aufzustellenden Landwehrformationen werden. Der 31. Dezember war als letzter Termin für die Bestellung der Linientruppen, der 12. Januar als solcher für die der Landwehr bestimmt worden. Die Ratifikation der Allianztraktate sollte erst an dem Tage erfolgen, an dem die auferlegte Truppenzahl vollkommen ausgerüstet aufgestellt war.

Von den beim Beginn des Feldzuges 1814 vorhandenen Streitkräften der Verbündeten standen operationsbereit in erster Linie:

1. Die Hauptarmee, wie bisher unter dem Kommando des F. M. Fürsten Schwarzenberg, in folgender Gliederung und Stärke:

	Bat.	Est.	Gesch.	
Österreich. leichte Division F. M. L.				
Graf Bubna	5	30	24 =	6 400 Mann
Österreich. leichte Division F. M. L.				
Fürst Moriz Liechtenstein . . .	5	18	16 =	3 900 "
I. (österreich.) Armeekorps F. M. L.				
Graf Colloredo	27	12	64 =	15 500 "
II. (österreich.) Armeekorps F. M. L.				
Fürst Aloys Liechtenstein . . .	21	12	64 =	14 300 "
III. (österreich.) Armeekorps F. J. M.				
Graf Gyulai	26	13	64 =	15 000 "
IV. Armeekorps (VII. deutsches Armeekorps Württemberg) F. M.				
Kronprinz von Württemberg . . .	13	12	24 =	11 500 "
V. Armeekorps (I. deutsches Armeekorps: Österreicher und Bayern)				
G. d. R. Graf Brede	41 ¹ / ₂	54 ¹ / ₂	96 =	47 500 "
VI. (russisches) Armeekorps G. d. R.				
Graf Wittgenstein	30	28	56 =	21 000 "
Öster. Reserve G. d. J. Erbprinz von Hessen-Homburg	26	40	100 =	20 000 "
Russ. preuß. Garden und Reserve G. d. J. Graf Barclay	50	79	150 =	38 500 "
Kasaken unter dem Ataman Graf Platow	—	—	12 =	4 800 "
Beim Armeestab	6	3	— =	3 500 "
Im ganzen	250 ¹ / ₂	301 ¹ / ₂	670 =	201 900 Mann.

2. Die Schlesiſche Armee unter Feldmarſchall v. Blücher:

Preußiſches I. Armeekorps G. d. J.	Bat.	Est.	Gefch.	
v. Jorck	37 $\frac{1}{2}$	44	82	= 21 500 Mann
Ruſſiſches Korps G. d. J. Baron v. Sacken	26	28	94	= 26 500 "
Ruſſiſches Korps G. d. J. Graf Langeron	52	28	136	= 34 000 "
Im ganzen	115 $\frac{1}{2}$	100	312	= 82 000 Mann.

3. Von der Nordarmee des Kronprinzen von Schweden befanden ſich bereits in Holland in Berührung mit dem Gegner:

Das preußiſche III. Armeekorps Glt. v. Bülow	Bat.	Est.	Gefch.	
	44 $\frac{1}{2}$	50	96	= 30 000 Mann
Vom ruſſiſchen Armeekorps des G. d. R. Baron v. Winkingerode unter den Generalen Bentendorf und Narifchkin	3	6	4 8Kaſ. Rgtr.	= 4 500 Mann.
Im ganzen	47 $\frac{1}{2}$	56	100 8Kaſ. Rgtr.	= 34 500 Mann.

4. Von engliſchen Hilfstruppen waren in Holland gelandet unter G. Lt. Sir Thomas Graham 9000 Mann und 24 Geſchütze.

Für den Beginn der Offenſive ſtanden ſomit zu Anfang Januar 1814 den Verbündeten zur Verfügung bzw. waren bereits in Holland eingerückt rund 327 000 Mann mit 1106 Geſchützen.

Als nächſte Verſtärkung der drei Armeen waren zu erwarten:

1. Für die Hauptarmee:

- a) 10 000 Württemberger zur Verſtärkung des IV. Armeekorps, das damit eine Stärke von 22 000 Mann erreichte;
- b) das VI. deutſche Armeekorps unter dem F. W. L. Prinzen Philipp von Heſſen-Homburg, aus öſterreichiſchen, heſſen-darmſtädtiſchen, Würzburger und Frankfurter Truppen beſtehend. Es ſammelte ſich bei Frankfurt und brach, 13 000 Mann, 16 Geſchütze ſtark, im Januar nach dem ſüdlichen Frankreich auf.

2. Für die Schleiſiſche Armee:

das II. preußiſche Korps Kleiſt, das in der Stärke von 13. Bat., 40 Est. und 72 Geſchützen = 9800 Mann am 6. Januar den Marſch nach Frankreich antrat, wo es ſich im Februar mit der Armee vereinigte. Seine vor Erfurt zurückgeſaſſenen Teile unter Generalmajor v. Jagow, 12 Bat., 2 Est., 16 Geſchütze, langten erſt im März in Frankreich an.

3. Für die Nordarmee:

der Hauptteil des Korps Wingingerode mit 9500 Mann Infanterie, 6600 Mann Kavallerie und 60 Geschützen.

Der Stand der verbündeten Kräfte in Frankreich und den Niederlanden erhöhte sich damit auf 375 500 Mann.

In die zweite Linie rückten die allmählich ihre Organisation vollendenden deutschen Korps und das vom Januar ab verfügbar werdende Gros der Nordarmee ein, und zwar:

1. das VIII. deutsche Armeekorps unter dem badischen G. L. Grafen Hochberg, aus badischen Truppen bestehend. Es erreichte im Januar den Kriegsschauplatz und wurde zur Einschließung der Festungen Kehl und Straßburg verwandt. Seine Stärke betrug in 15 Bat., 13 Esk., 16 Geschützen rund 15 500 Mann;
2. das IV. deutsche Armeekorps unter dem Kurprinzen von Hessen, aus kurhessischen Truppen bestehend, erreichte den Kriegsschauplatz im Februar in einer Stärke von 25 Bat., 26 Esk. und 32 Geschützen mit 20 000 Mann;
3. das V. deutsche Armeekorps unter dem G. d. R. Herzog von Sachsen-Coburg bestand aus den herzogl. sächsischen, bergischen, thüringischen und nassauischen Kontingenten. Es übernahm nach vollendeter Organisation im Februar die Belagerung von Mainz. Seine Stärke betrug 20 Bat., 11 Esk., 3 $\frac{1}{2}$ Kasaten-Regimenter, 24 Geschütze mit 24 500 Mann;
4. das III. deutsche Armeekorps unter dem G. d. R. Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, aus den kgl. sächsischen und thüringischen Truppen bestehend, traf im Februar in den Niederlanden ein. Seine Stärke betrug in 12 Bat., 10 Esk., 24 Gesch. 8700 Mann, die sich am 25. Februar durch das Eintreffen einer thüringisch-anhaltischen Brigade auf 17 $\frac{1}{2}$ Bat., 11 Esk. mit 12 300 Mann verstärkte. Am 12. und 25. März langten zwei weitere sächsische Kolonnen in den Niederlanden an, deren Gesamtstärke 12 000 Mann betrug;
5. die Schwedische Armee unter dem Kronprinzen von Schweden. Durch den Frieden von Kiel für den Krieg in Frankreich frei geworden, setzte sie sich im Januar in Marsch nach den Niederlanden, wo sie Anfang März eintraf. Ihre Stärke betrug in 34 Bat., 27 Esk. und 62 Gesch. 31 000 Mann;
6. das Korps Wallmoden erreichte die Niederlande Ende März in einer Stärke von 9 Bat., 8 Esk. und 24 Gesch. mit im ganzen 5200 Mann;
7. das II. deutsche Armeekorps, das aus den Kontingenten von Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und den Hansestädten bestehen und bestimmungsgemäß 32 000 Mann stark werden sollte, aber nur die Stärke von 11 000 Mann erreichte. Nur die braunschweigischen Truppen hatten so frühzeitig ihre Organisation vollendet, daß sie noch auf den Kriegsschauplatz nachrücken konnten. Ihre Stärke betrug 6 Bat., 6 Esk., 16 Gesch. mit zusammen 5000 Mann.

Die Gesamtstärke aller dieser in zweiter Linie folgenden und in den Monaten Februar und März auf dem Kriegsschauplatz eintreffenden Streitkräfte der Verbündeten betrug 132 000 Mann mit 198 Geschützen.

Nach dem Einrücken dieser in zweiter Linie stehenden Truppenteile auf dem Kriegsschauplatz verblieben als eigentliche Reserven der Verbündeten in der Heimat noch zurück:

1. an Landwehren der Rheinbundstaaten, rund . . .	100 000 Mann
die österreichischen Reserven unter dem F. M. L.	
Herzog Ferdinand von Württemberg	20 000 "
3. die Polnische Armee unter dem G. d. R. v. Bennigsen	35 000 "
4. das IV. preußische Armeekorps unter G. d. J.	
v. Tauenzien	50 000 "
5. das preußisch-westfälische Reservekorps unter G. L.	
Prinz Ludwig von Hessen-Homburg	20 000 "
6. das russisch-preußische Belagerungskorps der Festung	
Glogau	15 000 "
7. Die russische Reservearmee unter G. d. J. Fürsten	
Labanow-Rostowstj	60 000 "
Im ganzen . . .	300 000 Mann.

Auf den Nebenkriegsschauplätzen kämpften gegen Napoleon:

In Italien: die Osterreichisch-italienische Armee unter	
dem F. M. Grafen Bellegarde	91 500 Mann
An den Pyrenäen: die Englisch-portugiesische Armee unter	
dem F. M. Wellesley, Marquis of Wellington	68 000 "
Ebenda: die Spanische Armee unter dem Prinzen v. Angola	60 000 "
In Spanien: an spanischen Truppen	48 000 "
Im ganzen . . .	267 500 Mann.

Diese Zahl vermehrte sich nach dem Anschluß Murats an die Verbündeten noch um 24 000 Mann.

Die Zusammenstellung dieser Zahlen ergibt folgende Gesamtsumme der zu Anfang Januar 1814 gegen Napoleon unter Waffen stehenden Streitkräfte:

Die in erster Linie stehenden Armeen der Verbündeten	375 500 Mann
In zweiter Linie	132 000 "
Reserven	300 000 "
Auf den Nebenkriegsschauplätzen	267 500 "
Die Neapolitanische Armee unter Murat	24 000 "
Mithin Gesamtstreitkräfte der Verbündeten . . .	1 099 000 Mann,

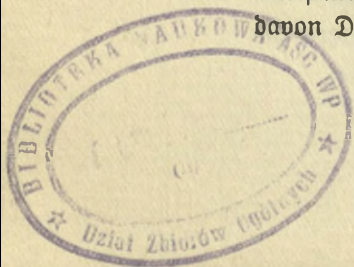
eine Zahl, die sich mit Einrechnung der in der Neubildung begriffenen holländischen Truppen auf etwa 1 110 000 Kombattanten erhöht.

Selbstverständlich ist der Wert dieser vorstehend aufgeführten Truppen sehr verschieden, auch hat der größte Teil von ihnen keinerlei Einwirkung auf den Feldzug 1814 gehabt, immerhin aber geben diese Zahlen ein deutliches Bild der erdrückenden Übermacht, über welche die Verbündeten im Jahre 1814 den geringen Kräften Napoleons gegenüber verfügten.

Wenden wir uns nunmehr zu diesem.

Napoleon war am 2. November in Mainz eingetroffen. Die Stärke seiner Armee, die an diesem und dem folgenden Tage hier den Rhein überschritt, betrug noch etwa 65 000 Mann, davon war allerdings ein großer Teil im Zustande halber oder gänzlicher Auflösung. Da die Militär- und Zivilbehörden in Mainz eine so rasche Räumung des rechten Rheinufers nicht erwartet hatten, so war für die Unterbringung und Verpflegung der Truppen so gut wie nichts vorbereitet, und es bedurfte der ganzen Latkraft des Kaisers, um einigermaßen Ordnung in das Chaos zu bringen. Am 7. November reiste Napoleon nach St. Cloud ab, wo er in der Frühe des 9. eintraf. Nach wenigen Stunden der Ruhe schon begann er seine Beratungen mit den Ministern. Hatte er sich auf dem Rückzuge nach dem Rhein meist nachdenklich, wortkarg und manchmal sogar völlig apathisch gezeigt, so war mit dem Betreten des französischen Bodens seine ganze Spannkraft wieder erwacht, und er widmete sich den Staatsgeschäften, der Reorganisation der Armee und den Vorbereitungen zur Verteidigung Frankreichs mit jener bewunderungswürdigen Kraftlosigkeit und Unermülichkeit, die den Grundzug seines Wesens bildeten.

Diese Spannkraft war allerdings nötiger denn je. Die Nachrichten, die von allen Seiten über die Volksstimmung in Frankreich einliefen, waren im höchsten Grade besorgniserregend. Im ganzen Lande herrschte offenbar die größte Bestürzung; allgemein betrachtete man die Lage Frankreichs als hoffnungslos. Zum zweiten Male innerhalb eines Jahres war der Kaiser zurückgekehrt ohne Armee, verlassen vom Glück, bedroht von den Heeren des gesamten Europas, denen er nur die Trümmer des seinigen entgegenzustellen hatte. Der Feldzug des Jahres 1813 hatte Frankreich 400 000 Mann gekostet; nicht mehr konnte Napoleon sagen, wie er es Metternich gegenüber von seinen Verlusten in Rußland getan hatte, daß „nahezu die Hälfte davon Deutsche gewesen wären.“ Auch die Wenigen, die jetzt in ihr



Vaterland zurückgekehrt, waren zumeist verwundet oder krank und trugen den Keim des Todes in sich. Jetzt, wo die Heere der Verbündeten den Rhein, die Etsch und die Pyrenäen zu überschreiten drohten, lag Frankreich wehrlos dem Feinde gegenüber. Neue, gewaltige Aushebungen standen dem erschöpften Lande bevor. Sie mußten drückender werden als je, denn offenbar war man gezwungen, um die gelichteten Reihen des Heeres zu füllen, auf unreife Jünglinge und verheiratete Männer zurückzugreifen. Neue gewaltige Geldopfer waren unvermeidlich. Wie sollte Frankreich bei dem gänzlichen Versiegen fast aller Erwerbsquellen ihnen genügen? Der Ackerbau lag aus Mangel an männlichen Arbeitskräften danieder, die Fabriken waren geschlossen und die Werkstätten leer, da ihre Erzeugnisse nirgends mehr Absatz fanden, der Handel stockte, weil an allen Grenzen feindliche Bajonette den Verkehr der Waren hinderten und die Häfen durch die englische Flotte geschlossen gehalten wurden. Unter dem wirtschaftlichen Drucke war die Staatsrente auf 50,50 gefallen, die Aktien der Bank von Frankreich, die vor kurzem noch 1430 Franken gegolten hatten, waren auf 715 gesunken, der Wechselkurs belief sich auf 12 vom Tausend in Silber, auf 50 in Gold. Der Mangel an Bargeld war so groß, daß das Gesetz, welches den Zinsfuß auf 5 bis höchstens 6 % festlegte, bis zum 1. Januar 1815 außer Kraft gesetzt werden mußte.

Eine tiefe Entmutigung und eine grenzenlose Unzufriedenheit über alle diese Verhältnisse hatte sich der Masse des Volkes bemächtigt. Noch richtete diese Unzufriedenheit ihre Spitze nicht gegen die Person des Kaisers, noch besaß er das Vertrauen und die Zuneigung der Nation, noch hatte er, trotz der beiden unglücklich verlaufenen Feldzüge, nicht einmal seinen Ruf als unbefiegbarer Feldherr eingebüßt. Aber schon begannen sich in den großen Städten des Landes, besonders in dem stets unruhigen Paris, Strömungen der öffentlichen Meinung geltend zu machen, deren weitere Ausbreitung große Gefahren in sich barg. Längst verschwundene Parteien schienen zu neuem Leben zu erwachen. Die alten Republikaner, die den militärischen Despotismus des Kaiserreichs als ihren grimmigsten Feind betrachteten, schürten offen und versteckt das Feuer der Unzufriedenheit gegen den Kaiser, eifrige Priester bezeichneten die Niederglagen der letzten Jahre als eine Strafe des Himmels für die Vergewaltigung der Religion und des Papsttums, fanatische Royalisten

fachten die im Volke fast erstorbenen Erinnerungen an das alte Königshaus von neuem an. Alle diese politischen Umtriebe waren vorläufig noch bedeutungslos und vermochten das Ansehen der Regierung nicht zu erschüttern, aber sie drohten, indem sie den nationalen Aufschwung hinderten, die Maßnahmen des Kaisers für die Verteidigung Frankreichs zu lähmen. „Friede“ wurde das Losungswort aller Parteien. Frieden verlangten die Bürger und Bauern, die für das Leben ihrer Söhne zitterten, Frieden die Beamten, die ihre Stellungen zu verlieren fürchteten, Frieden wünschten die Marschälle und Generale, welche die Verteidigungsmittel des Landes für erschöpft hielten, die Staatsmänner, Minister, Senatoren und Deputierten, die sich die drohende Invasion der Verbündeten mit den schwärzesten Farben ausmalten, für den Frieden betete auch die um das Schicksal ihres Mannes und die Zukunft ihres Kindes sich bangende Kaiserin. „Wenn der Kaiser ganz Frankreich um sich vereinigen könnte“, so schrieb General Graf Decaen am 13. Dezember aus Antwerpen an den Kriegsminister, „so würde Seine Majestät von allen Seiten nur den einzigen Schrei hören: Sire, geben Sie uns den Frieden!“

Wir würden Napoleon sehr falsch beurteilen, wenn wir glaubten, daß er diese Äußerungen der öffentlichen Meinung gering geachtet und die Berechtigung der Klagen, Befürchtungen und Wünsche des französischen Volkes nicht eingesehen und anerkannt hätte. Auch er war des Krieges müde, da er seine Wechselfälle genugsam kennen und fürchten gelernt hatte und sich vollkommen darüber klar war, daß er, selbst bei einem glücklichen Fortgange des Krieges, niemals das in den beiden letzten Jahren an Macht und Ansehen Eingebüßte wiedererlangen könne. Aber hing ein Friedensschluß allein von ihm ab? Scheinbar ja, da die Verbündeten ihm jetzt durch St. Aignan ihre Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen mitteilen ließen und ihm Bedingungen anboten, die er, obwohl sie ihm schwere Opfer auferlegten, unter den gegebenen Verhältnissen dennoch als günstig bezeichnen mußte. Tatsächlich gab es für ihn kaum einen vernünftigen Grund, ihre Annahme abzulehnen. Nachdem die Kontinental Sperre durch die Macht der Tatsachen aufgehoben und damit eine Weiterführung des handelspolitischen Kampfes gegen England unmöglich geworden war, konnte Napoleon den Verlust der norddeutschen Departements und die Auflösung des Rheinbundes leicht verschmerzen; Spanien aufzugeben, war er längst entschlossen und Italien dauernd



*Kaiserin Marie Louise
mit dem König von Rom*

mit Frankreich zu verbinden, war nie seine Absicht gewesen. Was Holland anbelangt, dessen Besitz nach seiner Meinung allerdings eine Lebensfrage für Frankreich bildete, so ließ die Unbestimmtheit der dieses Land betreffenden Vorschläge eine für Frankreich günstige und ehrenvolle Lösung mit Sicherheit erhoffen. Einer sofortigen Annahme der von den Verbündeten aufgestellten Grundlagen hätte somit von seiner Seite nichts entgegengestanden. Aber durfte er den Verbündeten trauen? Würden sie, wenn er jetzt mit allzudeutlich erkennbarer Bereitwilligkeit auf ihre Vorschläge einging, dies nicht als ein Eingeständnis seiner Schwäche ansehen und ihre Forderungen dementsprechend steigern? Würden sie nicht, wenn sie infolge ihrer erdrückenden Überlegenheit einige Vorteile errungen hatten, statt der „natürlichen Grenzen“ diejenigen von 1792 verlangen? Wer die Macht hat, nützt sie aus, — niemand hatte in glücklicheren Tagen diesen Grundsatz rücksichtsloser in Anwendung gebracht als Napoleon. Jetzt waren seine Gegner in der Lage, seine Ohnmacht auszunutzen. Daß sich hiergegen sein Stolz aufbäumte, war begreiflich. Mit den „natürlichen Grenzen“ hatte er Frankreich im Jahre 1804 übernommen, sie Frankreich zu bewahren, hatte er in seinem Krönungseide geschworen. Der Gedanke, wahrscheinlich zu weiteren Abtretungen gezwungen zu werden, war ihm unerträglich. Lieber die Fortsetzung des Krieges, lieber ein ehrenvoller Untergang. So führte ihn sein Mißtrauen gegen die Absichten der Verbündeten zu der Überzeugung, daß eine allzu große Nachgiebigkeit im gegenwärtigen Augenblick weniger denn je angebracht sei und auf die Herbeiführung eines annehmbaren Friedens nur schädigend wirken werde. Noch einmal glaubte er kämpfen zu müssen, kämpfen wie ein Verzweifelter; erst dann, wenn er wieder einige Erfolge errungen, wenn er bewiesen hatte, daß seine und Frankreichs Machtmittel doch noch nicht so erschöpft waren, wie man vielleicht im Lager der Verbündeten annahm, wenn er durch einige Siege seine und seiner Armee militärische Ehre wiederhergestellt hatte, dann war er bereit, Frieden zu schließen, wenn es sein mußte, auf der Grundlage der Frankfurter Bedingungen. Allerdings war eine Fortsetzung des Krieges, falls die Verbündeten sofort den Rhein überschritten, bei der augenblicklichen Schwäche seines Heeres für ihn aussichtslos. Anders aber lagen die Verhältnisse, wenn es ihm gelang, die Unterhandlungen bis zum Frühjahr hinzuziehen. Dies erschien durchaus nicht unmöglich. Sicherlich waren die Armeen der

Verbündeten ebenfalls ruhe- und reorganisationsbedürftig, wahrscheinlich scheuten seine Gegner einen Winterfeldzug, vielleicht auch hatten sie Furcht vor einem allgemeinen Aufstand des französischen Volkes, vielleicht auch führten die widerstrebenden Interessen innerhalb der Koalition zu Konflikten, diese zu einer Verzögerung des Angriffs. Ließ man dem Kaiser aber nur Zeit bis zum März, so verfügte er wieder über eine Armee von 400 000 Mann und war stark genug, um sich, trotz aller Hindernisse, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen.

Aus diesen Erwägungen entsprang seine ausweichende Antwort auf die von St. Mignan überbrachten Vorschläge, die zwar den Gedanken eines Friedens nicht ablehnte, auf die eigentliche Hauptfrage aber nicht einging. Ihre Wirkung hatte er allerdings falsch berechnet. Anstatt, wie er angenommen hatte, in Unterhandlungen einzutreten, begannen die Verbündeten sofort mit den Vorbereitungen zum Einmarsch in Frankreich und als er, hierdurch erschreckt, ohne Zögern die Erklärung einer bedingungslosen Annahme der Frankfurter Grundlagen absandte, war es zu spät: die Würfel waren gefallen. So blieb denn nichts übrig, als für die Fortsetzung des Krieges zu rüsten.

Vor allem war es nötig, die Finanzlage des Reiches zu ordnen und die für die Rüstungen nötigen Geldmittel bereitzustellen. Das Jahr 1813 hatte mit einem Defizit von 442 Millionen Francs abgeschlossen, da der im Frühjahr beschlossene Verkauf der Gemeindegüter*) infolge des allgemeinen Geldmangels nur ganz unzureichende Erträge ergeben, die Kosten des Krieges dagegen, da diesmal die Kontributionen des Auslandes gefehlt, sich unerwartet hoch gestellt hatten. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als die Steuern zu erhöhen. Schon der Moniteur vom 12. Dezember brachte als Beschluß des Staatsrats die Erhöhung der Grund-, Türen-, Fenster- und Patentsteuer des Jahres 1813 um 30%, die der Personal- und Mobiliensteuer um 50%, die der Salzsteuer um 2 Centimes pro Kilogramm. Hierzu hätte Napoleon der Verfassung gemäß der Zustimmung des für den 2. Dezember einberufenen gesetzgebenden Körpers bedurft; daß er nicht bis dahin wartete, beweist, wie groß seine Geldverlegenheit, aber auch seine Geringschätzung der konstitutionellen

*) Vgl. Band I, Seite 181.

Formen war. Die Erträge dieser Steuern, die in drei Raten im November und Dezember 1813 und im Januar 1814 erhoben werden sollten, eine Kürzung aller Beamtengehälter und nichtmilitärischen Pensionen um ein Viertel, sowie schließlich ein Beitrag von 30 Millionen Francs aus dem Privatvermögen des Kaisers waren genügend, um die notwendigsten Ausgaben der Rüstungen zu bestreiten, sie genügten aber, wie vorgehend bemerkt werden möge, keineswegs zur Fortführung des Krieges. Schon im Januar mußten daher neue Quellen erschlossen werden. Begreiflicherweise erregte diese Anziehung der Steuerschraube einen lebhaften Widerstand, so daß im ersten Vierteljahr des Jahres 1814 der Ertrag der direkten Steuern trotz ihrer Erhöhung um mehr als 40 Millionen geringer war, als in der entsprechenden Zeit des vorhergehenden Jahres.

Schon während seines kurzen Aufenthaltes in Mainz hatte Napoleon mit der Reorganisation der Armee begonnen; sie bildete von jetzt an den ausschließlichen Gegenstand seiner Tätigkeit. Es war ein trauriges Stück Arbeit. Die Ereignisse des Jahres 1813 hatten der Armee vier der tüchtigsten Marschälle, eine große Zahl der besten Generale und Offiziere aller Grade, die Mehrzahl der alten Soldaten geraubt. Von den 14 Armeekorps, mit denen Napoleon den Herbstfeldzug begonnen hatte, war das XII. schon nach der Schlacht bei Dennewitz aufgelöst worden, das I. und XIV. waren in Dresden, das X. war in Danzig, das XIII. in Hamburg eingeschlossen; sie fielen also gänzlich aus. Es fehlten ferner das VIII. Korps und das 4. Kavalleriekorps, da von den Polen, aus denen sie gebildet waren, nur eine geringe Zahl sich dem Rückzuge über den Rhein angeschlossen hatten. Es fehlten schließlich die Truppen der Rheinbundstaaten und des Königreichs Italien. Die noch verbleibenden Korps II., III., IV., V., VI., VII., IX. und XI. sowie die Gardes waren derart zusammengeschmolzen, daß ihre Reste kaum je eine schwache Division zu bilden vermochten. Auch die vier Kavalleriekorps waren nicht imstande, mehr als ein Regiment aus jeder Division zusammenzustellen. Eine Neuordnung der Armee von Grund auf war daher nicht zu umgehen.

Die Absicht des Kaisers, die Armee in acht Armeekorps zu je drei Divisionen neu zu bilden, war aus Mangel an Zeit unausführbar. Er mußte sich vorerst damit begnügen, die ihm noch verbliebenen Korps durch Heranziehung ihrer Depots und durch Einstellung der in ihrer Ausbildung am meisten vorgeschrittenen Konstri-

bierten möglichst wieder zu ergänzen. So blieben das II. und V. Korps vorläufig nur je eine Division stark. Das III. Korps wurde aufgelöst, die ihm angehörende Division Ricard mit der Division Lagrange zur Neubildung des VI. vereinigt. Aus den Divisionen Durutte, Margaron, Lefol und den Resten des ehemaligen Korps Augereau wurde das zur Verteidigung von Mainz bestimmte IV. Korps unter Divisionsgeneral Morand neu gebildet.*) Die Divisionen Charpentier und Brayer bildeten das neue XI. Korps. Die Kavalleriekorps behielten ihre bisherige Gliederung, da der Kaiser hoffte, sie in kurzem wieder auf ihre etatsmäßige Stärke zu bringen. Sämtliche Korps zählten zu Mitte Dezember trotz der erhaltenen Verstärkungen kaum mehr als 50 000 Gefechtsfähige.

Zu ihrer Ergänzung standen dem Kaiser drei neue Aushebungen zur Verfügung. Schon vor der Schlacht bei Leipzig hatte die Kaiserin auf Befehl Napoleons vom Senate die Aushebung von 160 000 Mann der Jahrestklassen 1808 bis 1814 und außerdem eine zweite von 120 000 Mann der Jahrestklasse 1815 gefordert und auch anstandslos bewilligt erhalten. Die erste Aushebung hatte sich ohne Schwierigkeiten vollzogen, und die 160 000 Mann befanden sich ohne nennenswerten Ausfall seit Anfang Dezember in den Depots. Auch die zweite von 120 000 Mann, die durch Dekret vom 20. November auf 160 000 Mann erhöht wurde, stieß nicht auf Widerstand; sie wurde jedoch von den Behörden selbst mit nur geringer Latkraft ausgeführt, da die 18- bis 19-jährigen Jünglinge sich als zu schwächlich erwiesen und der Kaiser ältere und kräftigere Mannschaften zu erhalten wünschte. Um sie zu ersetzen, ordnete ein Senatsbeschuß vom 15. November die Aushebung von 300 000 Mann der Jahrestklassen 1803 bis 1814 an. Von ihnen sollte die Hälfte sofort in die Depots einrücken, um nach kurzer Ausbildung zur Neuformation der den Armeekorps fehlenden Divisionen verwandt zu werden, der Rest sollte zur Aufstellung von Reservearmeen dienen. Da die Jahrgänge 1804—14 aber schon sämtlich zwei- bis dreimal, die von 1809—12 sogar schon viermal durchsiebt worden waren, und die vorhergegangenen Aushebungen bereits fast alle Unverheirateten weggenommen hatten, so blieb, wollte man die geforderte Zahl erreichen,

*) Der bisherige Chef des IV. Korps, General Bertrand, war an Stelle Durocs (Bd. I, 296) zum Großmarschall des Palastes ernannt worden.

nichts übrig, als zahlreiche Ehemänner und Stützen der Familien unter die Fahnen zu rufen. Diese Härte erregte den heftigsten Widerstand. Viele Tausende von Einberufenen entzogen sich der Bestellung und flohen in die Wälder, so daß von dieser Aushebung bei Beginn des neuen Jahres erst 63 000 Mann zur Einstellung gelangt waren.

Immerhin mögen sich zu Anfang Januar etwa 250 000 Mann in den Depots befunden haben. Wären es alte Soldaten gewesen, so hätten sie unter der Führung eines Napoleon vollkommen ausgereicht, um den Heeren der Verbündeten die Spitze zu bieten. Aber diese Leute waren vorläufig noch weit davon entfernt, im Felde verwendbar zu sein. Selbst für die oberflächlichste militärische Ausbildung fehlten Zeit und Mittel. Hatte sich schon bei der Neubildung der Armee des Jahres 1813 der Mangel an Subalternoffizieren und Unteroffizieren auf das unangenehmste fühlbar gemacht, so war dies begreiflicherweise jetzt noch mehr der Fall. So kam es, daß zu Mitte Januar sieben Zehntel aller Eingezogenen infolge fehlender Instruktoren noch mit den Anfangsgründen des militärischen Dienstes beschäftigt waren. Schlimmer noch stand es mit der Bekleidung. Die Neuformationen des Jahres 1813 hatten alle Magazine geleert, zu ihrer Auffrischung war weder Zeit noch Geld vorhanden gewesen. Wohl lagerten noch zahlreiche Bestände in Dresden, Magdeburg und Erfurt, in Frankreich selbst aber fehlte es an allem, und man sah insolgedessen ganze Truppenteile vollständig oder halb in bürgerlichen Kleidern. Am schlimmsten aber war es um die Bewaffnung bestellt. Zwar an Geschützen für die Artillerie war auch jetzt kein Mangel, aus der Beute früherer Siege befanden sich sogar noch mehr in den Arsenalen, als man zu bespannen vermochte. Dagegen fehlte es umsomehr an Gewehren. Was sich an solchen vorfand, waren meist alte Waffen, die von den Regimentern in früheren Jahren als reparaturbedürftig oder als gänzlich unbrauchbar gegen neue umgetauscht worden waren. Da die großen Gewehrfabriken Belgiens sehr bald für Napoleon verloren gingen und für die Einrichtung leistungsfähiger Reparaturwerkstätten in Frankreich selbst die Zeit fehlte, so wurde der Mangel an Handfeuerwaffen sehr bald so drückend, daß der Kaiser sich dazu entschließen mußte, alle noch in der Armee befindlichen deutschen, spanischen und portugiesischen Truppen zu entwaffnen, auch den Dragonern die Karabiner zu nehmen und sie der Infanterie zu geben. Selbstverständlich bildete auch dieses Mittel nur einen Tropfen auf den heißen

Stein. Zu Mitte Januar befanden sich beispielsweise in den Depots der 1. Militärdivision 9195 Rekruten, aber nur 6530 Gewehre, in denen der 16. Division 15 789 Mann, aber nur 9470 Gewehre. In den kleinen Garnisonstädten war es noch schlimmer. Nach den Rapporten der Truppen besaßen die 545 Mann des 5. leichten Infanterie-Regiments nur 150 Gewehre, auf 1088 Mann des 153. Linien-Regiments kamen nur 142, auf 324 Mann des 142. Regiments 41, auf 2344 Mann des 115. Regiments nur 289. Ähnlich war es mit den blanken Waffen bestellt. Das 1. Chevaulegers-Regiment besaß z. B. im Januar nur 202 Säbel für 234 Mann, die 17. Dragoner 187 für 349, die 8. Kürassiere 92 für 154 uff. uff. *)

Fast unüberwindliche Hindernisse stellten sich der Berittenmachung des Kavallerie-Ersatzes entgegen. Es war vergeblich, daß man rücksichtslos alle nur einigermaßen brauchbaren Tiere für die Armee requirierte und das für die berittenen Waffen vorgeschriebene Größenmaß der Pferde so weit wie möglich herabsetzte. Der Mangel an Pferden war bald so groß, daß im Januar in dem großen Kavalleriedepot zu Versailles für 9786 Reiter nur 6284 Pferde vorhanden waren. Der Versuch, unter dem Namen »Eclaireurs« eine leichte Kavallerie nach Art der Kasaken, auf kleinen Pferden und nur mit Lanzen bewaffnet, zu schaffen, kam unter diesen Umständen nicht über die Anfänge hinaus.

Die Schwierigkeiten der Ausbildung, Bekleidung und Bewaffnung steigerten sich begreiflicherweise noch, als ein Kaiserliches Dekret vom 17. Dezember die Einberufung der Nationalgarden und die Formation von 457 Kohorten und 54 Artillerie-Kompagnien in der Gesamtstärke von 176 500 Mann zum Ersatz der in den Festungen und Garnisonen stehenden Linientruppen, außerdem zur Besetzung der Grenzfestungen Besançon, Belfort, Hüningen, Neu-Breisach, Schlettstadt, Straßburg, Lauterburg und Landau die Bildung von »Cohortes urbaines« anordnete. Bei ihnen war von militärischer Bekleidung kaum eine Spur zu finden, ganze Bataillone waren ohne Bewaffnung, andere hatten nur schlechte Jagdgewehre, die man mühsam im ganzen Reich zusammengebracht hatte.

Was nützte unter diesen Verhältnissen die fieberhafte Tätigkeit des Kaisers, die Masse der Aushebungen, die Erhöhung der Steuern, was bedeuteten Napoleons persönliche Opfer, wenn es an Zeit fehlte,

*) Diese Zahlenangaben nach: Houssaye 1814, Seite 13.

ihre Ergebnisse in einer für die Verteidigung Frankreichs nützlichen Weise zu verwerten! Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es der Tatkraft des Kaisers gelungen wäre, aller Hindernisse allmählich Herr zu werden, aber eine Zeit von zwei bis drei Monaten war hierzu unbedingt nötig. Trotzdem wäre selbst in den beiden Monaten, die ihm dank der Verblendung der Verbündeten zur Verfügung standen, mehr zu erreichen gewesen, wenn der Kaiser von seiten seiner Generale und Beamten besser unterstützt worden wäre, wenn nicht im ganzen Lande die düstere Auffassung Platz gegriffen hätte, daß alle Opfer und Anstrengungen der Übermacht der Verbündeten gegenüber nutzlos sein würden. Aber die Beamten fühlten den Boden unter sich wanken, und die allgemeine Entmutigung lähmte ihre Tatkraft; die Marschälle und Generale, die Napoleon mit Ehren und Gütern überhäuft hatte, ohne ihnen jemals die Zeit zu lassen, sie genießen zu können, waren des Krieges müde, der Nation im ganzen aber fehlte jene begeisterte Opferwilligkeit, die das preußische Volk im Frühjahr 1813 ausgezeichnet hatte; der Aufruf zum bewaffneten Widerstand verhallte ungehört, und die so lange verpönt gewesenen Klänge der Marseillaise blieben ohne Echo. Wenn nach dem russischen Kriege die Flammen des Patriotismus nochmals hell aufgelodert waren, so hatten die Niederlagen des letzten Feldzuges sie gründlich ausgelöscht, und überall herrschte eine tiefe Ermüdung, eine unüberwindliche Abspannung, überall Mißmut und Unzufriedenheit, Gleichgültigkeit, teilweise sogar offener Ungehorsam gegen die Befehle des Kaisers. Unter diesen Verhältnissen kann es kaum in Erstaunen setzen, daß trotz der Menge der in den Depots befindlichen Mannschaften die Ergänzung der am Rhein stehenden Armeekorps nur sehr langsame Fortschritte machte.

Ein neues Unglück kam hinzu. Die körperliche Ermattung der alten Soldaten, hervorgerufen durch ungenügende Verpflegung, übermäßige Anstrengungen und seelische Erschütterung hatten dazu geführt, daß eine große Zahl der über den Rhein Zurückgekehrten den Keim des Nervenfiebers mit nach Frankreich brachte. Unter dem Einflusse schlechter Massenquartiere entwickelte sich dieses jetzt zu einer förmlichen Epidemie. Der Tod wütete in den Reihen der Soldaten; auch die den Regimentern zugewiesenen jungen Konfribierten wurden von der Seuche ergriffen. Man schätzt die Zahl der Opfer, die der Tod solchergestalt bei der Armee am Rhein im November und Dezember hinraffte, auf 80 000 Mann. In Metz allein starben 46 000,

in Mainz 15 000 Mann. In einem einzigen Monat schmolz das Korps Marmont auf die Hälfte seines Bestandes, und das nach seiner Neubildung 16 000 Mann starke Korps Morand zählte am Schlusse des Jahres nur 16 460 Mann, obwohl ihm nachweislich über 18 000 Rekruten überwiesen worden waren. Berzweifelt schrieb der Kaiser im Dezember an Marmont: „Wird denn nicht die Kälte dieser Krankheit ein Ziel setzen?“ Marschall Marmont aber sagt in seinen Denkwürdigkeiten: „Es ist unmöglich, die Entmutigung zu schildern, die im Heere und in ganz Frankreich bei dem Anblicke so großen Unglücks herrschte.“

Noch blieb Napoleon ein Mittel, seine Streitkräfte wesentlich, und zwar durch kriegserfahrene Truppen zu verstärken, ohne damit Frankreich neue Opfer aufzuerlegen: die Heranziehung der unter den Marschällen Soult und Suchet in Spanien stehenden Armeen, die zusammen zu dieser Zeit noch etwa 100 000 Mann zählten. Da Spanien nach der Schlacht bei Vitoria (21. Juni) nicht mehr zu behaupten war, so entschloß sich der Kaiser dazu, mit dem gefangenen Infanten Ferdinand Frieden zu schließen und ihm sein Land zurückzugeben. In einem am 11. Dezember zu Valençay abgeschlossenen Vertrage erkannte er Ferdinand VII. als König von Spanien an und erklärte sich bereit, alle festen Plätze, die noch von französischen Truppen besetzt waren, an ihn zurückzugeben, wogegen Ferdinand die Räumung Spaniens durch die Engländer zu erwirken sich verpflichtete. Anstatt nun aber den König ohne weiteres aus der Gefangenschaft zu entlassen, verlangte Napoleon vorher die Anerkennung dieses Vertrages durch die Cortes, die sich aber ihrerseits auf ein am 8. Februar 1811 erlassenes Gesetz beriefen, wonach jede von Ferdinand unterzeichnete Urkunde null und nichtig sei, so lange dieser sich noch in Gefangenschaft befinde. Infolge dieser Schwierigkeiten zogen sich die Verhandlungen derart in die Länge, daß es Napoleon nicht mehr möglich wurde, seine spanischen Armeen rechtzeitig heranzuziehen. Er mußte sich begnügen, von Soult zwei Infanterie-Divisionen und die Hälfte der Reiterei, von Suchet eine Infanterie-Division und zwei Drittel seiner Kavallerie zu entnehmen, die er durch neuausgehobene Rekruten ersetzte.

Hatte schon die wenig bestimmte Antwort Metternichs auf Napoleons Annahme der Frankfurter Bedingungen bei ihm die Befürchtung erweckt, daß die Verbündeten ernsthaft an die Fortsetzung des

Krieges dachten, so ließ ihre gegen Ende Dezember sich in Frankreich verbreitende Proklamation keinen Zweifel darüber. Diese Proklamation übte eine große Wirkung aus. Die Unzufriedenen aller Parteien zögerten nicht, sie nach Kräften gegen den Kaiser auszunützen. Die Mißstimmung im Lande mehrte sich von Tag zu Tag, was um so bedenklicher war, als der Zeitpunkt der Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers sich näherte, und der Kaiser in diesem auf den Widerstand der Opposition gefaßt sein mußte. Um die Stimmung für sich günstig zu gestalten, entschloß er sich zu einem Wechsel seines Ministeriums und zum Ersatze seines bisherigen Ministers des Außern, des Herzogs v. Bassano, den die öffentliche Meinung als einen Hauptverteidiger des Krieges ansah, durch den General Caulaincourt, Herzog v. Vicenza, der allgemein im Rufe der Friedensliebe stand.

Die Eröffnung des Gesetzgebenden Körpers war ursprünglich auf den 2. Dezember festgesetzt, aber vom Kaiser auf den 19. verschoben worden, weil er gehofft hatte, bis dahin die mit den Verbündeten begonnenen Verhandlungen bereits zu einem befriedigenden Ergebnisse bringen zu können.

Unter Entfaltung höchsten kaiserlichen Glanzes und umgeben von allen hohen Würdenträgern des Reiches eröffnete Napoleon am 19. Dezember die Versammlung mit einer eindrucksvollen Thronrede. „Glänzende Siege hätten die französischen Waffen in diesem Feldzuge verherrlicht; eine beispiellose Treulosigkeit aber habe sie nutzlos gemacht. Alles habe sich gegen Frankreich gewendet; ohne die Tatkraft und Einigkeit der Nation würde Frankreich selbst in Gefahr sein. Das Glück habe ihn niemals übermütig gemacht, das Unglück werde ihn über seine Schläge erhaben finden. Als Monarch und Vater fühle er, wie sehr der Friede für die Sicherheit der Throne und der Familien nötig sei. Unterhandlungen mit den verbündeten Mächten seien angeknüpft worden. Er habe den Präliminargrundlagen, welche diese angeboten hätten, seine Zustimmung gegeben. Er habe daher die Hoffnung gehegt, daß noch vor Eröffnung dieser Sitzung der Friedenskongreß eröffnet sein würde; aber neue Verzögerungen, an denen Frankreich nicht die Schuld trage, hätten den Augenblick, nach dem die Welt sich sehne, hinausgeschoben. Alle Urkunden, die sich im Portefeuille des Ministeriums des Auswärtigen befänden, würden dem gesetzgebenden Körper vorgelegt werden. Man würde aus ihnen ersehen, daß von seiner Seite der Wiederherstellung des Friedens nichts

im Wege stehe. Er kenne und teile die Gefinnungen der Franzosen, unter denen es keinen geben könne, der den Frieden auf Kosten der Ehre wünschen werde. Mit Schmerz sei er gezwungen gewesen, von Frankreich neue Opfer zu verlangen, und seine Armeen durch zahlreiche Aushebungen verstärken zu müssen, aber Nationen unterhandelten nur dann mit Sicherheit, wenn sie ihre ganze Macht entfalteten.“ „Senatoren, Staatsräte, Deputierte!“ so schloß er, „Sie sind die natürlichen Organe dieses Thrones; an Ihnen ist es, das Beispiel einer Energie zu geben, welche das gegenwärtige Geschlecht in den Augen aller künftigen Generationen hochstellt. Mögen diese nicht von uns sagen müssen: sie haben die wichtigsten Interessen ihres Vaterlandes aufgeopfert, haben sich den Befehlen unterworfen, die England durch vier Jahrhunderte Frankreich vergeblich aufzuzwingen versucht hat. Nie werden meine Völker zu befürchten haben, daß die Politik ihres Kaisers die Ehre der Nation verraten wird; ebenso hege ich meinerseits die Zuversicht, daß die Franzosen beständig ihrer selbst und meiner würdig sein werden.“

Es waren zweifellos kraftvolle Worte, die hier der Kaiser an die Vertreter der Nation richtete. Sie entbehrten auch nicht eines tiefen Eindruckes auf die leicht erregbaren Franzosen. Dennoch war ihre Wirkung nicht so allgemein und so nachhaltig, wie der Kaiser gehofft hatte. Anstatt in erster Linie aus ihnen heraus zu hören, daß das Vaterland in Gefahr und daß es die Pflicht eines jeden sei, sich nunmehr um den zu schaaren, der allein imstande war, dieser Gefahr zu begegnen, achtete man nur darauf, daß die Friedensunterhandlungen gescheitert seien und daß der Feind die Grenzen zu überschreiten drohe. Anstatt also das kriegerische Feuer, den nationalen Stolz und den Willen zur Verteidigung zu beleben, anstatt aufzurichten, zu begeistern und zu entflammen, vermehrte die Rede nur die Furcht vor der Invasion und die Sehnsucht nach Frieden. Selbst der Senat, der bisher ohne den geringsten Widerstand alle militärischen Forderungen des Kaisers zu bewilligen pflegte, flehte in der Antwortadresse auf die Thronrede den Kaiser an, nochmals einen Versuch zur Erlangung des Friedens zu machen. „Das ist der Wunsch des Senats, der Wunsch Frankreichs, der Wunsch und das Bedürfnis der Menschheit.“ Die Kommission des gesetzgebenden Körpers aber, die zur Prüfung der diplomatischen Aktenstücke gewählt worden und hierbei zu der Überzeugung gekommen war, daß Napoleon durch die ver-

zögerte Annahme der Frankfurter Bedingungen die günstige Gelegenheit zum Friedensschlusse ungenützt hatte vorbeigehen lassen, führte in ihrem Bericht über die Ergebnisse der Untersuchung eine Sprache, wie sie seit dem Bestehen des Kaiserreichs in Frankreich nicht mehr gehört worden war. „Das Ausland denke nicht daran, Frankreich zu demütigen“ — erklärte der Deputierte Raynouard —, „sondern nur in seine Grenzen einzuschränken und den Ausbrüchen einer ehrgeizigen Tätigkeit, die seit 20 Jahren allen Völkern Europas so verderblich geworden sei, einen Damm entgegenzusetzen. Die Pyrenäen, die Alpen und der Rhein umschlossen ein weites Gebiet, von dem mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Silien gehört hätten, und doch habe die französische Krone voll Ruhm und Majestät unter allen Diadematen Europas gegläntzt. Das Protektorat des Rheinbundes höre auf ein Ehrentitel zu sein, sobald die Völker dieses Bundes eine solche Protektion verworfen hätten. Es sei der Würde des Kaisers angemessen, die Völker sich selbst zu überlassen, die sich so eilig wieder unter Österreichs Oberhand schmiegen wollten. Man solle sich nichts verhehlen. Frankreichs Elend sei auf das Höchste gestiegen; an allen Grenzen sei es bedroht, der Handel sei vernichtet, der Ackerbau liege danieder und der Gewerbesleiß sei im Ersterben; es gäbe keinen Franzosen mehr, der nicht in seiner Familie oder an seinem Vermögen eine schmerzliche Wunde zu heilen hätte. Die Konstriktion sei für Frankreich eine unerträgliche Geißel geworden. Seit zwei Jahren mähe man die französische Jugend jährlich dreimal wie das Getreide. Verlustreiche und zwecklose Kriege verschlangen periodenweise die der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Künsten entriessene Jugend. Es sei Zeit, daß die Völker wieder frei aufatmen könnten, daß die Mächte aufhörten, sich zu bekämpfen und sich gegenseitig aufzureiben, daß der Vorwurf gegen Frankreich verstumme, als wolle es in die ganze Welt seine revolutionären Brandsackeln tragen.“ Noch schneidender schloß der zweite Berichtstatter der Kommission, der Royalist Laine, seine Rede mit den Worten, „daß der Kaiser nur dann hoffen dürfe, den Krieg zu einem Volkskriege zu machen, wenn er sich feierlich verpflichte, den Kampf nur für die Unabhängigkeit der Nation und für die Unantastbarkeit ihres Gebietes fortzusetzen und wenn er verhindere, daß weiterhin noch die Geseze verlegt würden, die den Franzosen die Rechte der Freiheit, die Sicherheit des Eigentums und der Nation die freie Ausübung ihrer politischen Rechte gewährleisteten.“

War Napoleon schon durch die Adresse des Senats höchst unangenehm berührt worden, so veranlaßten ihn die Reden im gesetzgebenden Körper zu den schroffsten Maßregeln. Er verbot ihren Druck, ließ am 30. Dezember den Sitzungssaal der Abgeordneten schließen und erklärte die Versammlung am folgenden Tage für aufgelöst. Die am 1. Januar im Thronsaale zur Gratulationscour erschienenen Deputierten aber überschüttete er mit einer Sturmflut von Ausdrücken eines maßlosen Zornes. Mit schneidendem Tone und blitzenden Augen herrschte er sie an: „Ich habe Euer Adresse unterdrückt, denn sie war aufrührerisch. Nicht jetzt, wo 200 000 Kasaken bereit sind, unsere Grenzen zu überschreiten, ist der passende Zeitpunkt, über persönliche Rechte und deren Unantastbarkeit zu streiten, über die Verfassung des Reiches und über den Mißbrauch der Gewalt Klage zu führen. Sind Übelstände vorhanden, so konnten sie zu einer anderen Zeit auf die Tagesordnung gesetzt werden; ich hätte sie dann durch meinen Staatsrat untersuchen lassen oder hätte mich selber dieser Aufgabe unterzogen, denn man wäscht seine schmutzige Wäsche nicht öffentlich, sondern in der Familie. Jetzt wäre es viel eher am Plage gewesen, das Beispiel des Elsaß, der Franche-Comté und der Vogesen nachzuahmen, wo sich die Einwohner an mich wenden, um Waffen und Anführer zu erhalten. Ich hätte Euch um mich versammelt, um Trost bei Euch zu finden. Nicht als ob es mir an Mut fehlte, sondern weil ich hoffte, Ihr würdet den meinigen noch vermehren. Statt dessen habt Ihr nur zum Nutzen des Feindes gearbeitet. Ihr sucht in Euerer Adresse den Herrscher von der Nation zu trennen; ich aber bin allein der wahre Vertreter der Nation, denn sie hat mich mit vielen Millionen Stimmen gewählt. Wer von Euch vermöchte es wohl, diese Last der Verantwortung auf seine Schultern zu nehmen? Der Thron ist an sich nur ein Stück Holz mit Sammet überzogen. In Wahrheit ist es aber der Mann, der auf ihm sitzt, und dieser Mann bin ich, mit meinem Willen, meinem Charakter und meinem Ruhm. Nur ich bin es, der Frankreich retten kann, nicht Ihr. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs. Nicht eine parlamentarische Versammlung, nicht Redner hat Frankreich in diesem Augenblick nötig, sondern einen General. Ich werde mich an die Spitze der Armee stellen, den Feind über unsere Grenzen werfen und dann Frieden schließen, ungeachtet der Opfer, die ich, wie Ihr zu sagen beliebt, meiner Herrschsucht bringen muß; alsdann werde ich Euch von

neuem berufen, Euere Adresse drucken lassen, und Ihr selbst werdet dann erstaunt sein, unter den gegenwärtigen Umständen eine solche Sprache gegen mich geführt zu haben.“

Es war einer jener Augenblicke im Leben des Kaisers, in dem die ganze innere Leidenschaftlichkeit seines Charakters zum Ausbruch gelangte und die Gebote der Klugheit zum Schweigen brachte. Offenbar war es in höchstem Grade unpolitisch, in einem Augenblicke, wo der Feind im Begriffe war, die Grenzen zu überschreiten, die Vertreter des Grundbesizes und des Reichthums Frankreichs tief beleidigt in ihre Departements zurückzusenden und den Samen der Unzufriedenheit in die weitesten Kreise des Volkes tragen zu lassen. War auch der gesetzgebende Körper nichts weniger als volksbeliebt, so war man doch gewohnt, in ihm einen der letzten Überreste der Demokratie, eine der wertvollsten Errungenschaften der großen Revolution zu erblicken, und das war genug, um jeden unmittelbaren Angriff auf ihn gefährlich zu machen. Offenbar war es auch unklug, zu einer Zeit, wo nur vollkommene Übereinstimmung zwischen Regierung und Volk den Staat zu retten vermochte, auf eine Volksvertretung zu verzichten, deren Scheindasein der Kaiser selbst in den Tagen des Glanzes nicht hatte entbehren wollen. Auch war es zweifellos wenig angebracht, den Verbündeten das Schauspiel einer Spaltung zwischen Regierung und Volk zu geben, den Republikanern und Royalisten neue Waffen zur Bekämpfung des Kaiserreichs in die Hände zu drücken. Und dennoch! Wer wird dem Kaiser die Berechtigung zu diesen harten Worten absprechen wollen? Wer wird ihn nicht verstehen, wenn seine Rede die innere Verachtung widerspiegelt, die er für die in den Tagen der Erfolge und des Glücks unterwürfige, jetzt in den Tagen des Unglücks sich überhebende und in Worten politischen Freimuthes schwelgende Versammlung empfand? Wer wird es nicht verstehen, wenn er, dem Frankreich die Wiederherstellung seiner Ordnung, seine Größe, seinen Ruhm verdankte, der Sieger in so vielen Schlachten, der Beherrscher Europas, in dessen Vorzimmer Könige ehrerbietig gewartet hatten, sich mit jeder Faser seines Innern dagegen sträubte, jetzt, wo ihn das Glück verlassen, von einigen royalistisch gesinnten Abgeordneten sich den Text lesen zu lassen? — Man hatte es gewagt, die Kriege, die er geführt, zwecklos zu nennen, man hatte ihn als einen Despoten, als den Mörder der französischen Jugend, als den Vernichter des Wohlstandes der Nation hingestellt, und das in einem Augenblicke, wo er das

Schwert zog, nicht um einen neuen Eroberungskrieg zu beginnen, sondern um dem übermächtigen Feinde gegenüber die Unverletzbarkeit des französischen Bodens zu erkämpfen, und er sollte dies alles hinnehmen, ohne zu widersprechen, ohne seine angegriffene Ehre zu verteidigen? Mochten noch so viele der Klagen begründet, mochte der Wunsch nach größerer politischer Freiheit noch so berechtigt sein, jetzt, wo der Feind an den Grenzen stand, war keine Zeit zu parlamentarischen Debatten und zur Änderung der Verfassung. Jetzt konnte es sich nur um die Frage handeln, ob man bedingungslos alle Forderungen der Verbündeten annehmen oder ob man ebenso bedingungslos dem Einzigen folgen wollte, dessen Genie allein noch die Rettung Frankreichs herbeizuführen vermochte.

Wie man nun aber auch das Verhalten des Kaisers beurteilen möge, das Eine stand fest: seine Lage hatte durch diese Vorkommnisse eine neue Erschwernis erfahren. Mit den Organen der kaiserlichen Verfassung einen nationalen Aufschwung herbeizuführen, war mißlungen. Die einflußreichsten Kreise Frankreichs sahen von nun an dem Kampfe mit gekreuzten Armen zu, die Republikaner und die Royalisten aber arbeiteten mit verdoppelter Tätigkeit im Interesse des nationalen Feindes.

Der Kaiser mochte einsehen, daß er sich zu Unklugheiten hatte hinreißen lassen, und er suchte den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Um die innere Verbindung zwischen Regierung und Volk wieder herzustellen, entschloß er sich, die hervorragendsten Mitglieder des Senats in ihre Wahlbezirke zu senden und sie mit außerordentlichen Vollmachten auszurüsten. Sie sollten durch ihr Ansehen die Aushebung der Konfribierten, die Einziehung der Steuern, die Naturallieferungen, die Organisation und Ausbildung der Truppen und Nationalgarden unterstützen, kurzum die Tätigkeit der Regierungsorgane nach jeder Richtung fördern. Vor ihrer Abreise in die Provinzen sprach er sie persönlich. Innerlich tief bewegt, fand er Worte von ergreifender Wirkung. „Er scheue sich nicht,“ sagte er, „einzugestehen, daß er zu viele Kriege geführt habe. Er habe weitgehende Pläne gehegt, um Frankreich die Herrschaft der Welt zu sichern. Er habe sich getäuscht, denn diese Pläne wären nicht der numerischen Kraft der französischen Nation entsprechend gewesen. Er wünsche jetzt das Unrecht wieder gut zu machen, allzu sehr auf sein Glück vertraut zu haben. Er werde, sobald es die Umstände erlaubten, Frieden schließen,

und diesen Frieden werde er mit seiner Person bezahlen. Reisen Sie also in Ihre Departements“, so schloß er, „und teilen Sie Ihren Mitbürgern mit, daß ich nicht mehr die Kräfte der Franzosen in Anspruch nehme für meine Pläne, sondern für Frankreich und die Verteidigung seiner Grenzen, daß ich einzig und allein von ihnen die Mittel verlange, um den Feind aus unseren Gebieten herauswerfen zu können und daß ich die Franzosen nur zur Hilfe für die Franzosen rufe. Ich werde mit ihnen sein als General und als Soldat.“ Die offenbar aus innerster Seele entspringenden Worte erregten eine derartige Rührung unter den Senatoren, daß alle tieferschütterter ihn umringten, ihm die Hände drückten und ihn ihrer treuesten Ergebenheit versicherten. Noch am nämlichen Tage reiste die Mehrzahl in die Provinzen ab, um Frankreich zu den Waffen zu rufen.

Aber es war zu spät. Aller Eifer, alle Anstrengungen waren nutzlos. Als die Nachricht einlief, daß die Hauptarmee der Verbündeten bei Basel den Rhein überschritten habe, daß auch die Schlesiſche Armee sich anschicke, unterhalb Mainz das Gleiche zu tun, war die weitere Entwicklung der nationalen Wehrkraft gelähmt und der Kaiser gezwungen, sich dem Feinde mit den schwachen Kräften entgegenzuwerfen, die seine Latkraft in der kurzen Frist, die man ihm gelassen, unter seinen Fahnen vereinigt hatte.

Die Streitkräfte, über die Napoleon zu Anfang Januar verfügte, setzten sich nach den zuverlässigsten französischen Quellen folgendermaßen zusammen:

1. Am Ober-Rhein unter dem Kommando des Marschalls Victor.

das II. Armeekorps	11 500 Mann	
das 5. Kavalleriekorps Milhaud	4 500 "	
dazu 2 Regimenter Gardes d'honneur	2 000 "	18 000 Mann.

Von den hier einberufenen 36 Bataillonen Nationalgarden mit 25 000 Mann waren annähernd 10 000 Mann in den festen Plätzen eingetroffen.

2. Zwischen Landau und Coblenz unter dem Marschall Marmont:

das VI. Armeekorps	14 300 Mann	
eine Brigade der Division Durutte . .	1 400 "	
das 1. Kavalleriekorps unter General		
Doumerc	3 000 "	
eine Brigade leichter Kavallerie . . .	900 "	
ein Regiment Gardes d'honneur . . .	1 000 "	20 600 Mann.

Die Zahl der hier aufgeborenen Nationalgarden ist unbekannt.

3. In Mainz unter General Morand:

das IV. Armeekorps	15 500 Mann	
ein Regiment Gardes d'honneur	1 000 =	16 500 Mann.

4. Am Nieder-Rhein unter Befehl des Marschalls Macdonald:

das V. Armeekorps Sebastiani	5 400 Mann	
das XI. Armeekorps Macdonald	11 000 =	
Truppen des Generals Molitor	2 000 =	
das 2. Kavalleriekorps Exelmans	2 300 =	
das 3. Kavalleriekorps Arrighi	2 000 =	22 700 Mann.

5. I. Reservekorps, auch als „Korps der Vogesen“ bezeichnet, unter Kommando des Marschalls Ney:

Division Michel der Alten Garde	3 000 Mann	
Divisionen Meunier und Decouz der Jungen Garde	7 500 =	10 500 Mann.

Im Bereiche dieses Korps waren 13 000 Mann Nationalgarden einberufen.

6. II. Reservekorps, auch „Korps des Morvan“*) genannt, unter dem Kommando des Marschalls Mortier:

Division Friant der Alten Garde	5 100 Mann	
Division Rottembourg der Jungen Garde	850 =	
Garde-Kavallerie-Division Laferrière- Lévéque	2 550 =	8 500 Mann.

Diesem Korps war auch die »Reserve von Paris« zugewiesen, deren beide Divisionen zu dieser Zeit in Nogent und Troyes in der Bildung begriffen waren. An Nationalgarden waren in den Departements der Ober-Marne, Ober-Saône und der Côte d'or 44 Bataillone mit 36 000 Mann einberufen.

7. Das Korps der Rhone unter dem Marschall Augereau war vorläufig nur auf dem Papier vorhanden.

An Depots verschiedener Regimenter	3 000 Mann.
--	-------------

An Nationalgarden waren für dieses Korps bestimmt 38 Bataillone mit 31 000 Mann, auch die von den spanischen Armeen unter Soult und Suchet abberufenen Truppenteile sollten zu diesem Korps stoßen.

8. In und um Antwerpen unter General Maison:

das in der Bildung begriffene I. Korps	5 500 Mann	
die Divisionen Roguet, Barrois und Boyer der Jungen Garde	9 000 =	
die Garde-Kavallerie-Division Castryx	1 400 =	15 900 Mann.

Abgesehen von den Nationalgarden und Festungsbefestigungen, deren Stärke wohl kaum jemals genau zu errechnen sein wird,

*) Morvan, Name einer ehemaligen Landschaft, heute verteilt in die Departements Cote d'or, Saône et Loire und Nièvre.

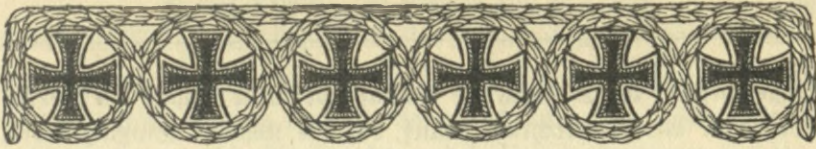
standen somit dem Kaiser zu Anfang Januar rund 115 000 Mann zur Verfügung, dabei etwa 20 000 Mann Kavallerie.

In ihrer Organisation und Ausbildung so weit vorgeschritten, daß sie noch im Laufe des Januar zur Armee stoßen konnten, waren eine Garde-Kavallerie-Division, zwei Divisionen Linien-Kavallerie und etwa 25 000 Konstruierte, im ganzen 30 000 Mann. Im Februar konnten die von der spanischen Armee herangezogenen Truppen eintreffen und im Verein mit den bis dahin in den Depots formierten Reservedivisionen die Armee wiederum um 40 000 bis 50 000 Mann verstärken, während in der zweiten Hälfte des März weitere 30 000 Mann zu erwarten waren. Damit hätte die Armee eine Stärke von 220 000 bis 225 000 Mann erreicht. Der übrige Zuwachs an Kräften läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Bedenken wir jedoch, daß mit den angegebenen Stärken die im Oktober angeordneten Aushebungen nur zum geringsten Teil aufgebraucht waren, daß dem Kaiser in den Nationalgarden, den Gendarmen, Marinesoldaten, Douaniers und Forstbeamten weitere Tausende zur Verfügung standen, so werden wir einsehen, daß ihm nur die Zeit von zwei bis drei Monaten fehlte, um den Verbündeten eine wenigstens der Zahl nach sehr achtungsgebietende Armee entgegenzustellen. Daß sie freilich auch dann noch nicht ausreichend war, um den Verbündeten gegenüber mit Sicherheit auf den Sieg rechnen zu können, lag auf der Hand. Es muß daher befremden, daß Napoleon nicht durch Aufgeben aller Nebenkriegsschauplätze und Zurückziehen seiner in Spanien, Italien und Holland stehenden Armeen seine Streitkräfte in Frankreich zu vermehren suchte. zog er rechtzeitig die Armee des Vizekönigs von Italien, die zur Zeit noch 50 000 Mann zählte, die 60 000 Mann starke Pyrenäen-Armee Soult's und die 36 000 Mann zählende Armee von Catalonien unter Suchet nach Frankreich und überließ er Holland vorläufig seinem Schicksal, so konnte er zu Mitte Januar sehr wohl 250 000 Mann vereinigt haben, und zwar zum großen Teil kriegsgeübte, zum Teil sogar, wie die Armee Suchet's, sieggewohnte Truppen. Allein zu der Zeit, wo Napoleon derartig entscheidende Entschlüsse hätte fassen müssen, standen die Verhältnisse in Italien nicht so ungünstig, daß der Kaiser ohne weiteres dieses ganze Land aufzugeben sich entschließen konnte. Er rechnete auf die Treue Murats und glaubte, durch seine italienische Armee stärkere Kräfte Oesterreichs in Schach halten zu können. Auch in Holland stand die Sache nicht so dringlich. In Spanien aber mißglückten, wie wir wissen, seine Versuche, die Armeen Soult's und

Suchets frei zu machen. Der Hauptgrund aber war wohl, daß er diese Verstärkungen nicht nötig zu haben glaubte, daß er den Augenblick, wo man alles Entferntliegende aufgibt und sich durch Zusammenfassen aller Kräfte auf den entscheidenden Kampf vorbereitet, noch nicht für gekommen ansah. Er rechnete auf die Scheu der Verbündeten vor einem Überschreiten des Rheins und glaubte, sie durch Unterhandlungen bis zum März hinhalten zu können. Im März aber sah er sich im Geiste wieder an der Spitze eines gewaltigen Heeres und damit nicht mehr auf die Verteidigung Frankreichs beschränkt. Um die Unterhandlungen zu unterstützen, hielt er es für nötig, alle Punkte, die er noch besaß, festzuhalten, um hierdurch die Verbündeten keinen Einblick in seine tatsächliche Schwäche gewinnen zu lassen. Daher erklärt sich auch die scheinbare Zersplitterung seiner Armee.

Aus dem allen aber geht mit Klarheit hervor, wie richtig Blücher und Gneisenau die Verhältnisse erfaßt hatten, als sie schon im November ein sofortiges Eindringen in Frankreich verlangten. Als nach dem Friedensschlusse Marschall Ney gefragt wurde, was wohl erfolgt wäre, wenn man diese Forderung der beiden preußischen Generale im November erfüllt hätte, antwortete er achselzuckend: „Dann hätten die Herren Verbündeten ihre Märsche bis Paris im voraus zählen und ihre Marschquartiere bis dahin im voraus bestimmen können.“





Zweites Kapitel.

Der Einmarsch in Frankreich.

Während die Armeen der Verbündeten in den behaglichen Quartieren der Rheinlande sich von den Strapazen der Verfolgung erholten und neue Kräfte für den Einmarsch in Frankreich sammelten, wurde bereits das nördliche Bollwerk des Kaiserreichs, die Niederlande, der Herrschaft Napoleons ent-rissen.

Wie wir uns erinnern, war nach der Schlacht bei Leipzig die eine Hälfte der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden nach Holstein gerückt, während die andere, aus den Korps Bülow und Winkingerode bestehende, das ehemalige preußische Gebiet von Westfalen besetzte und sich Bremens und Oldenburgs bemächtigte.*) Winkingerode hatte von Bremen aus mehrere Detachements Kasaken, denen etwa 1200 Mann Infanterie beigegeben waren, in verschiedenen Richtungen nach Holland entsandt. Bülow selbst war über Einbeck, Hayne und Hameln nach Minden marschiert und hatte hier am 7. November unter dem Jubel der Einwohner und dem Geläute der Glocken seinen feierlichen Einzug gehalten. Von Minden aus schickte er den General v. Oppen mit der Reservekavallerie nach Münster, die Division Borstell nach der Grafschaft Mark und Paderborn, den Oberstleutnant Sydow mit der Landwehr-Reiterei und dem Jäger-Bataillon Reiche nach der Gegend von Wesel und Krefeld und den Major Friccus mit einem kleinen Detachement nach Ostfriesland, um die genannten Provinzen in Besitz zu nehmen. Das Gros seines Korps ließ er nach einigen wohlverdienten Ruhetagen in langsamen

*) Siehe Band II, Seite 396.

Tagemärschen bis Dülmen, die Avantgarde unter Oppen bis Borken vorrücken. Als die Nachricht einlief, daß die Kasaken Winzingerodes, ohne Widerstand zu finden, die holländischen Provinzen Groningen, Drenthe und Ober-Üffel durchstreiften und sich am 12. November durch Überraschung sogar der kleinen Festung Zwolle bemächtigt hätten, gab ihm dies den Impuls, die ungeschützte Lage Hollands auszunutzen und dessen reiche Hilfsmittel Napoleon zu entziehen. Nachdem seine dahingehenden Vorschläge vom Kronprinzen von Schweden genehmigt worden waren, trat er am 19. November den Vormarsch an. *)

Die Annäherung der Verbündeten hatte in Holland das gesamte Volk in Gärung versetzt. Seit 1793 von den Franzosen bedrückt und ausgefogen, in alle Kriege Frankreichs mitverwickelt, von England seiner Kolonien beraubt und in seinem Handel durch die Kontinentalsperre lahmgelegt, war unter der Asche einer stumpfen Resignation ein glühender Haß gegen die Franzosen entstanden, der allerdings nicht in offener, kampfsuchender Empörung sich Luft zu machen wagte, wohl aber jeden Feind der Franzosen als Freund aufzunehmen bereit war. Am 16. November brach in Amsterdam ein Aufstand aus, der sich rasch über alle größeren Städte verbreitete und damit endete, daß eine provisorische Regierung das Land für unabhängig erklärte und den in London weilenden Prinzen von Oranien aufforderte, zurückzukehren und die Regierung zu übernehmen. Der drohenden Haltung der Holländer gegenüber war der französische General Molitor, der mit etwa 14 000 Mann schlechter und unzuverlässiger Truppen in Holland stand, völlig ohnmächtig. Zu schwach, um die große Zahl fester Plätze, von denen nur ein kleiner Teil verproviantiert und armiert war, zu decken, mußte er sich damit begnügen, in einige der wichtigeren kleine Besatzungen zu werfen, mit dem Rest seiner Truppen, noch etwa 5000 Mann, sich in die Gegend von Utrecht zurückzuziehen. Auch Marschall Macdonald, dessen 7000 bis 9000 Mann zählendem Korps vorzugsweise die Verteidigung des Niederrheins übertragen war, konnte nicht mehr tun, als eine schwache Division unter dem General Amey — 2000 Mann — nach Deventer zu detachieren. Diese Truppen, mit denen sich etwa 1000 Douaniers und Gendarmen vereinigten, die General Lauberdière aus den geräumten Bezirken gesammelt hatte, waren die einzigen Streitkräfte,

*) Hierzu Übersichtskarte Seite 50.

die man den Verbündeten vorläufig entgegenstellen konnte. Unter diesen Umständen kann man sich denn auch über die großen Erfolge nicht wundern, welche die Kasaken und die leichte Kavallerie Winkingerodes überall erzielten. Am 24. November gelang es dem Major Marklay mit 3000 Kasaken, nach vorsichtiger Umgehung aller französischen Posten, in Amsterdam einzurücken. Am 1. Dezember folgte ihm General Benkendorff auf Booten von Hardenvijk her über die Zuider-See mit etwa 2000 Mann. Beide schritten dann im Laufe der nächsten Tage zur Wegnahme der festen Plätze von Muiden und Halfweg. Von der Yffel war Oberst Narischkin am 28. November bis Amersfoort vorgeedrungen und hatte die französische Besatzung zum Abzuge nach der Festung Naarden an der Zuider-See genötigt. Am 2. Dezember hielt Prinz Wilhelm von Oranien seinen feierlichen Einzug in Amsterdam, und rief am 6. als „souveräner Fürst der vereinigten Niederlande“ sein Volk zu den Waffen, ihm zugleich die Hilfe Großbritanniens und die bevorstehende Landung eines englischen Hilfskorps von 9000 Mann unter Sir Thomas Graham anzeigend.

Währenddessen hatte sich auch Bülow der Yffel genähert. Da er die Division Borstell zur Beobachtung von Wesel zurücklassen mußte, so verblieben ihm für seinen Zug nach Holland nur etwa 18 000 Mann. Dem bei Borken mit der Avantgarde — $4\frac{1}{4}$ Bataillonen, 10 Eskadrons, 8 Geschützen — stehenden General v. Oppen hatte Bülow den Befehl gesandt, einen Versuch zur Wegnahme von Doesborgh und Zütphen zu unternehmen. „Gelänge es ihm, sich einiger dieser Punkte zu bemächtigen, so werde er ungesäumt mit dem Ganzen nachrücken.“ Oppen rückte am 22. von Borken ab und überschritt am folgenden Tage die holländische Grenze bei Doetinchem. Hier erhielt er die Meldung, daß Doesborgh bereits von den Kasaken besetzt wäre. Er beeilte nunmehr seinen Vormarsch in der Absicht, bei Doesborgh so rasch wie möglich die Yffel zu überschreiten, dann auf beiden Ufern des Flusses vorzugehen und Zütphen durch Überraschung zu nehmen. Vor Doesborgh angelangt, erfuhr er jedoch, daß die Kasaken wieder aus der Stadt vertrieben seien und diese durch einige hundert Douaniers besetzt wäre. Da der Kommandant die Aufforderung zur Übergabe abwies, so wurde die Stadt gestürmt, wobei der größte Teil der Verteidiger in Gefangenschaft fiel. Am folgenden Tage drang Oppen auf beiden Ufern des Flusses gegen Zütphen vor, dessen Besatzung nach kurzem Widerstande die Waffen streckte. So besaß

das Korps Bülow dank der Schnelligkeit und Tatkraft Oppens zwei gesicherte Übergänge über die Yssel. Ein Versuch Oppens, sich auf die gleiche Weise des wichtigen Arnheim zu bemächtigen, schlug leider fehl, so daß er sich begnügen mußte, die Stadt einzuschließen und die Ankunft Bülows abzuwarten.

Unterdessen hatte das Korps Bülow Doesborgh erreicht. Der General vereinigte am 27., 28. und 29. November den größten Teil seiner Truppen vor Arnheim und befahl für den 30. den Sturm auf die von etwa 3000 Mann verteidigte Festung. Dieser gelang vollkommen, und am Abend war die Stadt in den Händen der Preußen, die etwa 1000 Mann zu Gefangenen machten und 14 Geschütze erbeuteten, selbst aber den Verlust von 700 Toten und Verwundeten zu beklagen hatten. Der von Oppen sofort unternommenen Verfolgung des auf der Straße nach Nimwegen abziehenden Feindes machte erst der Linge-Fluß, dessen Übergänge sämtlich zerstört und dessen jenseitiges Ufer durch Infanterie und Artillerie stark besetzt war, ein Ende.

Am 1. Dezember setzte sich General v. Bülow von Arnheim in Marsch auf Utrecht, wohin sich General Molitor nach der Räumung Amsterdams zurückgezogen hatte. Gleichzeitig durch Bülow und von Amsterdam her durch die Russen bedroht, glaubte Molitor nunmehr, die Linie des Lek nicht mehr halten zu können; er ging am 1. Dezember hinter die Waal zurück und besetzte mit seinen 5000 Mann alle Übergänge vom Fort Loevenstein bis Wamel. Ohne Widerstand zu finden, konnten daher die preussischen Truppen am 2. Dezember in Utrecht einrücken. Die Vortruppen Bülows überschritten den Lek und besetzten Asperen, Leerdam, Buren und Tiel, während die Russen von Amsterdam aus sich gegen Rotterdam wandten, um hier die Vorbereitungen zum Übergang über die Maas zu treffen. So war, nachdem auch Marschall Macdonald Nimwegen geräumt hatte, die ganze Linie des Lek und der Waal in den Händen der Verbündeten.

Auf die Nachricht von der Volksbewegung in Holland und dem Eindringen der Verbündeten hatte Napoleon am 30. November den General Grafen Decaen zum Oberkommandierenden in den Niederlanden ernannt und ihm den Befehl gegeben, die Schelde- und Maas-Inseln in Verteidigungszustand zu setzen und die Küste gegen Landungsversuche der Engländer sicherzustellen, ferner bei Gorkum aus den Truppen der Generale Molitor und Ambert sowie den Nationalgarden des Küstengebietes von Antwerpen den

Stamm eines Heeres zu bilden, dem sich später das zur Zeit in der Neubildung begriffene I. Armeekorps und die Divisionen Barrois und Boyer der Jungen Garde anschließen sollten. Als vorläufiger Rückhalt wurde die Division Roguet nach Brüssel gesandt. Zur Ausführung dieser Befehle fehlte dem Grafen Decaen jedoch nahezu alles, vor allem Zeit und Truppen. Als er am 4. Dezember in Antwerpen eintraf, fand er schon das ganze Land in Aufruhr. Die aus Eingeborenen bestehenden Küstenwächter hatten, ermutigt durch die Anwesenheit der englischen Flotte an der Küste Zeelands, ihren Offizieren den Gehorsam verweigert, einzelne aus Holländern bestehende Truppenteile hatten sich bereits der provisorischen Regierung angeschlossen und ihre Generale festgenommen, die zur Küstenverteidigung einberufenen Landleute wandten ihre Waffen gegen ihre französischen Anführer. Von den zahlreichen Forts und festen Plätzen war die Mehrzahl völlig unzureichend besetzt, die vier Schlüsselpunkte für den Einmarsch in Belgien: Bergen op Zoom, Breda, Gertruidenberg und Herzogenbusch waren nicht einmal gegen Handstreich gesichert. Dazu kam, daß um diese Zeit der Marschall Macdonald durch eine kühne Unternehmung von Teilen der Brigade Borstell auf Neuß, wobei bedeutende Magazine und Kassen, die Schiffbrücke, zahlreiche Gefangene und ein Adler in die Hände der preussischen Truppen fielen, gezwungen wurde, sich mehr rheinaufwärts zu wenden. Allen diesen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten, war für Decaen völlig unmöglich. Er tat, was er unter diesen Verhältnissen tun konnte; er gab die Schelde- und Maas-Inseln auf, zog alles, was er an nationalfranzösischen Truppen vorfand, in Antwerpen zusammen, und verstärkte die Besatzung der wichtigsten festen Punkte Breda und Bergen op Zoom durch Seesoldaten und Werftarbeiter von Antwerpen. /

General Bentendorff war nach kurzem Verweilen in Amsterdam nach Dortrecht marschiert, hatte sich hier am 7. Dezember eingeschifft und war am folgenden Tage bei Werkendam am linken Ufer der Merwede — so heißen Maas und Waal nach ihrer Vereinigung bei Gorkum — gelandet, um sich von hier gegen Breda zu wenden. Bülow hatte ihm das Streifkorps des Majors v. Colomb zugewiesen, so daß er jetzt etwa 3000 Mann und acht Geschütze stark war. Decaen, der die Stärke dieses Gegners bei weitem überschätzte, entschloß sich, Breda, Gertruidenberg und Willemstad zu räumen. Dadurch wurde auch der französischen Besatzung von Herzogenbusch der Rückzug auf Ant-

das Korps Bülow dank der Schnelligkeit und Tatkraft Oppens zwei gesicherte Übergänge über die Yffel. Ein Versuch Oppens, sich auf die gleiche Weise des wichtigen Arnheim zu bemächtigen, schlug leider fehl, so daß er sich begnügen mußte, die Stadt einzuschließen und die Ankunft Bülows abzuwarten.

Unterdessen hatte das Korps Bülow Doesborgh erreicht. Der General vereinigte am 27., 28. und 29. November den größten Teil seiner Truppen vor Arnheim und befahl für den 30. den Sturm auf die von etwa 3000 Mann verteidigte Festung. Dieser gelang vollkommen, und am Abend war die Stadt in den Händen der Preußen, die etwa 1000 Mann zu Gefangenen machten und 14 Geschütze erbeuteten, selbst aber den Verlust von 700 Toten und Verwundeten zu beklagen hatten. Der von Oppen sofort unternommenen Verfolgung des auf der Straße nach Nimwegen abziehenden Feindes machte erst der Linge-Fluß, dessen Übergänge sämtlich zerstört und dessen jenseitiges Ufer durch Infanterie und Artillerie stark besetzt war, ein Ende.

Am 1. Dezember setzte sich General v. Bülow von Arnheim in Marsch auf Utrecht, wohin sich General Molitor nach der Räumung Amsterdams zurückgezogen hatte. Gleichzeitig durch Bülow und von Amsterdam her durch die Russen bedroht, glaubte Molitor nunmehr, die Linie des Lek nicht mehr halten zu können; er ging am 1. Dezember hinter die Waal zurück und besetzte mit seinen 5000 Mann alle Übergänge vom Fort Loevenstein bis Wamel. Ohne Widerstand zu finden, konnten daher die preußischen Truppen am 2. Dezember in Utrecht einrücken. Die Vortruppen Bülows überschritten den Lek und besetzten Asperen, Leerdam, Buren und Tiel, während die Russen von Amsterdam aus sich gegen Rotterdam wandten, um hier die Vorbereitungen zum Übergang über die Maas zu treffen. So war, nachdem auch Marschall Macdonald Nimwegen geräumt hatte, die ganze Linie des Lek und der Waal in den Händen der Verbündeten.

Auf die Nachricht von der Volksbewegung in Holland und dem Eindringen der Verbündeten hatte Napoleon am 30. November den General Grafen Decaen zum Oberkommandierenden in den Niederlanden ernannt und ihm den Befehl gegeben, die Schelde- und Maas-Inseln in Verteidigungszustand zu setzen und die Küste gegen Landungsversuche der Engländer sicherzustellen, ferner bei Gorkum aus den Truppen der Generale Molitor und Ambert sowie den Nationalgarden des Küstengebietes von Antwerpen den

Stamm eines Heeres zu bilden, dem sich später das zur Zeit in der Neubildung begriffene I. Armeekorps und die Divisionen Barrois und Boyer der Jungen Garde anschließen sollten. Als vorläufiger Rückhalt wurde die Division Roguet nach Brüssel gesandt. Zur Ausführung dieser Befehle fehlte dem Grafen Decaen jedoch nahezu alles, vor allem Zeit und Truppen. Als er am 4. Dezember in Antwerpen eintraf, fand er schon das ganze Land in Aufruhr. Die aus Eingeborenen bestehenden Küstenwächter hatten, ermutigt durch die Anwesenheit der englischen Flotte an der Küste Zeelands, ihren Offizieren den Gehorsam verweigert, einzelne aus Holländern bestehende Truppenteile hatten sich bereits der provisorischen Regierung angeschlossen und ihre Generale festgenommen, die zur Küstenverteidigung einberufenen Landleute wandten ihre Waffen gegen ihre französischen Anführer. Von den zahlreichen Forts und festen Plätzen war die Mehrzahl völlig unzureichend besetzt, die vier Schlüsselpunkte für den Einmarsch in Belgien: Bergen op Zoom, Breda, Gertruidenberg und Herzogenbusch waren nicht einmal gegen Handstreich gesichert. Dazu kam, daß um diese Zeit der Marschall Macdonald durch eine kühne Unternehmung von Teilen der Brigade Borstell auf Neuß, wobei bedeutende Magazine und Kassen, die Schiffbrücke, zahlreiche Gefangene und ein Adler in die Hände der preussischen Truppen fielen, gezwungen wurde, sich mehr rheinaufwärts zu wenden. Allen diesen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten, war für Decaen völlig unmöglich. Er tat, was er unter diesen Verhältnissen tun konnte; er gab die Schelde- und Maas-Inseln auf, zog alles, was er an nationalfranzösischen Truppen vorfand, in Antwerpen zusammen, und verstärkte die Besatzung der wichtigsten festen Punkte Breda und Bergen op Zoom durch Seesoldaten und Werftarbeiter von Antwerpen. /

General Bentendorff war nach kurzem Verweilen in Amsterdam nach Dortrecht marschiert, hatte sich hier am 7. Dezember eingeschifft und war am folgenden Tage bei Werkendam am linken Ufer der Merwede — so heißen Maas und Waal nach ihrer Vereinigung bei Gorkum — gelandet, um sich von hier gegen Breda zu wenden. Bülow hatte ihm das Streifkorps des Majors v. Colomb zugewiesen, so daß er jetzt etwa 3000 Mann und acht Geschütze stark war. Decaen, der die Stärke dieses Gegners bei weitem überschätzte, entschloß sich, Breda, Gertruidenberg und Willemstad zu räumen. Dadurch wurde auch der französischen Besatzung von Herzogenbusch der Rückzug auf Ant-

Unterdessen hatten sich für Napoleon die Verhältnisse insofern geklärt, als durch den Abmarsch der verbündeten Hauptarmee nach dem Ober-Rhein die Absichten seiner Gegner erkennbar wurden. Die Niederlande erschienen nicht mehr als in erster Linie bedroht, Napoleon rief daher die im Anmarsch von Trier befindlichen Garden Mortiers wieder zurück und übertrug dem General Maison den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte in den Niederlanden.

Die Lage in den Niederlanden war also gegen Ende des Jahres 1813, kurz zusammengefaßt, folgende: General Maison stand mit dem Gros der französischen Truppen in einem besetzten Lager zwischen Woest und Antwerpen, Marschall Macdonald bei Nimwegen zwischen Maas und Waal; die Festungen Nimwegen, Gorkum und Herzogenbusch an der Maas, Bergen op Zoom an der Küste, die Insel Walcheren mit Blissingen, Berve und Barth auf Süd-Beveland und das Fort Naarden bei Amsterdam waren noch in Händen der Franzosen, das ganze übrige Holland gehorchte dem Prinzen von Oranien. Daß somit Bülow in kurzer Zeit viel erreicht hatte, war unbestreitbar. Seine Stellung hinter der Waal und der Maas sowie der Besitz der Festung Breda gaben den Verbündeten eine vorzügliche Flankensicherung für die Operationen des beginnenden Feldzuges, die Verbindung mit England war auf dem nächsten Wege hergestellt und die Hilfsmittel eines reichen, von dem bisherigen Kriege wenig berührten Landes waren Napoleon entzogen und für die Alliierten gewonnen. Trotzdem war die Lage Bülows nicht ungefährlich. Jeder der genommenen festen Plätze hatte eine Besatzung erfordert und die ohnedies geringen Kräfte Bülows für den Feldkrieg geschwächt. Alle Bitten um Verstärkung, zum wenigsten um Ablösung der Division Borstell, die noch immer bei Neuß, Düsseldorf und Wesel stand, waren unbeachtet geblieben, und nur langsam rückte der zum Ersatz bestimmte Teil des Korps Winzingerode heran. Von seiten der Holländer geschah zur Bekämpfung der Franzosen so gut wie nichts. In erster Linie der Gedanke: „Mit Willem komt de vrede!“ hatte das Volk zur Erhebung für den Oranier bewogen. Jetzt waren sie wohl bereit, Geld für die Anwerbung von Soldaten zu geben, aber selbst für ihre Freiheit zu fechten, lag ihnen fern. Vergeblich stellte Bülow der holländischen Regierung die Mißlichkeit seiner Lage vor und schilderte die Gefahr, die für das Land entstehen müßte, wenn Macdonald und Maison ihre Streitkräfte vereinigten und zur Offensive übergingen,

Übersichtskarte zum Feldzuge Bülows in Holland

1 : 1150 000.
0 5 10 20 30 40 skm.



vergeblich erklärte er, daß, selbst wenn sich ihm fernerhin Gelegenheit zur Wegnahme wichtiger Plätze darbieten würde, er nicht in der Lage wäre, sie auszunutzen, da er sonst Gefahr lief, sein ganzes Korps in Festungsbefestigungen auflösen zu müssen, vergeblich bat er, so rasch wie möglich Mannschaften auszuheben und zu bewaffnen und ihn durch Besetzung und Verteidigung der Festungen zu entlasten, vergeblich bot er erfahrene Offiziere und geübte Unteroffiziere und Soldaten an, um die Ausgehobenen auszubilden, es gelang ihm nicht, die Gleichgültigkeit des unkriegerischen Handelsvolkes zu überwinden und den trotzigen Nationalstolz, der einst dessen Vorfahren zu dem Kampfe mit den Spaniern begeistert hatte, wieder zu erwecken. So viele Mittel auch von England zur Volksbewaffnung gelandet und dargeboten wurden, ein holländisches Heer ins Feld zu stellen, gelang nicht. Daß sich unter diesen Verhältnissen der ohnedies zu vorsichtiger Kriegführung neigende Bülow nicht zu kühnerem Handeln angetrieben fühlte, läßt sich begreifen, umsomehr als auch Graham, der Führer der englischen Landungstruppen, erklärte, daß er bei dem Mangel an Unterstützung nicht in der Lage wäre, mit den preußischen Truppen gemeinsam zu handeln. So hatten es sich die Holländer selbst zuzuschreiben, wenn im Dezember sich noch immer bedeutende Kräfte der Franzosen im Lande befanden.

Während die Eroberung Hollands bereits eine vollendete Tatsache war, rüstete sich die Hauptarmee der Verbündeten erst zum Rheinübergang.*) Die österreichischen Truppen zogen sich zu diesem Zweck in den Tagen vom 8. bis 20. Dezember in der Gegend von Basel und Laufenburg zusammen, das österreichisch-bayerische Korps Brede folgte ihnen aus der Umgebung von Offenburg und Rehl, und das Korps Wittgenstein marschierte aus der Gegend von Schwäbisch-Hall nach dem Rhein, um die von den Bayern verlassenen Stellungen einzunehmen. Etwas später rückte das neugebildete württembergische Korps zwischen den Bayern und Russen in die Linie, und auch die russisch-preußischen Gardes traten aus ihren Quartieren um Durlach den Vormarsch im Rheintal aufwärts gegen Basel an. Das Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg kam nach Lörrach.

*) Siehe Übersichtskarte am Schlusse des Bandes.

Die Nacht vom 20. zum 21. Dezember war für den größten Teil der Armee zum Überschreiten des Rheines bestimmt worden. Die Truppen der Eidgenossenschaft hatten sich allenthalben zurückgezogen, so daß der Übergang über den Fluß nirgends auf Widerstand stieß. Für den Übergang wurde die Armee in neun Kolonnen geteilt, denen Basel, Laufenburg, Schaffhausen, Märkt (1 Meile unterhalb Hüningen) und Selz (gegenüber Kastatt) als Übergangsstellen zugewiesen wurden. Bei Basel überschritten in der Nacht zum 21. Dezember die leichte Division Bubna und die Korps Gyulai und Mloys Liechtenstein den Rhein, am 22. auch das Korps Brede, bei Laufenburg gingen die leichte Division Moriz Liechtenstein und das Korps Colloredo, bei Schaffhausen die österreichischen Reserven über. Die württembergischen Truppen vollführten den Übergang erst am 27. Dezember, die russisch-preußischen Garden und Reserven sogar erst am russischen Neujahrstag (13. Januar), beide bei Märkt. In der Rheinebene blieb nur noch das Korps Wittgenstein zurück.

Der Übergang der österreichischen Korps ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Während Brede sofort rechts abschwenkte und sich gegen Hüningen und Belfort wandte, traten die übrigen Teile der Armee bei hellem und kaltem Winterwetter den Marsch durch die Schweiz an. Den Anfang machte die leichte Division Bubna, ihr folgten die Korps Mloys Liechtenstein und Colloredo, dann die Division Moriz Liechtenstein, die österreichischen Reserven und das Korps Gyulai. Nach vollendetem Aufmarsche in der Schweiz sollte dann der Jura überschritten und in großer Rechtschwenkung, bei der das Korps Brede den Drehpunkt zu bilden hatte, die Richtung nach dem Plateau von Langres gewonnen werden.

Über den Feind wußte man so gut wie nichts. Erst am 25. Dezember erhielt man einige Nachrichten. Das dem Korps Brede beigegebene Streifkorps Scheibler war beim Vordringen gegen Colmar am 24. bei St. Croix auf das Kavalleriekorps Milhaud gestoßen und nur mit Mühe und unter starken Verlusten der Vernichtung entgangen. So unbedeutend das Ereignis auch war, so weckte die Nachricht hiervon dennoch die lebhafteste Besorgnis, um so mehr, als fast gleichzeitig mit der Meldung hiervon Gerüchte einliefen, wonach Napoleon selbst in Straßburg eingetroffen und eine Operation von dort auf dem linken oder sogar rechten Ufer rheinwärts zu erwarten sei. Man hielt es daher im Großen Haupt-

quartier für notwendig, nicht nur durch eilige Heranziehung des württembergischen Korps den rechten Flügel der Armee zu verstärken, sondern auch, entgegen den früheren Abmachungen, die Schlesische Armee aufzufordern, schon jetzt den Rhein zu überschreiten, durch Vordringen auf Nancy den Feind zu beschäftigen und hierdurch die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken.

Trotz aller Besorgnisse sollte aber die Bewegung gegen Langres nicht unterbrochen werden. Nach dem von der Hauptarmee entworfenen Marschplan beabsichtigte man allerdings erst am 20. Januar daselbst einzutreffen. Der Grund dieser befremdlichen Langsamkeit lag wohl einerseits in der Notwendigkeit, die noch weiter rückwärts befindlichen Staffeln der Armee anschließen zu lassen, anderseits aber auch wohl schon in dem Gedanken, daß man auf ein Zusammenwirken mit der Schlesischen Armee nicht verzichten, hierauf aber wahrscheinlich nicht vor Ende Januar rechnen könne, nachdem man einmal angeordnet hatte, daß Blücher den Rhein erst einige Tage nach der Hauptarmee überschreiten sollte. Wie wichtig dieses Zusammenwirken jetzt erschien, geht aus einem Schreiben Schwarzenbergs vom 20. Dezember hervor, worin dieser bittet, von Blüchers Maßregeln ständig in Kenntnis gesetzt zu werden, „auf daß die Bewegungen der Hauptarmee mit den seinigen in Einklang gesetzt werden könnten“.

Der äußerste linke Flügel der Armee, die Division Bubna, erreichte am 23. Dezember Bern. Hier erhielt ihr Führer den Befehl, die Brigade Scheitherr über Neuchâtel nach Pontarlier zu senden, um dort, vereint mit dem II. Armeekorps Moys Vichtenstein, Stellung zu nehmen und die linke Flanke der vorrückenden Kolonnen zu decken, dagegen die Division Greth des II. Korps heranzuziehen und sich des für die Verbindung mit der österreichisch-italienischen Armee ungemein wichtigen Genf zu bemächtigen. Sobald ihm dies gelungen wäre, solle er Truppen nach Wallis und Savoyen entsenden, um durch Besetzung der Pässe über den St. Bernhard und den Simplon die Verbindung der französischen Armee mit Italien zu unterbrechen, mit dem Reste seiner Truppen aber gegen Dôle und Châlons sur Saône, wenn möglich sogar gegen Lyon vorstoßen, um zu verhindern, daß der Feind sich die Verteidigungsmittel jener Gegenden nutzbar mache. Diesem Befehle entsprechend setzte sich Bubna in Marsch auf Genf. Er traf hier, nachdem er von Lausanne aus ein Detachement nach St. Maurice

entsandt hatte, am 30. Dezember ein und bemächtigte sich, ohne Widerstand zu finden, der Stadt. Die 3200 Mann starke Besatzung zog auf der Straße nach Chambéry ab, 100 Belagerungs- und 30 Feldgeschütze sowie etwa 1000 Gewehre fielen in die Hände der Österreicher. Nunmehr ließ Bubna einen Teil der Brigade Zechmeister in Genf zurück, überschritt mit dem Reste seiner Truppen — 9 Bataillonen, 12 Eskadrons, 32 Geschützen — den Jura und wandte sich, da alle einlaufenden Nachrichten übereinstimmend besagten, daß Lyon nur ganz schwach besetzt sei, daß dagegen von den französischen Generalen große Anstrengungen gemacht würden, hier eine allgemeine Volksbewaffnung ins Leben zu rufen, gegen diese Stadt, vor der er am 18. Januar anlangte. Hätte er Kenntnis von der tatsächlichen Schwäche der Besatzung besessen, so wäre es ihm ein leichtes gewesen, sich der Stadt zu bemächtigen. Da aber seine neueren Nachrichten besagten, daß hier in den letzten Tagen Truppen aller Waffen eingetroffen seien, und daß Marschall Nugereau selbst den Oberbefehl übernommen habe, so wagte er keinen Angriff und entschloß sich, wieder hinter den Ain zurückzugehen.

Das II. Korps Aloys Liechtenstein, das unmittelbar hinter der Division Bubna den Rhein überschritten hatte, war mit den die dritte Kolonne bildenden österreichischen Reservisten und der leichten Division Moritz Liechtenstein dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg unterstellt worden und hatte mit diesen die Bestimmung erhalten, bei Pontarlier den Doubs zu überschreiten und sich dann gegen Besançon zu wenden. Die Hoffnung, durch das unerwartete Erscheinen so bedeutender Kräfte den Kommandanten zur Übergabe der Festung zu bewegen, erfüllte sich nicht. Fürst Schwarzenberg, der persönlich vor Besançon anwesend war, gewann sehr bald die Überzeugung, daß der Platz durch eine Beschießung aus Feldgeschützen nicht zur Kapitulation zu bringen sei. Er befahl daher dem Erbprinzen, nach Zurücklassung eines Belagerungskorps unter dem Fürsten Aloys Liechtenstein den Marsch auf Dijon fortzusetzen, wohin um diese Zeit auch die vierte Kolonne, das Korps Colloredo, von Neuchâtel her im Anmarsch war. Dies geschah. Nach Detachierung einiger Truppenteile zur Einschließung der die Straße von Dôle nach Dijon beherrschenden Festung Auxonne und zur Besetzung von Dijon marschierte am 25. Januar der Rest des Korps Colloredo, der Reservisten und der leichten Division Liechtenstein nach Châtillon sur Seine,

um Anschluß an den linken Flügel der Armee zu gewinnen. Der Erbprinz von Hessen-Homburg erhielt den Oberbefehl über alle zwischen Saône und Doubs zurückbleibenden Truppen.

Die fünfte Kolonne, das Korps Gylai, hatte die Bestimmung erhalten, über Biel, Mömpelgard (Montbéliard) und Besoul nach Langres zu marschieren. Sie erreichte am 13. Januar Fayl-Billot, ungefähr 22 km von Langres. Am 14. unternahm Gylai mit der Division Fresnel und einem Teile der Division Crenneville eine Erkundung gegen die Festung. Bei Chalindrey stieß man auf die Divisionen Friant und Laferrière-Lévêque des Mortierschen Korps, die nach heftigem Gefecht unter die Mauern von Langres zurückgeworfen wurden. Da Gylai die Kräfte des Gegners stark überschätzte, so beschloß er, erst das Eintreffen des Korps Colloredo und des Kronprinzen von Württemberg abzuwarten, bevor er den Sturm auf Langres wagte. Der nach der Ankunft dieser Truppen für den 18. ausgegebene Angriffsbefehl kam jedoch nicht zur Ausführung, da Marschall Mortier den Angriff nicht abwartete, sondern sich in der Frühe des 17. in Richtung auf Chaumont zurückzog. Die Österreicher bemächtigten sich noch am nämlichen Tage der Stadt, deren 184 Mann starke Besatzung sie zu Gefangenen machten.

Die aus dem bayerischen Korps Wrede und der österreichischen Division Frimont bestehende sechste Kolonne hatte sich, wie bereits erwähnt, sofort nach dem Überschreiten des Rheines am 22. Dezember gegen Hüningen und Belfort gewandt. Beide Festungen wurden eingeschlossen; zur Deckung der Einschließungstruppen nahm Frimont bei Mülhausen Aufstellung. Durch das Eintreffen des württembergischen Korps in der Gegend von Ensisheim und der Division Bianchi vor Belfort wurde Wrede die Möglichkeit gegeben, eine Offensivbewegung gegen Colmar, das man nach der Niederlage Scheiblers bei St. Croix von starken Kräften des Gegners besetzt glaubte, zu unternehmen. Er ließ vor Hüningen eine Brigade zurück und setzte sich mit den übrigen Teilen seines Korps am 2. Januar in Vormarsch. Die in der Gegend von Colmar stehende französische Infanterie zog auf Straßburg ab, das Kavalleriekorps Milhaud trat nach unbedeutendem Gefecht mit der bayerischen Avantgarde den Rückzug auf St. Marie aux Mines (Markirch) an. Nachdem so die groß angelegte Bewegung der beiden Korps ergebnislos verlaufen war, verlegte Wrede am 3. Januar sein Hauptquartier nach

Colmar, von wo er in den nächsten Tagen zur Blockade von Schlettstadt und Neu-Breisach schritt. Am 9. Januar lief vom Fürsten Schwarzenberg der Befehl ein, nach Zurücklassung von etwa 8000 Mann zur Einschließung von Neu-Breisach, Schlettstadt und Hüningen sofort zur Vereinigung mit den übrigen Truppen der Hauptarmee abzumarschieren, da nach dem Abzuge des Marschalls Victor das Korps im Rheintal nicht mehr nötig sei. Brede setzte sich dementsprechend unverzüglich in Marsch. Am 10. stieß seine Avantgarde unter Deroz bei St. Dié mit der Division Duhesme und der Dragoner-Brigade Piré, beide zum Korps Victor gehörig, zusammen. Das Gefecht endete damit, daß die Franzosen mit empfindlichem Verlust hinter die Meurthe zurückgeworfen wurden, worauf Marschall Victor am 14. Januar Lunéville und Nancy räumte und sich auf Toul zurückzog. Von nun an vom Feinde unbelästigt, setzte Brede seinen Marsch über Rambervillers und Charmes zum Anschlusse an die Armee fort, erreichte am 19. Neufchâteau und nahm hier auf dem rechten Flügel der Hauptarmee Stellung. Die Division Frimont seines Korps hielt bei Colombey les belles femmes die Verbindung mit der Schlesiſchen Armee aufrecht.

Die siebente Kolonne, das württembergische Korps, war am 27. Dezember bei Märkt über den Rhein gegangen und gerade noch rechtzeitig eingetroffen, um an der Offensivbewegung Bredes gegen Colmar teilnehmen zu können. Am 4. Januar übernahm das Korps die Einschließung von Neu-Breisach. Als am 6. der Befehl Schwarzenbergs einlief, zur Vereinigung mit dem Gros der Armee abzumarschieren, übertrug der Kronprinz die Belagerung Neu-Breisachs einer von Hüningen abgezweigten bayerischen Brigade und setzte sich in Marsch, um, Epinal rechts lassend, über Remiremont, Plombières und Bauvillers die Gegend von Langres zu erreichen. Epinal war von 3000 bis 4000 Mann Infanterie und 400 Reitern unter General Rousseau besetzt, was den Kronprinzen von Württemberg zu einer Änderung seiner Marschrouten bewog. Dies führte am 11. Januar bei Epinal zu einem Zusammenstoß mit den Franzosen, die unter schweren Verlusten nach Charmes zurückgeworfen wurden. Das württembergische Korps setzte nach diesem Erfolge seinen Vormarsch über Bains, Bauvillers und Bourbonne fort und erreichte am 17. Montigny nordöstlich Langres.

Das im Rheintale zurückgebliebene Korps Wittgenstein hatte die

Bestimmung, Kehl einzuschließen und die Verbindung zwischen dem Korps Brede und der Schlesiſchen Armee aufrecht zu erhalten. Mit der Blockade von Kehl betraute Wittgenstein das 1. Infanteriekorps Gortschakow, mit der Kavallerie und dem 2. Infanteriekorps Herzog Eugen von Württemberg überschritt er am 2. Januar den Rhein bei Fort Louis, da sich die ihm zugewiesene Übergangsstelle bei Selz für einen Brückenschlag als ungünstig erwiesen hatte. Im Laufe der nächsten Tage gieng die Kavallerie unter Pahlen gegen Zabern vor, Hagenau wurde besetzt, Pfalzburg beschossen und Landau eingeschlossen. Am 15. Januar erhielt Wittgenstein den Befehl Schwarzenbergs, vor den genannten Festungen nur die notwendigsten Blockadetruppen zurückzulassen, mit dem Reste des Korps aber nach der Maas abzumarschieren und hierdurch die Lücke zwischen dem rechten Flügel der Hauptarmee und Blücher auszufüllen. Dementsprechend übertrug Wittgenstein die Einschließung Kehls und Straßburgs den inzwischen eingetroffenen badischen Truppen unter dem Grafen Hochberg, die er durch die Division Mesenzow verstärkte, beauftragte Gortschakow mit der Einschließung von Landau, Bitsch, Lichtenberg, Lüzelsstein und Pfalzburg und trat mit dem Reste seines Korps über Nancy und Joinville langsam den Vormarsch zur Hauptarmee an.

Als letzte Staffel der Hauptarmee hatten am russischen Neujahrstage (13. Januar) die russisch-preußischen Garden und Reserven bei Basel den Rhein überschritten. Vor Belfort wurde die Division Bianchi durch drei Regimenter der 1. Garde-Division abgelöst und nach Langres nachgezogen. Die übrigen Teile erreichten, Belfort umgehend, am 17. die Gegend von Besoul, wo auch die vor Belfort zurückgelassenen Truppen, nach Ablösung durch eine österreichische Brigade, wieder zur Armee stießen.

Am 18. Januar hatte die Hauptarmee somit folgende Stellungen erreicht: Die Division Bianchi in Langres, das III. Korps Gholai bei Foulain (zwischen Langres und Chaumont), das württembergische Korps in Montigny, die russisch-preußischen Garden in Port sur Saône, die russischen Grenadiere in Fay-Billot, das Korps Brede in der Gegend von Neuschâteau; das Korps Wittgenstein befand sich noch immer in seiner alten Stellung.

Marſchall Mortier hatte in der Frühe des 17. seinen Rückzug auf Chaumont ausgeführt. Um ihn auch von Chaumont zu ver-

treiben, gab Schwarzenberg am 18. dem bei Montigny le Haut vereinigten Korps des Kronprinzen von Württemberg den Befehl, gegen Chaumont vorzurücken, während er von Langres aus die russische Kürassier-Division Duka und das Korps Gylai auf der großen Straße vorgehen ließ. Dieses Vorgehen führte zu den Gefechten bei Chaumont und Bessaignes, infolge deren Mortier am 19. mit Tagesanbruch auf Bar sur Aube zurückging, der Kronprinz und Gylai aber Chaumont und Umgegend besetzten. Anstatt den erzielten Vorteil sofort energisch ausnutzen zu lassen, gewährte Schwarzenberg den beiden Korps drei Ruhetage, und befahl erst für den 24. den Angriff von Bar sur Aube. Am 24. rückte Gylai demzufolge über La Ferté, also auf dem linken Ufer der Aube, gegen Fontaine, der Kronprinz auf der Straße Chaumont auf dem rechten Ufer gegen Colombes les deuz Eglises vor. Sowohl bei Fontaine, wie bei Colombes kam es zu heftigen Zusammenstößen mit den Truppen Mortiers. Wenn es auch dem Marschall gelang, sich in seiner Hauptstellung zu behaupten, so trat er doch in der Nacht den Abmarsch auf Troyes an, weil er nicht mit Unrecht befürchtete, am nächsten Tage von stark überlegenen Kräften angegriffen zu werden. Am 25. konnte daher Gylai ohne Widerstand Bar sur Aube besetzen, der Kronprinz von Württemberg in Rouvre, Signol und Billeneuve aus Fresnes Ortsunterkunft beziehen.

Die Märsche der übrigen Korps der Hauptarmee in den Tagen vom 18. bis 27. Januar eingehender zu verfolgen, entbehrt des Interesses; es genügt zu erwähnen, daß Wittgenstein am 27. die Gegend von Toul, Brede, durch schlechte Wege aufgehalten, den Raum zwischen Juzencourt, Bignory und Reynel erreichte. Das Korps Colloredo, das den Auftrag hatte, die linke Flanke der Armee zu decken und mit dem in der Gegend von Dijon stehenden Erbprinzen von Hessen-Homburg die Verbindung aufrecht zu erhalten, war auf die 75 km lange Strecke von Châtillon bis Dijon ausgedehnt; sein Hauptquartier befand sich in Baigneux; die russischen Gardes und Reserven endlich standen zwischen Chaumont und Langres. Die Frontlinie der Hauptarmee erstreckte sich also von Toul über Joinville, Bar sur Aube bis Châtillon sur Seine mit über 140 km Länge.

So hatte man denn das in Frankfurt bestimmte Endziel, das Plateau von Langres, glücklich erreicht. Die gefürchtete Verteidigungslinie der Vogesen und des Jura war durchschritten, die zahlreichen

Festungen waren umgangen und eingeschlossen. Einen Feind hatte man zur eigenen Verwunderung kaum zu sehen bekommen, von einem Volksaufstand war keine Rede gewesen und das einzige Hindernis eines raschen Vormarsches hatte in der schlechten Beschaffenheit der Wege und in der Schwierigkeit der Verpflegung bestanden. Man hatte trotz der vielen verlorenen Zeit den Feind immer noch überrascht, und das eilige Zurückweichen seiner vorgeschobenen kleinen Kolonnen ließ erkennen, daß auch hinter ihnen vorläufig keine stärkeren Kräfte zu erwarten waren. Rasche Vereinigung der Armee und energisches Vordringen in Richtung auf Châlons zum Zusammenwirken mit Blücher, den man im Vorgehen gegen die Mosel wußte, mußte unter diesen Verhältnissen zu glänzenden Ergebnissen führen. Allein für derartig kühne Entschlüsse war der Oberkommandierende der Armee, Fürst Schwarzenberg, nicht der Mann. Trotz der spielend leicht errungenen Erfolge kam sein zu einer trüben Auffassung der Lage neigender Sinn aus den Sorgen und Ängsten nicht heraus. Die Briefe an seine Frau, in denen er sein innerstes Herz ausschüttet, verraten eine geradezu erstaunliche Überschätzung des Gegners und ein Mißtrauen in die eigene Kraft, das bei einem Feldherrn, der soeben einen gewaltigen Feldzug zu siegreichem Ausgange geführt hatte, völlig unverständlich ist. Immer von neuem wieder schildert er in beweglichen Worten die Hindernisse, die sich seiner Heerführung entgegenstellten: die stete Einmischung des Zaren in seine Anordnungen, die Unordnung und die Vielköpfigkeit seines Hauptquartiers, das ungestüme Vorwärtsdrängen Blüchers und Gneisenaus, die Ungunst der Jahreszeit und die Schwierigkeit der Verpflegung, — Reibungen, die mehr oder weniger in jedem Kriege, insbesondere in jedem Koalitionskriege zu überwinden sind. Er vergleicht sich mit Damokles, dem ständig das Schwert über dem Haupte schwebt oder mit einem Wanderer, den ein einziger Fehltritt von dem schlüpfrigen Fußsteig in den Abgrund stürzen kann. Er klagt, nicht frei atmen zu können und über „böse Nächte“ und anstatt geistig gehoben zu sein durch die große und ehrenvolle Aufgabe, zu deren Lösung ihn ein glückliches Schicksal berufen hatte, ist er des Krieges müde und sehnt sich nach den friedlichen Verhältnissen seines Hauses. Daß bei einer derartigen Stimmung des Oberkommandierenden auch den kühneren und tatkräftigeren Elementen des Hauptquartiers die Schwingen beschnitten wurden, liegt auf der Hand. Dazu kam aber noch ein anderer Um-

stand, der das weitere Vordringen der Armee hemmte: alle in Frankfurt erwogenen Pläne reichten nur bis Langres, da man, hier angelangt, den Abschluß des Friedens in unmittelbarer Nähe glaubte. Jetzt, wo man sich zwar im Besitze der wunderbaren Hochfläche befand, nichtsdestoweniger aber den Frieden noch in ebenso weiter Ferne sah, wie in Frankfurt, war man ratlos, was zu tun sei. Neue Beratungen schienen notwendig, wie diese Neubeginnende Periode des Kriegs einzuleiten, in welcher Weise sie durchzuführen sei. Dies führte zu dem Entschluß, der Armee einige Tage der Ruhe zu gewähren, das weitere Vorrücken Blüchers abzuwarten und während dieser Pause die neuen Pläne für die Zukunft festzulegen.

Während das Hauptheer der Verbündeten in langsamen Märschen der Schweiz zustrebte, war die Schlesiische Armee ruhig in ihren Standquartieren längs des Rheins zwischen Coblenz und Mannheim geblieben. Blücher hatte sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegt und zur Täuschung der Franzosen das Gerücht zu verbreiten gesucht, daß er den Winter über hier zu bleiben bestimmt sei. In aller Stille aber wurden die Vorbereitungen zum Rheinübergang getroffen. Als am Abend des 25. Dezember, früher als man erwartet hatte, die Aufforderung Schwarzenbergs eintraf, den Rhein zu überschreiten und durch Beschäftigung des Feindes die bedrohte rechte Flanke der Hauptarmee zu decken, war alles so weit geordnet, daß die Truppenteile nur zu den ihnen bestimmten Übergangsstellen zu marschieren brauchten.

Nach der von Blücher entworfenen Disposition sollten sämtliche Korps den Übergang in der Neujahrsnacht ausführen, und zwar der rechte Flügel unter St. Priest bei Coblenz, die Korps York und Langeron bei Caub, das Korps Sacken bei Mannheim. Nach ausgeführtem Übergange sollte alsdann Langeron sofort zur Einschließung von Mainz abmarschieren, während York und Sacken in Richtung auf Kreuznach und Alzey vorzugehen und dort ihre Vereinigung herbeizuführen angewiesen wurden. Im Rücken durch die Aufstellung Langerons bei Mainz gedeckt, sollte alsdann sofort die Vorbewegung gegen die Saar angetreten werden.

Die beiden Übergangsstellen Caub und Mannheim liegen in der Luftlinie etwa 96 km auseinander. Man wußte vom Feinde genug, um nicht das Wagnis einer so weiten Trennung der einzelnen Teile der Armee zu empfinden; durch Überraschung des Gegners hoffte man

indes diesen Nachtheil auszugleichen. Sowohl Caub wie Mannheim schienen für einen überraschenden Übergang vorzüglich geeignet, da einerseits die Rheininsel mit der bekannten Pfalz, anderseits die Neckarmündung einen Brückenschlag wesentlich erleichterte und die Entfernung von Mainz eine Störung durch die Besatzung unmöglich machte. Im übrigen bot der damals wenig regulierte Rhein zwischen Straßburg und Cöln so wenige günstig gelegene Übergangsstellen, daß man die Gefahr, die in der weiten Trennung lag, notgedrungen in Kauf nehmen mußte.

Auf achtzig zusammengebrachten Lahn Schiffen ging in der Neujahrsnacht die Infanterie St. Priestis gleichzeitig bei Nieder-Lahnstein, Tal-Ehrenbreitstein, Ballendar und Neuwied über, überfiel in der Morgenfrühe den völlig überraschten Gegner — 2000 Mann unter Durutte — und zwang ihn, mit einem Verluste von 500 Mann und 7 Geschützen nach Simmern abzuziehen. Dann aber nahm der Eisgang des Rheins derart zu, daß sich der Übergang der Kavallerie und Artillerie mehrere Tage lang hinzog.

Auch das York'sche Korps hatte seinen Übergang bei Caub planmäßig in der Neujahrsnacht begonnen, Eisgang und starke Strömung hatten indessen die Fertigstellung der Brücke bis zum 2. Januar verzögert, so daß erst am 3. die beiden Korps völlig übergesetzt waren. Die auf dem linken Ufer stehenden schwachen Teile der Division Ricard zogen, ohne Widerstand zu leisten, eilends durch den Hunsrück nach der Saar ab.

Unter den Augen des Königs von Preußen ging das Korps Sacken bei Mannheim über den Strom, vertrieb mit großer Tapferkeit, aber nicht unbedeutendem Verlust die Besatzung einer der Neckarmündung gegenüber erbauten Schanze und erreichte noch am nämlichen Tage Frankenthal. Die Kasaken warfen bei Mutterstadt Teile des französischen 1. Kavalleriekorps auf Neustadt zurück und das Streikorps des Prinzen Biron stellte über Alzey die Verbindung mit dem Korps York her.

So war der kühne Übergang an allen drei Punkten gleichzeitig und glücklich vor sich gegangen. Blücher stand nunmehr vor einer schwierigen Aufgabe. Er hatte die Hauptkräfte der Franzosen vor sich und das Korps Macdonald in seiner rechten Flanke. Nach dem Abbiegen des Korps Langeron nach Mainz vorerst nur 50 000 Mann stark, hatte er die Saar, die Meurthe, die Mosel und die Maas zu

überschreiten und den Bereich der Festungen Saarlouis, Luxemburg, Longwy, Thionville und Metz zu durchstoßen. Wenn diese auch nur schwach besetzt waren, so mußten sie doch immerhin durch größere oder kleinere Detachements beobachtet werden, die Armee mußte also mit jedem Schritte nach vorwärts mehr und mehr an Kraft verlieren. Trotzdem war Blücher guten Mutes; er vertraute auf die Wirkung der Überraschung und der Schnelligkeit, er hoffte sogar, vielleicht eine oder die andere dieser Festungen durch Handstreich nehmen zu können.

Wie aus einer von den Kasaken aufgefangenen Depesche hervorging, hatte Marschall Marmont, dem, wie wir wissen, sämtliche französische Truppen am Mittel-Rhein unterstellt waren, die Absicht, seine Kräfte zwischen Kaiserslautern und Neustadt a. d. Hardt zu vereinigen. Blücher beschloß daher, sich sofort gegen diese Punkte zu wenden, indem er hoffte, Marmont noch rechtzeitig erreichen, ihn vernichtend schlagen und von der Saar abschneiden zu können. Er sandte dementsprechend Sacken, der am 4. in Alzey angelangt war, den Befehl, den Gegner bei Kaiserslautern in der Front anzugreifen und ihn so lange festzuhalten, bis das in mehreren Kolonnen durch den Hunsrück auf Saarbrücken und Saarlouis vorrückende Korps York ihn in der Flanke zu fassen vermöge. St. Priest wurde angewiesen, vorläufig diese Vorbewegung gegen die französischen Streitkräfte am Niederrhein zu decken, sodann zur Vereinigung mit Langeron nach Mainz abzumarschieren. Das Unternehmen gegen Marmont mißlang aber, da sich der Marschall durch rechtzeitigen Abmarsch seiner gefährlichen Lage mit Geschick, wenn auch nicht ohne Verlust, zu entziehen verstand. Auch die sofort angelegte Verfolgung holte ihn diesseits der Saar nicht mehr ein.

Inzwischen hatte Langeron am 3. früh dem noch in Bingen stehenden Teile der Division Durutte den Rückzug nach Westen abgebrochen und ihn mit Verlust von 300 Mann nach Mainz zurückgeworfen. Drei Tage später konnte er zur Einschließung der Festung schreiten.

Am 6. erreichte Yorks rechtes Seitendetachement unter dem Grafen Hensel Trier, am 7. Käßeler mit den Spitzen der Avantgarde die Saar, deren rechtes Ufer er von Dillingen bis Bölklingen mit gemischten Detachements besetzte; am 8. langte Sacken, welcher der großen Straße über Homburg gefolgt war, vor Saargemünd und Saarlautern an. Da der Feind alle Brücken über die Saar zerstört

und ernstliche Anstalten zur Verteidigung des linken Ufers getroffen hatte, so mußte Blücher sich darauf einrichten, den Übergang mit Gewalt zu erzwingen. Man kannte jetzt die Stärke Marmonts ziemlich genau und wußte, daß sowohl Dord wie auch Sacken ihm gewachsen war; man glaubte es daher auch wagen zu dürfen, die beiden Korps weit voneinander getrennt, Dord unterhalb Saarlouis, Sacken oberhalb Saargemünd den Fluß überschreiten zu lassen. Hielt Marmont gegen den einen von beiden stand, so schnitt ihn der andere dann um so sicherer von Mek ab. Mek aber, wo nach den eingelaufenen Meldungen zur Zeit 40 000, nach anderen Nachrichten sogar 80 000 Konstriberte vereinigt sein sollten, war das Ziel, das sich das Blüchersche Hauptquartier unentwegt vor Augen hielt. Am 15. hoffte Blücher vor diesem Platz anlangen zu können. Er beabsichtigte sodann, trotz seiner schwachen Kräfte sofort den Versuch zu machen, diese gewaltige Truppenansammlung zu zersprengen, indem er auf die überlegene Tüchtigkeit seiner kleinen Armee, schlimmstenfalls aber auf die Möglichkeit rechnete, mit Hilfe seiner starken Kavallerie jederzeit ein Abbrechen des Kampfes herbeiführen zu können. In diesem Sinne berichtete er an den Fürsten Schwarzenberg, in diesem Sinne auch an die Generale Wittgenstein und Breda, die er, soweit es ihre Stellung in der Hauptarmee erlaube, zur Mitwirkung einlud.

Bei solchen Absichten war es für Blücher sehr erfreulich, daß Marschall Marmont durch die Bewegungen gegen seine beiden Flanken, die am 9. Sacken gegen Saargemünd und Saarlouis, Dord gegen Merzig führten, bewogen wurde, die Saarlinie kampfslos zu räumen und am 10. den Rückzug nach St. Avoold anzutreten. Hier schien er anfänglich Widerstand leisten zu wollen, besann sich dann aber eines Besseren und trat in der Nacht vom 11. zum 12. den Rückzug nach Mek an, von wo er die Division Ricard zur Sicherung der Brücke bei Pont à Mousson entsandte.

Am 11. Januar gingen Dord und Sacken teils bei Bedingen, unterhalb Saarlouis, teils bei Saarbrücken über den Fluß; die Kavallerie Dords konnte am 12. noch bei Roiffesville die Nachhut Marmonts einholen und ihr einige Verluste zufügen.

Am 9. Januar war als Antwort auf Blüchers Meldung von seinem Rheinübergange und seinem beabsichtigten Vorgehen gegen die Saar ein Schreiben Schwarzenbergs aus Altenkirch eingelaufen, worin dieser die Aufstellung der verschiedenen Teile der Hauptarmee

mitteilte und der Hoffnung Ausdruck gab, noch vor dem 20. Langres und Dijon erreichen zu können. Zugleich aber sprach Schwarzenberg die durch Blüchers bisheriges Verhalten keinesfalls gerechtfertigte Besorgnis aus, dieser könne jetzt auf seinen ursprünglichen Plan, nach den Niederlanden zu ziehen, zurückkommen und somit die Hauptarmee — wie Schwarzenberg es auffaßte — im Stiche lassen. In diesem Falle glaubte er, nicht stark genug zu sein, um von Langres aus gegen Paris vorgehen zu können, da er nach Genf hätte detachieren und bei Hüningen, Breisach, Schlettstadt und Besançon nicht unbeträchtliche Truppen hätte zurücklassen müssen und sich auch gegen Straßburg und Metz zu decken hätte. Er stellte dann ein Ausweichen nach Süden in Aussicht, „da ich“, schrieb er, „von dem Grundsätze ausgehe, daß wir uns entweder konzentrisch gegen den Feind bewegen oder ihn durch unsere Ausdehnung ebenfalls zu solchen exzentrischen Bewegungen veranlassen müssen, die ihn in die Unmöglichkeit setzen, der einen oder der anderen Armee schnell zu Hilfe zu kommen, um einen erlangten Vorteil zu verfolgen oder verlorene Gefechte wiederherzustellen.“ Blücher beschwichtigte die Bedenken Schwarzenbergs, indem er ihm am 9. Januar schrieb, er denke gar nicht daran, Bülow in Holland zu unterstützen, sondern gehe zum Angriff gegen den Feind, den er vor sich habe. Diesen aber könne er nicht außer acht lassen, er glaube vielmehr ganz in Schwarzenbergs Intentionen zu handeln, wenn er ihm gegenüber bleibe und, falls er von Metz auf Paris zurückgehe, ihm dahin folge. Er müsse dies auch schon deshalb tun, um nicht durch einen Abmarsch auf Nancy dem bei Metz stehenden Gegner seine Verbindungslinie über Kaiserslautern nach dem Rheine preiszugeben. Schwarzenberg gab in einem Schreiben am 13. seine Befriedigung über den Entschluß Blüchers zu erkennen und teilte mit, daß er zur Unterstützung dieser Bewegungen Wittgenstein aufgefordert habe, „gegen Nancy zu pouffieren“.

So wurde denn Blüchers Vormarsch gegen Metz fortgesetzt. Am 12. erreichte das Korps Yorck die Gegend von Fouligny (Füllingen), Sacken die von Faulquemont (Falkenberg); die Brigade Horn langte vor Thionville (Diedenhofen) an, das sie sofort einzuschließen begann. Am 13. wurden die Vorposten bis gegen Metz vorgeschoben; gleichzeitig erschien das Streifkorps des Prinzen Biron vor Nancy.

Marmont, der befürchtete, in Metz eingeschlossen zu werden, beschloß hierauf, hinter die Mosel zurückzugehen. Er beauftragte den

General Durutte mit der Verteidigung der Festung, stellte ihm einige Kadres und alle in der Festung gesammelten Konskribierten zur Verfügung, ließ gegen 100 Geschütze auf den Wällen auffahren und suchte, so gut es ging, die Stadt zu verproviantieren; dann nahm er am 15. hinter der Mosel bei Gravelotte Stellung, in der Absicht, sich hier energisch zu verteidigen. Der Umstand jedoch, daß General Ricard auf die Nachricht von der am 14. erfolgten Besetzung von Nancy durch Biron sofort von Pont à Mousson abmarschiert war, ohne die dortige Brücke zu zerstören, veranlaßte ihn, seine Absicht aufzugeben und sein Korps sowie die bei Thionville gebildete Garde-Division Decouz nach Verdun hinter die Maas zu führen.

Der Rückzug Marmonts war dem Blücher'schen Hauptquartier nicht unbekannt geblieben. Er hatte dort zu dem Entschlusse geführt, dem Gegner ungesäumt auf Nancy zu folgen, gleichzeitig aber den Versuch zu machen, wenigstens eine der drei in der Flanke liegenden Festungen Metz, Thionville oder Luxemburg durch Handstreich zu nehmen. Zuverlässig erscheinende Angaben über Stärke und Zusammensetzung der Garnisonen ermutigten zu solchem Unternehmen. Mit der Ausführung des Versuchs wurde General v. York beauftragt. Sehr nachdrücklich verwahrte sich indessen Blücher in einem Schreiben vom 16. Januar gegen die Annahme, als beabsichtige er, das York'sche Korps vor diesen Festungen zurück zu lassen. York solle vielmehr nur den Feind irreführen und den Anmarsch des Generals v. Kleist von Coblenz über Trier decken. Sobald Kleist eingetroffen wäre, solle auch York dem Gros der Armee folgen, um gegen den Feind, dessen Hauptkräfte sich nach allen Nachrichten bei Châlons sammelten, mitzuwirken. Für Blücher und Gneisenau war hier wie überall die Zusammenziehung überwältigender, den Sieg zweifellos sicherstellender Kräfte der leitende Gedanke. Zu diesem Zwecke sollte sich jetzt die Schlesische Armee der Hauptarmee nähern, York, Kleist und Langeron sich sobald wie möglich mit der Armee vereinigen, ja sogar die Einschließungstruppen der Festungen zur Armee herangezogen, kurzum alles zum rücksichtslosen, durch keine Sorge um die Verbindungen aufgehaltenen Marsch nach Paris vereinigt werden. In diesem Sinne schrieb Gneisenau an Radetzky und Knessebeck und faßte seinen Wunsch nach einer Entscheidungsschlacht in den Worten zusammen: „In unserem besonderen Falle kommt es nur auf eine einzige Schlacht an, um uns zu vollständigen Siegern zu machen. Für diesen Zweck stehen

alle Reserven, die der bis zur mittleren Seine vorgerückten Hauptarmee Flanke und Rücken decken sollen, besser in Châlons sur Marne als am Rhein. Lassen Sie uns nur ohne Aufenthalt nach Paris vorschreiten.“ In diesem Sinne wurden auch am 15. in St. Avoird die Dispositionen für die nächsten Tage getroffen. Sacken wurde angewiesen am 16. die Gegend zwischen Château-Salins, Morange und Marsal zu erreichen und am 17. mit der Infanterie Nancy und Pont à Mousson zu besetzen, während seine Kavallerie über diese Punkte hinaus dem Feinde auf Bar le Duc und Commercy folgen sollte. Die Teile des Korps Langeron, die inzwischen vor Mainz durch St. Priest abgelöst worden waren — Infanteriekorps Olsufiew und vier Kavallerie-Regimenter unter Borosdin — erhielten den Befehl, über Saarbrücken und St. Avoird am 18. Faulquemont und am 19. die Gegend zwischen Nancy und Château-Salins zu erreichen, Borosdin aber wurde angewiesen, nach Metz zu gehen, um dort von General v. Dora weitere Anweisungen zu erhalten. Dora sollte seine Reserve-Kavallerie dem Feinde über die Mosel in Richtung auf Verdun folgen lassen, mit dem Gros seines Korps aber vorläufig im Bereich der Festungen bleiben.

Diese Disposition kam planmäßig zur Ausführung. Am 17. zog Blücher mit Sacken in Nancy, der alten Hauptstadt Lothringens ein, von den Einwohnern und ihrem Magistrat feierlichst empfangen. Die Ansprache des Stadtoberhauptes erwiderte der Feldmarschall in einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede, in der er die gute Meinung der Lothringer für die Sache der Verbündeten zu gewinnen suchte, ihnen die Lasten des Krieges nach Möglichkeit zu erleichtern versprach und die Abschaffung einiger der verhaßtesten Steuern anordnete. Die Rede wurde ins Französische übersezt, gedruckt und in vielen tausend Exemplaren nach allen Richtungen verbreitet; sie verfehlte nicht ihren Eindruck, wenn sie auch niemanden zum Abfall von der Sache Napoleons verleitete.

Blücher hatte am 17. das Streifkorps des Prinzen Biron bis Loul vorgeschoben, das noch von Teilen des Korps Victor besetzt gefunden wurde. Als am 20. das Infanteriekorps Graf Niewen gegen die Stadt vorging, zog der Gegner ab, wodurch wiederum ein vortrefflicher Übergangspunkt über die Mosel in den Besitz der Verbündeten gelangte. 400 Mann fielen hierbei in die Hände der Russen; einige hundert Spanier, die in der Festung gefangen gehalten waren,

wurden befreit und aus ihnen ein Bataillon für den Etappendienst formiert. Wichtiger war noch die Beschlagnahme von 2000 für das russische Geschütz passenden Geschossen nebst dem dazu gehörigen Pulver.

Wie Blücher in diesen Tagen die allgemeine Lage auffaßte, finden wir in einer von Müßling am 19. niedergeschriebenen Denkschrift zum Ausdruck gebracht. Müßling sucht in dieser die allgemein verbreitete Ansicht zu widerlegen, daß Napoleon seine gesamten Kräfte bei Châlons versammeln und hier eine große Schlacht annehmen werde, indem er der Überzeugung Ausdruck gibt, daß der Kaiser unter den gegenwärtigen Umständen sich unmöglich weit von Paris entfernen könne und die Gegend von Châlons nur festhalte, um die Verbindung mit den nördlichen Festungen Frankreichs, den einzigen Militärwerkstätten, die ihm geblieben seien, festzuhalten. Da das ganze Land zwischen Aube und Marne zwischen Arcis über Châlons bis Rethel in hohem Grade unfruchtbar und unwirtlich sei, so würde die Unterbringung und Verpflegung der verbündeten Armee auf große Schwierigkeiten stoßen. Müßling schlägt daher vor, daß die Hauptarmee von Dijon und Langres aus in zwei Kolonnen längs der Yonne und Seine vorrücke, Brede sich auf Troyes, die Schlesiische Armee aber an Vitry vorbei über Joinville und Brienne nach Arcis sur Aube vorbewege.

Im Sinne dieser Vorschläge setzte Blücher nach der Einnahme von Toul seine Truppen in Marsch. In der Überzeugung, daß man auf dem Marsche nach Châlons weder auf ernsthaften Widerstand stoßen, noch auch in der rechten Flanke bedroht werden würde, wurde an die Korps Sacken und Olsufiew ein Marschtableau ausgegeben, das die täglich zu erreichenden Etappen bis zum 30. genau bestimmte. Die nächsten Tage entsprachen auch völlig dieser Voraussetzung. Am 21. erreichten Sackens Vortruppen die Maas, Blücher selbst Toul, Olsufiew blieb in Nancy. Marschall Victor räumte ohne Widerstand die Maaslinie und ging auf Ligny zurück, nicht einmal die Brücken bei Pagny und Vaucouleurs zerstörend; Ney stand hinter ihm in Bar le Duc, Marmont bei Verdun. Am 22. überschritt Sacken die Maas und erreichte die Gegend von Void und Vaucouleurs. Man erfuhr hier, daß die Marschälle Ney und Victor an diesem Tage zu einer Besprechung mit Marschall Berthier in Ligny gewesen seien. Für den 23. wurde beschloffen, Ligny anzugreifen. Man stieß auf Teile des Korps Victor, die durch zwei Regimenter der Garde verstärkt waren. Nach einigem

Widerstand zogen sie in der Nacht zum 24. auf St. Dizier und Bar le Duc ab. Am 24. wurde die Verfolgung des Gegners nach der Marne zu fortgesetzt. St. Dizier wurde vom Feinde besetzt gefunden, Bar le Duc am Abend von Ney geräumt. Für den 28. wurde der Angriff von St. Dizier beschlossen. Erst nach hartnäckigem Kampfe zog der Gegner ab, machte aber an der Straße nach Vitry wieder halt. Die russische Kavallerie folgte bis an die feindlichen Vorposten, das Streikorps des Prinzen Biron ging auf das linke Marneufer, um über Eclaron auf Giffaumont aufzuzuklären, das Gros Säckens erreichte über Joinville Doulevant, wo sich Olsufiew mit ihm vereinigte.

Die Versuche Yorks, durch Handstreich sich einer der Festungen Luxemburg, Thionville, Metz, Saarlouis oder Longwy zu bemächtigen, waren sehr bald aufgegeben worden. Es zeigte sich, daß die Festungen genügende Widerstandsfähigkeit gegen gewaltsamen Angriff besaßen, daß ihre Besatzungen ausreichend und, wenn auch zumeist aus jungen Soldaten bestehend, hinter Wall und Graben tüchtig genug waren. Am 23. berichtete York über die Unausführbarkeit des ihm gewordenen Auftrages und erbat bestimmten Befehl zum Abmarsche zur Armee. Obwohl man im Blücherschen Hauptquartier etwas enttäuscht und geneigt war, das Scheitern des Unternehmens dem mangelnden guten Willen Yorks zuzuschreiben, enthielt man sich dennoch jeden Tadel und ordnete an, daß York unverzüglich den Marsch auf St. Mihiel antreten und auch die Einschließungstruppen von Saarlouis an sich ziehen sollte. Borosdin sollte mit seinen 1500 Pferden die Einschließung von Metz, Oberstleutnant v. Bieberstein mit einem Landwehr = Kavallerie = Regiment diejenige von Saarlouis übernehmen, während die Beobachtung von Luxemburg und Thionville dem neugebildeten IV. Bundeskorps übertragen wurde, das am 26. in Coblenz eintreffen und am 31. Trier besetzen sollte.

Noch immer hielt man im Blücherschen Hauptquartier an der Ansicht fest, daß sich zwar die französische Armee um Châlons vereinige, daß indessen Napoleon sich schwerlich weit von Paris entfernen, auf jeden Fall sich der Hauptstadt nähern werde, sobald die Verbündeten auf Troyes und Arcis vorgingen. Die Streitkräfte Napoleons schätzte man auf 40 000 Mann. Blücher glaubte daher nach Vereinigung mit York stark genug zu sein, um der Armee von Châlons widerstehen oder unter dem Schutze seiner Kavallerie sich auf die Hauptarmee zurückziehen zu können. Zu einem derartigen kühnen Handeln hielt man

sich für berechtigt, weil alle Nachrichten besagten, daß den Marschällen wesentliche Verstärkungen bis jetzt nicht zugegangen seien.

Als Napoleon am 25. bei Châlons eintraf und die Leitung der Operationen übernahm, stand von der Schlesiſchen Armee das Yorkſche Korps zwei Märsche rückwärts von St. Mihiel, wo es am 27. eintreffen wollte, Blücher mit dem Korps Olsufiew erreichte Joinville, das Sackensche Korps Dommartin und St. Dizier; die rechte Flanke der Armee war durch das Detachement Lanskoï — 2 Regimenter Husaren, 3 Regimenter Kasaken, 2 Jägerbataillone und 1 reitende Batterie — gedeckt. Damit hatte die Schlesiſche Armee nicht nur den Anschluß an die Hauptarmee erreicht, sondern sie hatte diese sogar überholt und angefangen, sich vor ihren rechten Flügel zu schieben. Mit einer für die damalige Zeit erstaunlichen Kühnheit hatte Blücher mit schwachen Kräften den Festungsgürtel Frankreichs durchstoßen, und mit völliger Verachtung aller damals gültigen Kriegsregeln überließ er jetzt die Beobachtung der festen Plätze und die Sicherung der Verbindungslinien der Kavallerie. Da es ihm nicht gelungen war, die Marschälle zur Schlacht zu zwingen, so suchte er jetzt den Anschluß an die Hauptarmee, um diese womöglich zum Vormarsch gegen die feindliche Hauptstadt fortzureißen. Zu deren Deckung mußte sich der Gegner jedenfalls stellen, und dann konnte eine Hauptschlacht den Krieg entscheiden.

Napoleon war, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, nach dem Beginn der Operationen in Paris geblieben und hatte versucht, die Bewegungen seiner Truppen durch schriftliche Befehle zu leiten. Wie schon erwähnt, hatte er, durch das Eindringen Bülows in die Niederlande getäuscht, anfänglich angenommen, daß die Verbündeten ihren ersten Angriff gegen seinen linken Flügel richten, mit den Hauptkräften aber Winterquartiere am Rhein beziehen und erst im Frühjahr die Offensive ergreifen würden. In dieser Anschauung befangen, hatte er seine Truppen in Belgien wesentlich verstärkt, ein ganzes Korps in Mainz versammelt, seine Hauptkräfte zwischen Mannheim und Coblenz, seine Reserven hinter den Vogesen aufgestellt. Seine Absicht, durch scheinbares Festhalten der alten Grenzen Frankreichs seine Gegner über Stärke und Organisation seiner Streitkräfte in Ungewißheit zu versetzen und zugleich durch ihre Aufstellung in breiter Front die Aushebung und die Sammlung der neuen Aufgebote in dem ganzen

Gebiete zu decken, hatte er tatsächlich erreicht, denn trotz allen Scharfsinns ihrer Berechnungen hielten ihn die Verbündeten für wesentlich stärker, als er in Wirklichkeit war.

Die Nichtbeachtung der Neutralität der Schweiz und der Rheinübergang der Hauptarmee bei Basel waren große Überraschungen für den Kaiser. So viel Zeit ihm auch die Verbündeten durch ihren verspäteten Ausbruch gelassen hatten, waren doch seine Rüstungen noch immer nicht so weit vorgeschritten, daß er ihnen einen nennenswerten Widerstand hätte entgegensetzen können. So kam es, daß die Hauptarmee nach ihrem Übergange über den Rhein kaum einen Feind vor sich fand. Wohl hatte Marschall Victor, dem der Kaiser die Verteidigung der Vogesen übertragen, gegen Ende Dezember zu seiner ursprünglichen Stärke von 17 000 Mann noch etwa die gleiche Zahl an Konstribierten erhalten; da er aber zur Besetzung von Hüningen, Belfort, Schlettstadt, Straßburg und Landau 15 000 Mann abgeben mußte, so war für die Verstärkung seines Korps nichts übrig geblieben. Das Bordringen Bredes und der am 2. Januar erfolgende Rheinübergang Wittgensteins bei Fort Louis bewogen den Marschall, sein Korps eiligst zusammenzuziehen und am 5. den Rückzug über Müzig auf Baccarat anzutreten, während das ihm zugeteilte Kavalleriekorps Milhaud über St. Dié zurückging. Die Nachrichten über die Fortschritte der Schlesischen Armee nötigten ihn sodann zur Fortsetzung seines Marsches bis Nancy, wo er am 13. Januar eintraf und sich mit Ney vereinigte, der hier soeben das Kommando über die in Saarlouis gebildete Garde-Division Meunier übernommen hatte.

Auch das 2. Reservekorps des Marschalls Mortier, das die Zugänge des Morvan schützen und die Straße nach Langres decken sollte, war beim Abmarsche der Verbündeten noch nicht versammelt, so daß also die Hauptarmee auch hier nicht auf Widerstand stieß. Was von den Mortierschen Truppen gefechtsfähig war, hatte Napoleon sogar nach den Niederlanden beordert, um hier den Fortschritten Bülow's entgegen zu treten. Nur der unverantwortlichen Langsamkeit, mit der die Kolonnen der Verbündeten dem Plateau von Langres zustrebten, war es zu verdanken, daß der Marschall, der bereits in Namur angelangt war, noch rechtzeitig zurückkehren und mit zwei Divisionen in Langres eintreffen konnte. Diese genügten selbstverständlich nicht, um die Einnahme von Langres zu verhindern, wohl aber, die Verbündeten einige Tage aufzuhalten.

Dem am Mittel-Rhein befehligenden Marschall Marmont hatte der Kaiser, nachdem der Einmarsch der Verbündeten in die Schweiz bekannt geworden war, den Befehl erteilt, zur Vereinigung mit dem Korps Victor nach Colmar abzumarschieren und den Oberbefehl über alle im Elsaß stehenden Streitkräfte zu übernehmen. Die Division Lagrange und das 1. Kavalleriekorps Doumerc standen zu dieser Zeit in Neustadt a. d. Hardt, die übrigen Teile des Marmontschen Korps zwischen Coblenz, Bingen und Kreuznach. Das Vordringen der Schlesiſchen Armee machte dem Marschall die Versammlung seines Korps und den Abmarsch nach Colmar unmöglich. Von einem Widerstand gegen Blücher konnte keine Rede sein, der Marschall zog sich daher, von allen Seiten gedrängt, auf Kaiserslautern und von hier über Homburg nach Saargemünd und Saarbrücken zurück. Hier stießen am 6. seine beiden, nur mit Mühe aus der Gegend von Coblenz entkommenen Divisionen Ricard und Durutte zu ihm. Da das Korps durch die Desertion fast aller holländischen und deutschen Mannschaften auf 8000 Mann zusammengeschmolzen war, so mußte Marmont darauf verzichten, die Saarl Linie zu halten. Um nicht auf beiden Flügeln umgangen zu werden, ging er zuerst auf St. Avold und von hier auf Metz zurück, unter dessen Kanonen er am 12. Januar anlangte. Zu seiner Linken stand zu dieser Zeit in Thionville die Division Decouz der Jungen Garde, zu seiner Rechten in Nancy Marschall Ney mit der Division Meunier; ebendahin war auch das Korps Victor aus den Tälern der Meurthe und Mosel im Anmarsch. So verfügten die drei Marschälle vom 13. an zur Verteidigung der Mosellinie im ganzen über etwa 30 000 Mann, mit denen sie den Vormarsch der Schlesiſchen Armee sehr wohl einige Zeit hätten aufhalten können. Aber der Mangel eines einheitlichen Oberkommandos und der entmutigende Zustand der Truppen ließen es zu kühnen und tatkräftigen Entschlüssen nicht kommen. So kam es, daß Marschall Victor, der am 13. Nancy erreichte, hier nicht stehen blieb, sondern mit Ney gemeinsam den Rückzug nach Toul fortsetzte, wodurch nun auch Marmont gezwungen wurde, Metz zu verlassen und auf Gravelette und von hier nach Verdun hinter die Maas zurückzugehen.

Marschall Macdonald, der mit etwa 20 000 Mann das linke Rheinufer von Remagen bis Nimwegen besetzt hielt, war durch den Übergang Blüchers bei Caub und Coblenz in eine äußerst schwierige Lage geraten, zumal auch Tschernitschew um diese Zeit mit dem Vortrab

Wingingerodes in Düsseldorf anlangte. Er vereinigte in den ersten Januartagen sein Korps bei Lüttich und Maastricht und brach auf Befehl des Kaisers am 14. auf, um den Marsch nach Châlons a. d. Marne anzutreten.

Dies war die Lage der Armee zu der Zeit, als Napoleon sich entschloß, Paris zu verlassen und selbst das Oberkommando zu übernehmen. Offenbar war sein langer Aufenthalt in der Hauptstadt darin begründet gewesen, daß er, den Rückzug seiner zerstreut stehenden Korps nach dem Innern des Landes voraussehend, das Kommando über diese erst übernehmen wollte, wenn sie einander so nahe gerückt waren, daß ihre Vereinigung mit seinen Reserven in kürzester Frist ausführbar war und er nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz sofort zum Angriff gegen den einen oder den andern seiner Gegner übergehen konnte.

Für die Beschleunigung der Rüstungen war die lange Anwesenheit des Kaisers in Paris von größtem Nutzen gewesen. Seiner Tatkraft war es gelungen, in den Monaten Dezember und Januar nicht weniger als 150 000 Mann ausreichend bekleidet und ausgerüstet, selbstverständlich aber nur notdürftig ausgebildet, seinen im November vorhandenen Streitkräften hinzuzufügen. Damit hätte die Armee auf eine Stärke von 200 000 Mann gelangen müssen, wenn sie nicht durch Epidemien, Desertionen und sonstige Abgänge wiederum auf fast 100 000 Mann geschwächt worden wäre. Immerhin standen jetzt an neugebildeten Truppen: in Troyes unter Gérard zwei Divisionen, die eine befehligt von General Dufour und zur Verstärkung Mortiers bestimmt, die andere unter General Hamelinage in der Vereinigung begriffen, in Melun unter General Bajol zwei Kavallerie-Brigaden, in Meaux unter General Bordesoulle eine Kavallerie-Brigade. Von Gardetruppen waren außer den beiden Divisionen Junger Garde, die Marschall Ney befehligte und den vier Divisionen, die unter Maison in den Niederlanden vereinigt waren, eine siebente unter Rottembourg bereits gefechtsfähig, auch hatte die Garde-Kavalleriedivision Lefebvre-Desnoëttes eine Stärke von 3000 Pferden erreicht. Alle diese Truppenteile waren in ihrer Organisation so weit vorgeschritten, daß sie teilweise schon bei Beginn der Operationen zur Armee zu stoßen vermochten.

Ungeachtet der Schwäche seiner Streitkräfte war Napoleon dennoch fest entschlossen, sich nicht auf die Defensiv zu beschränken,



König Joseph von Spanien

sondern gegen die Verbündeten angriffsweise zu verfahren, denn nur ein entscheidender Sieg konnte seiner schwierigen Lage eine günstige Wendung geben. Er rechnete hierbei auf die zersplitterte Aufstellung seiner Gegner und auf seine überlegene Gefechtsführung. Daß bei einer beabsichtigten Offensive die Sicherung von Paris allen Möglichkeiten gegenüber von größter Wichtigkeit war, lag auf der Hand. Trotzdem konnte Napoleon sich nicht entschließen, zur Befestigung der Stadt zu schreiten, weil er den Eindruck fürchtete, den eine derartige Maßregel auf die Stimmung der Bevölkerung ausüben mußte. Auch die Nationalgarde von Paris zur Verteidigung der Stadt heranzuziehen, trug er Bedenken.

Wie im Jahre 1813 ernannte Napoleon für die Dauer seiner Abwesenheit von Paris die Kaiserin zur Regentin, seinen Bruder Joseph, ehemaligen König von Spanien, zu seinem militärischen Stellvertreter. Am Tage seiner Abreise empfing er in Anwesenheit der Kaiserin und des kleinen Königs von Rom die neuernannten Offiziere der Nationalgarde im Marschallsaal der Tuilleries. In einer ergreifenden Rede übergab er seine Familie dem Schutze der Nationalgarde. Wohl durchbrauste ein begeistertes *Vive l'empereur* den Saal, als er geendet, und alles drängte sich herbei, um den Kaiser der treuesten Ergebenheit zu versichern; inwieweit diese Versicherungen ernst gemeint waren, sollte die Zeit lehren.

Die Abreise des Kaisers zur Armee ließ in die Herzen der Pariser Bevölkerung das geschwundene Vertrauen wieder zurückkehren. Niemand zweifelte daran, daß ihn, den so lange Unbesiegten, auf vaterländischem Boden das Glück begleiten würde, und im Geiste sah man schon die Verbündeten wieder dem Rhein zueilen und ihre Abgesandten demütig um Frieden bitten.





Drittes Kapitel.

Brienne und La Rothière.

Trotz seiner wenig zuversichtlichen Stimmung wäre Fürst Schwarzenberg nach der überraschend leichten Besitznahme des Plateaus von Langres doch vielleicht geneigt gewesen, die Gunst der Lage kräftiger auszunutzen, wenn nicht die Politik lähmend auf alle seine Entschliessungen eingewirkt hätte.

Am 7. Januar war im Hauptquartier der Monarchen zu Freiburg ein neues Schreiben des Generals Caulaincourt eingelaufen, worin dieser seiner Bewunderung darüber Ausdruck gab, daß nach der schon am 2. Dezember erfolgten Annahme der Frankfurter Bedingungen durch Napoleon eine Einberufung des Kongresses immer noch nicht erfolgt sei. In seiner Antwort hatte Fürst Metternich den General auf die innerhalb weniger Tage zu erwartende Ankunft des englischen Ministers des Auswärtigen, Lord Castlereagh, vertröstet, nach dessen Eintreffen der Eröffnung der Verhandlungen nichts mehr im Wege stehen würde. Von Basel aus hatte er sodann am 14. Januar dem französischen Bevollmächtigten im Namen der Verbündeten Châtillon sur Seine als den Ort bezeichnet, wo der Kongreß stattfinden sollte. Da trat plötzlich Kaiser Alexander mit ganz neuen politischen Plänen hervor.

Kaiser Alexander hatte im Grunde seines Herzens immer die Ansicht gehegt, daß ein dauernder Friede in Europa sich nur durch den Sturz Napoleons erreichen ließe. Wenn er in Frankfurt, dieser Anschauung entgegen, sich dazu hatte bewegen lassen, den Vorschlägen Metternichs beizustimmen und Napoleon sogar die „natürlichen Grenzen“ zuzubilligen, so hatte er dies unter dem Drucke des allgemeinen Friedensbedürfnisses, der Erschöpfung der Armee und der

Überschätzung der Hilfsmittel Napoleons, vielleicht aber auch in der Überzeugung getan, daß bei dem Starrsinne Napoleons die Verhandlungen doch nicht zu einem befriedigenden Ergebnis führen würden. Jetzt, wo sich die Streitkräfte der Verbündeten zu einer ungeheueren Stärke zu entwickeln im Begriff waren, während anderseits die leichten Fortschritte der in Frankreich eingerückten Armeen die Schwäche Napoleons deutlich zu erkennen gaben, war er wieder zu seiner ursprünglichen Anschauung zurückgekehrt und wurde in dieser aufskräftigste von seinem einflußreichsten Ratgeber, dem Freiherrn vom Stein, bestärkt. Daß er hierbei in völligen Zwiespalt mit Metternich geraten mußte, war klar.

Österreich verfolgte ganz andere Ziele. Ihm war es vor allen Dingen um einen möglichst baldigen Abschluß des Friedens zu tun. Napoleon zu entthronen, lag nicht in seiner Absicht, nicht etwa deshalb, weil man am Wiener Hofe irgendwelche verwandtschaftlichen Gefühle für den Gemahl der Erzherzogin Marie-Louise gehegt oder sonst ein Interesse an der Erhaltung der Dynastie Bonaparte gehabt hätte, sondern einfach, weil man befürchtete, daß die ausgesprochene Absicht einer Entthronung des Kaisers den Krieg ins Unabsehbare verlängern, ein Sturz Napoleons aber zugleich die Übermacht Rußlands derart steigern würde, daß ein Widerstand gegen die großpolnischen Pläne des Zaren aussichtslos werden mußte. Nur für den Fall, daß Napoleon auf einen Frieden nicht einging, war Metternich bereit, sich den Wünschen Alexanders zu fügen und in die Beseitigung Napoleons zu willigen; aber auch dann hielt er es für nötig, daß, bevor er sich hierzu verpflichtete, die politischen Ziele und Absichten der verschiedenen alliierten Staaten klipp und klar mitgeteilt, eingehend beraten und schließlich in neuen Verträgen festgelegt würden.

Noch ein anderer Grund kam für Metternich hinzu, sich den Plänen Alexanders mit aller Energie zu widersetzen. Bevor man einen Sturz Napoleons ins Auge faßte, mußte man sich selbstverständlich darüber im klaren sein, wen man an seine Stelle zu setzen gedachte. Es scheint nun, als habe die von dem Zaren mehrfach an den Tag gelegte Sympathie für den Kronprinzen von Schweden den Verdacht erweckt, als beabsichtige er eine Thronkandidatur dieses Mannes zu unterstützen, der in Folge seiner revolutionären Vergangenheit und seines noch unvergessenen provokatorischen Auftretens als französi-

scher Gesandter in Wien mehr als jeder andere in Oesterreich unbeliebt war. Daß Metternichs Verdacht nicht ganz unbegründet war und daß der Zar, für eine kurze Zeit wenigstens, tatsächlich eine Thronkandidatur Bernadottes ins Auge gefaßt hatte, bewies die seit etwa Mitte November völlig veränderte Haltung des Kronprinzen. Schon früher hatte dieser in seiner bekannten südfranzösischen Lebhaftigkeit und prahlerischen Geschwähigkeit des öftern Vertrauten gegenüber seinem Bedauern Ausdruck gegeben, im Jahre 1799 sich nicht der Herrschaft Frankreichs bemächtigt zu haben, was er nach seiner Meinung mit Leichtigkeit gekonnt hätte; auch hatte er mehrfach die Ansicht ausgesprochen, daß Frankreich für seine innere Wohlfahrt eines Königs benötige, der Soldat sei, daß die Bourbonen hierzu nicht befähigt wären und daß niemand sich besser für diese Stellung eigne als er selbst. Alle diese Redensarten beweisen selbstverständlich noch lange nicht, daß der Kronprinz tatsächlich danach gestrebt hätte, den ihm sicheren Thron Schwedens mit dem des unruhigen französischen Volkes zu vertauschen. Seine ganze Politik und auch seine militärische Handlungsweise hatten im Gegenteil stets das zielbewußte Streben erkennen lassen, die Interessen seines Adoptivvaterlandes zu wahren und sich selbst in den Herzen seiner künftigen Untertanen einen festen Platz zu erobern. Noch am 11. November hatte er, wie wir uns erinnern, in den lebhaftesten Ausdrücken vor einem Eindringen der Verbündeten in Frankreich gewarnt, was doch, falls er tatsächlich auf einen Sturz Napoleons spekulierte, die unbedingt nötige Vorbedingung eines Thronwechsels in Frankreich gewesen wäre. Auch mußte er, der durch seine in Paris zurückgebliebene Gemahlin Désirée ständig über die Stimmung in Frankreich auf dem laufenden gehalten wurde, darüber völlig im klaren sein, daß er seit seinem Anschlusse an die Koalition eine der bestgehaßten Persönlichkeiten in Frankreich war, und daß Absichten auf den französischen Thron auf geradezu unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würden, ganz abgesehen davon, daß sich seine Adoption durch König Karl XIII. und sein Übertritt zur lutherischen Kirche doch nicht ungeschehen machen ließen. Wenn er trotz alledem zu Ende des Jahres 1813 sich scheinbar ernstlich bestrebt zeigte, in Frankreich einen gewissen Anhang zu gewinnen und wenn er sich am 22. November sogar dazu verstieg, den König Friedrich Wilhelm durch den ihm attachierten Major Grafen Kalkreuth um die Unterstützung seiner Kandidatur



Castlereagh

angehen zu lassen, so kann dies nur dadurch erklärt werden, daß Kaiser Alexander bei seinem Hasse gegen Napoleon, seiner Verachtung der Bourbonen und dem Mangel irgendeines anderen nur halbwegs geeigneten Prätendenten ihn zu dieser Bewerbung aufgefordert, ihn seiner tatkräftigen Unterstützung versichert und ihm die Lage in Frankreich in einem für derartige Bestrebungen übertrieben günstigen Lichte dargestellt hat. Wie dem aber auch gewesen sein möge — völlige Klarheit über diesen Punkt kann erst eine Veröffentlichung der im Stockholmer und Petersburger Staatsarchiv befindlichen Geheimakten gewähren —, so geht doch aus dem allen deutlich hervor, daß Metternichs Besorgnisse über diese Pläne des Zaren vollkommen berechtigt waren. Wir werden es daher von seinem Standpunkte aus auch begreiflich finden, wenn er unter diesen Umständen Schwarzenberg aufforderte, jede Angriffsbewegung so lange einzustellen, bis sich die politische Lage völlig geklärt haben würde. Schwarzenberg erhielt diese Aufforderung fast unmittelbar nach der kampflosen Einnahme von Langres. Sie kam ihm um so erwünschter, als sie mit seinen eigenen Absichten völlig übereinstimmte.

Kaiser Alexander hatte eingesehen, daß er mit dem Plane einer Entthronung Napoleons bei Oesterreich auf einen schwer zu überwindenden Widerstand stoßen würde. Er mußte befürchten, daß die bevorstehende Ankunft des Lord Castlereagh, den er gänzlich im Schlepptau Metternichs wußte, diesen Widerstand noch vermehren würde. Nur wenn es gelang, noch vor dem Zusammentritt des Kongresses einen großen militärischen Erfolg zu erzielen, ließ sich vielleicht eine Steigerung der an Napoleon zu stellenden Forderungen durchsetzen. Um einen solchen herbeizuführen und durch seinen persönlichen Einfluß Schwarzenberg zum tatkräftigen Handeln anzutreiben, reiste er am 16. Januar von Basel zur Armee ab.

Zwei Tage später traf Lord Castlereagh in Basel ein. Der Austausch der politischen Ansichten zwischen ihm und Metternich führte sehr bald zu einer völligen Übereinstimmung zwischen beiden. Damit geriet Castlereagh allerdings in Widerspruch mit Volk und Regierung Englands, die beide lebhaft den Sturz Napoleons und die Rückkehr der Bourbonen wünschten; aber die Scheu vor einem Zerwürfnis mit Oesterreich und die Abneigung gegen eine Thronkandidatur Bernadottes, der auf dem Throne Frankreichs nur ein gefügiges Werkzeug des Zaren werden konnte, bestimmten Cast-

lereagh, sich den österreichischen Bestrebungen anzuschließen, um so mehr, als Metternich ein Hauptziel der englischen Politik, die Schaffung eines möglichst starken Königreichs der Niederlande, kräftigt zu unterstützen versprach. Da auch Hardenberg, weich und nachgiebig wie immer, sehr bald für die österreichisch-englische Auffassung der politischen Lage gewonnen wurde, so war damit die Hoffnung Metternichs auf rasche Herbeiführung des Friedens so gefestigt, daß er am 21. Januar so weit ging, einen Befehl des Kaisers Franz an Schwarzenberg zu veranlassen, wonach dieser angewiesen wurde, von nun an die Operationen ausschließlich nach militärischen Gesichtspunkten zu leiten.

Kaiser Alexander war inzwischen in Langres angelangt. Seine Versuche, Schwarzenberg zu einem tatkräftigen Handeln zu bewegen, waren vergeblich gewesen. Am 25. Januar traf auch Lord Castlereagh in Langres ein. Noch am nämlichen Tage hatte er eine Unterredung mit dem Zaren. Sie führte nicht zu einem befriedigenden Ergebnis. Alexander verharrte auf seiner Absicht, jede Unterhandlung mit Napoleon abzulehnen, den Marsch nach Paris fortzusetzen und erst dort Frieden zu schließen. Eine Thronkandidatur Bernadottes im Auge zu haben, leugnete er, von der Wiedereinsetzung der Bourbonen aber wollte er nichts wissen; vielmehr machte er jetzt den Vorschlag, die Franzosen sich ihren Herrscher selbst wählen zu lassen. Daß sich Castlereagh hiermit nicht einverstanden erklären konnte, ist begreiflich. Wenn England auch nicht die Initiative zur Entthronung Napoleons ergreifen wollte, so war es doch nicht geneigt, in Frankreich von neuem anarchische Zustände, wie sie mit der Neuwahl eines Monarchen voraussichtlich verbunden waren, eintreten zu lassen. Wurde der Thron Frankreichs frei, so bot nach Castlereaghs Ansicht einzig und allein die Rückkehr der Bourbonen eine Gewähr für die künftige Ruhe Europas, während das Wahlprojekt des Zaren nur geeignet war, wiederum einem ehrgeizigen General den Weg zum Throne zu ebnen. Bei so gegensätzlichen Anschauungen war eine Einigung völlig ausgeschlossen und die engste Bundesgenossenschaft Castlereaghs mit Metternich geradezu unvermeidlich.

Am Abend des 25. Januar war der König von Preußen, am folgenden Tage auch Kaiser Franz mit Metternich in Langres eingetroffen. Sofort nach ihrer Ankunft begannen die Beratungen. Anteil an ihnen nahmen außer Metternich, Schwarzenberg und Ka-

deßky von russischer Seite Wolkonsty, Stein, Pozzo di Borgo und Nesselrode, von preussischer Hardenberg und Kneesebeck, von englischer Castlereagh, Aberdeen, Stewart und Münster.

Die militärische Lage war im Grunde völlig klar, konnte es wenigstens jedem sein, dessen Blick nicht durch Sonderinteressen oder unklare Theorien getrübt war. Man wußte, daß man es nicht mit einer starken französischen Armee, sondern nur mit einigen durch Neuaushebungen verstärkten Heeresstrümmern zu tun hatte. Man wußte ferner, daß von einer allgemeinen Volkserhebung keine Rede war, daß im Gegenteil die Bevölkerung des Landes die Ereignisse entweder mit offener Gleichgültigkeit verfolgte oder sogar die Verbündeten mit einer gewissen Sympathie begrüßte. Man wußte schließlich, daß die Unzufriedenen im Lande, die persönlichen Gegner Napoleons und die Anhänger der Bourbonen, sich immer mächtiger regten und nur auf ein weiteres Vordringen der verbündeten Heere warteten, um einen offenen Aufstand ins Werk zu setzen. Unter diesen Verhältnissen konnte, sollte man meinen, die Frage, was zu tun sei, kein Kopfzerbrechen machen. In zahlreichen Briefen an Stein, Kneesebeck, Radeßky u. a. hatte sie Gneisenau bereits eingehend und für jeden Unbefangenen überzeugend beantwortet. »Hätte man sofort nach der Ankunft am Rhein diesen Strom überschritten, schrieb er am 15. Januar an Kneesebeck, so wäre man jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrsche dort noch jetzt, obwohl man dem Feinde acht Wochen Zeit zur Erholung und Rüstung gelassen habe, und eben weil diese Verwirrung und Niedergeschlagenheit andauere, sei der Zug gegen Paris noch immer das einzig Richtige. In Anbetracht des schlechten Zustandes der französischen Armee, des Mangels an Waffen und der Napoleon feindlichen Stimmung des Landes könne man ruhig an den Festungen vorbeiziehen und sie unbeforgt im Rücken des Heeres liegen lassen, ja man brauche sie nicht einmal durch bedeutende Kräfte einzuschließen. Ausfälle der Besatzungen könnten nicht sehr weit reichen; ehe sie irgendwelche nachteilige Folgen hervorgebracht hätten, könne vor Paris die Entscheidungsschlacht geschlagen und der Frieden geschlossen sein.« In demselben Sinne hatte er am gleichen Tage an Radeßky geschrieben: „Nancy ist unser! Der Feind ist des Widerstandes unfähig; sein Verteidigungssystem ist wurmfstichig geworden. Die Einwohner haben unsere Truppen mit Freuden aufgenommen. Aufstand in Masse,

Landsturm, Kohorten, nichts will mehr fruchten. Wir mögen ohne große Gefahren und Anstrengungen in Paris anlangen. Eine solche Schlacht wird weder blutig noch gefährlich sein“ „ Wir haben am Rhein Truppen stehen, deren Zahl zusammengenommen eine furchtbare Armee ausmachen würde. Und zu welchem Zwecke? Um Straßburg und Mainz zu beobachten. Wir haben nach Paris vierzehn Märsche, es reichen achtzehn Tage hin, diese Märsche zu vollenden, eine Schlacht zu liefern und einen Waffenstillstand vorzuschreiben.“ Und an Stein schrieb er: „Ich zittere vor Furcht, daß man sich von Friedensanbietungen des Kaisers Napoleon — und die werden gewiß erfolgen — täuschen lassen und uns in unserem Siegeslauf aufhalten wird. Nur in Paris können wir einen solchen vorschreiben, wie ihn die Ruhe der Völker bedarf. Benutzen wir nicht diesen Moment, so verdienen wir nicht, einen anderen solchen zu erleben, und zwei Jahre später werden wir für die Schwäche bestraft werden, die wir uns jetzt zuschulden kommen lassen.“ Auch Müffling, sonst sicherlich nicht einer der Kühnsten im Hauptquartier Blüchers, schrieb an Kneesebeck: „Paris hat den Kopf verloren; lassen wir es nicht zu sich selbst kommen; — frisch drauf los! Was riskieren wir? Nichts, als einmal eine Schlacht abzubringen, um sie in ein paar Tagen wieder anzufangen. Unsere Reserven sichern unsere Operationen. Wenn Ihr bedenklich seid, das Ganze zu engagieren, laßt den Feldmarschall (Blücher) die Avantgarde übernehmen und angreifen. Ich möchte mich für den Erfolg verbürgen. Es ist gar zu wichtig, daß man den demoralisierten Franzosen keine Zeit läßt. Es ist unmöglich, den Zustand der feindlichen Armee sich so vorzustellen, wie er wirklich ist. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich es nicht täglich sähe.“

Aber derartige Briefe machten wohl auf Kaiser Alexander Eindruck, nicht aber auf die österreichischen Generale, nicht auf Kneesebeck und Hardenberg, auch nicht auf König Friedrich Wilhelm. In diesen Kreisen galten Gneisenau und seine Gleichgesinnten als „egzentrisch“ und „exaltiert“. Vor allen war es Schwarzenberg, der sich den Absichten des Blücherschen Hauptquartiers widersetzte. Während für alle unternehmenderen und tatkräftigeren Generale der Verbündeten mit der Besetzung des Plateaus von Langres der Krieg erst seinen Anfang nahm, schien dem Oberkommandierenden nunmehr die Aufgabe der Heeresleitung gelöst zu sein, die der Diplomaten zu begin-

nen. „Hier sollten wir Frieden machen“, schrieb er am 26. an die Fürstin, „das ist mein Rat. Jede Vorrückung nach Paris ist im höchsten Grade unmilitärisch.“ Und spöttelnd fügte er hinzu: „Blücher und mehr noch Gneisenau — denn der Alte muß seinen Namen leihen — treiben mit einer wahrhaft kindischen Wut nach Paris, daß sie alle Regeln des Krieges mit Füßen treten.“ Ja, der ganze Gedankengang der beiden preußischen Führer war ihm so unverständlich, daß er ihn geradezu als aus „dem Verlangen nach den verfeinerten Genüssen der Hauptstadt, auch wohl ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht“ entsprungen glaubte. Und ebenso Kneesebeck. Beherrscht von den militär-geographischen Theorien der vornapoleonischen Zeit betrachtete er die Hochebene von Langres „als den Rubicon, den man nicht überschreiten dürfe“. In Blüchers ungestümem Drängen nach Paris sah er nur den Ausdruck einer waghalsigen Spielernatur, die des möglichen großen Gewinnes wegen alles auf eine Karte zu setzen bereit sei, aber nicht der Folgen gedente, die entstehen müßten, wenn die Karte ungünstig ausschläge. Gneisenaus leidenschaftliches Streben nach dem Einzuge in Paris aber erklärte er sich ausschließlich aus dem eiteln Wunsche, Rache für den Einzug Napoleons in Berlin zu nehmen. »Die Sache, für die man fechte«, schreibt er ihm am 22., »sei viel zu groß, als daß sie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden dürfe.« Ein Versuch Schwarzenbergs, durch Sendung des österreichischen Obersten Steigentesch Blücher und Gneisenau zu seinen Ansichten zu befehlen, scheiterte kläglich; im Gegenteil, der wackere Oberst war durch die beiden energischen Männer von der Notwendigkeit eines schnellen Vormarsches so überzeugt worden, daß er ihnen beim Abschied sagte: „Ihr Freunde, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl der Kraft und der Sicherheit, die sich daraus entwickelt.“

Wie in Frankfurt Schwarzenberg bei der Festlegung des Operationsplanes sich anfänglich sehr zurückhaltend verhalten und es seinem Geistesverwandten Kneesebeck überlassen hatte, die Anschauungen des Großen Hauptquartiers zuerst dem Kriegsrate vorzutragen, so auch jetzt in Langres. Am 27. Januar legte Kneesebeck im Namen des Königs Friedrich Wilhelm eine Denkschrift vor, in der er alle Gründe eingehend entwickelte, die einem Vordringen gegen Paris entgegen seien. Der Zug in das Innere Frankreichs hinein, meint er, dürfe nur dann fortgesetzt werden, wenn hierdurch tatsächlich die Erlangung

eines günstigen Friedens gefördert werde, nicht aber des bloßen Glanzes und Ruhmes wegen. Der Zweck, den die Verbündeten erstrebten, sei, die Unabhängigkeit aller europäischen Staaten herzustellen und die Übermacht Frankreichs zu beschränken. Da man aber jetzt schon diejenigen Provinzen Frankreichs im Besiz habe, die Napoleons Übermacht begründet hätten, so sei es an der Zeit, an die französische Regierung die Frage zu richten, ob sie den Vorschlägen der verbündeten Mächte ihre Zustimmung geben wolle oder nicht. Bewillige sie die Forderungen, dann sei der Krieg beendet, im entgegengesetzten Falle müsse er allerdings fortgesetzt werden. Eine Fortsetzung des Krieges aber habe große Bedenken. Mit jedem Schritt weiter würden sich die Streitkräfte der Verbündeten durch Gefechtsverluste, Krankheiten und die übermäßige Ausdehnung der Operationslinie vermindern. Sei man einmal jenseits Troyes und Châlons angelangt, dann gebe es, da hier nirgends ein erreichbares Objekt als Ziel und Grenze der Operationen vorhanden wäre, kein Halten mehr, man müsse unaufhaltsam bis vor die Tore von Paris, ja über Paris hinaus vordringen, was zur Folge haben würde, daß auf das rechtzeitige Eintreffen von Verstärkungen nicht mehr zu rechnen sei. Jenseits Langres gingen alle Heeresstraßen auf Paris, keine einzige im Winter für militärische Bewegungen brauchbare Straße durchschneide diese Wege in der Querrichtung; die Verbindung der einzelnen Heeresteile miteinander würde daher sehr schwierig, eine Flankenbewegung ganz unmöglich sein. Auf seiten des Feindes dagegen würden sich alle Operationen in die Flanke der nach dem Inneren Frankreichs vordringenden Armee auf Chaussees bewegen und daher leicht sein. Der Feind könne also die Verbündeten umgehen, während es diesen unmöglich sein werde, ihm durch strategische Manöver zu begegnen, da sie sich infolge der Natur des Geländes nur vor- oder rückwärts bewegen könnten. Bei der Armut der Gegenden um Châlons und Troyes werde es unmöglich sein, die Armee längere Zeit zu ernähren, während der Gegner zur Linken die fruchtbarsten Provinzen Frankreichs inne habe. Zur Rechten aber drohten die französischen Festungen der Niederlande, im Rücken die des Rheins, Lothringens und der Franche Comté. Stellten die Verbündeten nicht sehr starke Reserven bei Dijon, Langres und Joinville auf, so könnten sie leicht vom Gegner im Rücken beunruhigt werden; in der Front aber würde Napoleon, auf das äußerste getrieben, sich



v. dem Knesebeck

auch bis zum äußersten verteidigen und der Krieg würde, wenn er fortgesetzt würde, zu einem verzweifeltsten Vernichtungskrieg werden.

Dies in kurzen Zügen der Inhalt der Kneesebed'schen Denkschrift. Wir ersehen daraus, daß Kneesebeck in der nach seiner Meinung vortrefflichen Stellung bei Langres stehen bleiben und hier die Maßnahmen des Gegners abwarten will, fest überzeugt, daß Napoleon jeden annehmbaren Frieden dem Wagnis eines Angriffs auf diese beherrschenden Höhen vorziehen würde.

Daß diese Gedanken und Vorschläge Kneesebeck's trotz ihrer vielfachen und leicht erkennbaren Unrichtigkeiten und Übertreibungen von den österreichischen Mitgliedern des Kriegsrates mit größtem Beifall aufgenommen wurden, läßt sich begreifen, waren sie doch der Ausdruck einer Denkweise, der auch sie huldigten. Eine vom Fürsten Schwarzenberg vorgelegte, von Langenau verfaßte Denkschrift bewegt sich denn auch ganz im gleichen Fahrwasser. Sie beginnt mit einer Lobeshymne über die bisher errungenen Ergebnisse der Operationen und der bei Langres eingenommenen Stellung. Diese sei nach allen Seiten wohlgesichert; in ihr lebe man auf Kosten des Feindes; die Heere der Verbündeten bedrohten das Flachland Frankreichs, das offen vor ihnen liege und könnten sich nach jeder Richtung hin frei bewegen. Nach einer Berechnung der beiderseitigen Stärken, in der er die Franzosen viel zu hoch mit 120 000, die Verbündeten viel zu niedrig mit 162 000 Mann beziffert, kommt er zu dem Schluß, daß die Wahrscheinlichkeit des Sieges ganz auf Seiten der Verbündeten liege, daß es deshalb nur nötig sei, die Operationen rasch fortzusetzen, um Napoleon nicht die Zeit zur Verstärkung seines Heeres zu lassen. Aber — und nun beginnt er mit der Aufzählung aller Schwierigkeiten und Nachteile einer fortgesetzten Offensive: die immer größer werdende Entfernung von der Operationsbasis, die wachsenden Gefechtsverluste, die steigende Zahl der Kranken infolge des von jetzt an unvermeidlichen Bivaktierens, die Schwierigkeit der Verpflegung, die Bedrohung der Flanken — alles dies würde die Lage der Verbündeten vor Paris zum Gegenstück derjenigen machen, in der sich die französische Armee vor Leipzig befunden habe. Napoleon habe wahrscheinlich die Absicht, in den Ebenen zwischen Troyes und Châlons eine Schlacht anzunehmen. Schwarzenberg hält jeden Ausgang, ob siegreich oder unglücklich, für gleich verderblich. Bleibe man siegreich, so sei Napoleon gezwungen, einen Verzweiflungs-

kampf um seine politische Existenz zu kämpfen. Die Verbündeten würden dann derartige Verluste haben, daß die erwarteten Verstärkungen kaum die entstandenen Lücken auszufüllen vermöchten; eine Verbindung mit der österreichisch-italienischen Armee aber sei infolge der großen Entfernung unmöglich, besonders wenn der Marschall Suchet im Süden Frankreichs eine neue Armee vereinigen werde. Die Denkschrift schließt merkwürdigerweise ohne bestimmte Vorschläge und überläßt die Frage, ob die verbündete Armee in ihrer gegenwärtigen Stellung stehen bleiben und die im Anmarsch befindlichen Verstärkungen abwarten, oder ob sie von der beherrschenden Höhe herabsteigen solle, um sich in einen zweifelhaften Kampf einzulassen, dem Urteile des Kriegsrats. Indessen tritt deutlich hervor, daß nach der Ansicht des Oberkommandierenden die Nachteile einer weiter fortgesetzten Offensive deren Vorteile bei weitem überwiegen würden, daß es also am besten sei, stehen zu bleiben und womöglich Frieden zu schließen.

So war also der entscheidende Entschluß, ob Fortsetzung des Krieges oder Friedensunterhandlungen, vor das Forum der Monarchen gebracht worden. Damit trat die Politik ganz in den Vordergrund. Bevor jedoch Metternich hier die militärischen Fragen zur Erörterung brachte, hielt er es für nötig, in bezug auf die politischen Ziele der Koalition eine vollkommene Klärung herbeizuführen, hing doch hiervon ab, ob Unterhandlungen mit Napoleon einzuleiten waren oder nicht. In einer ausführlichen Denkschrift, die ursprünglich nur für den Kaiser Franz bestimmt war, die aber auf dessen Befehl als die politischen Ansichten und Wünsche des Wiener Kabinetts sämtlichen Verbündeten übergeben wurde, legte er die Notwendigkeit dar, über die Fragen, mit welchen Grenzen und unter welcher Regierungsform man Frankreich nach herbeigeführtem Frieden weiter bestehen lassen wolle, eine Verständigung herbeizuführen, bevor man an eine Fortsetzung des Krieges denke. Er schlägt vor, diese Fragen durch Bevollmächtigte der vier Großmächte beraten zu lassen und nach erzielter Einigung im Namen Europas mit Frankreich zu unterhandeln. Die Unterhandlungen hätten so rasch wie möglich zu beginnen, und die modifizierten Frankfurter Beschlüsse ihre Grundlage zu bilden. In der Dynastiefrage hält er es für das Wichtigste, den Sturz Napoleons weder zu fördern, noch zu verhindern, vielmehr ebenso sehr aus der von der französischen Nation etwa geduldeten Existenz Napoleons, als aus der von ihr etwa bewirkten Rückkehr der

Bourbonen allen erreichbaren Gewinn zu ziehen. Nur im Falle, daß Napoleon den Frieden verweigere, seien Schritte zu tun, um die Franzosen zur Vertreibung Napoleons zu veranlassen und damit das Friedenshindernis zu beseitigen. Die Bourbonen seien dann die einzige Dynastie, die stark genug sei, um aus eigener Kraft und ohne Unterstützung der Verbündeten regieren zu können.

Bei der Beratung dieser Vorschläge war Lord Castlereagh in allen politischen Fragen völlig der Meinung Metternichs. In bezug auf die militärische Seite der Angelegenheit hielt er die Mitte zwischen den Wünschen des Zaren und denen Metternichs, indem er einerseits im Gegensatz zu diesem der Ansicht war, daß die Operationen während der mit Napoleon zu führenden Unterhandlungen keinesfalls unterbrochen werden dürften, andererseits aber den von Kaiser Alexander gewünschten Vormarsch auf Paris für so gefährlich erachtete, daß er erst die Vereinigung der in zweiter Linie stehenden Truppen mit der Hauptarmee abzuwarten vorschlug. Auch Hardenberg und Nesselrode stimmten dieser Ansicht bei. Der unselige Einfluß Knesebecks und die Luft des Hauptquartiers wirkten auf sie mehr ein, als die feurigen Mahnungen der preußischen Patrioten.

Demgegenüber beharrte Kaiser Alexander auf seiner Forderung, auf dem nächsten Wege und mit der größten Schnelligkeit den Marsch auf Paris anzutreten und dort den Krieg durch Entthronung Napoleons zu beenden. Die Briefe Gneisenaus hatten ihn von der Wichtigkeit der Schwarzenbergschen und Knesebeckschen Anschauungen überzeugt, Stein und Pozzo di Borgo ihn in seiner Ansicht bestärkt, daß eine ernsthafte Fortsetzung des Krieges mit gleichzeitigen Unterhandlungen unvereinbar sei.

Dieser unversöhnliche Widerspruch der Meinungen mußte schließlich zu einem Abbruche der Verhandlungen führen. Metternich gab im Namen seines Monarchen die Erklärung ab, daß die kaiserlichen Truppen keinen Schritt weiter vorrücken würden, bevor nicht die österreichischen Forderungen erfüllt seien. Kaiser Alexander antwortete ohne Zögern, daß er nötigenfalls den Krieg allein und ohne fremde Hilfe fortsetzen würde. König Friedrich Wilhelm, vom Zaren gefragt, wozu er entschlossen wäre, erklärte mit Bestimmtheit, daß er den Kaiser nicht verlassen werde; Dankbarkeit und Treue gegen den Bundesgenossen siegten über die ihm von Hardenberg und Knesebeck eingefloßten Bedenken. Damit schien die Koalition gesprengt.

Die spätere Geschichtsschreibung hat sich in diesem Konflikt der

Meinungen fast ausschließlich auf die Seite des Kaisers von Rußland gestellt. Indes ist der österreichische Standpunkt sehr wohl verständlich. Wohl war der Gedanke des Zaren, daß eine völlige Beruhigung Europas ohne den Sturz Napoleons nicht zu erreichen sei, richtig und hat auch in dem späteren Verlauf der Ereignisse seine Rechtfertigung gefunden. Auch seine Auffassung der militärischen Lage und sein Wunsch eines energischen Vormarsches gegen Paris waren in den tatsächlichen Verhältnissen wohl begründet. Hätte er im November bei den Verhandlungen zu Frankfurt diesen Standpunkt eingenommen und dementsprechend die Vorschläge Blüchers und Sneysenaus mit der ganzen Wucht seiner Persönlichkeit unterstützt, so könnte ihm die Nachwelt die Anerkennung nicht versagen, der einzige unter den verbündeten Monarchen gewesen zu sein, der die Verhältnisse richtig erfaßt und die zweckmäßigsten Mittel zur Herbeiführung eines raschen und günstigen Friedens angegeben zu haben. Dann wäre in Frankfurt schon eine Klärung der Verhältnisse innerhalb der Koalition eingetreten und auf die eine oder andere Weise eine Einigung herbeigeführt worden. Nachdem aber einmal Alexander in Frankfurt seine Zustimmung zu dem Vorschlage Metternichs gegeben, mit Napoleon in Unterhandlungen einzutreten, war er gleich den übrigen Verbündeten moralisch wenigstens zu dem Versuche verpflichtet, den Krieg auf dem Wege friedlicher Verhandlungen zu beenden. Wenn er jetzt mit neuen Plänen hervortrat, so widersprach dies vollkommen allen bisherigen Vereinbarungen und war durchaus geeignet, der konsequenten österreichischen Politik einen gesicherten Rechtsstandpunkt auch in den Augen der übrigen Verbündeten zu schaffen, ihm selbst aber den Vorwurf des Wankelmutes zuzuziehen. Daß Oesterreich nicht Lust hatte, den Krieg weiter fortzusetzen, nachdem es seine eigenen, längst feststehenden Absichten der Verwirklichung nahe sah, ist begreiflich, noch begreiflicher aber, daß es, bevor es die Forderungen des Zaren bewilligte, eine Festlegung der politischen Ziele und Absichten der Koalition durch neue Verträge verlangte. Daß schließlich eine Thronkandidatur des Kronprinzen von Schweden für Oesterreich ebenso unannehmbar war, wie die vom Kaiser Alexander vorgeschlagene Wahl eines Monarchen durch eine französische Nationalversammlung, daß vielmehr für Oesterreich, falls ein Thronwechsel in Frankreich nötig wurde, nur die Dynastie Bourbon in Frage kommen konnte, wird jedem einleuchten, der sich in den Geist jener Zeit zu versetzen vermag.

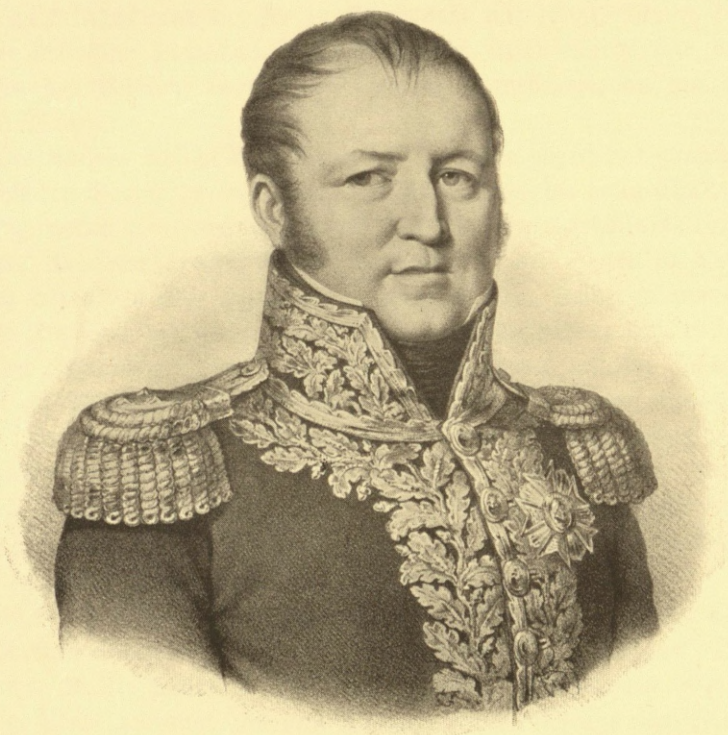
Indessen lag es selbstverständlich nicht im Interesse Österreichs, den eingetretenen Konflikt auf die Spitze zu treiben. Österreich konnte unmöglich Rußland und Preußen allein den Krieg weiterführen lassen, da es in gleich üble Lage kam, einerlei, ob die beiden Verbündeten siegten oder besiegt wurden. Wurde es aus der Koalition hinausgedrängt, so blieb ihm nur die Allianz mit Frankreich übrig, die aber ebensowenig seinen Interessen entsprach und bei der es die öffentliche Meinung des gesamten Europas gegen sich gehabt hätte. Andererseits mochte auch der Kaiser Alexander bei ruhiger Überlegung einsehen, daß es doch ein gewagtes Spiel sei, mit der russisch-preußischen Armee allein den Kampf mit dem gewaltigen Gegner aufzunehmen. So wurde es Metternich leicht, schon am folgenden Tage (28. Januar) eine Verständigung mit ihm herbeizuführen, die am 29. in einer Ministerkonferenz eine völlige Einigung zur Folge hatte. Die gefaßten Beschlüsse gingen dahin, die Operationen dem Wunsche des Zaren entsprechend ohne Unterbrechung fortzusetzen und es dem Fürsten Schwarzenberg zu überlassen, „sie mit schuldiger Rücksicht auf militärische Klugheit zu leiten.“ Zu gleicher Zeit aber sollten auch, den Forderungen Österreichs entsprechend, umgehend die Verhandlungen mit Napoleon eröffnet werden. Die Dynastiefrage sollte bis nach dem Friedensschlusse unerörtert bleiben. In bezug auf die den Verhandlungen zugrunde gelegten Friedensbedingungen wurde bestimmt, die Frankfurter Anerbietungen fallen zu lassen und Frankreich auf die Grenzen von 1792 zu beschränken. Eine Einmischung Frankreichs in die Vereinbarungen der Großmächte sollte nicht geduldet, andererseits aber auch dem Selbstbestimmungsrechte Frankreichs in bezug auf seinen künftigen Herrscher keine Grenzen gezogen werden.

So war denn der Friede innerhalb der Koalition anscheinend wiederhergestellt. Die Frage, in welcher Weise der Krieg fortgesetzt werden sollte, lag von nun an in der Hand Schwarzenbergs. Von seinem „guten Willen“ und seiner „militärischen Klugheit“ hing es ab, ob er im Sinne Blüchers und Gneisenaus oder in dem Knefebeds und Langenaus geführt wurde. Nach der Denkschrift vom 26. Januar und seinem Briefwechsel mit der Fürstin ist es begreiflich, daß Schwarzenberg nur mit Widerwillen an die Fortsetzung der Bewegungen herantrat. Immerhin mußte jetzt etwas geschehen, um dem Zaren und der Kriegspartei nicht neuen Anstoß zur Unzufriedenheit zu geben. Da man in Erfahrung gebracht hatte, daß Napoleon im Begriff stehe, seine Streitkräfte bei Châlons an der Marne zu sammeln, so beschloß

Schwarzenberg eine langsame Vorbewegung der Hauptarmee in Richtung auf Troyes, indem er annahm, den Kaiser durch diese Umgehung seiner rechten Flanke zur kampfslosen Räumung der Gegend von Châlons veranlassen zu können. Der Vormarsch auf Troyes sollte in drei Kolonnen ausgeführt werden. Die Korps Wittgenstein und Brede sollten sich bei Dienville vereinigen und als rechte Kolonne der Armee über Piney vorrücken, Gylai, der Kronprinz von Württemberg und die russischen Garden und Reserven sollten die Straße Chaumont—Arçonval—Bendoeuvres einschlagen und die infolge einer völligen Neuordnung der österreichischen Armee unter Colloredos Befehl gestellten Divisionen Hardegg, Wied-Runkel, Moritz Liechtenstein, Bianchi und Nostitz sollten von Châtillon aus die Straße über Mussy nach Bar sur Seine und von da aus auf dem linken Ufer der Seine über St. Parre nehmen. Am 6. Februar hoffte Schwarzenberg auf diese Weise die Armee in der Gegend von Troyes vereinigt zu haben. Zum Schutze der Bewegung gegen Châlons sollte Blücher sich bei Vitry an der Marne aufstellen und von dort aus zur Deckung der Flanke, des Rückens und der rückwärtigen Verbindungen der Armee eine Kolonne nach Arcis sur Aube senden. Alle diese Absichten Schwarzenbergs wurden, noch bevor ihre Ausführung in die Wege geleitet war, durchkreuzt, einesteils durch das eigenmächtige Sichvorschieben Blüchers vor die Front der Armee, andernteils durch die plötzliche Offensive Napoleons.

Napoleon war am 25. Januar in Châlons eingetroffen. Die Marschälle Berthier, Kellermann, Ney und Marmont waren schon vor ihm angelangt. Sie hatten gehofft, der Kaiser führe bedeutende Verstärkungen herbei, allein er brachte nur sich selbst. Das war zwar viel, aber nicht genug, um mit Aussicht auf Erfolg den Kampf mit der Übermacht der Verbündeten aufnehmen zu können.

Alles in allem standen dem Kaiser zur Zeit etwa 80 000 Mann zur Verfügung. Von diesen befanden sich die Korps Marmont, Victor und Ney sowie die Kavalleriekorps Doumerc und Milhaud mit insgesamt 35 000 Mann in der Gegend von Vitry; im Anmarsche von Paris und Reims waren die Garde-Kavalleriedivision Lefebvre-Desnoëttes mit 1700 Pferden, 1 Regiment polnischer Chevau-legers zu 580 Pferden, die Gardedivision Rottembourg mit 4600 Mann sowie 2 Fuß- und 2 reitende Batterien, im Anmarsch von Troyes die



Gérard

8000 Mann starke Division Dufour, die bisher unter Mortiers Kommando gestanden hatte, jetzt aber mit der aus der Gegend von St. Ménéhould zurückgezogenen Division Ricard und der Kavalleriebrigade Piquet ein neues Korps unter Gérard zu bilden bestimmt war. Weiter zurück, zwischen Namur und Verdun, und vorläufig noch nicht in Anschlag zu bringen war das Korps Macdonald mit 10 000 Mann, bei Troyes schließlich Marschall Mortier mit der Alten Garde und der noch in der Bildung begriffenen Division Hamelinage, im ganzen 20 000 Mann.

Des Kaisers Absicht war, sofort die Offensive gegen den zunächst erreichbaren Gegner zu ergreifen. Die Meldungen, die er in Châlons empfang, gaben kein genügend klares Bild über die Verhältnisse beim Feinde. Man wußte nur, daß St. Dizier besetzt, daß Sacken im Vormarsch auf Vitry und Olsufiew in Joinville sei. Beide zusammen schätzte Napoleon auf höchstens 25 000 Mann. Gelang es ihm, diesen Teil der Schlesiſchen Armee vor seiner Vereinigung mit der Hauptarmee zu überfallen und vernichtend zu schlagen, so war dies ein schöner Beginn seiner Operationen, der auf seine jungen Truppen und auf ganz Frankreich eine belebende Wirkung ausüben mußte. Noch am 25. wurden daher die Befehle zur Vereinigung der Armee bei Vitry ausgegeben, am 26. dorthin auch das Hauptquartier verlegt; der Beginn der Bewegungen wurde auf den 27. festgesetzt.

In der Frühe des 27. ging das Korps Milhaud, dicht hinter ihm die Division Duhesme des Korps Victor, gegen St. Dizier vor. Die schwachen Kräfte Lanslois und Biron wurden nach kurzem Gefecht aus der Stadt gedrängt und zum Rückzuge auf die Straße nach Joinville genötigt.

Um 9 Uhr vormittags traf Napoleon selbst in St. Dizier ein, von den Einwohnern der Stadt mit begeistertem Jubel begrüßt. Er erfuhr hier zu seinem größten Verdrusse, daß man es nur mit einem kleinen Detachement zu tun gehabt, das Blücher zur Verbindung mit dem im Anmarsche befindlichen Korps York zurückgelassen hatte, daß Blücher selbst mit 25 000 Mann dagegen schon vor zwei Tagen die Gegend passiert und die Richtung auf Brienne eingeschlagen habe, anscheinend um bei Lesmont die Aube zu überschreiten und bei Troyes sich mit der von Bar sur Aube heranrückenden Hauptarmee zu vereinigen. Diese Nachrichten ergaben für Napoleon drei Möglichkeiten des Handelns: er konnte sich entweder mit ganzer Kraft auf das ver-

einzelte Korps Nord werfen, oder sich gegen Blücher wenden, oder auch die eine oder die andere der Marschkolonnen der Hauptarmee angreifen. Wohin er sich auch wandte, überall winkten möglicherweise große Erfolge; es fragte sich nur, wo der am meisten entscheidende lag. Napoleon entschloß sich für eine Offensive gegen Blücher; er wollte, wie er sagte, den ersten Schlag gegen seinen erbittertsten Gegner richten.

In der Frühe des 28. begann in drei Kolonnen der Vormarsch gegen Brienne. Die rechte Flügelkolonne, gebildet aus den Divisionen Ricard und Dufour sowie der Kavalleriebrigade Piquet, die erst am vorhergehenden Tage sich in Vitry vereinigt hatten, sollte unter Führung Gérards direkt von Vitry nach Brienne marschieren, die mittlere Kolonne, die Garden Regs, die Straße von St. Dizier über Eclaron nach Montier en Der einschlagen, die linke Kolonne, Korps Victor und Kavalleriekorps Milhaud, auf der Straße nach Joinville bis Ragecourt (Rachecourt) und von hier aus über Bassy nach Montier en Der vorrücken. Zur Verschleierung und Sicherung des Marsches wurden die Division Lagrange und das Kavalleriekorps Doumerc in St. Dizier, die Division Duhesme an der Straße nach Joinville zurückgelassen. An Marschall Mortier sandte Napoleon den Befehl, sich über Arcis sur Aube an den rechten Flügel der Armee heranzuziehen.

Der Marsch durch den Wald von Der war wegen des eingetretenen Tauwetters und der aufgeweichten Wege ungemein schwierig, nichtsdestoweniger erreichten die beiden linken Kolonnen am Abend des 28. die Gegend von Montier en Der, während Gérard bis Braugle comte und Chatrou gelangte. Am 29. setzten die beiden linken Kolonnen den beschwerlichen Marsch auf Brienne auf einer Straße fort: das Kavalleriekorps Milhaud an der Spitze, dann das Korps Victor, schließlich die drei Gardedivisionen Regs. Links gestaffelt folgte unter Führung Marmonts die Division Duhesme und der größte Teil des VI. Korps auf der Straße Bassy—Doulevant. Bereits um 7½ Uhr stießen die Reiter Milhauds in der Gegend von Maizières auf die Kasaken Schtscherbatows.

Blücher hatte am 25. Joinville und Dommartin, am 26. die Gegend von Tremilly und Giffaumont erreicht; am 27. verlegte er sein Hauptquartier nach Brienne, in das Schloß, in dessen Mauern einst Napoleon seine erste militärische Bildung empfangen hatte. Vom Feinde wußte er nur, daß die Marschälle Ney, Victor und Marmont

am 26. noch in der Gegend zwischen Châlons und Vitry gestanden hatten, und daß Mortier infolge eines ungünstigen Gefechtes mit Theilen der Hauptarmee auf Troyes zurückgegangen war. Die Ankunft Napoleons in Châlons war ihm unbekannt, jedoch erwartete er täglich eine dahingehende Nachricht. Daß der Kaiser sofort nach seinem Eintreffen auf dem Kriegsschauplatz zum Angriff schreiten würde, nahm er als sicher an, ebenso daß er hierzu vorher seine jetzt in zwei Gruppen stehende Armee vereinigen würde. Das mußte dann zu einer Entscheidungsschlacht führen, deren Ausgang unter den obwaltenden Umständen nicht zweifelhaft sein konnte.

Als Blücher in der Nacht vom 27. zum 28. die Meldung Lanskois über die Ereignisse bei St. Dizier erhielt, rief er sofort Sacken, der sich bereits auf dem linken Aube-Ufer und auf dem Marsche nach Arcis befand, auf Vesmont zurück. Im Laufe des 28. erhielt er die Nachricht, daß Napoleon in Vitry eingetroffen wäre und daß die Franzosen in zwei Kolonnen, deren Gesamtstärke auf 25 000 bis 30 000 Mann angegeben wurde, auf Joinville und Vassy vorgingen. Diese Nachricht erhielt sehr bald eine Bestätigung durch Depeschen, die einem von den Kasaken gefangenen französischen Oberst abgenommen wurden. Auf jeden Fall war jetzt die schärfste Beobachtung der feindlichen Bewegungen nötig. Da ein großer Teil der Sackenschen Kavallerie bereits in Richtung auf Arcis und Troyes verausgabt war, so ersuchte Blücher den mit der Avantgarde Wittgensteins — 3 Bataillonen, 11 Eskadrons, 3 Kasaken-Regimentern — bei Eclance stehenden Pahlen, bei Vassicourt die Sicherung gegen Châlons zu übernehmen, den Fürsten Schtscherbatow, sich mit seinen 900 Kasaken bei Maizières an der Straße Brienne—Montier en Der aufzustellen. General Olsufiew erhielt die Weisung, sein Korps bei Brienne zusammenzuziehen, General Sacken, bei einem Vordringen des Feindes gegen Brienne sofort dahin abzumarschieren. In dieser Lage wartete Blücher die weiteren Schritte des Feindes ab.

Im Hauptquartier des Fürsten Schwarzenberg zu Chaumont hatte die Nachricht von dem plötzlichen Erscheinen Blüchers bei Brienne und die fast gleichzeitig eintreffende von dem Vorrücken des Feindes auf St. Dizier einen gewaltigen Schreck hervorgerufen. Nach den Anschauungen der österreichischen Generale war der Marsch Blüchers nach der Aube ein unverzeihlicher Fehler, weil damit Nancy und die gerade

Straße nach dem Rhein preisgegeben und die rechte Flanke der Hauptarmee von nun an ungedeckt war. Man nahm an, daß Napoleons Scharfblick den begangenen Fehler sofort erkennen und durch einen Vorstoß über Joinville gegen die Verbindungslinie von Langres nach Vesoul die Hauptarmee vom Rheine abzuschneiden suchen würde. Um einer derartigen Bewegung, deren Folgen man sich mit den düstersten Farben ausmalte, zu begegnen, ordnete Schwarzenberg an, daß die Korps Wrede und Wittgenstein sich zur Sicherung der rechten Flanke bei Joinville vereinigen und auch das im Anmarsch befindliche Korps York zu ihnen stoßen sollte. Auch den beabsichtigten Vormarsch auf Troyes glaubte Schwarzenberg bei den so veränderten Verhältnissen nicht antreten zu dürfen; er beschloß vielmehr, um für alle Fälle gesichert zu sein, die Armee zwischen Chaumont und Bar sur Aube zu versammeln, und hier das Weitere abzuwarten. Der Kronprinz von Württemberg und Feldzeugmeister Gyulai wurden angewiesen, nicht etwa Blücher bei Brienne zu Hilfe zu eilen, sondern sich jenseits Bar sur Aube zusammenzuziehen und hier eine Aufnahmestellung einzunehmen. So stand also die Hauptarmee an dem Tage, an dem sich Napoleon gegen Blücher wandte, in zwei, etwa fünf Meilen voneinander entfernten Gruppen, die Reserven zwischen Chaumont, Château-Vilain und La Ferté sur Aube. Colloredo, der am weitesten entfernt bei Bar sur Seine stand, erhielt den Befehl, über Vendoeuvres auf Bar sur Aube heranzurücken.

Wie erwähnt, waren die Kasaken Schtscherbatows bereits um 7½ Uhr morgens mit dem Vortrabe Milhau's in Fühlung gekommen; sie wurden allmählich aus ihrer vorgeschobenen Stellung auf Maizières zurückgedrängt. Durch das Tschugujew'sche Manen-Regiment und vier reitende Geschütze verstärkt, hielten sie Maizières bis gegen Mittag und zogen sich dann bis Perthes zurück. Auch Pahlen mußte um diese Zeit Lassicourt räumen. Seine Jägerbrigade nahm bei Brienne Stellung, seine Kavallerie entwickelte sich südöstlich Perthes. Lanskoi, ebenfalls angegriffen, ging langsam von Doulevant bis Chaumesnil zurück.

Gegen 1 Uhr nachmittags hatten die vordersten Abteilungen der französischen Kavallerie den östlich von Brienne sich ausdehnenden Wald von Ajou*) erreicht, wagten aber in Rücksicht auf die Kavallerie Pahlens nicht, vor dem Eintreffen ihres Gros vorzubringen. Das

*) Siehe Plan zur Schlacht bei La Rothière, Seite 108.

Korps Olsufiew hatte um diese Zeit bereits den Ostfaum von Brienne besetzt, das Korps Sacken war im Marsche von Lesmont auf die Stadt. Zwischen 2 und 3 Uhr ging die französische Kavallerie gegen Pahlen vor und drängte ihn auf Brienne zurück, stieß aber dann auf drei russische Bataillone, die ihren Angriff abwiesen. Die Tschugujewtschen Manen griffen in das Gefecht ein und nahmen den Franzosen drei Geschütze ab. Während dieser Zeit zog das Korps Sacken durch Brienne; die angelangten Bataillone nahmen am Südausgange der Stadt längs der Straße nach Bar sur Aube Aufstellung.

Hinter der vorgehenden Kavallerie war die französische Artillerie aufgefahren. Sie beschoß die Stadt und die Marschkolonnen Sackens. Unter ihrem Schutze entwickelte sich die Division Duhesme, die sich zuerst den grundlosen Waldwegen zu entwinden vermocht hatte. Sie drang aus dem Walde von Ujou vor, warf die vorgeschobenen Tirailleurs Olsufiews zurück und bemächtigte sich nach heftigem Kampfe sogar eines Theiles der Stadt, bis ein energischer Gegenstoß der Jägerbrigade Pahlens sie wieder zurücktrieb.

Währenddessen war immer mehr französische Infanterie aus dem Walde herausgetreten. Blücher, der bis dahin die Bewegungen des Feindes von dem hochgelegenen Schlosse von Brienne aus beobachtet hatte, stieg nunmehr zu Pferd und begab sich zu den Truppen. Die Kavallerie Sackens unter Wassiltschikow hatte um diese Zeit Brienne passiert und auf dem äußersten rechten Flügel Aufstellung genommen. Sie vereinigte sich hier mit den Reitern Pahlens und Lanskois, dessen Detachement soeben von Doulevant eingetroffen war. Als ein großes Glück sollte es sich erweisen, daß die französische Kavallerie diese Vereinigung nicht beobachtete und auf dem gegenüberliegenden Flügel halten blieb.

Um 4½ Uhr erschien Napoleon auf dem Schlachtfelde. Der größte Teil seiner Infanterie war um diese Zeit aus dem Walde getreten. Auf Befehl des Kaisers sammelte sie sich in drei starken Sturmkolonnen. Die rechte Kolonne, gebildet aus der Division Jamin, aber geführt von General Chataur, einem geborenen Brienner, sollte ihren Angriff von der Straße von Lesmont her gegen das hochgelegene und die Stadt beherrschende Schloß richten, die mittlere Kolonne unter Ney, sechs Bataillone der Gardedivision Decouz, auf der Straße von Maizières vorgehen, die Divisionen Duhesme und Forestier sollten sich Ney links anschließen.

Es war 5 Uhr vorüber, als sich die drei Kolonnen unter dem Schutze eines lebhaften Geschützfeuers in Bewegung setzten. Während sich sehr bald ein heftiges hin- und herwogendes Gefecht mit der Infanterie Olsufiews entwickelte, erkannte Blücher mit sicherem kavalleristischen Blick die Gelegenheit zu einem großen Erfolg. Er befahl der gesamten unter die Befehle Pahlens gestellten Kavallerie, die entblößte linke Flanke des Gegners zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen. Dies geschah mit solcher Wucht, daß die Divisionen Forestier und Duhesme fast völlig zersprengt und auch die Garden ins Wanken gebracht wurden. Acht Geschütze blieben in den Händen der Russen. Die Offensive der Franzosen kam ins Stocken, und auch der Angriff der mittleren Kolonne wurde schließlich abgeschlagen. Die eintretende Dunkelheit verhinderte die weitere Ausnutzung des Erfolges und machte dem Gefechte ein Ende.

Blücher und Gneisenau waren nach Beendigung des Kampfes durch die brennende Stadt nach dem Schlosse zurückgeritten. Sie waren kaum in die oberen Räume desselben gelangt, als man von allen Seiten Gewehrfeuer hörte. Sie kehrten rasch in den Schloßhof zurück, wo glücklicherweise ihre Pferde noch sämtlich bereit standen. Diesem Umstande verdankten sie ihre Rettung. Von allen Seiten drangen Truppen der rechten Flügelskolonne Chataux, die unter dem Schutze der Dunkelheit eine von den Truppen Olsufiews unbemerkte Umgehung der Stadt ausgeführt hatte, von der Straße von Lesmont her, von wo das Sackensche Korps anmarschiert und wo insolgedessen keine besondere Sicherung angeordnet war, in das Schloß und die Stadt ein; die Kavallerie Lefèbvre-Desnoëttes' folgte, durchritt die Straßen, wobei Sacken nur mit Mühe der Gefangennahme entging, sein Adjutant Oberst Graf Rochecouart getötet wurde. Ein erbitterter Kampf entspann sich in der Stadt. Die russische Kavallerie warf die französische zurück und säuberte die Straßen, die französische Infanterie wandte sich gegen Olsufiew, das Schloß und den Schloßberg. Napoleon sandte die Division Meunier zur Verstärkung. General Decouz fällt tödlich getroffen, Lefèbvre-Desnoëttes erhält einen Bajonettsstich, Berthier und Oudinot werden verundet, General Baste findet den Heldentod, auch der Kaiser schwebt mehrfach in Lebensgefahr. Die Franzosen vermögen die Stadt nicht zu halten, das Schloß aber verteidigen sie, begünstigt durch seine hohe Lage, mit Erfolg. So dauerte der Kampf bis um Mitternacht. Nachdem die Stadt vom Feinde völlig gefäubert war,

gab Blücher endlich den Befehl zum Abmarsch, der sich ohne jede Störung vollzog. Das Korps Sacken nahm Stellung bei Trannes, wo die nahe an die Aube tretenden Höhen ein leicht zu verteidigendes Defilee bilden. Erst um 4 Uhr morgens besetzten die Franzosen Brienne.

Die Verluste werden auf beiden Seiten auf 3000 Mann angegeben, sie fielen bei den geringen Streitkräften Napoleons für ihn doppelt fühlbar in die Waagschale.

Napoleon hatte am Abend des 29. sein Hauptquartier nach Maizières verlegt. Er hatte alle Ursache, die Lage seiner Armee mit besorgten Blicken anzusehen. Blücher war keineswegs geschlagen, bei der Kühnheit und Hartnäckigkeit seines Charakters war die Erneuerung des Kampfes am folgenden Tage sehr wahrscheinlich, seine Unterstützung durch die zunächst stehenden Korps der Hauptarmee nicht ausgeschlossen. Ließ sich der Kaiser von überlegenen Kräften angreifen, so setzte er sich einer Niederlage aus, die bei den schlechten, durch das nasse Wetter fast ungangbar gewordenen Rückzugsstraßen die bedenklichsten Folgen haben konnte. Aber auch ein freiwillig angetretener Rückzug, militärisch vielleicht das Beste, mußte auf die junge Armee und auf ganz Frankreich niederschmetternd wirken, die jetzt beginnenden politischen Verhandlungen äußerst ungünstig beeinflussen. So war die Freude Napoleons begreiflich, als er in der Frühe des 30. die überraschende Nachricht erhielt, daß Blücher den Rückzug auf Bar sur Aube angetreten habe. Jetzt mehr wie je überzeugt, es mit Blücher allein zu tun zu haben, gab er den Befehl zur sofortigen Verfolgung. Das Kavalleriekorps Milhaud und die gesamte Gardelavallerie setzte sich in Bewegung, das Korps Victor folgte. Ein dichter Nebel machte jeden Überblick unmöglich. Kurz vor La Rothière geriet die Kavallerie in das Geschützfeuer des Feindes. Man machte Halt und erkannte, nachdem um 11 Uhr der Nebel sich etwas gesenkt hatte, auf den Höhen zwischen Trannes und Eclance die feindliche Stellung. Von einer Fortsetzung des Vormarsches konnte keine Rede sein: man hatte nicht einen zurückgehenden, sondern einen in Schlachtordnung stehenden Gegner vor sich.

Napoleon stand jetzt vor einem schwierigen Entschluß. Seine Gesamtlage verlangte einen raschen Erfolg, wie ihn nur die Fortsetzung der begonnenen Offensive gewähren konnte. Seine Kräfte

waren jedoch zu schwach, um den Angriff auf die starke Stellung Blüchers mit Aussicht auf Gelingen unternehmen zu können. So entschloß er sich, vorerst die Ankunft des Korps Marmont abzuwarten und auch Gérard, dessen beide Divisionen am 29. nur bis Maizières und Marguerie gelangt waren, an die Armee heranzuziehen. Um für alle Fälle gesichert zu sein, ließ er auch die von den Russen zerstörte Brücke bei Lesmont wiederherstellen. So verstrich der kurze Wintertag des 30., ohne daß es zu mehr als einer lebhaften Kanonade der beiderseitigen Vortruppen gekommen wäre.

Auch am 31. vermochte Napoleon nicht zu einem Entschlusse zu kommen. Von Besorgnis erfüllt, die Hauptarmee der Verbündeten könne über Troyes gegen Paris vormarschieren, macht er den Mortier gegebenen Befehl, an die Armee heranzurücken, wieder rückgängig, sucht diesen sogar nach Möglichkeit zu verstärken und sendet ihm den Befehl, Troyes unter jeder Bedingung festzuhalten. Zur Sicherung der linken Flanke wird Marschall Macdonald angewiesen, das Korps Sebastiani und die Kavallerie Arrighis in St. Ménéhould zu belassen, mit seinem eigenen Korps und den Reitern Exelmans aber nach Châlons abzurücken. Aus einer Reihe von Befehlen scheint die Absicht des Kaisers hervorzugehen, zwischen Marne und Aube eine Zentralstellung einzunehmen, von der aus er je nach den Umständen seine bei Troyes oder Châlons stehenden Armeeteile gleich rasch unterstützen konnte, je nachdem die Verbündeten versuchen würden, längs der Seine oder Marne gegen Paris vorzudringen. Durch zuversichtliches Beharren in seiner Stellung bei Brienne glaubte er den Verbündeten zu imponieren, um so mehr, als er von ihrem lebhaften Wunsche, Frieden zu schließen, wohl unterrichtet war. „Seit dem Treffen bei Brienne,“ so schreibt er am 31. an seinen Bruder Josef, „stehen unsere Heere bei den Verbündeten in großem Ruf,“ und an anderer Stelle: „Die Stellung unserer Armee und die Meinung, die man von ihr hat, könnten den Frieden beschleunigen.“ Er zählte also auf die Entmutigung des Großen Hauptquartiers und schien von dort Friedensanträge zu erwarten.

Am 31. ritt Napoleon persönlich die von seinen Truppen eingenommenen Stellungen ab. Marmont traf an diesem Tage bei Morvilliers, Gérard bei Dienville ein. Im übrigen verlief auch dieser Tag ohne besondere Ereignisse.

Blücher hatte in der Frühe des 30. sein Hauptquartier nach Arconval verlegt. Die Besprechung der Lage mit dem Kronprinzen von Württemberg und dem Feldzeugmeister Gyulai, die ihn am Morgen aufgesucht hatten, führten zu dem Entschlusse, die Stellung bei Trannes unter allen Umständen zu behaupten. Der Kronprinz erbot sich zu diesem Zwecke, mit seinem Armeekorps bis Maisons vorzugehen und seine Avantgarde bis Fresnay vorzuschieben, und auch Gyulai versprach für den Fall eines französischen Angriffs die Unterstützung seines Korps. So waren hier etwa 46 000 Mann in starker Stellung bereit, einem weiteren Vordringen Napoleons Halt zu gebieten.

Um 11 Uhr wurde die vor der Front Säckens sich ausbreitende Kavallerie Pahlens langsam von der französischen Kavallerie auf La Rothière zurückgedrängt. Sacken ließ seine Truppen die Gefechtsstellung einnehmen und 100 Geschütze auffahren. Die Franzosen beschränkten sich auf eine Kanonade. Erst mit Anbruch der Dunkelheit zog sich die Kavallerie Pahlens von La Rothière bis an den Fuß der Höhen von Trannes zurück, während die französische Infanterie La Rothière besetzte.

Auch am 31. erwartete Blücher vergebens einen Angriff. Erst am Nachmittage bemerkte man einige Bewegung bei den Franzosen. Das Kavalleriekorps Milhaud entwickelte sich vor La Rothière und ging unter den Augen des Kaisers gegen die Höhen von Trannes vor, ohne jedoch einen Angriff zu versuchen. Gegen Abend besetzten einige Trupps Infanterie den vor der russischen Stellung liegenden Wald von Beaulieu.

Im Hauptquartier Schwarzenbergs hielt man am 30. immer noch an der Ansicht fest, daß der Hauptstoß Napoleons Marne aufwärts gegen den rechten Flügel der Hauptarmee beabsichtigt sei. Den am 29. erlassenen Befehlen Schwarzenbergs entsprechend, hatte sich Wrede auf Joinville in Bewegung gesetzt; sein Korps stand am Abend des 30. zwischen Joinville und Mousson. Wittgenstein war bereits am 29. in Joinville eingetroffen. Seine Kavallerie hatte die Verbindung mit dem von Ligny anrückenden Korps Dord hergestellt. Am 30. beabsichtigte Wittgenstein gegen St. Dizier vorzugehen, um nach einer mit Dord getroffenen Verabredung gemeinsam mit diesem den hier noch stehenden Teil der französischen Armee anzugreifen. Auf dem Marsche dahin erhielt er indessen einen Befehl Schwarzenbergs, der ihn anwies, sich am 31. im Verein mit Wrede gegen den bei Vassy stehenden

Marschall Marmont zu wenden. Dementsprechend bog er mit seinem Gros auf Bassy ab, das er aber am 30. nicht mehr erreichte.

Inzwischen war auch das Korps Yorck so nahe herangerückt, daß es in die Ereignisse einzugreifen vermochte. Wir haben es am 26. auf dem Marsche nach St. Mihiel verlassen. Am 27. hier angelangt, erhielt Yorck die Nachricht, daß sich starke feindliche Truppenmassen zwischen Châlons und Vitry sammelten, und daß der Kaiser von Paris erwartet werde. Dies nötigte zur äußersten Beschleunigung des Marsches. Am 29. erreichte Yorcks Gros Ligny, seine Avantgarde St. Dizier, wo sie mit Feuer empfangen wurde. Man erfuhr hier, daß Napoleon tags zuvor St. Dizier verlassen und die Richtung auf Brienne eingeschlagen habe. Yorck beschloß daraufhin, am 30. St. Dizier anzugreifen. Seine zur Erkundung der Wege vorgehende Kavallerie hatte die Fühlung mit Wittgenstein hergestellt und von diesem die Nachricht gebracht, daß nach allen Meldungen Vitry nur von dem 25 000 Mann starken Korps Victor besetzt sei. Wittgenstein hatte hieran die Aufforderung geschlossen, dieses gemeinsam anzugreifen, um die Straße nach Châlons frei zu machen und hierdurch die Unternehmungen Blüchers und der Hauptarmee gegen Châlons oder Troyes zu erleichtern. Da auch Yorck, dessen Verbindung mit Blücher gänzlich unterbrochen war, die Ansicht teilte, daß es von größter Wichtigkeit sei, den die rechte Flanke der Hauptarmee bedrohenden Gegner wegzuräumen, so ging er auf den Vorschlag Wittgensteins mit Freuden ein. So wurde für den 30. ein gemeinsames Vordringen auf St. Dizier verabredet.

Am frühen Morgen trat Yorck in zwei Kolonnen den Marsch auf St. Dizier an. Er fand zu seiner Überraschung die Stadt nur von schwachen Abteilungen der Division Lagrange und des Kavalleriekorps Doumerc besetzt. Nach unbedeutendem Widerstand räumten diese die Stadt und zogen auf Eclaron ab, bis Humbecourt verfolgt von der Avantgarde Yorcks, dessen Gros St. Dizier besetzte. Damit war auch das bisher weit abstehende preußische Korps in den die französische Armee umgebenden Halbkreis eingerückt.

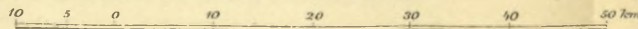
Am 31. brachen Wittgenstein aus seiner Stellung vor Bassy und Wrede von Joinville auf, um Marmont bei Bassy anzugreifen. Die Vortruppen Wittgensteins fanden, hier angekommen, bereits die Avantgarde Yorcks unter Kähler vor, Marmont dagegen im Rückzug nach Montier en Der. Während Wittgenstein sein Korps bei Bassy

Stellung
der
beiderseitigen Armeen
am 31. Januar
Erläuterung.

■ Franzosen ■ Verbündete



1:300 000.



sammelte, setzte Marmont den Marsch von Montier en Der nach Soulaines fort, da die direkte Straße nach der Aube durch die Kolonnen des Kaisers bis zur Ungangbarkeit verdorben war. Er stieß hierbei mit der Kavallerie Pahlens zusammen, die, von Eclance kommend, sich wieder mit Wittgenstein vereinigen sollte. Dies veranlaßte Marmont, der um 4 Uhr nachmittags in Soulaines eingetroffen war, trotz einbrechender Dunkelheit seinen Marsch bis Morvilliers fortzusetzen. Seine Nachhut aber wurde in Montier en Der von den Kasaken Wittgensteins überfallen und fast völlig zersprengt.

Brede hatte die Nachricht von dem Rückzuge Marmonts bereits kurz nach seinem Abmarsch von Joinville erhalten. Sein Marsch nach Bassy war damit unnötig geworden. Aber geleitet von einer richtigen Beurteilung der Lage bei Brienne, entschloß er sich aus eigenem Antrieb, die Straße nach Doulevant einzuschlagen und über Soulaines den Anschluß an Blücher zu suchen, ein Entschluß, der ihm, wie wir sehen werden, ein entscheidendes Eingreifen in die Kämpfe des nächsten Tages ermöglichte. Am Abend erreichte er mit der Avantgarde Tremilly, mit dem Gros Sommevoire und Blumeren.

Jord, immer noch ohne jede Verbindung mit Blücher, beabsichtigte, der früher von Blücher gegebenen Marschrouten entsprechend, sich am folgenden Tag gegen Vitry zu wenden, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, hierdurch eine Vereinigung Macdonalds mit dem Kaiser unmöglich zu machen und zugleich die linke Flanke Napoleons zu bedrohen. Er zog zu diesem Zweck die Avantgarde Kaisers nach St. Dizier zurück und schob am 31. die Brigade Pirch und das Detachement des Grafen Händel bis Vauclerc vor.

Im Hauptquartier Schwarzenbergs hatte man am 31. vergeblich einen Angriff Napoleons auf die Stellung Blüchers erwartet. Der Kaiser schien gänzlich in Untätigkeit verfallen zu sein; wahrscheinlich wartete er das Eintreffen von Verstärkungen ab. So entschloß sich Schwarzenberg auf Betreiben der Monarchen, die am 31. in Chaumont eingetroffen waren, seinerseits am 1. Februar zum Angriff zu schreiten. Die Stellungen, welche die einzelnen Teile der Armee am Abend des 31. einnahmen, sind aus der nebenstehenden Skizze erkennbar. Wir ersehen aus ihr, daß, von dem am weitesten abstehenden Korps Jord abgesehen, 125 000 Mann in einer Aufstellung sich befanden, aus der sie bei zweckmäßigen Anordnungen mit Leichtigkeit zu einem konzentrischen

Angriff auf die nur 40 000 Mann zählende Armee Napoleons geführt werden konnten. Entzog sich der Kaiser nicht noch in letzter Stunde diesem Angriff, so konnte er einer vernichtenden Niederlage kaum entgehen und der Krieg mit einem Schlage beendet werden. Dies mochte auch Schwarzenberg einsehen, und wir dürfen wohl von seiner militärischen Einsicht und seiner oft bewiesenen persönlichen Tapferkeit annehmen, daß er nicht gezögert haben würde, zum vernichtenden Schlage auszuholen, wenn ihm nicht durch die Politik seines kaiserlichen Herrn die Hände gebunden gewesen wären. Diese Politik gestattete wohl, den Gegner durch strategische Manöver zum Räumen seiner Stellung zu zwingen, auch ihn durch eine kleine Niederlage zur Annahme der österreichischen Friedensbedingungen willfähriger zu machen, nicht aber ihn zu vernichten. Eine siegreiche Schlacht wäre vielmehr geradezu als eine Störung der politischen Absichten empfunden worden, wie denn auch Metternich am 30. abends über die Ereignisse bei Brienne vertraulich an Schwarzenberg schrieb: „Ich bin etwas traurig, daß es für Blücher nicht eine kleine Niederlage gegeben hat.“ Derartige Wünsche und Absichten durfte man allerdings nicht offen aussprechen, wollte man nicht sämtliche Verbündeten vor den Kopf stoßen, insgeheim aber bildeten sie begreiflicherweise den Ausgangspunkt alles militärischen Handelns. So kann es uns nicht wundern, daß Schwarzenberg bei seinem Angriff auf Napoleon nur ein „Verdrängen des Gegners“ aus seiner Stellung bei Brienne und St. Dizier und dann weiter aus Vitry im Auge hatte, daß er insgeheim sogar hoffte, dieses Ziel ohne eine Entscheidungsschlacht durch freiwilligen Rückzug Napoleons zu erreichen.

Aus dieser eigentümlichen Lage heraus entwarf nun Schwarzenberg einen Angriffsbefehl für den 1. Februar, der zweifellos seinem diplomatischen Geschick alle Ehre machte. Er selbst verzichtet darauf, das verbündete Heer zum Siege zu führen, er überträgt vielmehr Blücher die Ausführung des Angriffs „nach eigener Disposition“. Er stellt diesem aber nicht etwa die Gesamtkraft der Armee, sondern nur die Korps Gyulai und Kronprinz von Württemberg zur Verfügung. Damit war eine große Vernichtungsschlacht von vornherein unmöglich gemacht. Zwar wurde auch Brede angewiesen, aus seiner bei Bassy vorausgesetzten Stellung nach Montier en Der zu marschieren, um von hier aus, wenn nötig, gegen Brienne verwandt werden zu können, aber es war klar, daß, wenn dieser unternehmungslustige General

nicht schon am 31. aus eigenem Antriebe die Straße nach Soulaines eingeschlagen hätte, er nimmermehr am folgenden Tage einzugreifen in der Lage gewesen wäre. So waren es eigentlich nur 46 000 Mann, die Schwarzenberg den 40 000 Napoleons gegenüberstellte, denn über die russischen Grenadiere und Kürassiere, die bei Trannes Aufstellung nehmen sollten, hatte Blücher keine unmittelbare Verfügung, und die vorwärts Bar sur Aube bei Ailleville und Fresnay stehenden Garden waren so weit entfernt, daß auf ihre Unterstützung nicht zu rechnen war. Selbst wenn der Ausgang des Kampfes für Blücher günstig verlief, so wurde seine energische Ausnutzung dadurch unmöglich gemacht, daß Blücher die Weisung erhielt, nach erzieltm Erfolg den Marsch nach Vitry anzutreten. Damit war den Forderungen der österreichischen Politik in gleicher Weise entsprochen, wie denen der Monarchen von Rußland und Preußen.

Die Angriffsdisposition Schwarzenbergs war um 8 Uhr abends in die Hände Blüchers gelangt. In der Nacht noch gingen seine Befehle an die ihm unterstellten Truppen ab. Da sowohl der Kronprinz von Württemberg wie auch General v. Wrede nicht vor Mittag einzugreifen vermochte, so wurde der Angriff auf 12 Uhr mittags festgesetzt. Das Korps Sacken sollte um diese Zeit in zwei Kolonnen bei Trannes zum Vormarsch auf La Rothière bereit stehen, das Korps Olsufiew hinter der rechten, das Korps Gylai hinter der linken Kolonne Stellung nehmen. Der Kronprinz von Württemberg wurde ersucht, sich bei Eclance aufzustellen und gleichzeitig mit den russischen Kolonnen vorzurücken. Durch die Wucht des Angriffes hoffte Blücher den Gegner in der Front zurückzuwerfen, durch den Vorstoß Wredes in die Flanke, auf den man allerdings nicht mit unbedingter Sicherheit rechnen konnte, seine völlige Niederlage herbeiführen zu können.

Napoleon hatte aus der Untätigkeit Blüchers am 31., die bei dem Charakter dieses Generals besonders auffallen mußte, den Verdacht geschöpft, die Verbündeten beabsichtigten, mit der Hauptarmee sich gegen Troyes zu wenden, und das Verbleiben Blüchers in der Stellung bei Trannes habe nur den Zweck, diese Bewegung zu verschleiern. Er faßte daher am Morgen des 1. Februar auch seinerseits den Entschluß, nach Troyes abzumarschieren. Die Bewegung war schon eingeleitet, als gegen Mittag von der Kavallerie Grouchys die Meldung einlief, daß man beim Gegner Truppenverschiebungen bemerke, die auf einen Angriff zu deuten schienen. Eine persönliche

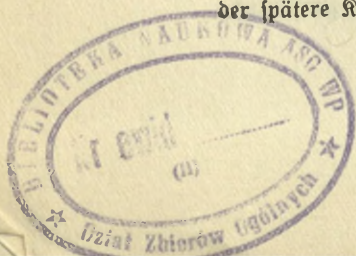
Erkundung des Kaisers schien diese Wahrnehmung zu bestätigen, der Kaiser ordnete daher die sofortige Umkehr der bereits in Marsch nach Lesmont befindlichen Garden und die Einnahme der Gefechtsstellung an.*) Diese lief von Dienville über La Rothière bis zu dem Fuße der Höhen bei Petit Mesnil, von hier aus, fast rechtwinklig nach rückwärts gebogen, nach Chaumesnil und Morvilliers. Den rechten Flügel bildete das Korps Gérard, das mit den Divisionen Ricard und Dufour — etwa 7000 Mann — sich bis an die Aube ausdehnte. In der Mitte stand das Korps Victor, das mit den Divisionen Duhesme — 4200 Mann — La Rothière und Petit Mesnil, mit der Division Chataur — 1900 Mann — La Giberie besetzt hielt. Der linke Flügel endlich wurde durch die Division Lagrange des Marmontschen Korps — 4600 Mann — gebildet, die auf den Höhen Chaumesnil und Morvilliers zu verteidigen hatte. Die klaffenden Lücken zwischen diesen einzelnen Stützpunkten waren durch Kavallerie und reitende Artillerie ausgefüllt, und zwar stand zwischen Dienville und La Rothière die Reiterbrigade Biquet mit 650 Pferden, hinter La Rothière bis gegen Petit Mesnil die Gardekavallerie Nansoutys — 2500 Pferde —, und zwischen Petit Mesnil und Chaumesnil der Rest der Kavallerie — 5000 Pferde — unter Grouchy. Die drei Gardedivisionen Neys — 9700 Mann — befanden sich im Rückmarsche von Lesmont nach Brienne la Vieille. Im ganzen verfügte Napoleon einschließlich der Artilleriemannschaften über etwa 40 000 Mann und 128 Geschütze, was für die 9½ km lange Gefechtslinie offenbar zu wenig war.

Den Anordnungen Blüchers entsprechend, standen um Mittag des 1. Februar die Angriffskolonnen zum Vormarsch bereit. Die Monarchen von Rußland und Preußen**) waren auf den Höhen von Trannes angekommen, auch Schwarzenberg hielt daselbst inmitten seines Stabes. Gegen 1 Uhr gab Blücher den Befehl zum Vorrücken. Verfolgen wir den sehr bald sich entwickelnden Kampf vom rechten nach dem linken Flügel.

Der Kronprinz von Württemberg rückte bei dichtem Schneegestöber von Eclance durch den Wald von Beaulieu gegen La Giberie vor. Das Durchschreiten der zwischen beiden Dörfern liegenden tiefen und sumpfigen Schlucht und das Emporklimmen auf die

*) Hierzu Plan zur Schlacht bei La Rothière, Seite 108.

**) Bei dem Könige, wie stets, auch der Kronprinz und Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser.



Höhe von Giberie machte unfägliche Schwierigkeiten. Obwohl österreichische Pioniere ständig helfend eingriffen, gelang es der Avantgarde nur langsam, vorwärts zu kommen. Der Artillerie war es nicht möglich zu folgen. So kam es, daß die Avantgarde längst den Wald durchschritten hatte, als das Gros noch tief in dem Defilee steckte. Gleichwohl befahl der Kronprinz, um dem Feinde nicht Zeit zur Heranziehung von Verstärkungen zu lassen, La Giberie sofort anzugreifen. Nach heftigem Kampfe gelang es auch, den hier stehenden Teilen der Division Chataug das Dorf zu entreißen und es auch gegenüber einem Vorstoße, den Marschall Victor mit seinen Reserven zur Wiedergewinnung des Dorfes machen ließ, in zweistündigem Ringen zu behaupten. Immerhin wurde um 4 Uhr die Lage des Kronprinzen sehr schwierig, und mit begreiflicher Ungeduld erwartete er das Eingreifen Wredes auf seinem rechten Flügel.

Gleichzeitig mit den Württembergern war das Korps Sacken vorgegangen. Seine linke Kolonne unter dem Grafen Liewen ging auf der großen Straße direkt auf La Rothière los, die rechte unter dem Fürsten Schtscherbatow einige hundert Meter seitwärts. Das Korps Usufiew und die Kavallerie Wassiltschikows folgten hinter der Mitte der beiden Kolonnen. Der Boden war so aufgeweicht, daß auch hier der Vormarsch nur sehr langsam vor sich ging. Die Geschütze waren nur dadurch vorwärts zu bringen, daß man zunächst einen Teil von ihnen stehen ließ, um die anderen mit doppelter Bespannung versehen zu können. Mansouty benutzte die schwierige Lage der Artillerie zu einer Attacke. Obwohl die zur Bedeckung bestimmten Jäger-Regimenter noch nicht heran waren, so scheiterte doch der französische Reiterangriff an dem Kartätschenfeuer der Russen. Allmählich traf auch die Infanterie ein. Sie entwickelte sich sofort gegen La Rothière. Mit klingendem Spiel und Gesang griff die Kolonne Liewen das Dorf an. Durch dichten Schneefall am Schießen verhindert, vermochte sie erst nach hartnäckigem Kampfe mit dem Bajonett in die Häuser und Gärten einzudringen, jeder Schritt vorwärts mußte der Division Duhesme abgerungen werden. Das Eintreffen einer Division der Kolonne Schtscherbatows brachte die Russen gegen 4 Uhr allmählich in den Besitz des Dorfes. Acht Geschütze fielen hierbei in die Hände des Angreifers.

Während in La Rothière ein heftiger Infanteriekampf tobte, rangen seitwärts des Dorfes zwischen La Rothière und Petit Mesnil

die beiderseitigen Kavallerien um die Palme des Sieges. Das Ende des Kampfes, dessen Einzelheiten sich der Darstellung entziehen, war, daß die Gardekavallerie Mansoutys von der Dragonerdivision Wassiltschikows vollkommen geworfen und in wilder Flucht bis nach Brienne la Vieille zurückgejagt wurde. 24 Geschütze fielen in die Hände der Russen.

Während sich diese Vorgänge in und um La Rothière abspielten, hatte auch bei Dienville der linke Flügel der Verbündeten den Kampf begonnen. Das Korps Ghulai war anfänglich den Russen bis in Höhe von Juwanzé gefolgt, hatte dann aber die Richtung auf Linienville eingeschlagen. In der Nähe dieses Dorfes angelangt, glaubte man zu sehen, daß sich starke Kolonnen von Dienville auf Unienville vorbewegten. Ghulai vermutete bei dem Gegner die Absicht, von hier aus die linke Flanke der Verbündeten zu bedrohen und beschloß, diesem Bestreben sofort entgegenzutreten. Er gab der Brigade Pflüger — 4 Bataillonen, 2 Eskadrons und 4 Geschützen — den Befehl, sich Unienvilles und der Höhen auf dem linken Ufer der Aube zu bemächtigen und dann auf Dienville vorzurücken. Der erste Teil des Auftrages stieß auf keine Schwierigkeiten; vor Dienville angelangt, traf man aber einen derartigen Widerstand, daß Ghulai gezwungen war, auch die Brigade Czollich auf das linke Ufer zu entsenden. Er selbst blieb mit dem Rest seines Korps auf dem rechten Ufer und kam sehr bald östlich Dienville in heftigen Kampf mit der Division Dufour. Auf beiden Ufern gelang es vorläufig nicht, irgendwelche Erfolge zu erzielen.

Die allgemeine Lage war also um 4 Uhr kurz folgende: auf dem rechten Flügel hatte der Kronprinz La Giberie zwar den Franzosen entrissen, einem neuen Vorstoß der Franzosen aber vermochte er immer noch nicht genügende Kräfte entgegenzustellen, da sich sein Gros eben erst aus dem Walde zu entwickeln begann. In der Mitte hatte Sacen fast sein ganzes Korps nach La Rothière werfen müssen, zu einem Vordringen über das Dorf hinaus war es vorläufig nicht befähigt. Auf dem linken Flügel endlich kam der Angriff nicht vorwärts.

kehren wir wieder zum rechten Flügel zurück.

Hier näherte sich kurz nach 1 Uhr auch das Korps Brede dem Gefechtsfeld. Als die Spitzen des Korps um 1 Uhr aus dem Waldgelände heraustraten, bemerkte man, daß Morvilliers, die Ferme Beauvoir, Chaumesnil und Petit Mesnil vom Feinde stark



Gyulai

besezt waren. Um dem bei La Giberie hart bedrängten Kronprinzen von Württemberg Luft zu machen, ging Brede sofort zum Angriff vor. Die Avantgarde — Divisionen Hardegg und Lamotte — entwickelten sich gegen Morvilliers, die ihr folgende Division Rechberg richtete ihren Angriff gegen Beauvoir Ferme, die zuletzt ankommende Division Spleny folgte dem rechten Flügel. Petit Morvilliers wurde von Hardegg ohne Schwierigkeit genommen, der Gegner unter großen Verlusten auf Grand Morvilliers zurückgedrängt. Auch die nur von einer Brigade verteidigte Ferme Beauvoir fiel sehr bald in die Hände der Division Rechberg. Damit war auch Morvilliers von den Franzosen nicht mehr zu halten, und Marschall Marmont gezwungen, sich nach dem Walde von Ajou zurückzuziehen, dessen Ostsaum er besezte. Links der Division Hardegg hatte sich die Division Lamotte entwickelt. Da die Division Rechberg dem aus der Ferme Beauvoir vertriebenen Gegner gegen Bouillanrupt gefolgt war, so hatte Lamotte nunmehr Platz, sich gegen Chaumesnil zu wenden. Nach heftigem Kampfe gelang es ihm, das Dorf mit dem Bajonett zu nehmen.

Es war klar, daß wenn Chaumesnil in den Händen der Bayern blieb, die Stellung der Franzosen bei La Rothière und Dienville unhaltbar war und die hier kämpfenden Truppen Gefahr liefen, ihre Rückzugslinie zu verlieren. Napoleon führte daher persönlich die Division Meunier und die Kavalleriedivision Guyot herbei, um es wieder in seinen Besitz zu bringen. Zur Unterstützung des Angriffs fuhr westlich Chaumesnil eine Batterie von 16 Geschüßen auf. Die französischen Angriffe scheiterten indes an der Tapferkeit der Division Lamotte; ein Vordringen aus dem Dorfe war den Bayern jedoch erst möglich, nachdem die hinter der Infanterie der Division Lamotte aufmarschierte Kavalleriebrigade Diez, gefolgt von einem österreichischen Husaren-Regiment, in glänzender Attacke die französische Batterie genommen und auch die in Karrees formierte Infanterie Meuniers in Unordnung gebracht hatte. Nunmehr drangen die Bataillone Lamottes auf der ganzen Front vor, während Meunier, durch die einbrechende Dunkelheit geschützt, auf Brienne abzog. Auch Marmont räumte jetzt den Wald von Ajou, dessen Westrand von der Division Spleny besezt wurde.

Der Angriff Bredes hatte dem Kronprinzen von Württemberg in La Giberie Luft gemacht. Allmählich waren auch Teile seines

Gros auf dem Gefechtsfelde eingetroffen. Als daher Lamotte sich zum Sturm auf Chaumesnil anschickte, schritt auch er dazu, Petit Mesnil anzugreifen, um hierdurch die Verbindung einerseits mit Brede, anderseits mit Sacen herzustellen. Nach längerem blutigen Ringen gelang es seinen Truppen, sich in den Besitz von Petit Mesnil zu setzen und dieses mehreren Gegenstößen gegenüber zu behaupten. Um 5 Uhr war auch der Rest des Gros hinter La Giberie eingetroffen, und nunmehr konnte auch über Petit Mesnil vorgeedrungen werden.

In der Mitte bei La Rothière hatte unterdessen der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weiter getobt. Als Blücher von den Erfolgen der russischen Kavallerie Kenntnis erhielt, begab er sich persönlich nach La Rothière. Er fand das Dorf zum größten Teil in den Händen der Russen, nur in vereinzelt Gehöften verteidigten sich noch größere oder kleinere Trupps Franzosen mit äußerster Erbitterung. Um das Dorf gänzlich vom Feinde zu räumen, wurde es nötig, den Rest der Kolonne Schtscherbatow, schließlich sogar das Korps Olsufiew heranzuziehen. Um 5 Uhr waren endlich die letzten Teile der Division Duhesme aus dem Dorfe geworfen. Über das Dorf vorzudringen, war den Russen trotzdem nicht möglich. So oft sie es versuchten, wurden sie von der französischen Kavallerie wieder zurückgeworfen. Es fehlten Reserven, um den erschöpften Truppen neue Kräfte zu geben, den errungenen Erfolg ausbeuten zu können. Die bei Milleville stehenden russischen Gardes waren zum Eingreifen zu weit entfernt, von den bei Trannes aufgestellten Grenadiern und Kürassieren aber war der größte Teil vom Zaren ohne Vorwissen Blüchers nach dem rechten Flügel entsandt worden. Die allein zurückgebliebene 2. Grenadierdivision wurde zwar jetzt nach La Rothière beordert, aber es mußte noch einige Zeit dauern, bis sie auf dem Gefechtsfelde eintreffen konnte. Und schon tauchte ein neuer Gegner auf!

Napoleon hatte inzwischen seine geschlagene Kavallerie gesammelt, von neuem geordnet und sie gegenüber La Rothière aufgestellt. Er hoffte nicht mehr auf den Sieg, nur den gesicherten Rückzug wollte er sich noch erkämpfen. Als die Division Rottembourg — 4900 Mann — von ihrem Marsche nach Lesmont zurückgekehrt war, erhielt sie sofort den Befehl, La Rothière wieder zu nehmen. Marschall Dudinot setzte sich persönlich an ihre Spitze. In drei Kolonnen drang sie vor und in das Dorf. In der Dorfstraße kam es zum erbitterten Ringen mit dem Korps Olsufiew. Der Kampf wogte hin und

her; auf der einen Seite wurde Graf Lieven, auf der anderen Marschall Dudinot verwundet. Schon drohte der Kampf zu ungunsten der Russen zu enden, als zur rechten Zeit die vom Korps Gylai herangezogene Brigade Grimmer und die 2. russische Grenadierdivision eintrafen. Dem Angriff dieser frischen Kräfte vermochte die erschöpfte Division Rottembourg nicht standzuhalten; sie war gezwungen, das Dorf zu räumen und auf Brienne abzuziehen.

Auch auf dem äußersten linken Flügel bei Dienville hatte in zwischen der Kampf immer weiter getobt. Dem Korps Gylai war es weder auf dem rechten noch auf dem linken Ufer der Aube gelungen, den Truppen Gérard's gegenüber Raum zu gewinnen. Um 5 Uhr erhielt Gylai sowohl von Blücher als auch von Schwarzenberg den Befehl, Dienville mit Sturm zu nehmen. Aber trotz aller Tapferkeit der Truppen schlugen alle dahingehenden Versuche fehl. Erst als in später Nachtstunde ein Befehl Napoleons den Rückzug der tapferen Verteidiger anordnete, konnten die Österreicher sich des Dorfes bemächtigen.

Es mochte etwa 8 Uhr sein, als sich, mit Ausnahme Gérard's, die gesamte Schlachtlinie der Franzosen in fast fluchtähnlichem Rückzuge auf Brienne befand. Von allen Seiten brach nunmehr die Kavallerie der Verbündeten vor, um den errungenen Erfolg nach Kräften auszunutzen. Die Müdigkeit der Truppen, die Dunkelheit und ein heftiger Schneesturm beschränkten zwar ihre Tätigkeit, immerhin gelang es doch, die letzten geordneten Truppenteile der Franzosen in Auflösung zurückzuwerfen und eine große Zahl von Geschützen wegzunehmen. Eine einzige frische Division hätte genügt, die verworrenen Massen der Franzosen völlig auseinanderzusprengen.

Die Dunkelheit begünstigte den Rückzug der Franzosen. Marmont konnte, unbelästigt vom Gegner, seinem erschöpften Korps hinter dem Walde von Ajou einige Ruhe gewähren, Victor sein Korps, gedeckt durch die Kavallerie Milhauds, bis Brienne zurückführen. Die Garden wurden, notdürftig geordnet, von Ney sofort auf Lesmont in Marsch gesetzt. Immerhin war die ganze Nacht nötig, um die aufgelösten Truppenteile einigermaßen wieder zu sammeln und zu ordnen.

Napoleon selbst hatte sich in das Schloß von Brienne begeben. Um 11 Uhr gab er seine Rückzugsbefehle. Unter dem Schutze einer Stellung bei Brienne la Vieille sollte sich die Armee in der Frühe des 2. über die Brücke bei Lesmont auf das linke Ufer der Aube zurück-

ziehen, Marmont bei Rosnay die Flanke der Rückzugslinie decken. Nach einigen Stunden der Ruhe sollte dann der Marsch auf Troyes angetreten werden, Marmont längs der Aube auf Arcis abrücken.

Die verbündeten Truppen verbrachten die Nacht da, wo sie das Getümmel des Kampfes hingeführt hatte. Befehle für den folgenden Tag wurden scheinbar nicht ausgegeben.

Der Verlust der Franzosen betrug 3600 Mann und 73 Geschütze; dazu traten noch 2400 Gefangene. Auch die Verbündeten hatten 6000 Mann eingebüßt.

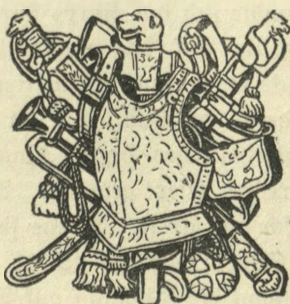
Ein glänzender Sieg war erfochten. Er hätte noch glänzender ausfallen können, wenn nicht mehrere Umstände ungünstig auf den Gang der Schlacht eingewirkt hätten. Wie wir wissen, standen Blücher ursprünglich nur 46 000 Mann zur Verfügung, da ihm weder das Korps Bredes, noch die russischen Grenadiere und Kürassiere direkt unterstellt waren. Von einer Übermacht Blüchers konnte daher in den ersten Phasen des Kampfes keine Rede sein. Auf das Eingreifen Bredes war bei der zurückzulegenden Entfernung und der schlechten Beschaffenheit der Wege vor Nachmittag nicht zu rechnen. Dies nötigte dazu, auch den Angriff der übrigen Korps zu verschieben; eine kräftige Ausnutzung des Sieges war daher bei der Kürze des trüben Wintertages von vornherein ausgeschlossen. Die Kürze der Zeit verbot alle weit ausgreifenden Bewegungen und zwang zum Frontalangriff. Hierbei stieß man natürlich auf die stärksten Punkte der französischen Stellung, während die tatsächliche Schwäche des linken feindlichen Flügels zunächst unausgenutzt blieb. Der Angriff wurde erschwert durch die Ungunst des Wetters und des Bodens. Ein dichter Regen und ein starker Schneefall machte jede Übersicht unmöglich; man tappte förmlich im Dunkeln, und die eigenen Truppen waren selbst auf die nächsten Entfernungen nicht zu übersehen. Die Leitung des Gefechtes lag unter diesen Umständen fast ganz in den Händen der Unterführer, die Feuerwirkung der Artillerie wurde beeinträchtigt, die gegenseitige Unterstützung erschwert. Nach dem Eingreifen Bredes auf dem rechten Flügel war der Sieg entschieden. Ihn auszunutzen aber fehlten jetzt frische Truppen, da in dem hartnäckigen Kampfe um die Dörfer alle Kräfte sich verzehrt hatten. Leider hatte sich Kaiser Alexander dazu bewegen lassen, den größten Teil der bei Trannes aufgestellten Grenadiere und Kürassiere zur Unterstützung

Zur Schlacht
von
La Rothière
am 1. Februar 1814.



des rechten Flügels zu entsenden. Während sie dort infolge der Schwierigkeiten des Geländes nicht mehr zur Verwendung kamen, fehlten sie jetzt im entscheidenden Moment in der Mitte. Eine einzige frische Division hätte am Abend genügt, die bei Brienne sich mühsam sammelnden Regimenter der Franzosen in regellose Flucht zu jagen. Welche Lage aber für Napoleon entstanden wäre, wenn man, anstatt Wittgenstein bei Bassy festzuhalten und Dord auf Vitry zu senden, beide zum konzentrischen Anmarsch auf Brienne angefeht und den bei Vendoeuvres stehenden Colloredo angewiesen hätte, auf Vesmont zu marschieren, lehrt ein einfacher Blick auf die Karte.

Was Blücher als taktischer Leiter der Schlacht unter den gegebenen Umständen mit den tapferen, aber im Dorfgesecht wenig gewandten Russen erringen konnte, hatte er erreicht. Mit dem letzten Schuß war seine Tätigkeit zu Ende. Nur für den einen Tag und für einen bestimmten Zweck zum Oberbefehlshaber ernannt, konnte er weder die Schlacht verschieben, um sie unter günstigeren und entscheidenderen Umständen zu schlagen, noch konnte er seinen Sieg selbst ausbeuten. Dies mußte er Schwarzenberg überlassen, der hierin nur so weit ging, als es die politischen Interessen Oesterreichs zuließen. Der Hauptwert des Sieges von La Rothière lag daher in dem moralischen Erfolg. Indem man dem Kaiser auf französischem Boden trotz der rühmlichen Tapferkeit seiner Truppen eine völlige Niederlage beibrachte, zerstörte man den bisher immer noch behaupteten Nimbus seiner Unbesiegbarkeit und zeigte den Franzosen, daß ein Widerstand gegen die vereinten Anstrengungen der Verbündeten aussichtslos war.





Viertes Kapitel.

Champaubert, Montmirail, Vauchamps.

Dank der geringen Tatkraft und Unternehmungslust der Verbündeten war es Napoleon gelungen, seine Armee ungehindert bei Lesmont über die Aube zu führen und damit in Sicherheit zu bringen. Als die Verbündeten in der Frühe des 2. Februar die Verfolgung aufnahmen, war die Masse des französischen Heeres bereits im Abmarsch. Zur Deckung des Rückzuges standen bei Lesmont noch zwei Gardedivisionen Neys, vor Rosnay das Korps Marmont. Der Kronprinz von Württemberg wandte sich mit der Avantgarde sofort gegen Lesmont, mußte aber, da er gegen den überlegenen Gegner nichts auszurichten vermochte, die Ankunft seines Gros abwarten. Als dieses endlich eintraf und sich gegen Lesmont zu entwickeln begann, marschierte Ney bereits auf der Straße nach Piney ab. Eine zurückgelassene Brigade hatte die Brücke in Brand gesteckt und machte durch ihr lebhaftes Feuer die Löschversuche der Württemberger erfolglos.

Gegen Rosnay wandte sich das Korps Brede. Es gelang Marmont, sich noch rechtzeitig auf das rechte Ufer der Voire zurückzuziehen. Um die Brücke entbrannte ein heftiger Kampf, der sich erst zugunsten der Verbündeten entschied, als am Nachmittag die österreichische Kavallerie unterhalb des Dorfes Rance eine Furt entdeckte und auf dieser das rechte Ufer gewann. Nunmehr entschloß sich Marmont zum Abmarsch auf Arcis. Brede folgte ihm nicht, da um diese Zeit ein Befehl Schwarzenbergs einlief, der ihn anwies, am nächsten Tag über Lesmont die Richtung auf Troyes einzuschlagen.

Die Monarchen hatten in der Frühe diesen Kämpfen beigewohnt, sich aber dann auf das Schloß von Brienne begeben, um hier mit

Schwarzenberg, Blücher und Barclay die weiteren Schritte zu beraten. Hier wurde der bereits im Befehle Schwarzenbergs für den 1. Februar angeordnete Abmarsch Blüchers gegen Vitry endgültig beschlossen. Daß Schwarzenberg den Wunsch hegte, den durch sein ewiges Vorwärtsdrängen lästig gewordenen General aus der Nähe des Großen Hauptquartiers, vor allem aber aus der Nähe des Zaren zu entfernen, ist begreiflich. Vor den partikularen Interessen der österreichischen Heeresleitung mußte der naheliegende Gedanke, durch einen sofort angetretenen und mit vereinten Kräften ausgeführten Vormarsch auf Paris die schwachen Kräfte Napoleons zu zertrümmern und die Hauptstadt in die Hände der Verbündeten zu bringen, in den Hintergrund treten. Die Schwierigkeiten der Verpflegung hatten die Begründung für diesen folgenschweren Schritt abzugeben. Daß solche tatsächlich bestanden, war unbestreitbar, daß sie sich am besten durch Vorrücken in bisher vom Kriege noch unberührte Gegenden überwinden ließen, war sicher. Im übrigen wurden von Blücher und Gneisenau keinerlei Einwände gegen die Trennung erhoben, auch sie freuten sich, den jedes tatkräftige Handeln hemmenden Einflüssen entrückt zu werden.

So wurde denn vereinbart, daß Blücher sofort den Marsch auf Vitry und Châlons antreten, sich hier mit York und den vom Rheine anrückenden Korps Kleist und Kapzewitsch vereinigen und dann längs der Marne über Meaux den Weg auf Paris einschlagen, die Hauptarmee dagegen sich gegen Troyes wenden und auf beiden Ufern der Seine gleichfalls gegen Paris vordringen sollte. Wittgenstein, der am 1. Februar St. Dizier erreicht hatte, erhielt die Bestimmung, im Verein mit General Seslawin, der an Stelle des Fürsten Schtscherbatow die Führung der Kasaken übernommen hatte, die Verbindung zwischen beiden Armeen aufrecht zu erhalten.

Unterdessen hatte die Verfolgung der geschlagenen Armee an der zerstörten Brücke von Lesmont ein Ende gefunden. Wohin sich der Gegner gewandt hatte, war ungewiß. Graf Dscharowsky, den Schwarzenberg mit der russischen leichten Garde-Kavallerie über die Brücke von Dolancourt zur Erkundung vorgesandt, hatte zwar die Meldung gebracht, daß Napoleon mit der Masse seines Heeres die Straße Pines—Troyes eingeschlagen und nur das Korps Marmont auf Arcis gewiesen habe; man schenkte jedoch im Großen Hauptquartier dieser Meldung, die alle bisherigen Voraussetzungen über den Haufen warf, keinen

Glauben. In der Ungewißheit, wo der Feind zu suchen sei, entschloß man sich, am 3. Februar mit der Masse der Armee auf Troyes, mit den Korps Brede und Wittgenstein dagegen gegen Arcis vorzurücken.

Der Befehl Schwarzenbergs kam nur zum geringsten Teil zur Ausführung. Die Wiederherstellung der Brücke von Lesmont über die zwar nicht sehr breite, aber um so tiefere Aube stieß auf unerwartete Schwierigkeiten, und so fielen am 3. die drei Armeekorps Brede, Gyulai und Kronprinz von Württemberg für die Verfolgung auf den graden Straßen nach Troyes und Arcis gänzlich aus, und nur die über Dienville auf Vendoeuvres und Piney vorrückenden Kolonnen Colloredos und der russischen Garden und Reserven gewannen noch Fühlung mit dem Gegner. Auch sie kamen indes nicht sehr weit, da Napoleon durch Besetzung einiger zur Verteidigung günstigen Geländeabschnitte ein allzu heftiges Nachdrängen unmöglich gemacht hatte.

Am 4. erhielt man endlich sichere Kunde, daß Napoleon mit der Masse seines Heeres bei Troyes stehe. Dorthin sollten auch, von Orleans her, bedeutende Verstärkungen von der Soult'schen Armee im Anmarsche sein. Diese Nachrichten, dazu die Sperrung der Straße nach Troyes und die Meldung vom Marsche französischer Truppen von Troyes Seine-aufwärts erweckten im Großen Hauptquartier die Befürchtung, vor Troyes auf starken Widerstand zu stoßen. Sie führte Schwarzenberg zu dem Entschluß, die gerade Straße nach Troyes zu verlassen, sich links zu schieben, die Seine bei Bar sur Seine zu überschreiten und im großen Bogen die rechte Flanke Napoleons zu umgehen. Er hoffte so, Troyes ohne Schwertschlag zu gewinnen, zugleich aber auch die Verbindung Napoleons mit Paris zu bedrohen und seine Vereinigung mit den aus Spanien herandrückenden Verstärkungen zu verhindern. Nur der Kronprinz von Württemberg sollte mit seinem schwachen Korps beobachtend auf der Straße Vendoeuvres—Troyes stehen bleiben und die Verbindung mit dem nach Arcis bestimmten Wittgenstein aufrecht erhalten.

Diesen neuen Plänen entsprechend zog Schwarzenberg am 4. die Korps Brede, Gyulai und Württemberg von Lesmont zurück und ließ sie bei Dienville auf das linke Ufer der Aube übergehen. Am Abend des 5. finden wir die große Masse der Armee bereits auf dem Wege nach Bar sur Seine, die russischen Garden und das Hauptquartier hier schon angelangt. Die Linkschiebung war also vollzogen; selbst Wittgenstein war dieser Bewegung gefolgt und hatte sich nach Rosnan gezogen.

Am Abend des 5. lief die Meldung des Generals Seslawin ein, daß der Feind sich seit früher Morgenstunde in vollem Rückzuge auf Nogent befinde, daß Troyes nur noch von 10 000 Mann besetzt sei, und daß die Seinebrücken theils zerstört, theils zur Sprengung vorbereitet seien. Da es hiernach schien, als ob die in Troyes zurückgebliebene Arrieregarde die Stadt energisch zu verteidigen beabsichtige, wurde für den 6. eine Erkundung angeordnet, für den 7. ein allgemeiner Angriff in Aussicht genommen. Die Erkundung führte zu einigen unbedeutenden Zusammenstößen mit dem Feinde, der Angriff kam jedoch nicht mehr zur Ausführung, da der Gegner in der Nacht zum 7. die Stadt räumte. Der Kronprinz von Württemberg folgte ihm mit einiger Kavallerie und sammelte unterwegs 800 aus Erschöpfung liegengebliebene Soldaten. Das Korps Colloredo, dessen Führung für den am 5. Februar verwundeten Fürsten der Feldmarschalleutnant Bianchi übernommen hatte, besetzte im Laufe des Tages Troyes, die übrigen Korps bezogen in der Umgegend Ortsunterkunft.

So hatte man denn nach sechs Tagen endlich die kaum mehr als fünf Meilen betragende Entfernung von Brienne nach Troyes zurückgelegt. Die Truppen bedurften, wie es hieß, dringend der Ruhe und Erholung, und so verharnte die Armee während der nächsten beiden Tage in gänzlicher Untätigkeit; um den Feind kümmerte sich niemand.

Wittgenstein, der sich ebenfalls auf Troyes in Bewegung gesetzt hatte, schlug die Richtung auf Nogent ein, seine Avantgarde gelangte unter Pahlen nach Pont sur Seine. General Seslawin, dessen Kasaken die Aufgabe hatten, die Verbindung zwischen ihm und der Schlesiſchen Armee aufrecht zu erhalten, wurde angewiesen, sich nach dem äußersten linken Flügel der Armee zu begeben, so weit als möglich gegen die Loire zu streifen und die Annäherung der aus Spanien heranrückenden französischen Truppen festzustellen. Von einer Verbindung der Hauptarmee mit der Schlesiſchen Armee war unter diesen Umständen keine Rede mehr. In dem weiten Raume zwischen Seine und Marne befanden sich nur noch einige hundert Kasaken unter Wlassow. Diese brachten zwar am 10. Februar die Meldung, daß Napoleon mit starken Kräften die Richtung über Billenaux nach Sézanne eingeschlagen habe, anscheinend in der Absicht, sich auf die Schlesiſche Armee zu werfen; das Große Hauptquartier legte jedoch dieser Meldung

kein großes Gewicht bei, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den am 5. Februar endlich eröffneten Kongreß von Châtillon gerichtet.

Bevor wir die Bewegungen Blüchers begleiten, ist es nötig, die Ereignisse beim Korps Dord nachzuholen. Wir verließen Dord am 31. Januar in St. Dizier, entschlossen, sich am folgenden Tage in den Besitz von Vitry zu setzen. Im Begriff, dahin aufzubrechen, erhielt er ein Schreiben Knefebeds vom 30., das ihn über die Ereignisse bei Brienne aufklärte, die Absicht Schwarzenbergs mitteilte, die Hauptarmee bei Bar sur Aube zu vereinigen, und ihm empfahl, sich im Verein mit Wittgenstein möglichst rasch an Schwarzenberg heranzuziehen, falls ihm nicht bereits eine andere Bestimmung gegeben sei. Dord machte insolgedessen Halt und setzte sich mit Wittgenstein in Verbindung, um mit diesem den Marsch zur Hauptarmee zu verabreden. Bevor noch von Wittgenstein eine Antwort angelangt war, lief die allgemeine Disposition Schwarzenbergs für den 1. Februar ein, die für Dord und Wittgenstein ein gemeinsames Vorgehen gegen Vitry anordnete. So wurde denn der Vormarsch auf Vitry sofort angetreten, während das russische Korps durch einen wenig später eintreffenden neuen Befehl Schwarzenbergs angewiesen wurde, sich näher an die Hauptarmee heranzuziehen.

Vitry war eine alte und vernachlässigte Festung, besaß aber noch eine gut erhaltene und sturmfreie Umwallung. Durch Zufall befanden sich nicht weniger als vier Bataillone in der Stadt, außerdem waren am Morgen des 1. Februar 42 für die Armee bestimmte Geschütze, von einem Bataillon begleitet, hier eingetroffen. Es war unter diesen Umständen kein Wunder, daß die von General v. Pirch noch am 2. Februar unternommene Beschießung aus Feldgeschützen keinen Erfolg hatte und die Aufforderung zur Übergabe abgelehnt wurde. Am 3., vor Tagesanbruch, sollte daher der Versuch einer Überumpelung gemacht werden. Da ging von der auf der Straße nach Châlons vorgeschobenen Avantgarde Kagelers die Meldung ein, daß eine auf 6000 Mann geschätzte Kolonne mit starker Kavallerie, von Châlons kommend, bei La Chaussée Bivak bezogen habe. Offenbar war dies das Korps Macdonald. Unter diesen Umständen beschloß Dord, das Unternehmen gegen Vitry zu verschieben und sich vorerst gegen den neu auftretenden Gegner zu wenden. Die Avantgarde Kagelers und die gesamte Kavallerie wurden bestimmt, den Feind in

der Frühe des 3. zu überfallen; das Gros des Korps, mit Ausnahme der bei Vitry verbleibenden Brigade Pirch, sollte zu ihrer Unterstützung bei Vitry le brûlé bereit stehen.

Die Ausführung dieser Befehle führte am 3. Februar zu dem glänzenden Reitergefecht bei La Chaussée, in dem es 21 preußischen Eskadrons gelang, die beiden Kavalleriekorps Exelmans und Arrighi in mehreren Attacken bis hinter das Moivre-Flüßchen zurückzuwerfen, auch die vorgeschobene Infanterie zurückzudrängen und mehrere hundert Gefangene, 1 Standarte, 5 Geschütze und 3 Pulverwagen zu erbeuten. Der eigene Verlust betrug nur 150 Mann. Hinter dem Moivre war die Division Molitor zum Gefecht aufmarschiert; die einbrechende Dunkelheit und die Erschöpfung von Mann und Pferd machten es jedoch dem gegen Abend eintreffenden Dord unmöglich, noch an demselben Tage zum Angriff zu schreiten. In der Nacht zog Macdonald nach Châlons ab. „Die feindliche Kavallerie“, schrieb der Marschall über das Gefecht, „ist sehr kühn gewesen und ich muß gestehen, die unserige ist bei ihrer Attacke erbläst.“

In der Frühe des 4. brach Dord zur Verfolgung des Gegners auf. Er fand, vor Châlons angelangt, die Vorstädte stark besetzt, das Gros des Feindes in der inneren, von hohen Mauern und sumpfigen Gräben umschlossenen Stadt, die Masse der feindlichen Kavallerie und 2 Zwölfpfünder-Batterien auf einer beherrschenden Höhe jenseits der Marne. Da unter diesen Umständen ein Sturm auf die Stadt wenig Aussicht auf Gelingen bot, versuchte er es mit Unterhandlungen, die anfänglich abgelehnt, aber unter dem Drucke einer am Abend vorgenommenen Beschießung und einer in der Stadt entstandenen Feuersbrunst von Macdonald in der Nacht wieder aufgenommen wurden. Nach längeren Verhandlungen versprach der Marschall, die Stadt um 7 Uhr früh des folgenden Tages zu räumen und sämtliche vorhandenen Magazine den Preußen zu überlassen. In der Nacht schon zog ein Teil des Artillerieparkes aus der Stadt, zur festgesetzten Stunde folgte ihm das Korps auf der Straße nach Epervanay. Die um 8 Uhr einziehenden Truppen Dords fanden die Brücke über die Marne gesprengt, ihre Wiederherstellung unter dem Feuer der bis zum 6. zurückbleibenden feindlichen Nachhut erwies sich als unausführbar.

Gleichzeitig mit dem Einrücken in Châlons erhielt Dord die Nachricht von der Einnahme Vitrys. Bereits am 4. hatte unter dem Schutze eines dichten Nebels der Geschützpark die Stadt verlassen, um

Mitternacht war auch die Besatzung abgerückt. Beide erreichten unbelästigt Batry, wo das zu ihrer Deckung bestimmte Kavalleriekorps Exelmans sie aufnahm.

Nachdem in Châlons am Vormittag des 6. Februar die nur leicht zerstörte Marne-Brücke wieder gangbar gemacht worden war, trat Dord, einem inzwischen eingelaufenen Befehle Blüchers entsprechend, den Marsch über Epernay auf Château Thierry an.

Blücher hatte sich, durch das Gefecht Bredes bei Rosnay aufgehalten, erst am Nachmittag des 2. Februar von Brienne auf Châlons in Bewegung gesetzt. Sein nächstes Streben ging dahin, das auf 10 000 Mann geschätzte und in der Gegend von Châlons vermutete Korps Macdonald an der Vereinigung mit der Armee des Kaisers zu verhindern und, wenn möglich, vereinzelt zu schlagen und zu vernichten. Dann wollte er das Korps Dord sowie die im Anmarsche befindlichen Korps Kleist und Kapzewitsch an sich ziehen und, hierdurch auf 50 000 Mann verstärkt, den Marsch auf Paris antreten.

Am Abend des 2. gelangte Blücher nach Braug le comte, am 3. nach St. Quen. Hier erfuhr er, daß Vitry und Châlons noch vom Feinde besetzt seien. Da man annahm, daß Marschall Macdonald alles tun werde, um sich so schnell wie möglich mit dem Kaiser zu vereinigen, entschloß sich Blücher, die Gegend von Fère Champenoise und Sommesous zu gewinnen und sich von hier aus dem Marschall vorzulegen. Beide Punkte erreichte er am 4. Abgesehen von einem Mehtransport, den die Kavallerie Wassiltschikows weg nahm, und von einem Train von 75 Geschützen, der eiligst auf der Straße nach Sézanne abfuhr und von Wassiltschikow verfolgt wurde, hatte man vom Feinde nichts bemerkt.

In der Frühe des 5. meldeten die gegen Vitry streifenden Kasaken, daß eine feindliche Kolonne mit starker Artillerie von Vitry nach Batry marschiere. Man nahm an, daß dies die Besatzung der Festung sei und beschloß, sie abzuschneiden. Leider war Wassiltschikow von seiner Verfolgung noch nicht zurückgekehrt; der Aufbruch der Truppen verzögerte sich daher, und da sie einen Marsch von drei Meilen zu machen hatten, erreichten sie den Gegner erst am späten Abend in der Gegend von Soudron. Es gelang zwar noch, 2 Geschütze und 30 Wagen mit Munition und Lebensmitteln zu erbeuten, nicht aber

zu verhindern, daß sich der Rest der Fahrzeuge, gedeckt durch das Kavalleriekorps Exelmans, nach Bergères in Sicherheit brachte. Von York kam am Abend die Nachricht, daß Macdonald Châlons geräumt und den Rückzug auf Eprenay angetreten habe.

Zwischen Seine und Marne führen von Osten nach Westen drei Straßen nach Paris: die »große« Pariser Straße über Eprenay, Château Thierry und La Ferté sous Jouarre, die »kleine« über Etoges, Montmirail und La Ferté sous Jouarre und eine dritte über Sézanne, La Ferté Gaucher und Coulommiers. Es war ein naheliegender Gedanke, das Korps York auf der großen Pariser Straße dem Korps Macdonald folgen zu lassen, das Korps Sacken aber auf der kleinen rasch vorzuschieben, um dem Marschall bei La Ferté zuvorzukommen und ihn hierdurch zwischen zwei Feuer zu bringen. Dementsprechend ordnete Blücher an, daß Sacken noch am 6. Februar Vertus, am 7. Etoges und am 8. Montmirail erreichen, York in gleicher Höhe im Marne-Tal vorgehen sollte. Das mit dem Korps Olsufiew marschierende Hauptquartier gedachte, einen Marsch hinter Sacken zurückzubleiben und am 7. bis Vertus, am 8. nach Etoges zu gelangen. Kleist und Kapzewitsch wurden angewiesen, am 8. Februar in Vitry einzutreffen. Die Armee blieb also vorläufig noch in drei Gruppen geteilt: York mit 16 500 Mann auf der großen, Sacken und Olsufiew mit 19 000 Mann auf der kleinen Pariser Straße, die Korps Kleist und Kapzewitsch mit 14 300 Mann im Abstände zweier Tagemärsche hinter Sacken folgend.

Die Befehle waren bereits an die Truppen ausgegeben, als ein Schreiben Schwarzenbergs vom 4. Februar einlief, worin der Fürst die allgemeine Lage sowie seine Absicht mitteilte, zur Umgehung der Stellung Napoleons bei Troyes eine Linkschiebung der Hauptarmee vorzunehmen. Fast gleichzeitig erfuhr man von Bahlen, daß er schon auf dem Wege nach Vitry, Befehl erhalten habe, nach Arcis abzubiegen. Durch diese Linkschiebung wurde die Entfernung zwischen beiden Armeen so groß, daß eine gegenseitige Unterstützung von nun an gänzlich ausgeschlossen war. Nichtsdestoweniger lag für Blücher kein Anlaß zur Sorge vor. Ganz abgesehen davon, daß er Napoleon vor Troyes durch die Hauptarmee gefesselt oder doch wenigstens ständig beobachtet glaubte, war er imstande, die drei Gruppen seiner Armee in kürzester Frist zu vereinigen, und konnte dann einem jeden Angriffe Napoleons, dessen Stärke höch-

ftens 40 000 Mann betragen konnte, mit Ruhe entgegensehen. Erst nach Vereinigung Napoleons mit Macdonald hätte sich das Kräfteverhältnis derart verschoben, daß Blücher nicht mehr über eine bedeutende Übermacht verfügte; eine solche Vereinigung lag aber vorläufig noch in weiter Ferne.

So wurde denn die befohlene Bewegung dispositionsgemäß ausgeführt. Dord erreichte am 7. Epernay und kam hier in Fühlung mit dem Gegner, dem er am 8. bis Dormans folgte. Macdonald hatte indes einen großen Vorsprung und da er das Gefahrvolle seiner Lage richtig erkannte, so setzte er alle Kräfte ein, um rechtzeitig über die Marne in Sicherheit zu kommen. Noch in der Nacht vom 7. zum 8. sandte er die Division Molitor und das Kavalleriekorps Exclmans nach La Ferté voraus, um hier mit einigen tausend, soeben von Paris angelangten Nationalgarden den Übergang zu sichern. Er selbst ging 24 Stunden später mit dem Reste seiner Truppen bei Château Thierry über die Marne und ließ die Brücke hinter sich sprengen. Der wenig später mit der Avantgarde Dords eintreffende Kageler konnte nichts weiter tun, als sofort ihre Wiederherstellung zu beginnen.

Am 8. Februar erreichte Sacken Montmirail, Osufiew Champaubert; Kleist und Kapzewitsch erhielten den Befehl, am 9. bis Vertus zu marschieren und am 10. in Montmirail einzutreffen. Waren die beiden Korps erst hier angelangt, so stand einer Vereinigung der gesamten Armee nichts mehr im Wege; auch eine Gefährdung der linken Flanke war alsdann ausgeschlossen, weil der die große Straße links begleitende Petit Morin hoch angeschwollen und zwischen Montmirail und La Ferté unüberschreitbar war. An eine solche Gefahr dachte man im Blücherschen Hauptquartier um so weniger, als man Napoleon im Rückzuge aus der Linie Arcis—Trojes auf Nogent und die Hauptarmee in steter Fühlung mit ihm annahm. Daß Schwarzenberg für den 8. und 9. in völlige Untätigkeit verfallen war, ahnte man ebensowenig, als daß die Kasaken Seslawins nach dem äußersten linken Flügel der Hauptarmee gezogen waren, man nahm daher auch keinen Anstand, für den 9. dem Korps Sacken einen Gewaltmarsch nach La Ferté anzubefehlen, um wenn möglich noch Teile Macdonalds abzuschneiden.

Das Hauptquartier Blüchers war am Abend des 8. in Etoges sorglos bei Tisch, als plötzlich ein russischer Offizier die Meldung

brachte, daß die in Baye kantonierenden Teile des Korps Olsufiew von französischer Kavallerie überfallen und aus dem Dorfe herausgedrängt worden seien. Man stieg sofort zu Pferde und sandte, da man nicht über Kavallerie verfügte, die Stabswache und einige berittene Ordonnanzen gegen Champaubert vor, um Nachrichten einzuziehen. Wenngleich diese plötzliche Alarmierung eine vorübergehende Beunruhigung hervorrief, so daß Müßling sogar den Vorschlag machte, Sacken am 9. von Montmirail nach Champaubert zurückzurufen, so kam man doch nach ruhiger Betrachtung der Lage zu der Überzeugung, daß kein Grund zu irgendwelcher Besorgnis vorhanden sei. Auch schien das plötzliche Auftauchen der französischen Kavallerie sehr bald eine genügende Erklärung zu finden, da eine Meldung Sackens einlief, wonach der von ihm in Sézanne gelassene Kasakostenposten von dem auf dem Rückzuge nach Paris begriffenen Korps Marmont vertrieben worden sei. Die ganze Sache lief also anscheinend darauf hinaus, daß das bei Arcis den linken Flügel der französischen Armee bildende Korps Marmont sich auf die Straße Fère Champenoise—Sézanne—Coulommiers gesetzt und zur Deckung des Rückzuges der Armee gegen Norden sowie zur eigenen Sicherung eine Erkundungsabteilung gegen Champaubert vorgeschoben hatte. Es lag somit keine Veranlassung vor, die bisherige Disposition zu ändern. Sacken wurde von dem Vorgefallenen benachrichtigt und ihm anheimgestellt, am folgenden Tage entweder nach Montmirail zurückzukehren oder, wenn er es für unbedenklich halte, seinen Marsch auf La Ferté sous Jouarre fortzusetzen. York erhielt die Aufforderung, seinen Vormarsch zu beschleunigen und, falls er Schwierigkeiten bei der Herstellung der Brücke von Château Thierry haben sollte, nach Montmirail—Vieug Maisons abzurücken, ein Befehl, der am Vormittag des 10. dahin abgeändert wurde, „Sacken durch den Marsch auf Vieug Maisons zu unterstützen.“ Das Hauptquartier aber wurde, um es vor Belästigungen feindlicher Streifpatrouillen zu schützen, am Abend nach Vertus zurückverlegt.

In der Frühe des 9. liefen zwei Schreiben des Fürsten Schwarzenberg und des Kaisers Alexander vom 6. ein, worin der Rückzug der französischen Armee nach Nogent und das Nachrücken der Hauptarmee mitgeteilt wurde. In beiden Schreiben wurde der Wunsch ausgesprochen, daß das soeben in Vertus eingetroffene Kleistsche Korps von Blücher nach der Aube abgezweigt werde, um hier, wenn nötig,

das von Arcis auf Nogent vorrückende Korps Wittgenstein zu unterstützen. Kaiser Alexander begründete diese Forderung damit, daß Blücher ja nur das schwache Korps Macdonald vor sich habe und also Kleist sehr wohl entbehren könne. Als Ersatz für Kleist wurde ihm das Korps Winzingerode unterstellt, das allerdings zu dieser Zeit erst auf dem Marsche von Namur nach Reims begriffen war.

Hätte im Blücherschen Hauptquartier irgendwelche Besorgnis vor einer Bedrohung der linken Flanke bestanden, so mußte sie nach Empfang dieser Schreiben schwinden, ging doch aus ihnen deutlich hervor, daß Napoleon sich in Nogent befand, und daß die Hauptarmee sich gegen ihn in Bewegung gesetzt hatte. Blücher hatte daher auch keine Veranlassung, die Entsendung des Korps Kleist nach der Aube, die ihm begreiflicherweise nicht sehr angenehm war, zu verweigern. Ja, er entschloß sich sogar, am 10. nicht nur Kleist, sondern auch Olsufiew und Kapzewitsch über Fère Champenoise nach Sézanne marschieren zu lassen, in der Hoffnung, auf diese Weise zu verhindern, daß das Korps Kleist dauernd der Schlesischen Armee entzogen würde. Olsufiew, der nach der früheren Disposition am 9. seinen Marsch nach Montmirail fortsetzen sollte, wurde angewiesen, bei Champaubert zu bleiben, bis die beiden anderen Korps so weit nach Sézanne vorgerückt wären, daß er sich ihnen anschließen könne.

So marschierten denn am Morgen des 9. die Korps Kleist und Kapzewitsch nach Fère Champenoise, Sacken gegen La Ferté sous Jouarre, Dord gegen Château Thierry; bei Champaubert blieb völlig vereinzelt das Korps Olsufiew. Mitten in diese zersplitterte Armee fuhr am 10. Februar, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel — Napoleon.

Die Zerstörung der Brücke bei Lesmont hatte Napoleon am 1. und 2. Februar einen unbehelligten Rückzug ermöglicht. Bereits am 3. langte er in Troyes an; auch Marmont erreichte an diesem Tage ungefährdet Arcis.

Wenn damit auch das vorläufig Wichtigste erreicht war, so schien die Lage des Kaisers deswegen doch nicht weniger hoffnungslos. In seiner kleinen, noch vor wenigen Tagen von dem besten Geiste besetzten Armee hatten die Eindrücke der Niederlage und des Rückzuges, vor allem aber das fast gänzliche Aufhören jeder regelmäßigen Verpflegung eine so tiefe Entmutigung hervorgerufen und die Bande der

Kriegszucht derart gelockert, daß nicht weniger als 6000 Mann in diesen Tagen die Fahnen verließen. Der Empfang in Troyes ließ den Kaiser die Wankelmütigkeit des französischen Volkes erkennen: nach dem kleinen Erfolge des 31. Januar von den Einwohnern St. Diziers mit jubelnder Begeisterung begrüßt, empfing ihn Troyes nach der verlorenen Schlacht mit eisigem Schweigen. Die fast ausschließlich aus Fabrikanten und Kaufleuten bestehende Bevölkerung war nicht einmal dazu zu bewegen, die halbverhungerten Soldaten des Kaisers mit Brot zu versehen. „Sammeln Sie Brot, soviel Sie können“, schrieb Napoleon an Marschall Macdonald, „aber behalten Sie nicht alles für sich, denn wir sterben vor Hunger.“

Die militärische Lage schien verzweifelt. Rüdten die Verbündeten mit vereinten Kräften gegen Paris vor, so war es Napoleon nicht möglich, ihren Vormarsch aufzuhalten, da er ihren 160 000 Mann in diesen Tagen nicht einmal den dritten Teil entgegenzustellen vermochte. Noch hoffnungsloser aber schien sich die politische Lage zu entwickeln. Caulaincourts Berichte über den bisherigen Verlauf des Kongresses waren für den Kaiser geradezu niederschmetternd. Man hatte dem französischen Unterhändler in Châtillon mit kalter Höflichkeit erklärt, daß man zwar geneigt sei, Frieden zu schließen, jedoch nur auf der Grundlage der Grenzen von 1792; man hatte ihm ferner bedeutet, daß bei der Neuordnung Europas Frankreich kein Wort mitzureden habe. Ein österreichischer Legationssekretär, der von Metternich beauftragt schien, den französischen Vertreter insgeheim mit wohlwollenden Winken zu versehen, hatte ihm gesagt: „Schließen Sie um jeden Preis Frieden; geht diese Gelegenheit ebenso ungenutzt vorüber, wie die in Prag und Frankfurt, so kehrt sie niemals wieder.“ Caulaincourt hatte aus dem allen die feste Überzeugung gewonnen, daß man die verlangten Opfer bringen müsse, wolle man Paris und den Thron des Kaisers retten. Er hatte in diesem Sinne an den Kaiser geschrieben und um Verhaltensbefehle gebeten, hatte auch Marschall Berthier und Maret, den früheren Minister des Auswärtigen, angefleht, den Kaiser zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Die Bitten Berthiers und Marets wurden durch die Hiobsposten unterstützt, die von allen Seiten des Kriegstheaters einliefen. In Spanien gestalteten sich die Verhältnisse für Soult und Suchet immer ungünstiger, Brüssel war in Bülow's Hände gefallen, Winkingerode

hatte Namur besetzt, Antwerpen wurde belagert, Macdonald hatte Châlons räumen müssen. Wurde durch York bereits der linke Flügel der französischen Armee bedroht, so schienen sich auch auf der entgegengesetzten Seite schon einige österreichische Korps bis nach der Yonne ausdehnen zu wollen. Vor Sens waren 4000 Kavalken erschienen, Abteilungen von ihnen streiften bereits bis Fontainebleau. Die Nachrichten aus Paris verrieten eine panikartige Furcht der Bevölkerung. Man sah dort schon im Geiste den Feind von drei Seiten anrücken. König Joseph erbat vom Kaiser bestimmte Befehle, was er tun sollte, wenn die Verbündeten vor der Stadt erschienen. Der Direktor der Museen begann mit dem Einpacken der Gemälde des Louvre; der kaiserliche Schatz stand schon zum Teil verladen im Hofe der Tuileries. Ein Befehl der Kaiserin hatte vierzigstündige Gebete in der Kirche Ste. Gèneviève angeordnet.

Um das Maß voll zu machen, kam jetzt die Kunde von dem Abfalle Murats. Der eigene Schwager des Kaisers, der langjährige Waffengefährte und Genosse seines Ruhmes, den er mit Ehren überhäuft und zum König gemacht hatte, war der erste, der zum Feinde überging und sich nunmehr anschickte, dem Vizekönig in den Rücken zu fallen. Konnte man sich unter diesen Umständen wundern, wenn auch in Frankreich die Ratten das sinkende Schiff des Kaiserreichs zu verlassen anfangen, wenn die Frieden verheißenden, Milde und Verzeihung versprechenden, Wegfall der Konstriktion und Aufhebung der verhaßten Steuern gelobenden Proklamationen der Bourbonen immer mehr Beachtung fanden?

Es ist natürlich, daß diese sich häufenden Unglücksbotschaften auch auf den eisernen Sinn des Kaisers tiefen Eindruck machten. Aber wenn er auch tief das Gewicht der Schicksalsschläge empfand, die ihn, den früheren Liebling des Glückes, jetzt von allen Seiten trafen, so hinderte ihn dies doch nicht, alle Mittel zu versuchen, um den ungünstigen Verhältnissen vielleicht doch noch in letzter Stunde eine günstige Wendung zu geben. In der dumpfen Betäubung, der ganz Frankreich verfallen schien, stand er allein ungebeugt und trotzigem Mutes. Vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein tätig, anspornend und antreibend, fand sein erfindungsreicher Geist immer noch Hilfsquellen, wo sie kein anderer ahnte. Klar und bestimmt lauten seine Befehle an seinen Bruder Joseph für die Verteidigung von Paris und für die Sicherung der Kaiserin und seines

Sohnes; mit energischen Worten tritt er der allgemeinen Kopflosigkeit der Behörden entgegen. „Was sollen diese Miserere und die vierzigstündigen Gebete? Ist man in Paris toll geworden?“ „Führt die Werke aus, die ich zur Verteidigung der Stadt entworfen habe, bewaffnet und besleidet meine Rekruten, laßt sie nach der Scheibe schießen und schickt sie mir, wenn sie einigermaßen ausgebildet sind, im übrigen aber laßt mich handeln.“

Mit einer beispiellosen Energie rafft er alle Kräfte zusammen, um die Verluste, welche die beiden Gefechte und die Desertion seiner Armee verursacht hatten, wieder auszugleichen. Zum Glück für ihn begann jetzt die Zeit, wo die von ihm im Dezember angeordneten Neuorganisationen anfangen, verwendungsfähig zu werden. Von der spanischen Armee waren bereits zwei Infanterie- und zwei Kavalleriedivisionen mit insgesamt 14 272 Mann alter Soldaten in Orleans angelangt, 6000 Nationalgarden und 4000 Reiter hatten Pajol und Bordesoulle aus verschiedenen Depots gesammelt, in Nogent, Bray, Montereau, Sens und Auxerre waren 4000 Mann der Reserve von Bourdeaux eingetroffen und auch zu Marmont in Arcis 1300 Mann gestoßen; von Paris waren innerhalb weniger Tage zwei neuformierte Divisionen Junger Garde zu erwarten, zwei weitere mußten in Kürze ihre Organisation vollendet haben. Damit mußte die Armee nahezu 90 000 Mann stark werden, genug für den optimistischen Sinn des Kaisers, seine Sache noch nicht verloren zu geben, wenn nur die Verbündeten nicht allzu scharf nachdrängten und ihm Zeit ließen, alle diese Verstärkungen an sich zu ziehen.

Italien und Spanien konnte er nicht länger behaupten. Durch den Abfall Murats gezwungen, bequemte er sich endlich dazu, was er schon lange hätte tun sollen, Italien gänzlich aufzugeben. Der Vizekönig erhielt die Weisung, mit allen französischen Truppen auf Lyon abzumarschieren und sich hier mit dem in der Bildung begriffenen Korps Augereau zu vereinigen; nur Alessandria sollte gehalten, aber auch nur mit italienischen Truppen besetzt werden. Auch aus Spanien wurden von neuem starke Abteilungen nach Lyon beordert, insbesondere die gesamte Kavallerie.

Die vielen, in diesen Tagen zur Armee stoßenden Verstärkungen veranlaßten den Kaiser zu einer teilweisen Neuorganisation des Heeres. General Gérard gab die Division Ricard wieder an Marmont ab und erhielt dafür die Reservedivision Hamelinaye; die

beiden aus Spanien eintreffenden Divisionen Leval und Boyer wurden mit der Division Rottembourg und einigen Neubildungen zu einem neuen Armeekorps unter Marschall Oudinot vereinigt; die Kavallerie wurde, abgesehen von derjenigen der Garde, der Division Desfrance und der zu Marmont entsandten Division Doumerc, in vier Korps formiert, die den Generalen Bordehoule, St. Germain, Milhaud und Kellermann unterstellt wurden und deren Oberbefehl Grouchy übernahm.

Der Kaiser war anfänglich entschlossen gewesen, in der günstigen Stellung bei Troyes die weiteren Schritte der Verbündeten abzuwarten. Er nahm an, daß die Masse ihrer Armee ihm folgen würde; durch schrittweise Verteidigung der Straßen nach Paris hoffte er Zeit zu gewinnen, um die herannahenden Verstärkungen an sich ziehen zu können. Seine Hoffnung schien sich zu erfüllen, als die Verbündeten ihren Sieg nicht ausnutzten und sich mit unerwarteter Langsamkeit gegen Troyes vorbewegten. Da erhielt er in der Nacht vom 4. zum 5. von dem bei Méry stehenden Marmont die überraschende Meldung, daß die feindlichen Kräfte sich geteilt hätten und Blücher mit der Schlesischen Armee die Richtung auf Fère Champenoise eingeschlagen habe. Die Nachricht übte anfänglich eine geradezu niederschmetternde Wirkung auf ihn aus. Drängte der Gegner mit seinen Hauptkräften in der Front nach, während Blücher, seinen linken Flügel umgehend, auf Paris marschierte, so waren alle Hoffnungen auf Zeitgewinn geschwunden. Nur ein rascher Abschluß der diplomatischen Verhandlungen konnte dann Paris vor einer Besetzung durch die Verbündeten retten. Hatte sich der Kaiser bisher, allen Überredungskünsten Marets und Berthiers zum Troß, mit aller Macht dagegen gesträubt, die Forderungen der Verbündeten anzunehmen, so blieb ihm angesichts dieser neuen Lage nichts übrig, als Caulaincourt »Carte blanche«, zu geben, um so die Hauptstadt zu retten und Frankreich vor einer letzten entscheidenden Schlacht zu bewahren.

Vor allen Dingen aber galt es jetzt, die Straße nach Paris zu decken. Der Kaiser entschloß sich daher, Troyes aufzugeben und die Armee bei Nogent zu vereinigen. In aller Stille marschierte am 6. das Gros der Armee dorthin ab, die Nachhut unter Mortier folgte am nächsten Tage.

Die Nachrichten, die er am 7. in Nogent erhielt, besagten noch nichts von einer Vorbewegung Blüchers auf einer der drei nach

Paris führenden Straßen. Die große Pariser Straße war durch Macdonald, der am 6. in Epernay angelangt war, gedeckt, auf der Straße Sézanne—Coulommiers befanden sich zur Zeit Trains, begleitet von Teilen der Kavallerie Kellermanns. Wenn ein Vormarsch Blüchers tatsächlich stattfand, konnte er also nur auf der kleinen Pariser Straße erfolgen. Um diese zu beobachten, schob der Kaiser noch am 7. das Korps Marmont von Nogent auf Sézanne vor. Der Marschall erhielt die Weisung, für den Fall, daß die Straße nach Montmirail frei sei, der Feind dagegen auf der nördlichen Straße vorgehe, den Marsch von Sézanne auf Epernay eiligst fortzusetzen und sich mit Macdonald zu vereinigen. Der Kaiser selbst wollte dann mit den Garden und einer der aus Spanien angelangten Divisionen nach Sézanne folgen, von hier aus die Straße nach Montmirail einschlagen und sich an einem geeigneten Punkte, gemeinsam mit Marmont und Macdonald, zur Deckung von Paris Blücher vorlegen. Die Garde setzte sich dementsprechend am 8. in Marsch, Napoleon selbst blieb noch in Nogent, wo er mit Ungeduld weitere Nachrichten von Marmont erwartete, denn bevor er seine endgültigen Entschlüsse faßte, mußte festgestellt sein, auf welcher der drei Straßen Blücher vormarschierte, und wie weit er ungefähr gelangt war.

Die düstere Stimmung, in die der Kaiser durch die von allen Seiten einlaufenden ungünstigen Nachrichten versetzt worden war, wurde gesteigert durch ein neues Schreiben Caulaincourts. Erschreckt durch die ungeheuere Verantwortung, die durch die letzte Instruktion des Kaisers auf seine Schultern gelegt worden war, bat dieser um bestimmte Befehle. Maret gelang es endlich, in der Nacht vom 8. zum 9. den Kaiser zu endgültigen Entschlüssen zu bewegen. Caulaincourt sollte ermächtigt werden, zur Erlangung des Friedens zuerst Italien, Piemont, Genua, ja selbst die Kolonien anzubieten, dann Belgien und schließlich, wenn es durchaus unerläßlich war, das linke Rheinufer zu bewilligen. Maret erhielt den Befehl, diese neue Instruktion in der Nacht auszuarbeiten und am folgenden Morgen zur Unterschrift vorzulegen.

In der Frühe des 9. trafen endlich Nachrichten von Marmont ein. Er meldete, daß er mit einer Division bis in die Gegend von St. Prix vorgegangen sei und seine Kavallerie bis jenseits des Petit Morin zur Erkundung vorgeschoben habe. Der Feind sei am 8. mit einem Korps nach Montmirail marschiert, ein starker Artillerietrain

folge der Infanterie. Die Meldung Marmonts wurde durch eine fast gleichzeitig einlaufende Macdonalds über den Marsch Yorks längs der Marne ergänzt.

Mit raschem Blick erfaßte Napoleon die Lage: York über Epernay im Marsche auf Château Thierry, Sacken bei Montmirail, die im ganzen auf 40 000 bis 45 000 Mann geschätzte Schlesische Armee also in zwei Teile geteilt. Sein Entschluß ist sofort gefaßt. Dem Vordringen der Hauptarmee auf Paris gedenkt er durch eine Flankenstellung seiner Hauptkräfte bei Nogent und Montereau einstweilen Halt zu gebieten, mit der kleineren Hälfte seiner Armee aber will er sich auf die vereinzeltten Korps Blüchers werfen. Seine ganze geistige Spannkraft ist wieder erwacht, alle trüben Gedanken sind geschwunden. Als am Morgen des 9. Maret die für Caulaincourt ausgefertigte Instruktion zur Unterschrift vorlegte, wies ihn der Kaiser schroff ab: „Jetzt handelt es sich um ganz andere Dinge. Ich bin soeben dabei, Blücher mit den Augen zu schlagen. Er rückt auf dem Wege nach Montmirail vor. Ich breche auf und werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen, und dann werden wir sehen.“

Dem Entschlusse folgte sofort die Ausführung. Bereits am 8. war Marschall Ney mit zwei Divisionen Junger Garde, Marmont nach Sézanne nachgefolgt, am 9. setzte sich auch Mortier mit zwei Divisionen Alter Garde in Bewegung; die Gardesavallerie und die Division Defrance folgten. Im ganzen waren es 30 000 Mann der besten Truppen, darunter 10 000 Mann Kavallerie und 120 Geschütze. Die soeben aus Spanien eingetroffene Division Leval erhielt die Weisung, sich zum Nachrücken bereit zu halten. An der Seine blieben zur Beobachtung der verbündeten Hauptarmee bei Nogent: Victor mit dem II. Korps, dem Korps Gérard und dem Kavalleriekorps Milhau, bei Provins und Rangis: Dudinot mit dem VII. und der spanischen Reiterei. General Pauthod wurde angewiesen, mit einer Division Nationalgarden Montereau zu besetzen und im Verein mit der in Sens stehenden Division Allig und den Depots der Reiterei, die sich unter dem General Pajol in Melun befanden, die Verteidigung der Seine von Nogent abwärts und, soweit dies möglich, auch die der Yonne zu übernehmen.

Der Marsch von Nogent nach Sézanne in einer einzigen Kolonne war ungemein schwierig. Die Straße, ein unbefestigter Verbindungsweg, war in Folge des nassen Wetters der letzten Tage völlig grund-

los, die Geschütze versanken bis an die Achsen, die Trains vermochten nicht zu folgen. Ein von eisigem Winde begleiteter Regen erschwerte den Marsch noch mehr und machte die Bivaks fast unerträglich. Die ganze Tatkraft des Kaisers und sein mächtig wirkender Einfluß auf die Soldaten und die Landbevölkerung waren nötig, um aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Mit vollen Händen bezahlte er den Einwohnern den für die Fortbewegung der Geschütze nötigen Vorspann, mit Lob und Tadel spornte er Offiziere und Mannschaften zum äußersten an und so gelang es tatsächlich, wenn auch unter unsäglichen Anstrengungen, am 9. abends Sézanne glücklich zu erreichen. Fast gleichzeitig traf, von St. Prix her, das Korps Marmont hier ein.

Marmont war, den Befehlen des Kaisers entsprechend, am 7. nach Sézanne abmarschiert und am 8. daselbst eingetroffen. Am 9. hatte er, nachdem er die in Sézanne stehenden Kasaken Karpows vertrieben, den Marsch in Richtung auf Champaubert fortgesetzt und am Nachmittag die Sumpfniederung des Petit Morin erreicht. Südlich von Champaubert war seine Avantgarde auf die Vorposten des Korps Olsufiew gestoßen und nach kurzem Gefecht zurückgetrieben worden. Von einigen bei dieser Gelegenheit gemachten Gefangenen hatte er die Nähe der Korps Kleist und Kapzewitsch, von deren Anmarsch weder er noch der Kaiser bisher eine Ahnung gehabt, erfahren und war in der Befürchtung, nunmehr selbst von überlegenen Kräften angegriffen zu werden, wieder nach Sézanne zurückmarschiert, wo er am Abend mit dem Kaiser zusammentraf. Nachdem einmal die Korps der Schlesischen Armee alarmiert und der Vorteil der Überraschung verloren war, hielt Marmont einen Angriff auf den offenbar stark überlegenen Gegner für aussichtslos. Er suchte daher den Kaiser zu überreden, sich auf Meaug zu wenden, um sich hier Blücher frontal vorzulegen.

Der Kaiser war anderer Meinung. Für ihn galt es Sein oder Nichtsein. Eine etwaige Überlegenheit Blüchers durfte ihn von einem Angriff nicht abhalten. Mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit befahl er daher Marmont, sofort wieder kehrt zu machen. Am 10. 9 Uhr vormittags befand sich dieser trotz des unglaublich schlechten Weges wiederum den Vorposten Olsufiews gegenüber, Ney und Mortier folgten dichtauf. Um 10 Uhr erschien der Kaiser selbst bei den Vortruppen und sofort begann der Angriff.*)

*) Siehe das Gelände auf dem Plane zum Gefecht bei Etoges, Seite 144.

Da Ufufiew keine Kavallerie besaß, um gegen Sézanne aufklären zu können, und der General trotz der Warnung des vorhergehenden Tages nichts getan hatte, um die Brücke bei St. Prix zu zerstören oder diesen einzigen Übergang über den kleinen Morin sonstwie zu sichern, so konnten die Reiter Doumercs ungehindert den schwierigen Engweg überschreiten und unter ihrem Schutze Marmonts Bataillone sich entwickeln. Der in Baye befehlige General Udom ließ zwar einige Bataillone vorgehen, um die Franzosen wieder zurückzuwerfen, sie wurden jedoch sehr bald durch die Übermacht gezwungen, sich in den Wald östlich der Straße zurückzuziehen. Der französische Angriff richtete sich nunmehr gegen Bannay, wo Ufufiew mit dem Reste seiner Truppen Aufstellung genommen hatte. Die Russen wehrten sich mit solcher Tapferkeit, daß Napoleon gezwungen war, fast das gesamte Korps Marmont gegen dieses Dorf zu entwickeln. Noch wäre es für Ufufiew möglich gewesen, ohne wesentliche Verluste nach Etoges abzuführen, allein er lehnte alle dahingehenden Vorschläge ab. Tapfer, aber an den Buchstaben der Befehle klebend, glaubte er seine Stellung nicht räumen zu dürfen, »weil ihm befohlen sei, sich in Champaubert zu behaupten«. So konnte er seinem Verhängnis nicht entgehen. Als er schließlich nach hartnäckigem Kampfe sein in eine einzige Tirailleurlinie aufgelöstes Korps bei Champaubert zu sammeln strebte, um es nach Etoges zurückzuführen, war es zu spät. Von der französischen Kavallerie auf beiden Flügeln umgangen und im Rücken gefaßt, machte das nunmehr von allen Seiten angegriffene Korps den verzweifeltsten Versuch, sich mit dem Bajonett einen Weg auf Epernay zu bahnen. Dies gelang nur einem Teil, die Mehrzahl der tapferen Streiter, unter ihnen Ufufiew selbst, wurde nach tapferer Gegenwehr gefangen genommen. 1600 bis 1700 Mann mit 15 Geschützen und allen Fahnen des Korps glückte es, unter dem Schutze der Dunkelheit sich durchzuschlagen und Bergères zu erreichen, 2000 Mann und 9 Geschütze fielen in die Hände des Feindes. Der Verlust der Franzosen betrug nur 600 Mann.

So war das kühne Unternehmen des Kaisers mit einem glänzenden Erfolge eingeleitet. War auch der taktische Sieg über das schwache russische Korps nicht sehr schwerwiegend, so war der moralische Gewinn von um so größerer Bedeutung. Am wichtigsten aber war, daß der Kaiser nunmehr mit seinen 30 000 Mann zwischen den einzelnen Korps der Schlesiischen Armee stand, und daß deren Ver-



Sacken

einigung von nun an nur noch auf weitem Umwege möglich war. Der Kaiser durfte hoffen, an den folgenden Tagen den übrigen Korps seines Gegners das gleiche Schicksal bereiten zu können.

Wir erinnern uns, daß dem General Sacken für den 10. vom Blücherschen Hauptquartier freigestellt war, entweder bei Montmirail stehen zu bleiben oder den Marsch auf La Ferté fortzusetzen. Da nach den Meldungen der Kasaken der Feind schon am Abend des 9. aus der Gegend von Champaubert gänzlich verschwunden war, so hatte Sacken kein Bedenken getragen, den Marsch fortzusetzen. Er langte im Laufe des Nachmittags in La Ferté an, ließ Macdonald, der auf Meaur zurückging, durch seine Avantgarde bis Trilport verfolgen und war gerade im Begriff, die von dem Marschall zerstörte Marnebrücke wiederherzustellen, als er von Blücher die Nachricht von dem Erscheinen Napoleons bei Champaubert und zugleich den Befehl erhielt, sofort kehrt zu machen und zur Vereinigung mit Kleist und Kapzewitsch nach Vertus zu marschieren. Nur im Falle es ihm nicht möglich wäre, sich einen Weg durch die Franzosen zu bahnen, sollte er sich nach Château Thierry wenden und hier, mit York vereint, die Marne überschreiten.

Sacken brach, nachdem er die fast hergestellte Brücke bei La Ferté von neuem zerstört hatte, noch am Abend nach Montmirail auf. Am 11., um 11 Uhr vormittags, stieß er etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen westlich dieses Städtchens auf französische Kavallerie. Er griff sie sofort an und drängte sie gegen Montmirail zurück. Vorwärts Tremblay sah er Infanterie in Stellung, gegen die er sich, im Glauben, es nur mit einem schwachen Gegner zu tun zu haben, alsbald entwickelte. Durch Major v. Schaaf, der um diese Zeit bei ihm eintraf, um ihm Yorks Auffassung der Lage mitzuteilen, ließ er diesen um Unterstützung bitten.

York hatte den Befehl Blüchers, „am 10. Sacken durch den Marsch auf Bieux Maison und Montmirail zu unterstützen“, im Laufe des Vormittags erhalten. Da dem Befehl keine Orientierung über die allgemeine Lage beigegeben war und York von der Nähe Napoleons keine Ahnung hatte, so ist es begreiflich, daß ihm die befohlene Maßregel unverständlich, ja überflüssig erschien. Sacken hatte nach seiner Meinung nur das schwache Korps Macdonald vor sich, mit dem er ohne Schwierigkeit auch ohne fremde Hilfe fertig werden konnte. Da indes der Befehl ausgeführt werden mußte, so wurde der schon

befohlene Weitermarsch auf Château Thierry eingestellt und das Korps so untergebracht, daß es sofort zur Unterstützung Sackens vorrücken konnte. Die Avantgarde ging bis Nogent sur Marne, eine Meile von Bieuz Maisons, die Brigade Birch bis Biffort, halbwegs Montmirail, vor.

Um 11 Uhr abends erhielt Dord ein neues Schreiben Blüchers, in dem ihm der Anmarsch Napoleons auf Sézanne mitgeteilt und der sofortige Marsch auf Montmirail, falls er diesen Ort noch nicht erreicht haben sollte, befohlen wurde. Mit Sacken vereint, könne es Dord keine Schwierigkeit machen, sich einen Weg nach Vertus zur Vereinigung mit Kleist und Kapzewitsch zu bahnen. Der Übergang bei Château Thierry sei zu sichern, damit man schlimmstenfalls hier das rechte Marneufer gewinnen könne. Trotz einiger Unklarheiten und Widersprüche in den Befehlen, begann Dord allmählich die Lage der Dinge zu überblicken. Aber gewohnt, Napoleon nur an der Spitze bedeutender Kräfte zu sehen, gelangte er zu einer von der Blücherschen sehr verschiedenen Auffassung. Wenn Napoleon, so schrieb er sofort an den Feldmarschall, die Nacht vom 9. zum 10. in Sézanne zugebracht habe und seine Offensive fortsetze, so werde es weder ihm, noch dem General Sacken, der, wie ihm gemeldet worden, bis La Ferté vorgezogen sei, möglich sein, sich in Vertus mit Kleist zu vereinigen. Beiden Korps bliebe vielmehr nur die Vereinigung zum Zwecke eines Überganges über die Marne möglich, zu welchem Ende er sogleich noch eine zweite Brücke bei Château Thierry herstellen lassen werde.

Immerhin konnte Dord nicht wissen, welche Entschlüsse Sacken nach Empfang des Blücherschen Befehls fassen würde, und so entschloß er sich, mit seinem Gros bis Biffort, mit der Avantgarde bis Montmirail vorzurücken. Damit glaubte er den Befehlen Blüchers soweit wie möglich nachgekommen zu sein, den gefährlichen Folgen einer Schlacht, die Napoleon suchen mußte, solange die Schlesische Armee noch geteilt war, vorgebeugt und dennoch sich die Freiheit für die Bewegungen gesichert zu haben, die nach seiner Meinung die einzig richtigen waren.

Napoleon war am Abend des 10. in der fröhlichsten Stimmung. Sein Erfolg bei Champaubert ließ ihn das Beste auch gegen die übrigen Teile der Schlesischen Armee erhoffen. Die Frage, gegen welchen von ihnen er sich zuerst zu wenden habe, beantwortete sich

leicht. Allerdings standen ihm Kleist und Kapzewitsch näher, als Sacken und York, allein jene konnten ungehindert nach Süden und Osten ausweichen, während diese nur den Rückzug über die Marne hatten, wo sich ihnen, wie der Kaiser hoffte, Macdonald rechtzeitig vorlegen würde. So entsandte Napoleon noch am Abend des 10. Mansouty mit der Gardekavallerie und der Division Ricard nach Montmirail, um dieses zu besetzen und in Richtung auf La Ferté aufzuklären. Am Morgen sollten Mortier und Ney mit den Gardes folgen. An Dubinot ging noch am Abend der Befehl ab, mit den Divisionen Leval und Rottembourg von Provins aus auf den Kanonendonner zwischen Montmirail und Vieux Maisons zu marschieren, an Macdonald die Weisung, sofort kehrt zu machen, und den ihm folgenden Gegner anzugreifen. Die Rückendeckung gegen Kleist sollte Marmont übernehmen und zu diesem Zwecke noch am Abend mit einem Teile seines Korps nach Etoges aufbrechen.

So entwickelte sich am 11. Februar gegen Mittag das Gefecht bei Montmirail völlig programmäßig.*) Mansouty zog sich mit seiner Kavallerie vor dem von Vieux Maisons anmarschierenden Sacken langsam auf Tremblay zurück, wo ihn die Division Ricard aufnahm. Die beiden Divisionen Junger Garde unter Ney standen bereits als zweites Treffen zu beiden Seiten des Dorfes, nur die Artillerie war unter dem Schutze der Kavallerie in Stellung auf der Höhe von Grenaug. Die Division Michel der Alten Garde und die Kavalleriedivision Defrance waren noch im Anmarsch.

Ohne Rücksicht auf die im Falle eines unglücklichen Ausgangs des Gefechtes einzig mögliche Rückzugsrichtung auf Château Thierry entwickelte sich Sacken südlich der Straße bei l'Épine aux bois, rechts das Infanteriekorps Schtscherbatow, links daneben das Infanteriekorps Piewen. Die schwere Artillerie fuhr zwischen beiden auf, die Kavallerie Wassiltschikows nahm auf dem linken Flügel und links der Straße Stellung. Eine vorgeschobene Abteilung — 2360 Mann, 1 Kasaken-Regiment und 6 Geschütze — unter General Heidenreich besetzte schnell das Dorf Marchais, um hierdurch den Marsch durch das Tal des Petit Morin zu sichern.

Napoleon beabsichtigte, den Angriff gegen den linken Flügel Sackens zu richten, um ihn gegen die Sumpfniederung des Petit

*) Siehe hierzu den Plan zum Gefecht bei Montmirail, Seite 134.

Morin zu werfen und ihn von York abzudrängen. Um 11 Uhr ließ er die Division Ricard gegen Marchais vorgehen, während gleichzeitig die Division Friant Tremblay besetzte und die Gardelavallerie sich gegen den linken Flügel der Russen wandte. Ein heftiger Kampf entspann sich um Marchais, das von den Russen dreimal verloren, viermal wiedergenommen wurde. Zwischen 5 und 6 Uhr gelang es endlich dem zweiten Treffen unter Ney, verstärkt durch einen Teil der Division Friant allmählich vorzudringen und die rechts der Straße gelegenen Gehöfte und Gehölze zu besetzen. Etwas später wurde nach heftigem Kampfe auch Marchais genommen. Sacken, der von einem gefangenen französischen Offizier die Anwesenheit Napoleons erfahren und allmählich das Gefährliche seiner Lage eingesehen hatte, mußte nunmehr an den Rückzug denken, der allein nach Château Thierry möglich war und zwei Meilen weit über aufgeweichte, fast ungangbare Felder führte. Selbstverständlich konnte diese Bewegung nur äußerst langsam und, namentlich vom rechten Flügel, nicht ohne die größten Opfer ausgeführt werden. Sie wäre überhaupt unausführbar gewesen, wenn nicht im entscheidenden Augenblick das Korps York eingegriffen und eine energische Verfolgung seitens der Franzosen unmöglich gemacht hätte.

Das preußische Korps war um 10 Uhr bei Biffort angelangt. Hier hatte man erfahren, daß Montmirail von den Franzosen besetzt und Sacken im Vormarsche gegen diesen Ort begriffen sei. Bald darauf verkündeten auch einzelne Kanonenschüsse von Vieux Maisons her den Zusammenstoß der beiden Gegner. York, der von der Überlegenheit Napoleons fest überzeugt war und der es deshalb für unklug hielt, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen, sandte den Major v. Schack zu Sacken, um ihn zu bewegen, sofort den Rückzug nach Château Thierry anzutreten, da die schlechte Beschaffenheit der Wege eine Unterstützung durch die Preußen erst in später Stunde ermöglichen würde. Sacken, ehrgeizig, kampflustig und die Stärke des Gegners unterschätzend, ließ sich jedoch von seinem Entschlusse, dem Befehle Blüchers entsprechend, nach Etoges durchzudringen, nicht abbringen. Unter diesen Umständen verbot die Waffenehre für York ein untätiges Zuschauen, doch entsprang alles, was seinerseits geschah, lediglich dem Gedanken, das einmal als unvermeidlich angesehene Unheil möglichst zu mindern. In der Befürchtung, daß Macdonald von Meaux zurückkehren und den Verbündeten den Weg über die Marne verlegen könne, sandte

er schleunigst die Brigade Prinz Wilhelm nach Château Thierry und ebenso die gesamte schwere Artillerie, die auf den schlechten Wegen nicht zu folgen vermochte; mit dem Reste seiner Truppen rückte er nach Fontenelle vor.

Gegen 4 Uhr traf die Brigade Pirch bei Fontenelle ein und besetzte eine flache Höhe bei Premeaux (1 km südlich); die etwas später anlangende Brigade Horn setzte sich dahinter. Die Avantgarde, die wegen der schlechten Beschaffenheit der Straßen den Umweg über Vieux Maisons gemacht hatte und hierbei hinter das Korps Sacken gekommen war, bog links ab und nahm bei Rozoy, die zuletzt eintreffende Reservekavallerie östlich von Fontenelle Stellung. Als kurz nach 5 Uhr die Franzosen die nördlich der großen Straße gelegenen Gehöfte Bailly und La Chaise genommen hatten, bat Sacken dringend um Unterstützung. Und in der Tat, wenn die mit großer Energie ausgeführte Offensive der Franzosen längs der Straße weitergeführt wurde und schließlich in eine Verfolgung überging, konnte das Sackensche Korps der Vernichtung kaum entgehen. Nur das Eingreifen Dorschs konnte diese Gefahr abwenden.

Dorsch gab sofort vier Bataillonen seines ersten Treffens den Befehl, die verlorenen Gehöfte wieder zu nehmen. Der Vorstoß der Preußen kam Napoleon sehr überraschend, da er von Tremblay aus den Aufmarsch dieses neuen Gegners nicht hatte sehen können. Dorsch fand heftigen Widerstand. Die Division Michel der Alten Garde empfing die Brigade Pirch mit einem so verheerenden Gewehr- und Geschützfeuer, daß sie stuzte und schließlich den Rückzug antrat. Der Feind folgte in Front und Flanke. Ein Bajonettangriff der Reserve, bei dem General Pirch schwer verwundet wurde, machte nur vorübergehend Luft, die kleinen Gehölze südlich Premeaux mußten geräumt werden. Dennoch war der Zweck des Angriffs erreicht, er hatte der französischen Offensive eine neue Richtung gegeben und hierdurch Sacken Zeit und Freiheit verschafft, sein Korps über die Chaussee zurückzuführen.

Jetzt kam es für Dorsch nur noch darauf an, den eigenen Rückzug sicherzustellen. Hierzu mußte er seine nach Osten gerichtete Front ändern. Bei Premeaux nahm Horn die Brigade Pirch auf und schlug alle Angriffe der Franzosen ab. Sobald die Brigade Pirch sich einigermaßen wieder geordnet hatte, ließ sie Dorsch bereits in völliger Dunkelheit von neuem gegen das kleine Gehölz südlich La Belle vorgehen.

Dieser Kühne und mit großer Wucht ausgeführte Offensivstoß brachte das Nachdrängen der Alten Garde zum Halten, so daß die Brigade Pirch ungehindert abziehen konnte; sie nahm auf der Höhe bei les Cacquerets, die ihr um Mitternacht folgende Brigade Horn nördlich Biffort Aufstellung. Der weitere Rückzug der Russen nahm die ganze Nacht in Anspruch und vollzog sich unter unsäglichen Schwierigkeiten. Ihre Geschütze mußten förmlich aus dem Schlamme herausgehoben, die Pferde der Kavallerie vorgespannt werden, um ihre Fortbewegung zu ermöglichen, dennoch blieben acht der am meisten beschädigten im Rothe stecken.

Die Verluste der Verbündeten waren sehr bedeutend. Die Russen verloren 2800 Mann, darunter 800 Gefangene, außerdem 6 Fahnen und 13 Geschütze, die Preußen 900 Mann, während die Franzosen nur 2000 Mann einbüßten; unter ihren Verwundeten befand sich der General Michel.

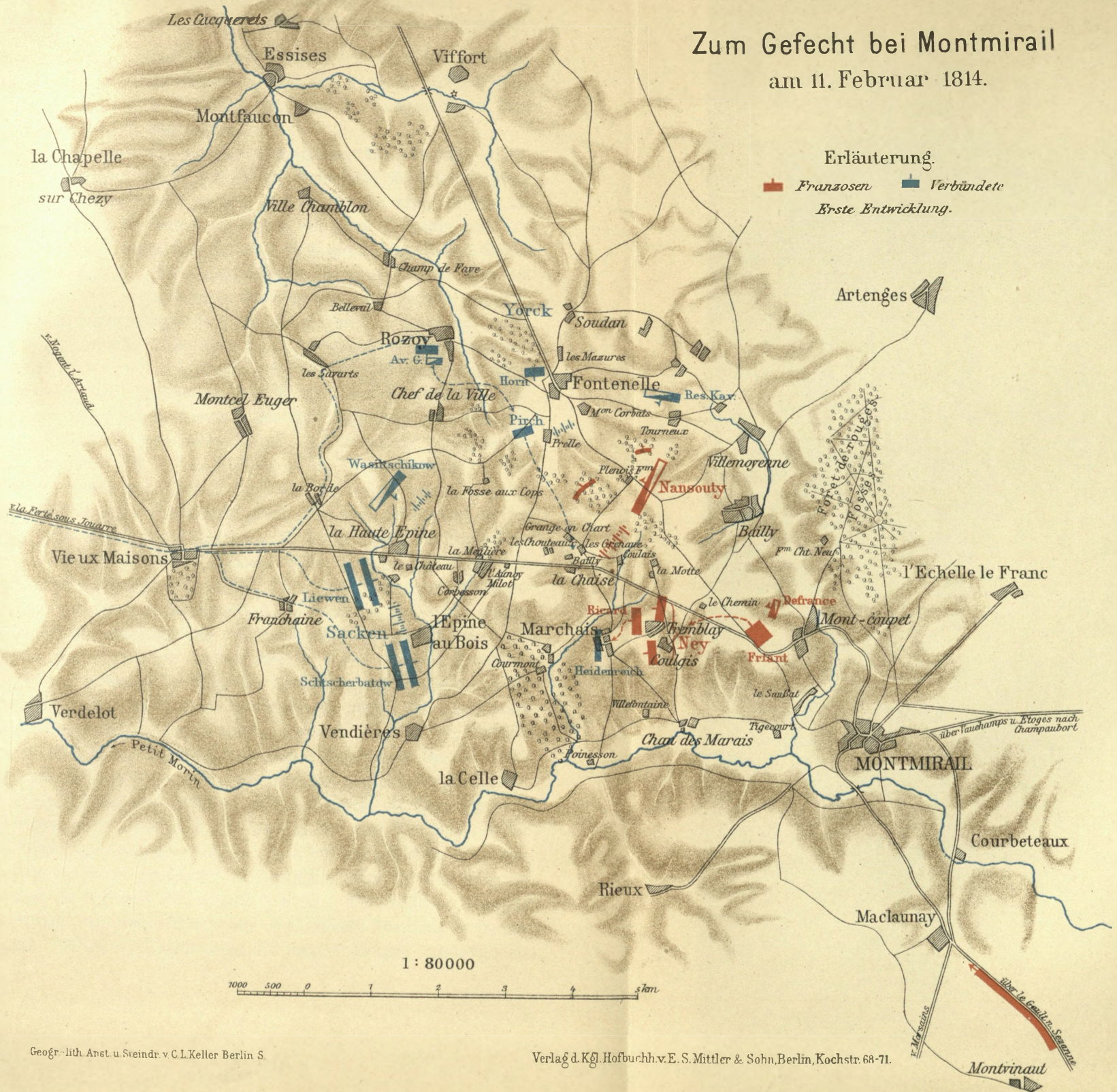
In der Nacht brachte Graf Brandenburg aus Blüchers Hauptquartier den mündlichen Befehl, daß beide Korps unverzüglich die Marne überschreiten und nach Reims, dem allgemeinen Sammelplatz der Schlesiſchen Armee marschieren sollten.

Napoleon hatte sein Hauptquartier nach l'Épine aux bois verlegt. Es war ein großer Erfolg, den er errungen hatte. Er konnte noch größer sein, wenn es Marschall Macdonald möglich gewesen wäre, von Meaug rasch Kehrt machend, den Russen in den Rücken zu fallen. Da er aber die Brücke bei Trilport hatte sprengen lassen, so war ihm ein rechtzeitiges Eingreifen nicht mehr möglich gewesen. Das von ihm zur Verfolgung Sackens vorgeschickte Kavalleriekorps St. Germain traf erst am Abend bei Vieux Maisons ein; auch die von Dubinot von Provins abgesandte Division Leval langte nicht mehr rechtzeitig an.

Da Marmont im Laufe des 11. Februar jenseits Etoges vom Feinde nichts bemerkt hatte, von dieser Seite also keine Gefahr zu drohen schien, so war es natürlich, daß der Kaiser am nächsten Tage die Verfolgung auf Château Thierry aufnahm.*) Die der Auflösung nahe Division Ricard blieb bei Montmirail, die Division Friant und die Reiter St. Germain blieben bei Vieux Maisons zurück. Der

*) Hierzu der Plan zum Gefecht bei Château Thierry, Seite 136.

Zum Gefecht bei Montmirail am 11. Februar 1814.



Rest der Armee trat um 9 Uhr den Vormarsch in zwei Kolonnen an, Mortier mit der Kavalleriedivision Colbert und einer Division Alter Garde über Fontenelle, Napoleon selbst mit der Jungen Garde über Rozoy, Montfaucon und Essifès.

Mortier machte nur langsam Fortschritte. Die preußische Nachhut unter Kageler stand ihm südlich Fontenelle in fester Haltung gegenüber und wich erst zwischen 9 und 10 Uhr langsam auf die Stellung zurück, die General v. Horn mit zwei Brigaden und der Reservekavallerie inzwischen auf dem Höhenrande bei Petites Noués eingenommen hatte. So wurde Mortier fast eine Stunde lang am weiteren Vordringen gehindert. Es wäre sogar ein Leichtes gewesen, jetzt mit den preußischen Truppen ohne Verlust abzuziehen, wenn nicht der persönlich anwesende General Sacken dringend verlangt hätte, zum Schutze der abziehenden russischen Artillerie und der Trains die Stellung eine Zeitlang zu halten. Nur mit Widerstreben ging York auf dieses Verlangen ein. Als Marschall Ney an der Spitze der Gardeskavallerie den linken Flügel der Stellung zu umfassen begann, trat Horn endlich den Rückzug in eine neue Stellung bei den Gehöften Grande und Petite Trinité an. Um ihn zu decken, ging die preußische Kavallerie zur Attacke gegen Ney vor, erlitt jedoch in der Gegend von Petré eine Niederlage, die sie in Auflösung nach Châteaueau Thierry zurücktrieb. Nunmehr hatte die schwache Infanterie Horns den Kampf allein zu führen. Ihre Lage wurde um so bedenklicher, als man westlich der Straße starke Kolonnen gegen das Gehölz von Nogentel vordringen sah. Glücklicherweise gelang es neun Bataillonen, wenn auch mit starkem Verlust, dieses vor den Franzosen zu erreichen, während der Rest der Infanterie den Rückzug auf der Straße fortsetzte. In Karrees marschierend, wiesen sie mit heldenmütiger Tapferkeit die immer wieder erneuten Angriffe der französischen Kavallerie ab, unterstützt von drei Schwadronen der Brandenburgischen Husaren unter Sohr, der einzigen verbündeten Kavallerie, die noch zur Stelle war. Außerst gefährdet wurde die Lage der neun Bataillone, als sie schließlich aus dem Walde von Nogentel auf die freie Ebene heraustreten mußten. Von der französischen Kavallerie mehrfach attackiert, sammelte sich schließlich alles in dichten ungeordneten Massen auf der großen Straße. Die russische Brigade Heidenreich, noch etwa 1200 Mann stark, wurde überritten und zum größten Teil gefangen genommen, vereinzelte Trupps Landwehr er-

eilte das gleiche Schicksal, drei Geschütze fielen dem Feinde in die Hände. Um den Weichenden Luft zu machen, ließ Dorsé zwei Bataillone, die bereits an der rettenden Marne-Brücke angelangt waren, wieder Kehrt machen und die Vorstadt besetzen.

Damit endeten die Erfolge der Sieger, denn ihres lebhaften Drängens ungeachtet, gelangte alles ohne weiteren Unfall auf das rechte Marneufer und das Kartätschfeuer der unterhalb der Schiffbrücke aufgefahrenen schweren Geschütze hielt die Verfolger in respektvoller Entfernung. Als der hölzerne Einbau in die steinerne Brücke glücklich wieder zerstört und die Schiffbrücke abgefahren war, konnte der weitere Rückzug über Dulchy und Fismes nach Reims ungehindert ausgeführt werden.




Der Unglückstag hatte den Preußen 22 Offiziere 1227 Mann, den Russen 1000 Mann gekostet, außerdem waren 6 Geschütze und viele Fahrzeuge in die Hände der Franzosen gefallen. Der Verlust der Franzosen wird auf 600 Mann angegeben.

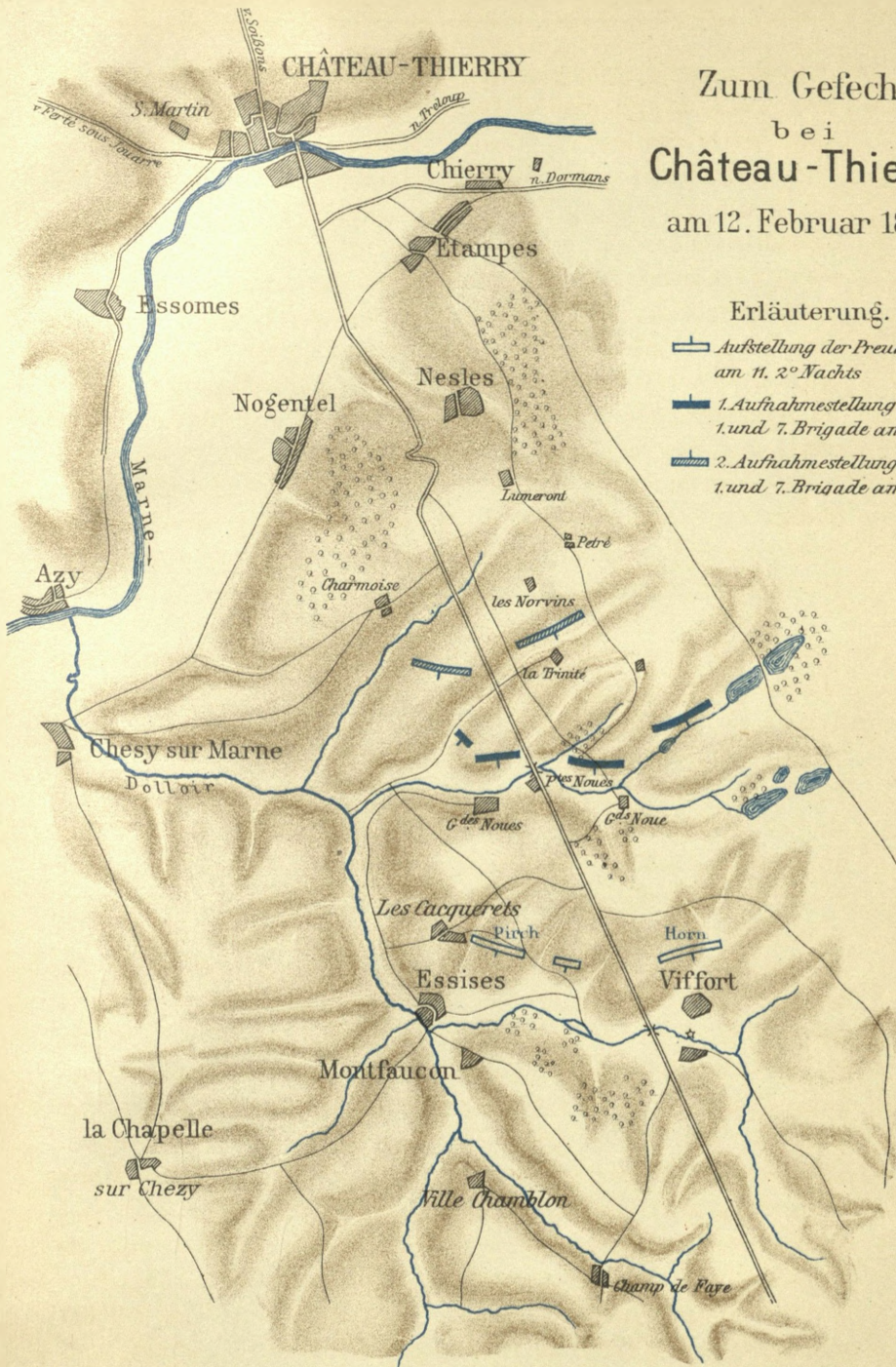
Am 13. Februar hielt Napoleon einen triumphierenden Einzug in Château Thierry. Er traf sofort seine Vorbereitungen zur kräftigen Verfolgung der geschlagenen Korps. Von Blücher hierbei gestört zu werden, erwartete er nicht; er vermutete ihn im Rückzuge, verfolgt von Marmont. Andererseits hoffte er, daß die Festung Soissons die geschlagenen Korps aufhalten und ihm Gelegenheit geben würde, sie einzuholen und völlig aufzureiben. Er beklagte sich bitter, daß Macdonald nicht schon am 12. bei Château Thierry nördlich der Marne erschienen sei, dann wäre vom Feinde nichts übrig geblieben.

In der Nacht vom 12. zum 13. erhielt der Kaiser von Victor die Meldung, daß die Hauptarmee der Verbündeten endlich gegen die Yonne und Seine vorgerückt sei und Nogent am 11. mit größter Energie angegriffen habe, daß alle Angriffe aber abgeschlagen worden seien. Trotz dieser bedrohlichen Nachrichten glaubte Napoleon dennoch genügend Zeit zu haben, einen letzten Schlag gegen Dorsé und Sacén auszuführen und die errungenen Erfolge durch gänzliche Vernichtung dieser beiden Korps vervollständigen zu können. Am 13. mittags traf die Meldung ein, daß Sens von dem Kronprinzen von Württemberg erstürmt und dessen Avantgarde auf dem Vormarsche gegen Montereau sei. Die Gefahr wurde hier offenbar sehr ernst. Napoleon sah sich genötigt, Gegenanstalten zu treffen und die Marschälle Victor und

Zum Gefecht bei Château-Thierry am 12. Februar 1814.

Erläuterung.

-  Aufstellung der Preußen
am 11. 2^o Nachts
-  1. Aufnahmestellung der
1. und 7. Brigade am 12. 2.
-  2. Aufnahmestellung der
1. und 7. Brigade am 12. 2.



1 : 80000



Dudinot schleunigst zu verstärken. Er bestimmte hierzu Macdonald, dessen Korps sich inzwischen auf 16 000 Mann verstärkt hatte, sowie die Kavallerie St. Germain's und eine in Meaux neugebildete Division Nationalgarden. Dudinot wurde angewiesen, die Divisionen Kottembourg und Boyer, die Nationalgarden unter Pauthod und die aus Spanien angekommenen Dragoner, im ganzen 17 000 Mann und 7000 Pferde nach Montereau zu ziehen, wodurch seine Kräfte auf etwa 38 000 Mann anwuchsen. Victor sollte inzwischen Nogent verteidigen, schlimmstenfalls die Brücke zerstören und sich nach Montereau heranziehen. Von der unter seinem unmittelbaren Befehl stehenden Armee wurde das Korps Marmont dazu bestimmt, gegen Châlons zu operieren, während Mortier mit der Division Christiani der Alten Garde (früher Michel) und den Kavalleriedivisionen Colbert und Defrance den Korps York und Sacken über die am Abend des 13. endlich wiederhergestellte Marnebrücke auf Soissons nachfolgen sollte. Der Rest der Armee — 3 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen — sollte sich bei La Ferté sous Jouarre vereinigen, um nach allen Richtungen verwandt werden zu können.

Während der Kaiser noch überlegte, welche Richtung am meisten Erfolg verspreche, erhielt er in der Nacht vom 13. zum 14. die überraschende Meldung Marmonts, daß Blücher die Offensive ergriffen und ihn am 13. bis Fromentières westlich Champaubert zurückgetrieben habe. Damit waren die Würfel gefallen. Mit Blitzesschnelle faßte Napoleon der völlig veränderten Lage gegenüber seine Entschlüsse. Marmont erhält sofort den Befehl, den Feind in guter Stellung bei Montmirail aufzuhalten. Um 7 Uhr früh werde er, der Kaiser, persönlich zur Stelle sein und um Mittag genug Truppen bei sich haben, „um dem Feind eine gute Lehre zu geben“. Schon um 4 Uhr früh ritt er an der Spitze der Garden Neys von Château Thierry ab, fest überzeugt, heute auch dem letzten Teile der Schlesi'schen Armee eine Niederlage zuzufügen.

Rehren wir nochmals zum 10. Februar zurück. Wir haben Blücher an diesem Tage in Vertus verlassen. Hier empfing er im Laufe des Vormittags eine Mitteilung Wittgensteins aus Méry, wonach Napoleon auf dem Wege nach Sézanne begriffen war und anscheinend die Absicht hatte, sich auf die Schlesi'sche Armee zu werfen. Die Richtigkeit dieser Nachricht wurde durch die Ausfagen von Kavalleriepatrouillen

des Kleistschen Korps bestätigt, die Sézanne stark besetzt gefunden hatten. Damit war die Gefahr der Lage klar, wenn sich auch ihr Umfang noch nicht übersehen ließ. Auf jeden Fall lag die Möglichkeit vor, vereinzelt geschlagen zu werden. Sneyenau machte daher den Vorschlag, daß die einzelnen Korps sich sofort zurückziehen und sich jenseits der Marne vereinigen sollten. Der Gedanke eines Rückzuges fand jedoch wenig Anklang bei Blücher. Mancherlei Gründe ließen sich auch dagegen anführen. Schließlich einigte man sich dahin, die Armee bei Vertus zu vereinigen und nur, wenn es York und Sacken unmöglich wäre, sich an Blücher heranzuziehen, den Rückzug über die Marne anzutreten. Der Befehl an York und Sacken, nach Montmirail abzumarschieren, wurde sofort abgesandt.

Inzwischen war Kleist auf dem Marsche nach Fère Champenoise bei Connantray eingetroffen. Von hier meldete er, daß Napoleon tatsächlich mit 30 000 bis 35 000 Mann bei Sézanne stehe. Blücher wiederholte hierauf nochmals den Befehl an Sacken, sofort nach Montmirail zurückzukehren, an York, durch einen Nachtmarsch Etoges zu erreichen. Wenige Stunden später, am Nachmittage des 10. erhielt er die Nachricht von der Niederlage Olsufiews bei Champaubert. Damit war jeder Zweifel über die Absichten des Gegners geschwunden. Noch in der Nacht mußten die Korps Kleist und Kapzewitsch nach Bergères zurückkehren. Eine am Vormittag des 11. gegen Etoges ausgeführte Erkundung der Kleistschen Kavallerie stieß bereits auf das Korps Marmont. Da somit eine Vereinigung der Armee südlich der Marne nicht mehr ausführbar war, wurde Graf Brandenburg zu York und Sacken gesandt, um ihnen den Befehl zum Rückzuge nach Reims zu überbringen. Blücher selbst gedachte, mit den beiden bei ihm befindlichen Korps bei Epervain das rechte Ufer der Marne zu gewinnen. Vorerst war er natürlich gezwungen, noch stehen zu bleiben, da er nicht wußte, welche Entschlüsse York und Sacken gefaßt hatten.

Am Nachmittage hörte man aus Westen lebhaftes, durch die vorliegenden Wälder gedämpftes Geschützfeuer; am Vormittag des 12. setzte sich dies fort, offenbar aber aus weiterer Entfernung. Mit fieberhafter Spannung erwartete man aufklärende Berichte, da die vorgehende Kavallerie in Folge ihrer Schwäche nicht über Etoges vordringen konnte. Am Abend des 12. endlich traf ein Schreiben Yorks ein, das eine sehr unerfreuliche Schilderung des Gefechtes bei Montmirail brachte und bis zum Rückzuge nach Wiffort reichte. Wie es im

einzelnen bei Jorck und Sacken ausfah, war aus dem Berichte Jorcks nicht zu ersehen. Man konnte aber aus ihm schließen, daß sich die beiden Korps diesseits der Marne zu halten gedachten. Als am folgenden Tage zwei Kavallerie-Regimenter und eine Batterie des Korps Kleist eintrafen, und damit dem alles lähmenden Mangel an Kavallerie wenigstens etwas abgeholfen war, entschloß sich Blücher, dem bei Etoges stehenden Gegner auf den Leib zu gehen, um entweder hier einen Teilerfolg zu erringen, oder durch das Ausschziehen starker französischer Kräfte Jorck und Sacken den Übergang über die Marne zu erleichtern. Über die Stärke des Gegners war nichts bekannt; Blücher selbst verfügte in den Korps Kleist und Kapzewitsch, sowie den zu diesen gestoßenen Überresten des Korps Olsufiew über etwa 16 000 Mann Infanterie, 1500 Reiter und 50 Geschütze.

Am Mittag des 13. setzte sich die Avantgarde unter Zieten — 5 Bataillone, 12 Escadrons, 6 Geschütze — in Bewegung.*) Man stieß bei Etoges auf die Division Lagrange, die nach kurzem Artilleriegefecht auf Fromentières zurückging. Blücher folgte, verschob aber den Angriff auf diese zweite Stellung auf den folgenden Tag. Sein Hauptquartier kam nach Champaubert. Das kampflose Zurückgehen Marmonts sowie die Aussage eines angeblichen französischen Legitimisten, nach der Napoleon mit seinen Gardes bereits die vergangene Nacht in La Ferté sous Jouarre zugebracht hatte, erweckten die Ansicht, daß Napoleon die von Jorck bei Biffort gewählte Stellung nicht angegriffen, sondern, durch den Vormarsch der Hauptarmee gegen Paris gezwungen, sich rückwärts gewandt habe, daß somit einer Vereinigung der Armee bei Montmirail nur noch das schwache Korps Marmont im Wege stehe.

In dieser Voraussetzung wurde am folgenden Vormittag der Vormarsch fortgesetzt. Man fand Fromentières bereits vom Feinde geräumt; auch in Champaubert leistete der Gegner keinen Widerstand. Erst jenseits Champaubert zeigte sich stärkere Kavallerie, auch schien der Ostrand des Waldes von Beaumont von Infanterie besetzt zu sein. Da bei dem wenig übersichtlichen Gelände die Stärke des Gegners nicht festzustellen war, so gab Zieten den Befehl zum Halten, um das Gros näher herankommen zu lassen. Champaubert und das anstoßende Gehölz wurden von drei Bataillonen besetzt, zwei Bataillone als

*) Siehe hierzu den Plan zu den Gefechten bei Champaubert und Etoges, Seite 144.

Reserve hinter dem Dorfe aufgestellt, die Kavallerie links herausgeschoben und die Batterie an der Südwestecke des Wäldchens aufgestellt. So kam der Mittag heran. Die Anfänge des Gros hatten erst Janvilliers erreicht, als plötzlich starke Kolonnen der Franzosen sich gegen Bauchamps zu entwickeln begannen und eines der heftigsten Gefechte des Feldzuges seinen Anfang nahm.

Die Infanterie Marmonts ging in zwei Kolonnen, die eine längs der Straße, die andere durch den Wald von Beaumont gegen das in einer flachen Mulde gelegene Bauchamps vor. Zieten war gezwungen, seine gesamte Infanterie zur Verteidigung von Wald und Dorf einzusetzen. Sie war nicht stark genug, um beide behaupten zu können. Nach längerem hin- und herwogenden Kampfe ging das Gehölz verloren, das Dorf konnte nur mit Mühe gehalten werden. Während dieser Kämpfe war die französische Kavallerie auf beiden Flügeln umfassend vorgerückt, zum Glück aber auch vom Gros die Kavalleriebrigade Hacke vorgeschickt worden. Noch ehe diese jedoch auf dem Gefechtsfelde eingetroffen war, attackierte der unter Grouchy nördlich der Straße vorgehende Teil bereits das die Deckung der Batterie bildende, nur 160 Pferde starke 7. Schlesiſche Landwehr-Kavallerie-Regiment, zersprengte es und nahm die Geschütze. Nur das rechtzeitige Eintreffen der beiden Kavallerie-Regimenter Hackes verhinderte, daß die ihnen vorausgeeilte reitende Batterie nicht das gleiche Schicksal erlitt.

Inzwischen war Blücher mit dem Gros in Janvilliers angelangt. Die bedeutenden Reitermassen des Feindes, deren Entwicklung man von hier aus deutlich bemerken konnte, sowie die Meldung von dem Anrücken einer starken Infanteriekolonnen auf dem von Sézanne nach Montmirail führenden Wege — es war die Division Leval — führten ihn zu dem Entschlusse, nicht weiter vorzurücken, sondern schon hier in Stellung zu gehen. Das Dorf wurde stark besetzt, Kleist stellte sich nördlich, Kapzewitsch südlich der Straße auf; Zieten erhielt den Befehl, sich auf diese Stellung zurückzuziehen. Eine schwierige Aufgabe! Die fünf Bataillone der Avantgarde hatten sich in dem langgestreckten Dorfe völlig aufgelöst, sie mußten jetzt erst hinter dem Dorfe wieder gesammelt werden. Der Feind drängte in der Front heftig nach und seine Kavallerie umfaßte beide Flügel. Unter diesen Umständen war es nicht wunderbar, daß die Infanterie beim Verlassen des Dorfes von allen Seiten umzingelt, zersprengt, nieder-

geritten und gefangen, die Offiziere sämmtlich getödet oder verwundet wurden. Nur ein Häuflein von 552 Mann bahnte sich mit dem Bajonett einen Weg. Die Brigade Hacke war der französischen Uebermacht gegenüber machtlos, sie wurde in Auflösung auf das Gros zurückgeworfen.

Der Untergang der Avantgarde fast vor seinen Augen, die von einem gefangenen französischen Offizier erhaltene Nachricht von der Niederlage der Generale York und Sacken und der Anwesenheit Napoleons bewogen Blücher, um 2 Uhr nachmittags schweren Herzens den Befehl zum Rückzuge auf Champaubert zu geben. Daß dieser schwierig werden würde, war bei der Ueberlegenheit der französischen Kavallerie vorauszusehen.

Die Straße zwischen Janvilliers und Champaubert führt auf einem flachen Rücken entlang, der nach Süden zu ziemlich steil in die sumpfige Niederung des Petit Morin abfällt, auf der Nordseite von einem Bache, Fontaine noire genannt, begleitet wird, der vor überraschenden Anfällen schützte. Bis Champaubert war man also einigermaßen durch das Gelände geschützt. Anders wurde die Lage, sobald man bei diesem Dorfe die freie Ebene erreichte. Erst der Wald von Etoges gab dann wieder einigen Schutz gegen die feindliche Kavallerie. Es galt also, möglichst rasch diesen zu erreichen. Der in Champaubert mit den Resten des Korps Dufriew — 1800 Mann, 9 Geschützen — zurückgelassene General Udom erhielt den Befehl, am Waldrande westlich Etoges eine Aufnahmestellung einzunehmen; dorthin wurde auch der größte Teil der seitwärts der Straße kaum verwendbaren Artillerie unter Bedeckung zweier Schützenkompagnien zurückgesandt.

Kurz nach 2 Uhr erfolgte der Abmarsch, das Korps Kleist nördlich, Kapzewitsch südlich der Straße, der zurückgebliebene Teil der Geschütze auf der Chaussee, die Kavallerie auf den Flügeln. Die feindliche Infanterie folgte sofort nach, der französischen Kavallerie gelang es, ein in das Gehöft Sarrechamp vorgeschobenes Bataillon des 7. Reserve-Regiments abzuschneiden; es fand nach heldenmütiger Gegenwehr bis auf wenige Mann seinen Untergang. Im übrigen ging der Rückzug in musterhafter Ordnung vor sich, und die wiederholten Angriffe der französischen Gardekavallerie waren nicht imstande, die in Karrees treffenweise abmarschierenden Bataillone zu durchbrechen. Nur das letzte Bataillon Kleists, das durch einen unglücklichen

Zufall von der Kolonne abgekommen war, erlag den Attacken der Kavallerie und wurde fast völlig aufgerieben.

Während so die Infanterie unter stetem Laden und Schießen ihren Rückzug auf Champaubert fortsetzte, hatte die Masse der französischen Kavallerie unter Grouchy den Weg über Les Bièvres und Le Mesnil eingeschlagen, um sich zwischen Champaubert und dem Walde von Etoges den Verbündeten vorzulegen. Gegen 5 Uhr war sie in Le Mesnil angelangt. Hier marschierte sie in vier Treffen auf und setzte sich sofort in südlicher Richtung in Bewegung. Zum Glück für die Verbündeten hatten ihre reitenden Batterien in dem tiefen Boden nicht folgen können. Immerhin aber bildeten die mehr als 5000 Reiter in dem nunmehr ganz offenen Gelände eine schwere Gefahr für die bereits ermatteten Kolonnen. Die Gefahr wurde noch dadurch vergrößert, daß infolge eines Mißverständnisses General Udom nicht, wie ihm befohlen, eine Aufnahmestelle am Waldrande eingenommen hatte, sondern auf Etoges abmarschiert war. Die mit der Kleist'schen Artillerie vorausgesandten beiden Schützenkompagnien hatten hier zwar Stellung genommen, allein sie waren ebensowenig imstande, eine Katastrophe abzuwenden, als die drei Kavallerie-Regimenter Hackes, die schon, bevor die Infanterie Champaubert überschritten hatte, nach kurzem Kampf in Auflösung dem Walde zugezogen worden waren. Die französische Kavallerie war demnach im Besitze des gesamten Geländes zwischen Champaubert und dem Walde diesseits wie jenseits der Chaussee.

Unter diesen Umständen blieb den beiden Korps nichts übrig, als sich mit dem Bajonett den Weg zu bahnen. Die acht preussischen Bataillone, die den Anfang der Marschkolonne bildeten, schlossen mit 50 Schritt Zwischenraum nach der Straße zusammen und schritten unverzagt zu dem schwierigen Unternehmen. Auf der Chaussee selbst bewegte sich eine halbe russische Batterie, die jede Gelegenheit benutzte, um durch Kartätschfeuer die Straße frei zu machen. Die Tambours schlugen, die Regimentsmusiken spielten und mit gefälltem Gewehr bewegte sich die Kolonne vorwärts. Die französische Kavallerie stürzte sich von drei Seiten auf sie und versuchte in die Bataillone einzudringen. Da sie jedoch über keine Artillerie verfügte, so wurden ihre Angriffe stets abgewiesen, obwohl es ganzen Schwärmen gelang, sich in die Zwischenräume der Bataillone einzudrängen. Selbst der Feldmarschall geriet in Gefahr, und mehrere Offiziere seines Gefolges wurden niedergehauen. Kurz vor dem Walde erblickte man eine

starke Reiterlinie, die sich quer über die Straße spannte. Prinz August von Preußen, der Führer der vordersten Brigade, setzte sich an die Spitze und mit lautem Hurra wurde auch dieses letzte Hindernis beseitigt. Damit war der Wald erreicht und das Korps Kleist gerettet. Im Walde wurde sofort Front gemacht, um die nachfolgenden Bataillone Kapzewitschs und Zietens aufzunehmen. Auch das gelang. Zahlreiche französische Reiter drangen zwar mit in den Wald und riefen noch einige Verwirrung hervor, da man in der zunehmenden Dunkelheit kaum Freund und Feind unterscheiden konnte, aber sie vermochten den Abmarsch nach Etoges nicht mehr zu hindern. Hier wurde eine kurze Rast gemacht, dann weiter auf Bergères marschiert. Die Division Urusow blieb als Nachhut in Etoges zurück.

Napoleon hatte die Verbündeten auf der Chaussee bis Champaubert begleitet. Seine Infanterie hatte nicht zu folgen vermocht; sie erreichte erst am Abend Champaubert, wo der Kaiser sie halten ließ. Nur das Korps Marmont mußte nach Etoges nachfolgen. Auf Fußpfaden und Richtwegen vorgehend, erreichten einige Bataillone der Division Lagrange in völliger Dunkelheit Etoges, überfielen hier die russische Nachhut und richteten vorübergehend eine große Verwirrung, auch unter den abmarschierenden preussischen Bataillonen an. Etwa 600 Gefangene, darunter General Urusow selbst, fielen hierbei in ihre Hände. Damit hatte das Gefecht ein Ende.

Marmont blieb bei Etoges stehen, Grouchy und die Division Leval bezogen bei Champaubert ein Bivak, Napoleon mit den Gardes marschierte nach kurzer Rast nach Montmirail, um sofort die Bewegung gegen die Hauptarmee zu beginnen. Blücher gelangte in der Nacht nach Bergères. Er beschloß, die Armee bei Châlons zu vereinigen. Schon am Vormittag des 15. traf er daselbst ein.

Nord und Sacken hatten am 13. die Gegend von Fismes erreicht und hier ihren erschöpften Truppen einen Ruhetag bewilligt. Am 15. wurde der Marsch fortgesetzt, am 16. trafen auch sie in Châlons ein.

Auf dem weiten blutigen Weg von Vauchamps bis Etoges hatte das Korps Kleist 80 Offiziere und 3908 Mann, etwa die Hälfte seines Bestandes, und 7 Geschütze, das Korps Kapzewitsch 2000 Mann und 9 Geschütze zurückgelassen, während der Verlust der Franzosen nur 600 Mann betragen haben soll. Aber trotz der Niederlage und trotz der großen Verluste ist Etoges ein Ruhmestag der Schlesiischen Armee. Niemals erstrahlte der Glanz preussischer und russischer Tapferkeit, Ausdauer und Disziplin höher als an diesem Tage. Alle Augen-

zeugen des Kampfes waren hierüber einig. Selbst der wortkarge englische Militärbevollmächtigte, Hudson Lowe, der spätere Hüter Napoleons auf St. Helena, berichtete an seine Regierung: „Die Worte fehlen mir, um meine Bewunderung auszudrücken für die Uner-schrockenheit und Disziplin der Truppen. Das Beispiel des Feld-marschalls Blücher, welcher allenthalben und an den exponiertesten Stellen war, des Generals Kleist, des Generals Kapzewitsch, des Generals Gneisenau, welcher die Bewegung auf der Chaussee leitete, des Generals Zieten und des Prinzen August von Preußen, der immer an der Spitze seiner Brigade sie zu den heldenmütigsten An-strengungen entflammte, konnte nicht verfehlen, den Soldaten eine Entschlossenheit einzustößen, die den Feind hat mit Staunen und Be-wunderung erfüllen müssen.“

Die Tage vom 9. bis 14. Februar bilden eine der interessantesten Episoden des Feldzuges 1814. Die geniale Ausnutzung strategisch und taktisch günstiger Verhältnisse, die Energie der Ausführung und der bis in alle Einzelheiten geglückte Verlauf haben Napoleons Siege bei Champaubert, Montmirail, Château Thierry und Bauchamps zu allgemein bewunderten Muster- und Schulbeispielen für den Begriff der Operationen auf der inneren Linie gemacht, die auch von denen studiert zu werden pflegen, die sich sonst mit kriegsgeschichtlichen Studien nicht befassen. Und in der That, die Art und Weise, wie der Kaiser auf Grund anfangs gänzlich unzureichender Meldungen sich all-mählich ein richtiges Bild der Verhältnisse kombinierte, die Blitzschnelle, mit der er nach erlangter Klarheit seine Entwürfe faßt, seine Befehle gibt und deren Ausführung in die Wege leitet, der Scharfblick, mit dem er alle Schwierigkeiten der Ausführung voraussieht, und die Umsicht, mit der er alle Mittel anwendet, ihrer Herr zu werden, schließlich die rücksichtslose Tatkraft, mit der er seine durch Strapazen und Entbeh-rungen erschöpften Truppen zu geradezu erstaunlichen Gewalt-leistungen zwingt — alles dies erinnert lebhaft an jene ersten Er-folge, durch die der junge General Bonaparte im Jahre 1796 die Welt in Staunen setzte und zur Bewunderung nötigte.

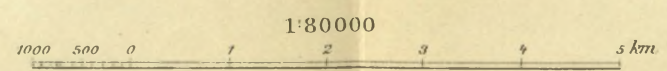
Die Hauptursache der Erfolge Napoleons war die Teilung der verbündeten Armee. Auch die Hauptarmee war nicht vereinigt, als der Kaiser ihr bei Troyes mit 40 000 bis 50 000 Mann dicht gegen-über stand; aber sie anzugreifen wagte er unter dem Eindrucke der Niederlage von La Rothière nicht. Das Jahr 1813 hatte ihn wieder-



Zu den Gefechten bei Vauchamps
und Etoges
am 14. Februar.

Erläuterung.

■ Franzosen ■ Verbündete



holt belehrt, daß die jungen französischen Truppen da, wo sie nicht mit Übermacht auftraten, meist geschlagen wurden; Leipzig und neuerdings La Rothière hatten ihm gezeigt, daß auch seine Gegenwart nicht ausreichte, um gegen eine energisch gebrauchte Überlegenheit den Sieg zu erringen. So war es für ihn unmöglich, bei Troyes eine Entscheidung herbeizuführen, so sehr seine ganze Lage auch eine solche verlangte. Auch die Schlesische Armee wäre vereinigt den Streitkräften, die Napoleon gegen sie führen konnte, überlegen gewesen. Die Absicht, sie direkt anzugreifen, lag deshalb auch dem Kaiser anfänglich fern, sein erster Gedanke ging vielmehr nur dahin, sich mit Macdonald zu vereinigen und sich dann zur Sicherung der Hauptstadt an irgendeiner geeigneten Stelle dem vordringenden Gegner vorzulegen. Erst als er die Zersplitterung der verbündeten Streitkräfte erkannte, faßte er den Entschluß, die Blößen des Gegners in entschlossener Offensive auszunutzen, überraschend über die vereinzeltten Korps herzufallen und so die Vernichtung der ganzen Schlesischen Armee herbeizuführen. Daß er mit seinen schwachen Kräften eine derartige Operation wagte, mit Schnelligkeit und großer Kraftanstrengung alle günstigen Momente benutzte, den Gewinn an gehobener Siegeszuversicht vier Tage lang stets von neuem einsetzte, das war es, was diese Tage für Napoleon so erfolgreich machte.

Die rasch hintereinander folgenden Siegesnachrichten übten einen gewaltigen Einfluß auf Frankreich. Napoleons Stern, dessen Glanz bereits im Erblichen begriffen war, erstrahlte von neuem. Wie nach den Tagen von Austerlitz und Jena zogen wieder lange Reihen von Kriegsgefangenen und erbeuteten Geschützen unter den Klängen kriegerischer Musik vor den Augen der Pariser vorüber. Aller Orten erwachte die Siegeszuversicht von neuem, das Selbstbewußtsein hob sich und damit auch der Widerstand der Bevölkerung, der durch energische Proklamationen Napoleons genährt wurde. Noch am Abend des 12. hatte der Kaiser vom Schlosse Nesle bei Château Thierry aus einen allgemeinen Aufruf zu den Waffen erlassen. Er fand Gehorsam nicht nur bei seinen Anhängern, sondern auch bei seinen Gegnern, die nach dem, wie nicht mehr zu bezweifeln schien, siegreichen Ausgange des Krieges seine Rache fürchteten. Wenn sich auch keine geschlossenen Truppenkörper bildeten, so doch Trupps von Bauern, die geführt von alten Soldaten, aus sicherem Versteck den kleinen Abteilungen, Patrouillen, Posten und Kourieren der Verbün-

deten aufslauerten, die Wege verdarben, Brücken abbrechen und für die eigene Armee Kundschafterdienste verrichteten. So begann sehr bald der Krieg eine andere Gestalt anzunehmen, sehr zum Nachteil der verbündeten Truppen. In welcher Weise die Siege auf den Kaiser selbst einwirkten, werden wir an anderer Stelle ersehen.

Während die kritische Untersuchung von Ursache und Wirkung der Napoleonischen Siege den Feldherrnruhm des Kaisers in neuem Glanze erstrahlen läßt, hat sie auf der anderen Seite zu einer meist herben Verurteilung der verbündeten Generale geführt. Nicht nur hat man gegen Schwarzenberg die schwere Beschuldigung erhoben, aus politischen Gründen Blücher absichtlich im Stiche gelassen zu haben, auch Blücher und Gneisenau wird häufig der Vorwurf gemacht, die Bewegungen der Schlesiſchen Armee seit ihrem Abmarsche von Brienne mit denkbar großem Leichtſinn geleitet zu haben, Sacken und Nord aber werden wegen ihres Verhaltens bei Montmirail, der eine einer unentschuldbaren Tollkühnheit, der andere des offenbaren Ungehorsams gegen die Befehle seines Oberkommandierenden geziehen. Eingehendes Studium und objektive Betrachtung der Ereignisse dieser düsteren Februarstage ergeben jedoch, daß diese Urteile zweifellos zu weit gehen, und daß, wenn die nicht abzuleugnenden Fehler der Führung so weittragende Folgen zeitigten, dies nur einer Kette von ungünstigen Zufällen zuzuschreiben ist, für welche die volle Verantwortung der Heeresleitung nicht aufgebürdet werden darf.

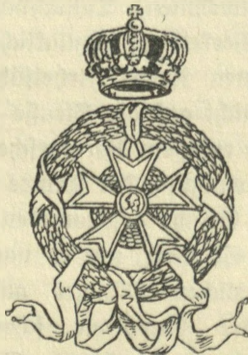
Die Niederlagen Blüchers wurden in erster Linie herbeigeführt durch die Linksschiebung der Hauptarmee in den Tagen vom 4. bis 7. Februar, durch die völlige Untätigkeit Schwarzenbergs am 7., 8. und 9. und durch die vom Oberkommando befohlene Heranziehung des Korps Kleist an die Aube. Durch die Linksschiebung der Hauptarmee wurde die linke Flanke der Schlesiſchen Armee entblößt und Napoleon die Zeit gegeben, seine der Auflösung nahe Armee wieder zu sammeln und zu verstärken, durch die Untätigkeit Schwarzenbergs am 8. und 9. Februar wurde dem Kaiser der überraschende Abmarsch gegen Blücher ermöglicht, durch das Abbiegen der Korps Kleist und Kapzewitsch von der kleinen Pariser Straße auf die nach Fère Champenoise führende wurde die strategisch ungünstige Lage der Schlesiſchen Armee hervorgerufen. Bei der bekannten politischen Haltung Oesterreichs lag es nahe, in der verhängnisvollen Untätigkeit Schwarzenbergs ein Eingreifen Metternichs in die Kriegführung, in der Abzweigung des

Korps Kleist eine absichtliche Schwächung Blüchers zu mutmaßen. Wir werden an anderer Stelle sehen, daß dieser Verdacht unbegründet, ist, daß die Maßregeln Schwarzenbergs in den entscheidenden Tagen vielmehr lediglich aus seiner Auffassung der militärischen Lage entsprangen und im wesentlichen auf die Schlaffheit zurückzuführen sind, die seine Kriegsführung im Jahre 1814 kennzeichnet.

Auch bei Blücher sind es ganz natürliche Ursachen, die seine Niederlage herbeigeführt haben. Im Vollgefühl seines vor einigen Tagen bei La Rothière erfochtenen Sieges war Blücher in den Fehler verfallen, seinen Gegner zu unterschätzen. Er hielt die französische Armee für numerisch schwach und durch den steten Rückzug zerrüttet, die Widerstandskraft des Kaisers daher für gebrochen. Noch am Tage vor Champaubert schrieb er an seine Frau: „Wir haben nur noch 15 Meilen bis Paris; in acht Tagen sind wir sicher vor dieser Hauptstadt. . . . Es wird darauf ankommen, ob Napoleon noch eine Schlacht liefern wird; ich glaube es nicht.“ Die Unterschätzung des Gegners und die Siegeszuversicht machten ihn sorglos. Er unterließ die leicht auszuführende Vereinigung seiner Armee und strebte vor allem, Macdonald abzufangen und zu vernichten, was bei einer vorherigen Vereinigung nicht mehr möglich gewesen wäre. War Macdonald erreicht und vernichtend geschlagen, so ergab sich die Vereinigung der Armee durch Aufschließen der hinteren Korps ganz von selbst. An eine Gefährdung seiner linken Flanke dachte Blücher nicht. Wie sollte er auch hierauf kommen? Standen doch, nach seiner Meinung, links von ihm außer Wittgenstein die Kasaken des allgemein als kräftig und rührig bekannten Sestawin, mußte er doch die französische Armee an die Seine gefesselt und ständig beobachtet annehmen. Tatsächlich war es denn auch nur eine ganz merkwürdige Vertattung unglücklicher Umstände, welche die Katastrophen der einzelnen Korps herbeiführte. Bogen die Korps Kleist und Kapzewitsch nicht auf die Straße nach Fère Champenoise ab, sondern blieben sie in ruhigem Vormarsche auf der kleinen Pariser Straße, so war eine Vereinigung der Armee von Napoleon kaum zu hindern und damit alle Gefahr geschwunden; besetzte oder zerstörte Olsufiew die Brücke bei St. Prix, wie es nach der Alarmierung des 8. und bei dem gänzlichen Mangel an Kavallerie zweifellos geboten war, so wäre Napoleon schon beim Überschreiten des Petit Morin auf die größten Schwierigkeiten gestoßen

und Blücher hätte Zeit gehabt, geeignete Maßregeln zur Abwehr des Angriffes zu treffen; schloß sich Sacken bei Montmirail der sicherlich nicht unberechtigten Auffassung Dordcs an, so entzogen sich beide Korps ohne jeglichen Verlust dem Zusammenstoß, und die Offensive Napoleons wurde zu einem für ihn verhängnisvollen Luftstoß; ging umgekehrt Dordc, dem ihm erteilten Befehle entsprechend, mit gesamer Kraft zur Unterstützung Sackens vor, so war bei Montmirail sogar ein Sieg über Napoleon nicht ausgeschlossen; wurde schließlich Blücher nicht durch falsche Nachrichten getäuscht und trat er, nachdem er die Ereignisse bei Montmirail erfahren hatte, sofort den Rückzug auf Epernay an, so war die Vereinigung der Armee jenseits der Marne rasch und ohne weiteren Verlust ausführbar.

So sehen wir, wie eine geradezu erstaunlich lange Kette nicht vorherzusehender unglücklicher Zufälle die Absichten des preußischen Generals durchkreuzt, den Plänen Napoleons dagegen zu Hilfe kommt. Alle diese Fehler und Unterlassungen, falschen Auffassungen und Entschlüsse der verbündeten Führer waren aber scheinbar wohlbegründet, sie entsprangen größtenteils aus dem Moment des Ungewissen und Unberechenbaren, das mit jeder Handlung im Kriege notwendigerweise verbunden ist, in letzter Linie aus einem Heldensinn, wie er zum Schaden des Ganzen nur den Führern der Schlesischen Armee eigen, wie er aber nötig war, um einen Gegner wie Napoleon schließlich niederzuzwingen. Mögen daher auch die Niederlagen empfindlich und die Verluste groß gewesen sein, den Ruhm Blüchers und seines tapferen Heeres können sie nicht mindern.





Fünftes Kapitel. Montereau, Troyes und Bar sur Aube.

Wir haben die Hauptarmee am 9. Februar verlassen. Ihre Vortruppen standen an diesem Tage längs der Seine und der unteren Aube; das Korps des Kronprinzen von Württemberg dehnte sich westlich von Troyes bis Willemaur an der Straße nach Sens aus, das Korps Wittgenstein stand bei Méry, seine Avantgarde unter Pahlen war im Vormarsche gegen Nogent; links von Wittgenstein kantonierte längs der Straße von Troyes nach Nogent das Korps Wrede; alle übrigen Teile der Armee befanden sich bei Bar sur Seine sowie in Troyes und nächster Umgegend.

Da traf am Nachmittag des 9. Februar die Meldung des Kasakenobersten Wlassow ein, daß sich bei Sézanne stärkere Teile der französischen Armee sammelten. Sie erhielt noch am Abend ihre Bestätigung durch ein Schreiben Wittgensteins, das den Vormarsch Napoleons über Sézanne gegen die Schlesiische Armee mitteilte.

Diese Nachrichten waren nicht geeignet, irgendwelche Besorgnisse hervorzurufen. Man hielt Blücher in keiner Weise für gefährdet und nahm an, daß er es, wie im Jahre 1813 in Schlesien, schon verstehen würde, durch rechtzeitigen Rückzug sich einem Angriffe überlegener Kräfte zu entziehen. Der naheliegende Gedanke, Napoleons Abwesenheit zu benutzen und über seine an der Seine zurückgelassenen Heeresteile herzufallen, stieg wunderbarerweise niemandem auf, ein langsames Vorschieben der Hauptarmee auf dem linken Ufer der Seine mit den Zielpunkten Sens und Fontainebleau schien völlig ausreichend, Napoleon zum Ablassen von Blücher zu zwingen. Dementsprechend befahl Schwarzenberg für den 10., daß sich die Korps Wittgenstein und Wrede nach Nogent, der Kronprinz von Württem-

berg auf Sens, die Korps Bianchi und Ghulai auf St. Florentin am Amarçon und die Division Moriz Liechtenstein auf Auxerre in Bewegung setzten. Bei Bar sur Seine blieb dann nur noch Barclay mit den russischen Garden, bei Troyes die österreichische Reserve unter dem Grafen Kostiz. Da sich auf der Linie von Troyes nach St. Florentin keine französischen Truppen, an der Donne aber nur schwache Beobachtungsposten befanden, so war ein Zusammenstoß mit dem Feinde nur bei Nogent zu erwarten. Hier stand, wie wir wissen, Marschall Victor mit 15 000, rechts von ihm bei Bray und Montereau Marschall Dudinot mit 25 000 Mann.

Am 10. setzten sich befehlsgemäß die Avantgarden Wittgensteins und Bredes auf Nogent in Marsch. Bei La Chapelle, einige Kilometer von Nogent, stieß Pahlen auf die Vortruppen Victors. Die Franzosen verteidigten den Übergang über den Ardusson mit Zähigkeit und zogen erst ab, als auch die Avantgarde Bredes unter Hardegg sich mit Pahlen vereinigte. Ein Angriff auf Nogent selbst wurde von der Besatzung mit Erfolg abgewiesen. Das Gros Wittgensteins erreichte am 10. Trainel, dasjenige Bredes Pont sur Seine. Für den 11. befahl Schwarzenberg, der mit Kadeßky dem Kampfe bei Nogent beigewohnt hatte, die Vereinigung der beiden Korps und für den 12. die Eroberung von Nogent, wenn es sich als schwach besetzt erweise, die bloße Beobachtung, wenn es vom Feinde nachdrücklich verteidigt würde. Selbst der von Champaubert deutlich herüberschallende Kanonendonner war nicht imstande, etwas mehr Energie in die Bewegungen zu bringen.

Der Kronprinz von Württemberg war am 10. mit seiner Avantgarde vor Sens erschienen; am 11. traf auch sein Gros ein. Nach heftigem Kampfe wurde Sens genommen, die Besatzung, etwa 1500 Mann unter General Allix, zum Rückzuge nach Pont sur Donne genötigt. Bianchi und Ghulai traten am 10. den Marsch über Cérifiers auf Sens an. Moriz Liechtenstein besetzte am 11. Auxerre, die russischen Garden rückten nach Troyes.

Am 11. nachmittags lief eine Meldung Blüchers vom 10. abends ein, wonach Olsufiew von großer Übermacht angegriffen worden, das Ergebnis des Kampfes aber noch nicht bekannt sei. Blücher bat, die Offensive Napoleons durch eine Bewegung in dessen Rücken aufzuhalten, um so für die Vereinigung seiner Armee Zeit zu gewinnen. Aber Schwarzenberg konnte sich nicht entschließen, von den einmal ge-

gebenen Dispositionen abzuweichen. Er hielt nach wie vor Blücher für nicht gefährdet und wollte sich nur dazu verstehen, Wittgenstein am nächsten Tage über Nogent oder Méry einen Vorstoß gegen Sézanne machen zu lassen. Auch die russischen Garden sollten diese Richtung einschlagen. Nur dem Kaiser Alexander, der gleich dem Könige von Preußen mit der kraftlosen Heeresleitung Schwarzenbergs in hohem Grade unzufrieden war, war es zuzuschreiben, daß wenigstens General Diebitsch angewiesen wurde, mit einer leichten Kavalleriedivision, einer Infanteriebrigade und sechs Geschützen Wittgenstein nach Sézanne voranzueilen.

Der am 11. von Pahlen und Hardegg gemachte Versuch, Nogent mit Sturm zu nehmen, war von General Bourmont, dem der Marschall Victor mit drei Regimentern die Verteidigung der Stadt übertragen hatte, mit großer Tapferkeit abgewiesen worden. Am 12. wurde der Angriff von Pahlen und Rechberg, der Hardeggs Division abgelöst hatte, mit Lebhaftigkeit erneuert, während Wittgenstein ein Detachement von 2 Bataillonen, 6 Eskadrons und 4 Geschützen unter General v. Rüdiger über Pont sur Seine nach Billenaugre vorschob, Wrede aber, „um durch irgend ein Manöver im Rücken des Feindes dem Wunsche des Feldmarschalls Blücher zu begegnen“, aus eigener Initiative sich gegen Bray wandte, die dort stehenden französischen Nationalgarden vertrieb und die nur leicht zerstörte Brücke wieder herstellte. Der Kampf um Nogent dauerte mit Hestigkeit bis zum Nachmittag, ohne daß es den Verbündeten gelang, sich der Stadt zu bemächtigen. Trotzdem befahl Marschall Victor, sie am Abend zu räumen und die Brücke in die Luft zu sprengen, da er nach dem Übergange der Russen bei Pont sur Seine und dem der Bayern bei Bray seine Verbindung mit Dudinot gefährdet glaubte. Ein neuer Angriff auf Nogent, den Pahlen und Rechberg in den Abendstunden unternahmen, stieß daher auf keinen Widerstand mehr.

Da nach der Besignahme des Überganges bei Bray ein neuer Angriff auf Nogent nicht mehr nötig schien, hatte sich Wrede entschlossen, am 13. sein Korps nach Bray heranzuziehen, um hier die Seine zu überschreiten. Auf die Meldung, daß von Provins starke Kolonnen gegen Donnemarie vorgegangen seien und auf dem Talrande bei Quisetaines und Cuterelles Stellung genommen hätten, ging Wrede mit der Division Lamotte zum Angriff vor. Man schätzte den Gegner auf 15 000 Mann. Wrede, dessen Korps nach und nach ein-

traf, besetzte nach heftigem Kampfe Luisetaines, um sich einen Stützpunkt für den Angriff der feindlichen linken Flanke zu verschaffen. Nach dem Eintreffen der Division Rechberg, und während die Divisionen Hardegg und Spleny auf der Straße nach Provins anrückten, im Begriff, den Gegner mit allen vorhandenen Kräften anzugreifen, erhielt Brede die überraschende Meldung, daß eine starke feindliche Kolonne gegen seinen rechten Flügel vorrückte. Es war das auf Nangis marschierende Korps Victor, das durch den Kanonendonner aufmerksam gemacht, zur Unterstützung Dudinots herbeieilte. Unter diesen Umständen verschob Brede, der erst am Abend sein ganzes Korps zur Stelle hatte, die Fortsetzung des Angriffes auf den folgenden Tag.

Inzwischen hatte auch Wittgenstein die Seine überschritten. Er hatte die Wiederherstellung der Brücke von Nogent nicht abgewartet, sondern war nach Pont sur Seine und von hier nach Villenauxe marschirt. Durch die Anwesenheit französischer Truppen bei Provins wurden sowohl Rüdiger wie auch Pahlen bewogen, nicht Diebitsch nach Sézanne zu folgen, sondern sich gegen Provins zu wenden. Sie trafen hier nur noch auf die Nachhut Victors.

So waren drei Übergänge über die Seine in den Händen der Verbündeten. Die Marschälle Victor und Dudinot, die nichts anderes glaubten, als daß die gesamte Hauptarmee der Verbündeten im Begriff wäre, den Fluß zu überschreiten, zogen sich in der Nacht auf Nangis und am folgenden Tag hinter den Yerres zurück.

Am 13. bei Sens vereinigten sich am 13. Gylai und Bianchi mit dem Kronprinzen von Württemberg, so daß nunmehr die gesamte österreichische Operationsarmee um Sens versammelt war. Einen Feind hatte sie nicht vor sich.

Am 13. lief im Hauptquartier Schwarzenbergs ein neues Schreiben Blüchers aus Bergères ein, das die Niederlage des Korps Olsufiew mittheilte. Sacken stehe, so berichtete Blücher, bei La Ferté, Yorcé bei Château Thierry. Falls Napoleon, wie zu vermuten wäre, über Montmirail gegen beide Korps vorgehe, würden sich diese auf das rechte Marneufer zurückziehen. Blücher selbst beabsichtige, einem überlegenen Angriff über Epernay auszuweichen, gehe der Feind dagegen nach Montmirail, so werde er ihm folgen. Ein am Abend einlaufender neuer Bericht Blüchers ergänzte diese Angaben dahin, daß auch Sacken und Yorcé am 11. bei Montmirail angegriffen worden seien, ihre Stellung in der Nacht behauptet hätten und den Angriff

Napoleons bei Biffort erwarteten, nachdem sie zur Sicherung ihres Rückzuges bei Château Thierry eine Brücke über die Marne hergestellt hätten. Beide Berichte brachten den Ernst der Lage in keiner Weise zum Ausdruck, gaben daher auch Schwarzenberg nicht die Anregung, durch geeignete Maßregeln für den 14. die Lage Blüchers zu erleichtern. Anstatt, wie es Kaiser Alexander wünschte, die Hauptmasse der Armee rasch bei Provins zu vereinigen und von dort aus entschlossen gegen den Rücken Napoleons vorzugehen, hält er es, um Napoleons Aufmerksamkeit auf die Hauptarmee zu ziehen, für vollkommen ausreichend, daß Brede soweit wie möglich gegen Provins vordringe und der Kronprinz von Württemberg zu seiner Unterstützung von Sens über Bray nach Donnemarie marschiere. Bianchi erhielt die Weisung, sich der Brücke von Montereau zu bemächtigen, Gyulai und Kostiz sollten ihm als Unterstützung folgen, Wittgenstein von Villenauxe nach St. Martin, Barclay mit den Garden nach Nogent vorrücken. Obwohl alle Nachrichten darin übereinstimmten, daß der Masse der Armee nur die Marschälle Oudinot und Victor gegenüberstanden, daß dagegen Napoleon mit seinen Hauptkräften der Schlesiſchen Armee gegenüber operiere, geschah also zur Unterstützung Blüchers so gut wie nichts.

Am 14. und 15. wurden die befohlenen Bewegungen langsam ausgeführt. Da auch Wittgenstein nachträglich auf Provins gewiesen worden war, so fanden sich hier die drei Korps Brede, Württemberg und Wittgenstein zusammen, während die Korps Bianchi, Gyulai und Kostiz von Montereau bis Pont sur Yonne gestaffelt standen. Die gesamte Armee befand sich somit an den beiden von Nogent und Sens nach Paris führenden Straßen. Nichts hinderte, den Vormarsch nach der französischen Hauptstadt sofort anzutreten und damit die Entscheidung des Krieges herbeizuführen. Davon war jedoch keine Rede. „Ich gestehe,“ schreibt Schwarzenberg am 14. an die Fürstin, „daß ich mit dem größten Unmut im Herzen den Krieg fortsetze und einer Schlacht entgegengehe, die nur unserer Eitelkeit fröhnen kann, wenn sie gelingt, und die uns in unabsehbare Verwirrung stürzt, wenn sie mißlingt.“

Am 15. kam von Diebitſch, der am 13. mit seiner Kavallerie Sézanne, am 14. die Höhen diesseits des Petit Morin erreicht hatte und dort Augenzeuge des Gefechts von Bauchamps und des Rückzuges auf Champaubert geworden war, ein so eingehender Bericht

über die Ereignisse der letzten Tage, daß nunmehr kein Zweifel mehr darüber obwalten konnte, daß die sämtlichen Korps der Schlesiſchen Armee einzeln geſchlagen und nach verſchiedenen Richtungen auseinandergeſprengt worden waren. Der Umſtand, daß Diebitsch noch am 13. in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes von Vauchamps angeſamt und nur durch ſeine Schwäche verhindert worden war, helfend einzugreifen, beweist, daß eine am 11. erfolgte Abſendung ſtärkerer Kräfte an dieſem blutigen Tage leicht eine Wendung zugunſten Blüchers hätte herbeiführen können.

Nach allen eingelaufenen Berichten ſchien bei Napoleon die Abſicht vorzuliegen, Blücher über Châlons hinaus zu verfolgen, ſich die Verbindung mit ſeinen Feſtungen im Rücken der Verbündeten zu öffnen und ſich auf die Verſtärkungen zu werfen, die gerade jezt in mehreren Kolonnen vom Rheine her im Anmarſch waren. Wollte Schwarzberg dieſen Bewegungen des Kaiſers wirksam entgegen-treten und Blücher raſch zu Hilfe kommen, ſo ſtanden ihm zwei Wege zur Verfügung. Er konnte entweder mit der geſamten Armee die Offeniſive gegen die in der Gegend von Nangis ſtehenden Maſchälle ergreifen, ſie ſchlagen und dann den Maſch auf Paris antreten oder er konnte ſich über Nogent und Provins gegen Rücken und Flanke Napoleons wenden. Jede dieſer Maßnahmen mußte Napoleon zwingen, die Offeniſive gegen Blücher aufzugeben, freilich aber auch binnen wenigen Tagen zu einem Zuſammenstoß mit der franzöſiſchen Armee führen. Die von Schwarzberg für den 16., 17. und 18. Februar ausgearbeitete Diſpoſition ſchlug weder den einen, noch den anderen Weg ein, ſie ordnete vielmehr eine Rechtsſchiebung der Armee hinter der Seine und Aube in eine Linie von Châlons über Sommeſous und Arcis ſur Aube bis Troyes an. Zu dieſem Zwecke ſollten die ruſſiſchen Garden ſofort von Méry nach Arcis aufbrechen, die öſterreichiſche Reſerve unter Roſtiz, die Diſiſion Moriz Liechtenſtein und das Korps Gylai eiligſt auf Troyes maſchieren, die Korps Bianchi und Kronprinz von Württemberg dieſe rückwärtige Bewegung durch Beſetzung der Seine-Übergänge bei Montereau, Bray und Nogent maſtieren. Nur die Korps Wittgenſtein und Brede ſollten durch ein Borrücken auf Sézanne und von hier auf Fère Champenoise und Sommeſous den Rücken der franzöſiſchen Armee bedrohen und hierdurch des Feindes Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, — bei der Schwäche der beiden Korps eine Schein-

maßregel, die nur den Zweck hatte, die eigene Untätigkeit zu verhüllen. Alles in allem handelte es sich also nur um einen Rückzug der Hauptarmee, nicht um eine Hilfe für Blücher.

Aber selbst diese schwächliche Disposition wurde aufgegeben, als in der Nacht vom 15. zum 16. Februar die Nachricht einlief, daß Napoleon nach den Gefechten von Vauchamps und Etoges die Verfolgung der Schlesiſchen Armee eingestellt habe. Anstatt jetzt die Armee entweder auf dem rechten oder dem linken Ufer der Seine zur Schlacht oder zur Verteidigung der Flußlinie zu vereinigen, ſetzte Schwarzenberg in einem noch in der Nacht auf Veranlassung des Zaren zusammengetretenen Kriegsrat einen Beſchluß durch, den er ſelbſt ſpäter als „abwartende Bereitschaft“ bezeichnet hat und der darauf hinauslief, daß die bereits befohlenen Bewegungen nach Sézanne, Arcis und Troyes vorläufig unterbleiben, alle Korps dagegen wieder in ihre früheren Stellungen einrücken ſollten, um zunächſt eine weitere Entwicklung der Abſichten des Feindes abzuwarten. »Man habe nicht die Abſicht«, ſo wurde dieſer merkwürdige Entſchluß begründet, »dem Feinde mit einzelnen Korps entgegenzurücken oder ſie möglichen Nachteilen auszuſetzen, vielmehr wolle man mit dem Hauptheere nicht früher vorrücken, als bis man gewiſſe Nachrichten über die Bewegungen des Feindes und über die Zeit erhalten habe, in welcher der Feldmarſchall Blücher die verſchiedenen Korps ſeines Heeres in genaue Verbindung ſetzen könne.«

Eine unbedeutende Änderung der Disposition trat inſofern ein, als für den 16. befohlen wurde, daß das Korps Bianchi von Montereau nach Moret und Fontainebleau, der Kronprinz von Württemberg von Bray nach Montereau rücken ſollte. Das Korps Gyulai blieb bei Pont sur Yonne, Koſtitz ging mit der Reſerve nach Sens zurück. Aus eigener Initiative rückte dagegen Wittgenſtein bis Nangis, Pahlen mit der Avantgarde ſogar bis Mormant vor, da ſie feſt erwarteten, daß man jetzt, nachdem man in bezug auf die rechte Flanke der eigenen Armee beruhigt ſein konnte, nicht ſäumen werde, die Marſchälle am Yerres mit dem geſamten Heere aufzuſuchen.

So war die Armee, als Napoleon am 19. vom Yerres her die Offeniſive gegen ſie begann, von Méry bis Fontainebleau und von Nangis bis Sens verzettelt und weder auf den Angriff, noch auf die Verteidigung vorbereitet. Die Anordnungen Schwarzenbergs in den

Tagen bis zum 17. sind, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, so schwer begreiflich, daß schon im Jahre 1814 ihre Erklärung ausschließlich in politischen Beweggründen und in geheimen Befehlen des Kaisers Franz gesucht wurde. Werfen wir daher, bevor wir die Operationen weiter verfolgen, einen Blick auf die politische Lage.

Am 5. Februar war endlich der Kongreß von Châtillon eröffnet worden. Er begann für Napoleon unter den ungünstigsten Ausichten. Der Sieg bei La Rothière, dessen Bedeutung im Lager der Verbündeten allgemein überschätzt wurde, hatte die Siegeszuversicht seiner Gegner derart gesteigert, daß er auf Entgegenkommen nicht zu rechnen hatte. Insbesondere hatte die Hoffnung des Zaren, in kürzester Frist in Paris einrücken und dort allen künftigen Störungen des europäischen Friedens durch die Entthronung Napoleons ein Ende machen zu können, neue Nahrung erhalten. Nichts war Alexander daher unangenehmer, als daß er durch die ihm in Langres abgezwungenen Vereinbarungen nunmehr genötigt war, mit Napoleon in Unterhandlungen zu treten. Er zweifelte nicht im geringsten daran, daß Napoleon bei der trostlosen Verfassung seiner Streitkräfte sich beeilen würde, alle Forderungen der Verbündeten anzunehmen. Um Zeit für neue militärische Erfolge und damit zugleich die Möglichkeit zur Steigerung der Forderungen zu gewinnen, gab er daher dem Vertreter Rußlands, Grafen Rasumowsky, die Weisung, die Verhandlungen in Châtillon auf jede mögliche Art in die Länge zu ziehen.

Der Zar hatte sich nicht geirrt. Napoleon sah seine Lage als so verzweifelt an, daß er am 5. Februar, wie bereits erwähnt wurde, seinem Bevollmächtigten die unbefchränkte Vollmacht übersandte, die Verhandlungen unter jeder Bedingung zum Abschluß zu bringen. Caulaincourt erhielt dieses Schreiben kurz vor der Eröffnung der zweiten Sitzung. Es ist begreiflich, daß er davor zurückschrak, die Last der Verantwortung für den Abschluß eines ungünstigen Friedens allein auf seine Schultern zu nehmen. Andererseits konnte er aber auch nicht daran denken, die Forderungen der Verbündeten glatt abzulehnen, weil eine Ablehnung sicherlich die sofortige Auflösung des Kongresses, die Fortsetzung des Krieges und damit den Untergang des Kaisers zur Folge haben mußte. Er erbat sich also dringend eine bestimmte Instruktion, wie weit er gehen und was er abtreten dürfe, und suchte bis zu deren Eintreffen auch seinerseits durch Hinausziehen

der Verhandlungen Zeit zu gewinnen. Als daher Graf Stadion die Sitzung des 7. Februar mit der Verlesung der bekannten Forderungen der Verbündeten eröffnete, hörte er diese Erklärung zwar ruhig an, lehnte auch die Forderungen keineswegs ab, erbat sich aber eine genaue Angabe der von Frankreich zu bringenden Opfer, sowie auch der Kolonien, die England zurückzugeben gedächte; er verlangte ferner zu wissen, in welcher Weise die Verbündeten die verlangten Abtretungen zu verwenden gedächten und ob die Mächte, wenn er ihre Vorschläge annähme, auch wirklich Frieden schließen würden und der Krieg alsdann beendet wäre.

Diese Fragen Caulaincourts konnten von den Vertretern der Verbündeten nicht beantwortet werden, und da der General vor der Weiterführung der Verhandlungen auf ihrer Beantwortung beharrte, so blieb nichts übrig, als Instruktionen aus dem Großen Hauptquartier einzuholen. Dies hatte zur Folge, daß die Sitzungen des Kongresses bis zum 9. mit gänzlich unwichtigen Dingen ausgefüllt, am 9. aber auf Befehl des Zaren auf unbestimmte Zeit vertagt wurden.

Inzwischen war die militärische Lage Napoleons immer ungünstiger geworden. Caulaincourt mußte befürchten, daß, wenn den Bewegungen der Verbündeten nicht für einige Zeit Stillstand geboten würde, Paris in ihre Hände fiel. Er richtete daher am 9. Februar in einem vertraulichen Schreiben die Anfrage an Metternich, ob die Verbündeten gegen Annahme ihrer Forderungen Frankreich einen Waffenstillstand bewilligen würden; im bejahenden Falle sei er bereit, ihnen einen Teil der Festungen einzuräumen, deren Verlust durch die verlangten Abtretungen bedingt würde. Es war dies offenbar ein wohlberechneter Schritt, denn durch einen Waffenstillstand wurde die dringendste Gefahr beseitigt, ohne daß die Lage des Kaisers im allgemeinen verschlimmert wurde.

Fürst Metternich erhielt dieses Schreiben Caulaincourts am 10. Februar in Troyes. Er beeilte sich, seinen Inhalt sofort zur Kenntnis der Monarchen zu bringen; zugleich schlug er vor, die Antwort, die man glaube, dieser Eröffnung geben zu sollen, in einer Ministerkonferenz feststellen zu lassen. Eine schriftliche Beantwortung von sieben Fragen, die sich auf die politische Lage und die Ziele der Verbündeten, zumeist aber auf den möglicherweise nötig werdenden Dynastiewechsel in Frankreich bezogen, sollte der Konferenz vorangehen. Die Monarchen waren hiermit einverstanden.

Schon die Beantwortung des Fragebogens hatte eine voll-

kommene Übereinstimmung Hardenbergs und Castlereaghs mit den politischen Anschauungen Metternichs zu erkennen gegeben, die am 12. Februar zusammentretende Ministerkonferenz brachte diese noch mehr zum Ausdruck. Gestützt auf eine ausführliche Denkschrift Kneselbecks, befürwortete Hardenberg mit großer Wärme die Annahme des Caulaincourt'schen Vorschlages. Nach seiner Meinung waren die Ziele der Verbündeten mit der Zurückführung Frankreichs auf seine alten Grenzen vollkommen erreicht. Ein Friede mit Napoleon biete allein Sicherheit, jede Unterhandlung mit einer anderen Regierung vermehre die Schwierigkeiten. Das angestammte Herrscherhaus wieder auf den Thron Frankreichs zu setzen, wäre ohne Zweifel ein schönes Ziel, aber die Wiederherstellung der Bourbonen dürfe nur der Gegenstand der Wünsche, nicht der Anstrengungen der Verbündeten sein. Die Lage der Armee sei ungünstig. Ihre Verbindungen seien nicht gesichert, mehrere nicht eingeschlossene Festungen lägen in ihrem Rücken, ihre Verpflegung werde, da Magazine gänzlich fehlten, von Tag zu Tag schwieriger. Je länger man im Lande bleibe, desto mehr werde das französische Volk durch Unordnung und Übergriffe entfremdet. Die Meinungen über die Fortsetzung des Krieges und der Operationen gingen auseinander, ein Fehlschlag der Unternehmungen sei unter diesen Umständen sehr wahrscheinlich. Der Vorteil eines Thronwechsels in Frankreich sei sehr zweifelhaft, jedenfalls sei er nicht groß genug, um die guten Ausichten aufzuopfern, die ein rascher Friedensschluß auf der dargebotenen Grundlage biete. Dem französischen Volke einen Souverän aufzwingen zu wollen, sei nicht angängig; eine Volksvertretung zur Wahl einer Regierung einzuberufen, hieße sich der Gefahr eines Bürgerkrieges und der Anarchie aussetzen. Alles dies in Betracht gezogen, sei es am besten, so schnell wie möglich mit Napoleon auf der bekannten Grundlage Frieden zu schließen; auch ein Waffenstillstand werde nützlich sein, wenn nur durch Einräumung fester Plätze für die Ausführung des Friedens genügende Bürgschaften gegeben würden.

In schroffen Gegensatz zu Hardenberg stellte sich der russische Minister Graf Nesselrode, obwohl er persönlich innerlich ganz auf dessen Seite stand. Den Waffenstillstand lehnte er im Namen des Zaren glatt ab; in bezug auf die Dynastiefrage bezeichnet er den Einmarsch in Paris als den Zeitpunkt für die Entscheidung, da die Stimmung der Hauptstadt den Schritten der Mächte schon die

Richtung anweisen werde. Dort möge eine aus den hervorragendsten Mitgliedern der verschiedenen Staatsbehörden bestehende Versammlung frei und unabhängig ihre Wünsche und Ansichten über die Person aussprechen, die sie für die geeignetste halte, an die Spitze der Regierung zu treten. Spreche sich die Hauptstadt nicht gegen Napoleon aus, so sei es am besten, mit ihm Frieden zu schließen; die Bourbonen dürfe man daher vorläufig weder unterstützen noch entmutigen. Für den Fall einer Besetzung von Paris sei von den Verbündeten ein Gouverneur zu ernennen, der die französischen Behörden zu überwachen habe. Rußland habe auf die Besetzung dieses Postens das nächste Unrecht.

Dieser russischen Erklärung gegenüber trat Metternich mit voller Entschiedenheit auf die Seite Hardenbergs. Sein Kaiser, erklärte er, fände in den preußischen Ausführungen alle seine Gedanken zum Ausdruck gebracht. Indem Frankreich den alten Grenzen zustimme und die Neuordnung Europas den alliierten Mächten überlasse, sei der Zweck des Krieges erreicht, ein Hinausgehen über den Rahmen der Abmachungen von 1813 erfordere den Abschluß neuer Verträge. Der Kaiser sei der Meinung, daß man wegen der Frage, ob Napoleon mehr oder weniger Unterstützung von der französischen Nation zu erwarten habe, das Schicksal einer Schlacht nicht versuchen dürfe. Seine Majestät theile nicht die Meinung, daß der Wille von Paris als der Ausdruck des Nationalwillens betrachtet werden könne. Die Gegenwart fremder Truppen sei erst recht nicht geeignet, den unabhängigen Willensausdruck des französischen Volkes zu erleichtern. Überlasse man aber die Entscheidung dieser Frage einer aus Mitgliedern der ordentlichen Staatskörper gebildeten Versammlung, so würde man ja eben diesen von Napoleon ernannten Körperschaften eine Legitimität zuerkennen, die man bei ihrem Chef, der sie ernannt habe, in Frage zöge. Einen Aufruf an die Nation zu erlassen, sei ein Schritt von ganz unberechenbarer Gefahr. Für den Fall aber, daß die französische Nation die gegenwärtige Dynastie vom Throne entferne, betrachte der Kaiser, solange nicht ein freiwilliger Verzicht vorliege, Ludwig XVIII. als den einzig legitimen Prätendenten. Die Einsetzung eines Gouverneurs in Paris schließlich sei eine Sache von solcher Wichtigkeit, daß eine besondere Konferenz über sie beschließen müsse.

Auf Grund dieser verschiedenen Anschauungen kamen die Minister

Osterreichs, Preußens und Englands zu dem Beschluß, den Vorschlag Caulaincourts bezüglich eines Waffenstillstandes anzunehmen und demzufolge die Verhandlungen in Châtillon so rasch wie möglich wieder zu beginnen. Als Graf Nesselrode hierauf erklärte, diesen Beschlüssen seine Zustimmung nicht geben zu können und auch am folgenden Tage auf seinem Widerstande beharrte, erklärte Metternich, daß Osterreich sich dieser Diktatur Rußlands nicht beugen, sein Heer zurückziehen und lieber mit Napoleon einen Separatfrieden schließen, als in die Fortführung eines zwecklosen Krieges willigen werde.

Diese Drohungen Osterreichs hatten keinen Erfolg. Der Zar blieb auf seinem Standpunkte bestehen und alle Versuche Castlereaghs und Hardenbergs, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen, waren vergeblich. In einer sehr klar geschriebenen Denkschrift ließ er nochmals seine Auffassung der Lage darlegen. Das Kriegsziel sei niemals feststehend, sondern mit den Erfolgen wechselnd; es sei in Langres ein anderes gewesen, als in Frankfurt, jezt ein anderes als in Langres. Unter den gegenwärtigen Umständen halte der Zar nur noch die Lösung mit den Waffen für erlaubt, jede andere würde dem Feinde Zeit verschaffen, sich zu erholen. Der Kaiser halte den Sturz Napoleons nicht wie die übrigen Verbündeten für etwas Nebensächliches, sondern für die Krönung des Befreiungswerkes, für das größte Beispiel von Gerechtigkeit und Moral, das man der Welt darbieten könne. Einige Mißerfolge im Felde — dies im Hinblick auf die inzwischen eingelaufenen ungünstigen Nachrichten von Blücher — könnten die Früchte der bisherigen Erfolge nicht vernichten, nur dürfe der Kleinmut, der durch die Denkschriften und Reden der Minister wehe, nicht in der Armee Eingang finden. Der Kaiser widerseze sich nicht einer Fortsetzung der Verhandlungen in Châtillon, aber einen Waffenstillstand, der nur dem Gegner nützlich sein würde, lehne er ab, da ihm der Augenblick, wo man in der Zerstörung der feindlichen Armeen, dem Hauptzwecke des Krieges, innehalten könne, noch nicht gekommen schiene.

In dieser Auffassung wurde Kaiser Alexander auch nicht erschüttert, als allmählich die Unglücksbotschaften vom Heere Blüchers sich mehrten. Wollte man es also nicht zum zweiten Male zu einer Krise kommen lassen, so blieb Metternich nichts übrig, als einiges Entgegenkommen zu zeigen; er tat dies jedoch erst, als sein Plan, mit Preußen und England aus der Koalition auszutreten, an der er-

neuten Weigerung König Friedrich Wilhelms, sich von Rußland zu trennen, gescheitert war. So kam es zu einer Einigung zwischen Metternich und Hardenberg dahin, daß man den Gedanken eines Waffenstillstandes fallen ließ, die Verhandlungen in Châtillon dagegen wieder aufzunehmen beschloß. Die Operationen sollten nicht unterbrochen, der Marsch auf Paris sollte fortgesetzt und der Friede mit Napoleon, falls er nicht bereits in Châtillon zustande käme, unmittelbar nach der Einnahme von Paris abgeschlossen werden. Über die Grenzen des Jahres 1792 hinaus sollten die Forderungen beim Friedensschlusse nicht erhöht werden. Als etwaiger Nachfolger Napoleons dürfe, falls sich die Stimme der Nation gegen Napoleon aussprechen sollte, nur Ludwig XVIII. in Frage kommen. In Paris solle ein vom Zaren ernannter Gouverneur kommandieren, ein Dreierauschuß und ein Verwaltungsrat, bestehend aus Mitgliedern der übrigen Nationen, die Zivilverwaltung leiten.

Mit diesem Ultimatum, dem auch Castlereagh seine Zustimmung gegeben hatte, begab sich Metternich zum Zaren; von seiner Annahme hing der Fortbestand der Allianz ab. Die Unglücksnachrichten, die inzwischen von Blücher eingelaufen waren, bewogen Alexander zur Nachgiebigkeit. Er willigte ein, die Verhandlungen in Châtillon wieder aufzunehmen, nur verlangte er, daß an Stelle eines Waffenstillstandes ein Präliminarfrieden mit Napoleon abgeschlossen werde, dem ein endgültiger Frieden auf der Grundlage der Vereinbarungen von Langres folgen solle. Damit waren alle Teile einverstanden. Die Niederlagen Blüchers waren es also, die der Friedenspolitik Metternichs zum Siege verholfen hatten.

Die Minister der vier Mächte bearbeiteten nunmehr den Entwurf zu einem Vorfrieden, der nach Unterzeichnung durch die Monarchen den Vertretern in Châtillon überreicht wurde. Zu gleicher Zeit erhielten diese die Ermächtigung, die Verhandlungen mit Caulaincourt wieder aufzunehmen, unter der Bedingung jedoch, daß an dem Inhalte des Entwurfes nichts geändert werden dürfe.

Betrachten wir den Verlauf dieser zweiten Krise mit unparteiischem Blick, so sehen wir auch hier wieder die österreichische Politik mit Hartnäckigkeit auf den im Jahre 1813 getroffenen, in Langres mit Beistimmung des Zaren abgeänderten Vereinbarungen verharren. Daß Oesterreich den Forderungen Alexanders gegenüber formell im Rechte war, kann nicht abgeleugnet werden. Nichtsdestoweniger war

sein Beharren auf dem alten Standpunkte falsch und kurzsichtig, weil man hierbei von einer völlig unrichtigen Einschätzung Napoleons ausging und gänzlich verkannte, daß der Kaiser überhaupt nicht der Mann war, mit dem sich ein dauerhafter Frieden abschließen ließ, und weil man nicht einsah, daß, selbst wenn dieser sich jetzt der Macht der Verhältnisse beugte, er nach einer kurzen Erholungszeit bestrebt sein würde, das Verlorene in erneuten Kriegen wieder zu gewinnen. Kaiser Alexander hatte also Recht, wenn er den Sturz Napoleons als die Vorbedingung eines dauerhaften Völkerfriedens ansah und jede Vereinbarung verabscheute, die nicht diesen zur Voraussetzung hatte. Er fand sich dabei in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung von fast ganz Europa. Blüchers bekannter Ausspruch: „Der Kerl muß herunter vom Thron!“ war nicht bloß der derbe Ausdruck der Volksmeinung, sondern enthielt auch eine sehr gediegene Staatsweisheit, und wenn Kaiser Alexander im Räte der Verbündeten derjenige war, der diesen Gedanken immer wieder in Erinnerung brachte, so oft er Gefahr lief, verdunkelt oder verleugnet zu werden, so hat er allein dadurch schon den Dank der Mit- und Nachwelt verdient, auch wenn sich hinterher herausstellte, daß seine Beweggründe von denen der preußischen Patrioten gründlich verschieden waren.*)

Im übrigen hätten alle diese Zwistigkeiten, die beinahe die Koalition gesprengt hätten, sehr wohl vermieden werden können, wenn man sich nur mit ein klein wenig Verständnis in die Lage Napoleons zu versetzen verstanden hätte. Liest man die Einzelheiten des von den Ministern der Großmächte entworfenen Präliminarfriedensentwurfes, so wird man einsehen, daß Napoleon sich diesen Bedingungen unmöglich unterwerfen konnte, ohne sich in den Augen der Franzosen zu entehren und damit fernerhin unmöglich zu machen. „Seine Majestät der Kaiser der Franzosen verzichtet für sich und seine Nachkommen“, so lautet der 1. Artikel, „auf die Gesamtheit der Gebietsweiterungen, =Erwerbungen oder =Einverleibungen, die Frankreich seit dem Jahre 1792 gemacht hat.“ Betrachten wir den Umfang dieser Gebiete, deren Abtretung von Napoleon durch diesen Artikel verlangt wurde, näher, so ersehen wir, daß es sich hierbei um nicht weniger als 6350 Quadratmeilen mit mehr als 25 Millionen Einwohnern handelte, und zwar um: Holland, Belgien und Luxemburg,

*) Onden im histor. Taschenbuch 1886. S. 23.

die Besitzungen in Deutschland an der Weser- und Elbmündung, die Gebiete von Erfurt und Danzig, die deutschen Gebiete auf dem linken Rheinufer, das italienische Frankreich und das Königreich Italien, die illyrischen Provinzen, die Lehensfürstentümer Lucca, Piombino, Neuschâtel, Benevent und Pontecorvo, die Ionischen Inseln und die Kantone Wallis und Genf. „Seine Majestät verzichtet in gleicher Weise“, so fährt der Artikel fort, „auf jeden verfassungsmäßigen, mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß außerhalb der Grenzen Frankreichs und auf die Titel, die sich hieraus herleiten, insbesondere auf die Titel König von Italien, König von Rom, Schirmherr des Rheinbundes und Vermittler des Schweizer Bundes.“ Hierbei handelt es sich um die Königreiche Spanien, Neapel und Westfalen, das Herzogtum Warschau, die Großherzogtümer Berg und Frankfurt, die Staaten des Rheinbundes und die Kantone der Schweiz, die alle mehr oder weniger Vasallenstaaten Frankreichs waren, wodurch obige Zahlen auf 25 000 Quadratmeilen mit über 50 Millionen Einwohnern erhöht wurden.

Daß schon dieser Artikel genügte, den Entwurf für Napoleon unmöglich zu machen, wird jeder zugeben müssen, der die politischen Verhältnisse jener Zeit mit vorurteilsfreiem Blick zu übersehen vermag. Ein Mann in der Lage Napoleons, der einen derart lautenden Artikel unterschrieb, konnte unmöglich fernerhin auf dem Thron Frankreichs bleiben. Der Titel Kaiser, den man ihm beließ, wäre zum Spott- und Schimpfnamen geworden, das Kaiserreich, dessen sämtliche Ruhmestaten mit der Annahme dieses Artikels ausgelöscht waren, in den Augen der eiteln Franzosen entehrt und gebrandmarkt gewesen. Wenn ferner in einem der nächsten Artikel verlangt wurde, daß, noch bevor der endgültige Frieden abgeschlossen war, die Festung Mainz in sechs Tagen, Luxemburg, Bergen op Zoom und Antwerpen in zehn, Mantua, Palma Nuova, Venedig, Peschiera ebenso wie die sämtlichen Plätze in Deutschland in 15 Tagen unter Zurücklassung aller Geschütze und Waffen geräumt werden sollten, so war dies für die französische Armee eine derartige Demütigung den Besiegten von Austerlitz, Jena und Borodino gegenüber, daß auch sie nur mit Groll und Verachtung auf den hätte blicken können, der diesen unerhörten Schimpf nicht abzuwenden verstanden hatte. Dem Kaiser wäre nach einer derartigen moralischen Niederlage nur der Selbstmord oder die Abdankung übrig geblieben.

Anderseits waren aber auch die Verbündeten nicht in der Lage, andere Forderungen zu stellen, ohne sich dem Vorwurfe der Schwäche auszusetzen. Die zwei Jahrzehnte lange Demütigung, Ausfugung und Bedrückung ganz Europas und die Hunderttausende von Menschen, die der Kampf mit Frankreich gekostet hatte, verlangten gebieterisch eine Sühne, wenn nicht der Glaube an die göttliche Gerechtigkeit im Herzen der Völker erschüttert werden sollte; die Notwendigkeit, sich vor einer Wiederholung derartiger Vergewaltigungen zu schützen, zwang dazu, den unverbesserlichen Störer des europäischen Friedens zur Ohnmacht zurückzuführen; die Ehre der verbündeten Armeen schließlich verbot, daß sie mit dem Schimpfe, von einer Minderzahl geschlagen worden zu sein, über den Rhein zurückkehrten. Dieser Widerstreit der Interessen ließ sich nur durch einen Sturz Napoleons lösen, der aber nur durch eine energische Fortsetzung des Krieges zu erreichen war. Das verkannten die Diplomaten der Verbündeten gänzlich und deshalb kann es nicht verwundern, wenn ihre achttägige sorgenvolle Arbeit in Troyes vergeblich war und vergeblich sein mußte.

Wir haben Napoleon am 14. abends in Montmirail verlassen. Die Nachricht, daß die Hauptarmee der Verbündeten die Seine überschritten habe, und daß die Marschälle Victor und Dudinot hinter den Yerres zurückgewichen seien, ließen ihn für Paris fürchten. Immer dringender mahnte ihn sein Bruder Joseph zur Rückkehr, da auf einen wirksamen Schutz der Hauptstadt durch die Nationalgarden nicht zu rechnen sei. Macdonald war bereits vor dem Tage von Bauchamps auf Meaug gewiesen worden. Denselben Weg sollte jetzt das Gros der Armee einschlagen, während Mortier und Marmont zur Deckung der Straßen auf Paris zurückblieben.

Napoleon stand nach dem Gefecht bei Etoges genau so in der Flanke der Hauptarmee, wie sechs Tage vorher in derjenigen Blüchers und es lag daher nahe, durch direkten Vormarsch gegen diese das gegen die Schlesiische Armee ausgeführte Manöver zu wiederholen. Hierzu fehlten ihm jedoch die Kräfte, da er nach Zurücklassung Marmonts und Mortiers über wenig mehr als 20 000 Mann verfügte. Er war daher gezwungen, sich vorerst mit den am Yerres stehenden Marschällen zu vereinigen. Am 15. traf er in Meaug, am 16. in Guignes, dem Kreuzungspunkte der Straßen Paris—Nangis und Meaug—Melun

ein. Seine Armee folgte in Gewaltmärschen, die Infanterie zum Teil auf Wagen, die Artillerie mit Vorspann von Postpferden. Am Abend des 16. war sie bereits an der Straße Guignes—Mormant versammelt und mit den Truppen der beiden Marschälle vereinigt; sie hatte in zwei Tagen 90 km zurückgelegt. Ihre Gesamtstärke betrug etwa 52 000 Mann Infanterie, 15 000 Pferde und 350 Geschütze. Man kann auch hier nur die Schnelligkeit des Entschlusses und die Energie der Ausführung bewundern. Dennoch ist dies Verfahren des Kaisers von der militärischen Kritik vielfach getadelt worden. Man hat gemeint, daß reichere Früchte für ihn zu pflücken gewesen wären, wenn er Blücher an der Klinge geblieben und diesen, seinen gefährlichsten Gegner, vollständig zertrümmert nach Lothringen zurückgeworfen hätte. Die Hauptarmee würde dann sicherlich von Paris abgelassen und den Rückzug angetreten haben. Der Überblick, den wir heute über die damaligen Verhältnisse besitzen, läßt diese Ansicht als nicht unberechtigt erscheinen. Diese genaue Kenntnis der Sachlage konnte jedoch der Kaiser unmöglich haben. Für ihn war maßgebend und mußte maßgebend sein, daß sich eine feindliche Armee von 120 000 Mann im Vormarsch auf Paris befand und sich bereits bis auf zwei bis drei Tagemärsche der Hauptstadt, mit deren Verlust Thron und Reich für ihn verloren war, genähert hatte. Indem Napoleon von Blücher abließ und sich gegen den jetzt gefährlichsten Gegner wandte, beugte er sich also nur der Macht der Verhältnisse; vor dieser Tatsache muß jede nachträgliche Kritik schweigen.

Für den 17. gab Napoleon den Befehl zum Vormarsch auf Mormant. Das Korps Victor und die Kavalleriekorps Milhaud und Kellermann bildeten die Avantgarde, die Korps Dudinot und Macdonald folgten als Gros, die Garden unter Napoleon selbst als Reserve. Auf der rechten Flanke rückte General Bajol nördlich der Seine auf Montereau, General Allix südlich des Flusses von Melun auf Fontainebleau. Beide zählten zusammen 13 000 Mann.

Kurz vor Mormant stieß man auf die Avantgarde Wittgensteins, — 7 Bataillone, 9 Eskadrons, 2 Kasaken-Regimenter, 3500 Mann. Pahlen hatte bereits den Befehl, zum Gros Wittgenstein auf Rangis abzurücken. Als ihm der Anmarsch eines stark überlegenen Gegners gemeldet wurde, trat er sofort den Rückzug an. Napoleon, der sehr bald die Schwäche des russischen Generals erkannte, ließ den Marsch der Infanterie aufs äußerste beschleunigen und gab den beiden Ka-

valleriekorps den Befehl, die abmarschierenden Kolonnen rechts und links zu umfassen. Die Russen wurden sehr bald eingeholt, ihre auf beiden Flanken marschierende Reiterei wurde geworfen und in die Flucht gejagt. Bei Grands Puits hoffte Bahlen, die Unterstützung seines Korps zu erhalten, statt dessen erfuhr er, daß Wittgenstein bereits nach Nangis abmarschiert sei. So war er weitere 5 km auf seine eigenen Kräfte angewiesen. Die Katastrophe konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben. Napoleon ließ seine reitende Artillerie vorziehen und die dichtgedrängten Bataillone mit Kartätschen beschießen, dann seine Kavallerie von allen Seiten attackieren. Nach heldenmütigem Widerstand wurde der größte Teil der Russen niedergehauen oder gefangen. Was sich der Gefangenschaft entzog, eilte in völliger Auflösung nach Nangis zu. Bahlen sowie Wittgenstein, der mit seinem Stabe vorgeritten war, entgingen nur mit Mühe der Gefangenschaft. Der Verlust der Russen betrug 2114 Mann und 9 Geschütze.

Bei Nangis stand General v. Hardegg mit der Avantgarde des Korps Brede — 3 Bataillone, 12 Eskadrons. Er hatte bereits den Befehl erhalten, auf Donnemarie zurückzugehen. Seine Nachhut wurde noch in das Gefecht verwickelt und mit schwerem Verlust auf Billeneuve zurückgeworfen.

Napoleon war erstaunt, bei Nangis nicht stärkere Kräfte der Verbündeten vorzufinden. Ungewiß über die Richtung, in der er den Gegner zu suchen habe, ließ er seine Truppen nach drei Seiten vorrücken: Dudinot auf der Straße nach Provins, Macdonald in Richtung auf Donnemarie, Victor in der nach Montereau. Nur Victor stieß noch am 17. bei Baljouan auf den Feind. Etwa um 3 Uhr nachmittags gewährte seine Vorhut bei Billeneuve 5 bayerische Bataillone, die Brede zur Aufnahme Hardeggs entsandt hatte und die jetzt im Begriff waren abzumarschieren. Victor griff sie sofort an und drängte sie in lebhaftem Gefecht auf Donnemarie zurück. Nur die gute Haltung der Infanterie und das zweckmäßige Eingreifen der österreichischen Kavallerie bewahrte die kleine Schar vor dem Schicksale Bahlens. Bei Donnemarie stand das gesamte Korps Brede und machte dem weiteren Vordringen Victors ein Ende. Brede benutzte die Nacht, um sein Korps bis Bray zurückzuführen, Victor machte bei Salins Halt, obwohl ihm befohlen war, noch heute bis Montereau vorzudringen und sich der dortigen Brücke zu be-



Victor

mächtigen. Napoleon war im höchsten Grade unzufrieden mit Victor, aber mit Unrecht. Seine Truppen hatten von Guignes bis Salins 36 km zurückgelegt und zwei heftige Gefechte gehabt, sie waren derart erschöpft, daß sie auch bei Fortsetzung des Vormarsches Montereau nicht vor Mitternacht erreicht haben würden.

Auch Pajol erreichte am 17. nicht mehr Montereau, wie ihm befohlen war. Er war über Melun vorgegangen, auf die württembergischen Vorposten gestoßen, hatte sie nach heftigem Gefecht bis Valence zurückgedrängt, dann aber bei Le Châtelet Halt gemacht. General Allix war bis Fontainebleau gelangt.

Als im Großen Hauptquartier der Verbündeten die Nachricht von dem Anmarsche Napoleons einlief, gab Schwarzenberg sofort den Befehl zur Vereinigung der österreichischen Heerteile. Die Korps Bianchi und Gyulai sollten nach Pont sur Yonne und Serbonne abrücken, Kostitz mit der Reserve ihre Ankunft bei Sens abwarten. Barclay wurde ersucht, Wittgenstein bei Nogent zu verstärken, mit dem Reste der russischen Garden bei Trainel die weiteren Anordnungen abzuwarten. Zur Deckung des Marsches sollte der Kronprinz von Württemberg Montereau aufs hartnäckigste verteidigen, mit dem Gros seines Korps aber bei La Tombe Aufstellung nehmen, um auch für den Fall bereit zu stehen, daß Napoleon bei Bray den Übergang über die Seine versuchen würde. Brede und Wittgenstein wurden angewiesen, bei Bray und Nogent auf das linke Ufer der Seine zurückzugehen. An Blücher teilte Schwarzenberg den Anmarsch Napoleons mit und fragte an, wann er seine verschiedenen Korps gesammelt haben werde und die Offensive wieder ergreifen könne. Das Schreiben kreuzte sich mit einem Briefe Blüchers, worin dieser versicherte, bereits am 19. zur kräftigen Offensive bereit zu sein.

Die Hauptarmee hatte bis jetzt eine selbständige Schlacht noch nicht geschlagen, ihre vom besten Geiste beseelten Truppen sehnten eine solche geradezu herbei, weil nur durch ein energisches Vorrücken in nicht ausgesogene Gegenden die immer drückender werdenden Verpflegungsschwierigkeiten gehoben werden konnten. Die vor der Front fließende Seine machte die Vereinigung aller Korps sicher und gefahrlos, einmal vereinigt, war die Armee den anrückenden Franzosen ums doppelte überlegen. Schwarzenberg wußte, daß ein weiterer Erfolg Napoleons die politische Lage wesentlich ver-

schlechtern und die Annahme der von den Verbündeten aufgestellten Friedensbedingungen erschweren, wenn nicht unmöglich machen würde. Trotz alledem konnte er sich zu einer Schlacht nicht entschließen. Da er aber auch nicht den Rückzug befehlen wollte, weil er wußte, daß ein solcher Befehl allenthalben einen Sturm der Entrüstung hervorrufen würde, so erwirkte er sich von Kaiser Alexander die Einwilligung, mit Napoleon selbst in Verbindung treten zu dürfen, um diesem gewissermaßen den Abschluß eines Waffenstillstandes aufzunötigen. Er sandte am 17. seinen Adjutanten, den Obersten Grafen Paar, an Berthier mit einem Schreiben, in dem er, um sein Anerbieten zu begründen und um das Schwächegefühl, dem es entsprang, zu bemänteln, sich nicht scheute, zu schießen und unwahren Behauptungen seine Zuflucht zu nehmen. „Auf die Nachricht“, schrieb er, „daß die Bevollmächtigten den Frieden nach den vom Herzog v. Vicenza vorgeschlagenen, von den verbündeten Souveränen angenommenen Bedingungen gestern haben unterzeichneten sollen (?), habe ich gemäß den mir gestern gegebenen Befehlen sofort die Angriffsbewegungen gegen die französische Armee eingestellt (?). Ich höre, mein Fürst, daß die Ihrigen fort dauern. Ich schlage Ihnen daher vor, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, die Feindseligkeiten gleichfalls einstellen zu lassen, widrigenfalls ich auch meinerseits den im Glauben an den Abschluß der Unterhandlungen eingestellten Angriff wieder beginnen lassen müßte. Der Graf Paar ist ermächtigt, Ew. Hoheit jede nötige Erklärung zu geben.“ Der Gedankengang, der Schwarzenberg bei der Abfassung dieses Schreibens leitete, entsprang aus der bei der Friedenspartei des Großen Hauptquartiers allgemein verbreiteten Überzeugung, daß der Abschluß des Friedens bisher nur an der Halsstarrigkeit des Kaisers Alexander, nicht aber an mangelnder Bereitwilligkeit Napoleons gescheitert sei und daß dieser jetzt, wo er einige Erfolge errungen habe, eher zum Frieden geneigt sein würde, als früher nach einer Niederlage.

Schwarzenberg sollte eine große Enttäuschung erleben. Schon an den französischen Vorposten wurde Graf Paar abgewiesen, nachdem man ihm sein Schreiben abgenommen hatte. Wie wenig Napoleon geneigt war, auf seine Vorschläge einzugehen, erfuhr man am folgenden Morgen, als der bei Bray die Vortruppen Wredes kommandierende General v. Rechberg unter Hinweis auf den abgeschlosse-

nen Waffenstillstand Verwahrung gegen jede weitere Feindseligkeit einlegen wollte und hierbei schmählich abgewiesen wurde. Noch mehr aber wurde diese Ablehnung erkennbar durch die Ereignisse bei Montereau.

Wie erwähnt, hatte Schwarzenberg am 17. Februar dem Kronprinzen von Württemberg den Befehl erteilt, den Seine-Übergang bei Montereau hartnäckig zu verteidigen. Montereau, an der Mündung der Yonne in die Seine gelegen, ist zur Verteidigung gänzlich ungeeignet, da Stadt und Brücke von den nördlich der Seine sich erhebenden, bis dicht an den Fluß herantretenden und zu diesem steil herabfallenden Höhen vollkommen beherrscht werden.*) Wollte also der Kronprinz die Stadt energisch verteidigen, so blieb ihm nichts übrig, als die auf dem rechten Ufer der Seine gelegene Hochebene zu besetzen, wobei er natürlich bei einem ungünstigen Ausgange des Gefechts das schwierige Brückendefilee im Rücken hatte. Nach dem von Schwarzenberg gegebenen Befehl sollte Montereau durch ein paar Bataillone besetzt werden, während das Gros des Korps bei La Tombe sowohl gegen Montereau als auch gegen Bray verwendungsfähig bleiben sollte. Der Kronprinz sah ein, daß zur Festhaltung der Hochebene weit stärkere Kräfte nötig seien und beschloß daher, gleich von vornherein drei Brigaden einzusetzen, während er den Rest seiner Truppen auf dem linken Ufer Aufstellung nehmen ließ. Als um 9 Uhr vormittags die Franzosen zum Angriffe vorrückten, standen die beiden württembergischen Brigaden Stockmayer und Döring sowie die österreichische Brigade Schäffer — im ganzen 7500 Mann, 1000 Pferde und 26 Geschütze — in der Linie Surville—Billaron zwischen den beiden nach Valence und Nangis führenden Straßen. Das um diese Zeit nach Pont sur Yonne abmarschierende Korps Bianchi hatte auf dem linken Ufer der Seine die Brigade Hirsch und 2 Batterien zurückgelassen. Die Batterien auf dem linken Ufer waren derart aufgefahren, daß sie sowohl die nach Paris wie die nach Nangis führende Straße bestreichen konnten.

Napoleon hatte in der Frühe des 18. den Marschall Victor mit dem II. Korps, dem Korps Gérard und der Kavalleriedivision Chéritier von Salins aus, den General Pajol von Châtelet aus über Valence

*) Siehe Plan zum Gefecht bei Montereau, S. 170.

gegen Montereau in Bewegung gesetzt. Im ganzen waren es 15 000 Mann, 2600 Pferde mit starker Artillerie, die sich um 8 Uhr gegen die Stellung des Kronprinzen entwickelten. Um 9 Uhr ging die Division Chataug gegen Villaron vor. Wenig später entwickelte auch Pajol vor dem Walde von Balence die Division Pachtod. Alle Angriffe der Franzosen waren jedoch vergeblich. Bis 1 Uhr nachmittags wogte der Kampf hin und her, ohne daß die Franzosen irgendwelche nennenswerte Erfolge zu erringen vermochten. Napoleon, der den Mißerfolg allein der wenig tatkräftigen Führung zuschrieb, sandte um 1 Uhr an Marschall Victor den Befehl, sofort das Oberkommando an Gérard abzugeben. Tatsächlich trat jetzt eine Wendung ein. Gérard ließ sofort die gesamte Artillerie auffahren und erlangte auch sehr bald die Feuerüberlegenheit, trotzdem wurde auch ein gegen 2 Uhr erfolgender dritter Angriff auf Villaron abgewiesen. Zwischen 2 und 3 Uhr traf Napoleon persönlich an der Spitze der Garden auf dem Kampfplatze ein, so daß jetzt etwa 30 000 Mann mit 70 Geschützen in den Kampf eintraten, während auf württembergischer Seite von den 26 Geschützen bereits 9 außer Gefecht gesetzt waren. Bei diesem Mißverhältnisse der Kräfte war vorauszusehen, daß der Widerstand nicht lange währen konnte. Gegen 4 Uhr entschloß sich denn auch der Kronprinz zum Rückzuge, den die Brigade Schäffer durch Festhalten des Schlosses Surville decken sollte. Zunächst gingen die Artillerie und Kavallerie über die Seinebrücke zurück, dann folgten die beiden württembergischen Brigaden. Ihr Abmarsch erfolgte vollkommen ordnungsmäßig. Erst als die Brigade Schäffer das Schloß Surville räumte, begann die Unordnung. Die Franzosen stürzten sich von allen Seiten auf die Weichenden und drängten sie in völliger Auflösung den steilen Abhang hinab der Brücke zu. Franzosen und Verbündete wälzten sich bunt durcheinander über die Brücke in die Vorstadt, aus deren Häusern die Einwohner auf die Fliehenden schossen. Der Vorstoß eines Reserve-Regiments schaffte zwar auf kurze Zeit etwas Luft, aber er konnte nicht verhindern, daß über 3000 Mann abgeschnitten und gefangen genommen wurden. Die französische Artillerie fuhr jetzt bis an den Höhenrand vor und unter ihrem lebhaften Feuer überschritt die französische Infanterie die Seine; die Geschlagenen aber fluteten auf der Straße nach Bray zurück.

Der Verlust der Verbündeten betrug 4850 Mann (dabei 3400 Gefangene) und 2 Geschütze (nach französischen Berichten 15); unter den



Wilhelm Kronprinz von Württemberg

Zum Gefecht bei Montereau am 18. Februar 1814.



Toten befand sich General Prinz Hohenlohe, unter den Gefangenen der österreichische General v. Schaffer. Die Franzosen wollen nur etwa 2500 Mann eingebüßt haben.

Die Freude im Lager der Franzosen war groß. Den Siegen über die Schlesische Armee schienen sich jetzt die gleichen Erfolge gegen die Hauptarmee der Verbündeten anzureihen. Der Kaiser tat alles, um die siegesfreudige Stimmung seiner Armee zu nähren. Fast 1500 Kreuze der Ehrenlegion wurden für die Kämpfe der letzten acht Tage an die Truppen verteilt, mit überschwänglichem Lobe ausgezeichnet, wer sich bewährt, mit scharfem Tadel und strengen Strafen bedacht, wer versagt hatte. Der ganze Zorn des Kaisers entlud sich aber auf den Marschall Victor, den er mangelnder Tatkraft und Unternehmungslust beschuldigte. Sein Korps erhielt General Gérard, und nur die flehentlichen Bitten des alten Kriegers bewogen den Kaiser, ihm nochmals das Kommando zweier neugeformierten Gardedivisionen anzuvertrauen.

In gleicher Weise wie in der Armee suchte der Kaiser auch im Volke dem Geiste der Hoffnungslosigkeit entgegenzuwirken und der Schlawheit und Gleichgültigkeit zu begegnen, die Hoch und Niedrig beherrschten. Wieder wurden die Gefangenen im Triumphe durch die Straßen von Paris geführt und in feierlichem Aufzuge die eroberten Fahnen der Kaiserin durch einen Ordonnanzoffizier des Kaisers überreicht. An die Magistrate der größeren Städte ergingen Schreiben, in denen sie zum Widerstand gegen die eingedrungenen Barbaren aufgefordert wurden; alle Orte, in denen sich die Truppen der Verbündeten, namentlich die Kasaken, Ausschreitungen erlaubt hatten, mußten Deputierte nach Paris entsenden, um über die „Schandtaten“ des Feindes zu berichten. Flammende Berichte in den Zeitungen verglichen die Lage der Alliierten mit derjenigen der Franzosen in Rußland und prophezeiten den Preußen eine Wiederholung des unglücklichen Rückzuges vom Jahre 1792. Alles dies blieb nicht ohne Wirkung. Die Aufregung in den von den Verbündeten besetzten Gebieten wuchs von Tag zu Tag, ganze Departements befanden sich in vollem Aufruhr, kleine Trupps der Verbündeten wurden überfallen, einzelne Reiter waren ihres Lebens nicht mehr sicher. Die Verpflegung, die bisher meist willig gewährt worden war, wurde immer schwieriger, man fand ganze Dörfer und kleine Städte von

ihren Bewohnern verlassen, das Vieh weggetrieben und die Vorräte zerstört.

Daß unter solchen Umständen Napoleon weniger denn je geneigt war, auf die Forderungen der Verbündeten einzugehen, ist begreiflich. Bereits am Abend des 17., in Mangis, hatte er die seinem Gesandten Caulaincourt früher gegebene Vollmacht zurückgenommen und ihn angewiesen, nichts ohne seinen speziellen Befehl zu unterzeichnen, »da er allein die Lage zu übersehen vermöge«. Am gleichen Tage hatte er in seiner hochgesteigerten Siegeszuversicht den dem Prinzen Eugen Beauharnais gegebenen Befehl, Italien zu räumen und mit seinen Truppen nach Lyon zu marschieren, aufgehoben und ihn angewiesen, nur Schritt für Schritt zurückzuweichen und die Alpen nur im äußersten Falle zu überschreiten. Man kann sich daher denken, mit welchen Empfindungen er das ihm in der Nacht vom 17. zum 18. vom Grafen Paar überbrachte Waffenstillstandsgesuch Schwarzenbergs durchlas. Seine innersten Gedanken finden einen ungeschminkten Ausdruck in einem Briefe, den er noch in der Nacht nach Paris an seinen Bruder Joseph richtete. „Der Fürst Schwarzenberg,“ so schrieb er, „hat endlich ein Lebenszeichen von sich gegeben. Er hat soeben einen Parlamentär gesandt, um einen Waffenstillstand nachzufuchen. Es ist schwer, in gleichem Maße feige zu sein. Beständig hat er in den beleidigendsten Ausdrücken jede Art von Waffenruhe abgelehnt, nicht einmal meinen Parlamentär wollte er empfangen, als Danzig, als Dresden sich ergab. Und bei der ersten Schlappe sinken diese Elenden in die Knie! Glücklicherweise hat man den österreichischen Adjutanten schon bei den Vorposten abgewiesen. Den Brief werde ich beantworten, wenn es mir paßt. Einen Waffenstillstand werde ich nicht bewilligen, bevor sie mein Gebiet geräumt haben. Wenn ich den Frieden auf der Grundlage der alten Grenzen geschlossen, so hätte ich nach zwei Jahren wieder zu den Waffen gegriffen und hätte der Nation gesagt, was ich geschrieben, sei kein Frieden, sondern eine Kapitulation gewesen. Ich könnte es bei dem neuen Stand der Dinge nicht sagen, denn seitdem das Glück wieder auf meine Seite getreten ist, bin ich Herr der Bedingungen.“

Der Abweisung des Waffenstillstandes folgte die des vorgeschlagenen Vorfriedens auf dem Fuße. Aus Montereau schrieb Napoleon

an Caulaincourt, er habe den Vorfriedensentwurf der Verbündeten erhalten und danke dem Himmel für dieses Schriftstück, denn in jedem Franzosen müsse es sieden vor Entrüstung, wenn er davon Kenntnis erhalte. Er werde jetzt selbst sein Ultimatum schreiben und den Verlust von Paris hundertmal der Schändung und Vernichtung Frankreichs vorziehen. „Ich bin so erschüttert durch den infamen Antrag, den Sie mir schickten, daß ich mich schon allein dadurch für entehrt halte, daß ich mich in die Lage gebracht habe, solch einen Vorschlag in Empfang nehmen zu müssen.“ Das war die Stimmung, welche die mühsame Arbeit der verbündeten Diplomaten in Frankreichs Herrscher losgelöst hatte.

Noch ehe der Ausgang des Gefechtes bei Montereau bekannt geworden war, wurde in Schwarzenbergs Hauptquartier zu Bray mit Zustimmung der beiden Monarchen der Beschluß gefaßt, die Armee von der Seine und Yonne nach Troyes zurückzuführen. Nur Wittgenstein erhielt die Bestimmung, von Nogent nach Méry zu marschieren, um sich dort mit Blücher zu vereinigen. Um die unzufriedene Stimmung in der Armee zu beschwichtigen, erklärte das Oberkommando, daß der Marsch nach Troyes keinen anderen Zweck habe, als Sondergefechte einzelner Korps zu vermeiden und die Armee dergestalt zu versammeln, daß sie im Vereine mit Feldmarschall Blücher wieder zum Angriff übergehen könne. An Blücher erging die Weisung, den Marsch auf Méry nach Möglichkeit zu beschleunigen, da es wünschenswert sei, nach der Vereinigung bei Troyes die Offensive zu ergreifen. Als Blücher meldete, daß er am 21. mit 53 000 Mann und 300 Geschützen bei Méry stehen werde, scheint Schwarzenberg auch wirklich an eine Schlacht gedacht zu haben, denn er schrieb an seine Gattin: „So will ich denn, auf den Beistand des Allmächtigen hoffend, eine Schlacht annehmen.“

Tatsächlich war auch die Gelegenheit für eine Schlacht selten günstiger. Am 21. standen 150 000 Mann Verbündete auf einem Raum von wenigen Quadratmeilen vereint Napoleon gegenüber, dessen Streitkräfte höchstens 60 000 bis 70 000 Mann zählen konnten. Aber das geringe Vertrauen, das Schwarzenberg in sich und seine Armee besaß, brach völlig zusammen, als in der Nacht vom 20. zum 21. ungünstige Berichte aus dem Süden Frankreichs einliefen. Graf Bubna meldete, daß Marschall Augereau rasch längs der Rhone

vorrückte, mit zwei Kolonnen fast bis zur Saône und Dôle gelangt sei und anscheinend den Entschluß von Besançon plane; auch gegen Genf rückten starke Kräfte unter Marchand und Desaix vor. Von anderer Seite kam die Nachricht, daß aus Spanien weitere Verstärkungen zur Armee des Kaisers anmarschierten. Das genügte, um Schwarzenbergs Entschluß zur Schlacht, wenn er überhaupt ernst zu nehmen war, von Grund aus zu erschüttern. Verzweifelt schreibt er am 21. an die Fürstin: „Meine Lage ist, wie ich es vorherseh, äußerst traurig; denn trenne ich meine Armee, so kann ich en détail geschlagen werden, versammle ich sie, so sterbe ich vor Hunger. Meine Bewegungen waren auf den Frieden berechnet, den haben wir erobert (?), weiter zu gehen, erklärte ich als Tollheit, dennoch mußte ich gehorchen — und nun treten die Verlegenheiten ein. So bin ich wirklich bis zur Verzweiflung gefoltert. Eitelkeit und Leichtsinn, Schwäche mit Ignoranz verbunden, machen ein Ganzes aus, welches eine Welt zu verhungern imstande wäre. Wie ich hier helfe, das weiß der Himmel, indessen weißt Du, daß ich immer auf die Hilfe von Oben rechne und so verzweifle ich nie. Nicht der Feind hat uns geschlagen, denn die Vorteile, die er errungen hat, sind von keinem militärischen Wert, aber die Umstände sind es, die die große Verlegenheit herbeiführen.“ Man kann, im Hinblick auf die in diesem Schreiben erkennbare vollkommene Rat- und Kopslosigkeit nur dem Urteil eines neueren Militärschriftstellers*) beipflichten, daß dieser Brief als eine boshafte Fälschung angesehen werden mußte, wenn er nicht von einem Bewunderer Schwarzenbergs veröffentlicht wäre.**)

Anstatt die starken Kräfte, die ihm zur Verfügung standen, zusammenzufassen, gegen die in diesen Tagen völlig zersplitterte Armee Napoleons vorzuführen, sie zu schlagen und dann zur Beseitigung der Verpflegungsschwierigkeiten rasch den Vormarsch in Gegenden anzutreten, die noch vom Kriege wenig berührt waren, faßte Schwarzenberg den Entschluß, mit der Armee in eine Stellung auf dem Plateau von Langres zurückzugehen. Freilich, offen durfte er diesen Gedanken noch nicht aussprechen, da dies den Widerstand der verbündeten Monarchen hervorgerufen und die allgemeine Unzufriedenheit der Armee gesteigert hätte. So mußte die fadenscheinige Entschuldigung, nicht einen An-

*) v. Janson, Geschichte des Feldzuges 1814. I. 307.

**) Thielen, Erinnerungen, S. 222.

griff der Franzosen vor einem Defilee abwarten zu wollen, als Vorwand dienen, die Armee hinter die Seine zurückzuführen. Am 23. früh wurde eine Disposition ausgegeben, wonach alle vorwärts Troyes stehenden Truppen auf das rechte Seineufer überzugehen und nach erfolgten Übergange sämtliche Brücken zu zerstören hatten; die bereits auf dem rechten Seineufer stehenden wurden angewiesen, nach Bar sur Aube, Brienne und Bar sur Seine zurückzugehen. Hiernach war es klar, daß Schwarzenberg eine Schlacht vermeiden wollte. Seine Auffassung der Lage läßt sich nicht besser schildern, als durch die Wiedergabe eines seiner Privatbriefe vom 26. Februar. „Der Kaiser Napoleon hat alle seine Kräfte vereinigt,“ so schreibt er, „um uns bei Troyes eine Schlacht zu liefern. Dies veranlaßte mich besonders dazu, den Kampf nicht anzunehmen. Die Hauptursache aber, warum ich einer Schlacht auswich, war die, daß im Falle eines unglücklichen Ausganges derselben ein Rückzug von Troyes über den Rhein unsere ganze Armee aufgelöst haben würde. Durch den Winterfeldzug hofften wir Napoleon zu überraschen, ihm zu seinen Verteidigungsanstalten keine Zeit zu geben, und auf diese Weise ihn zu einem für uns günstigen Frieden zu zwingen. Hätte ich die Operationen ohne Basis (?) fortsetzen können, da ich beständig den Frieden im Auge hatte und ohne Hoffnung war, ihn zu erreichen? Eine Hauptschlacht gegen einen Feind zu liefern, der infolge einzelner vorteilhafter Gefechte voller Zuversicht kämpft, und zwar in seinem eigenen Lande, wo die ganze Bevölkerung sich bewaffnet, und in der Nähe der Hauptstadt, die ihn mit allen Hilfsmitteln versorgt, das ist ein Unternehmen, zu dem einen nur die äußerste Notwendigkeit zwingen kann. Konnte ich unter solchen Umständen im Innern Frankreichs eine Schlacht annehmen, ohne auf meine Flanken und meinen Rücken, ohne auf den Aufstand der Bauern und die Anwesenheit der Monarchen bedacht zu sein? Mich berührt es nicht, wenn die Journalisten schreien: Ach! hätte an der Spitze dieser schönen Armee ein Anderer gestanden, dann wäre ungleich mehr geschehen! Aber ich könnte nicht in Worlik (Schwarzenbergs Besitztum in Böhmen) das ruhig genießen, was mir der gütige Himmel bescheert hat, wenn mein Gewissen mir sagte: Du hast nicht den Mut gehabt, das Urtheil der Welt zu verachten; du hast gegen deine Überzeugung gehandelt, und daher ist ein schönes Heer zum Triumphe Frankreichs zugrunde gegangen.“

Mit solchen nichtigen Gründen, die nicht nur gegen eine Schlacht bei Troyes, sondern überhaupt gegen jede Schlacht sprachen, suchte sich Schwarzenberg selbst über sein kraftloses Handeln hinwegzutäuschen. Daß er im übrigen mit seinen Ansichten in seinem Hauptquartier nicht allein stand, beweist die uns überlieferte Äußerung eines österreichischen Generals auf die Bemerkung Lord Burghershs, daß der Rückzug nach Langres wohl zum Rückzuge nach dem Rhein werden würde: „Desto besser, dann gehen wir flußabwärts und belagern Mainz in aller Form.“ Wir ersehen hieraus, daß es der hemmenden Einflüsse der österreichischen Politik kaum bedurft hätte, um die ganze Kriegführung in ein Fahrwasser zu leiten, das nur zu einem unglücklichen Ende führen konnte.

Am 22. nachmittags lief endlich die Antwort Berthiers auf das Waffenstillstandsangebot Schwarzenbergs vom 17. ein, zugleich auch ein Schreiben Napoleons an seinen Schwiegervater Kaiser Franz, in dem er den Frieden auf Grund der in Frankfurt vorgeschlagenen Bedingung der Rheingrenze anbot und zu beweisen suchte, daß Österreichs Interessen mit dieser Bedingung völlig Genüge geschehen sei. Beide Schreiben strotzten von falschen Angaben über die Stärke der französischen Armee und Übertreibungen der errungenen Erfolge. Trotz der ersichtlichen Unrichtigkeit der Angaben machten sie aber auf das ängstliche Gemüt Schwarzenbergs einen tiefen Eindruck, um so mehr als ein Bericht des Kasakenführers Soslavin einlief, der besagte, daß Napoleon eine Hauptschlacht suche und für diese über 180 000 Mann, darunter 82 Kavallerieregimenter verfüge. An der Hand dieser Schriftstücke und mit Unterstützung Castlereaghs gelang es Schwarzenberg, in einem am 23. zusammengetretenen Kriegsrat die Einwilligung der Monarchen von Rußland und Preußen zu erlangen, daß der Rückzug nach Langres beschlossen, außerdem aber Fürst Wenzel Liechtenstein mit einem Schreiben an Berthier abgeschickt wurde, in dem man nochmals einen sofortigen Waffenstillstand vorschlug. Napoleon nahm diesen Vorschlag der Verbündeten an und ließ durch Berthier Lusigny als den Ort der Verhandlungen bestimmen, da es zwischen den vermutlichen Hauptquartieren Troyes und Vendoeuvres in der Mitte liege. So begannen die Verhältnisse der Armee tatsächlich immer trostloser zu werden, als zum Heile der Verbündeten Blücher eine Wendung zum besseren herbeiführte.

Blücher war am Tage nach dem unglücklichen Gefecht bei Etoges in Châlons eingetroffen; am 16. langten auch die Korps York und Sacken daselbst an. Die Armee war somit endlich vereinigt. Aber von den 56 000 Mann, die sie am 8. Februar gezählt hatte, war fast ein Drittel verloren. Blüchers Streben ging vor allem darauf hin, seine Armee wieder schlagfertig zu machen. Die Korps waren derart zusammengeschnitten, daß man sich entschließen mußte, die Zahl der Brigaden zu vermindern und die Stärke der Bataillone durch Auflösung der schwächeren auf eine Mindeststärke von 400 Mann zu bringen. So wurden im Yorkschen Korps die vier Brigaden in zwei Divisionen vereinigt, deren Kommando General v. Horn und Prinz Wilhelm übernahmen, aus den Kleistschen Truppen eine einzige Brigade gebildet und dem General Pirch unterstellt. In gleicher Weise wurden auch die russischen Truppen neu formiert. Da im Laufe der nächsten Tage weitere Teile des Korps Langeron unter Korff und Rudzewitsch, und für das Kleistsche Korps 3000 Ersatzmannschaften eintrafen, so hatte die Schlesische Armee ihre Verluste bald wieder ersetzt und war nach sechs Tagen in der Stärke von 53 000 Mann und 300 Geschützen bereit, die Offensive von neuem zu beginnen.

Blüchers Absicht war gewesen, nach beendeter Reorganisation der Armee „gerade auf seinen Gegner loszumarschieren“. Zwei Wege standen ihm hierzu zu Gebot, der eine nördlich, der andere südlich der Marne. Obwohl der erste den Vorzug hatte, durch Gegenden zu führen, die bisher vom Kriege noch wenig berührt waren, auch eine Verbindung mit den Korps Bülow und Wingingerode ermöglichte, so entschloß sich Blücher doch, den zweiten zu wählen, um sich nicht allzuweit von der Hauptarmee zu entfernen. Schon am 18. schob er die beiden preußischen Korps auf der Straße nach Arcis sur Aube vor. Am 19. traf die Aufforderung Schwarzenbergs ein, sich wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen, da man entschlossen sei, am 22. gemeinsam den Feind anzugreifen. Mit Freuden folgte Blücher diesem Rufe. Schon am 20. überschritt er mit der Armee bei Arcis die Aube, am 21. traf er bei Méry ein, um hier, Schwarzenbergs Befehl entsprechend, das Korps Wittgenstein abzulösen. Am 22. besetzten Teile des Korps Sacken den Brückentopf von Méry und das davorliegende Mesgrigny, die Masse der Armee lagerte auf dem östlichen Ufer der Seine. Am Nachmittag wurde Mesgrigny unvermutet von einer starken französischen Kolonne angegriffen. Die Russen wurden derart

überrascht, daß sie in kurzer Zeit nicht nur Mesgrigny, sondern auch den auf dem linken Ufer gelegenen Teil von Méry verloren. Durch eine in der Stadt entstandene Feuersbrunst unterstützt, drangen sogar feindliche Tirailleurs über die Brücke vor und feuerten in die dichten Massen der hier aufgestellten Armee, wobei Blücher selbst leicht verwundet wurde. Erst dem Vorgehen einiger Bataillone gelang es, den Feind zurückzuwerfen und sich der Brücke wieder zu bemächtigen; Mesgrigny blieb jedoch im Besitz der Franzosen.

Der Aufenthalt im Lager vor Méry war für die Truppen fast unerträglich. Die Gegend gehört zu den kahlsten und unfruchtbarsten der Champagne. Die Dörfer waren völlig ausgefogen, von einer regelrechten Verpflegung konnte also keine Rede sein; die nötigen Requisitionen mußten, wie die Verhältnisse lagen, sehr bald in regellose Plünderung ausarten. Ein kalter Ostwind segte über die auf der Ebene schutzlos liegenden Truppen, die bei dem Mangel an Holz nicht einmal imstande waren, ein notdürftiges Lagerfeuer unterhalten zu können. Allmählich wurden, um Holz zu beschaffen, nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Dörfer niedergedrückt. Die Bewohner flüchteten, die verlassenen Dörfer wurden vielfach ein Raub der Flammen. Hier stehen zu bleiben, war auf die Dauer ganz unmöglich, die einzige Rettung schien eine siegreiche Schlacht und der Vormarsch in wohlhabendere Gegenden zu sein.

In dieser Lage erfuhr man im Hauptquartier Blüchers, daß Schwarzenberg die Absicht einer Schlacht aufgegeben habe und sich mit dem Gedanken trage, die Armee zurück nach Langres zu führen. Man war aufs tiefste empört über diese Absicht, die jedermann wie ein Verrat am Vaterlande erschien. Die Aussicht, in diesen ruhmlosen Rückzug mitverwickelt zu werden, ohne vorher die Scharren von Montmirail und Etoges ausgeweht zu haben, versetzte alle in die größte Aufregung. Man überlegte, wie man sich ihm entziehen könne. Oberst v. Grolman, der Chef des Kleist'schen Generalstabes, machte den kühnen Vorschlag, sich erneut von der Hauptarmee zu trennen, sich mit den im Anmarsch befindlichen Korps Bülow und Winkingerode zu vereinigen und dann gemeinsam mit diesen den Vormarsch auf Paris anzutreten. Der Vorschlag fand den Beifall Blüchers, auch Gneisenau stimmte ihm bei. Grolman wurde noch am 22. in das Hauptquartier nach Troyes entsandt, um seinen Plan persönlich den Monarchen vorzutragen und deren Genehmigung zu erwirken, falls

wirklich die Absicht einer Schlacht aufgegeben sei. Ohne eine Antwort abzuwarten, wurden bei Baudemont die Vorbereitungen für einen Brückenschlag über die Aube getroffen.

Am 23. brachte Grolman tatsächlich die Zustimmung des Zaren und des Königs von Preußen zu den Vorschlägen Blüchers. Auch Schwarzenberg hatte sich ihnen nicht widersetzt. Vielleicht überfah er im ersten Augenblick nicht die Tragweite dieses Unternehmens, vielleicht war auch Grolman so vorsichtig, die wahren Absichten Blüchers nicht im einzelnen mitzuteilen. Jedenfalls dachte sich Schwarzenberg die Entsendung Blüchers nur als eine rückgängige Bewegung nach Châlons zum Zwecke der Ablenkung Napoleons von der Hauptarmee und zur gesicherten Ausführung ihres Rückzuges nach Langres. Einer selbständigen Offensive Blüchers und einem Zuge nach Paris hätte er wohl nie seine Zustimmung gegeben. Und in der That war es ja auch ein eigentümliches Bild, das die Operationen der Verbündeten darboten: die Hauptkräfte traten, obwohl sie in ihrer Gesamtheit bisher noch nie mit dem Gegner in Berührung gekommen waren, vor dem wenig mehr als halb so starken Feinde den Rückzug nach Langres, vielleicht sogar nach dem Rheine an, die bedeutend schwächere Schlesische Armee, die wenige Tage vorher drei verlustreiche Gefechte gehabt hatte, zog in kühnem Marsche an der linken Flanke Napoleons vorüber nach Paris. Daß Schwarzenberg freilich nicht an eine so weitgehende Unternehmung Blüchers dachte, wie sie dieser im Sinn hatte, geht deutlich aus einem am 24. früh an Blücher gerichteten Schreiben hervor. Er sagt darin: „Ich setze mit der Armee die Bewegung hinter die Aube so fort, daß ich den Feind, wenn die vorgeschlagene Waffenruhe nicht zustande kommt, und er die Aube passieren sollte, sodann kräftig anzugreifen imstande sein werde. Euer Erzellenz werden demzufolge Ihre Bewegung über Dienville einzuleiten die Güte haben, um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen und zu dem angenommenen Zwecke mitzuwirken.“ Daß Blücher, nachdem er soeben unter dem Vorwande einer Schlacht nach Méry gerufen und in seiner Hoffnung bitter getäuscht worden war, jetzt das Vertrauen in Schwarzenbergs Versicherungen verloren hatte, wird jeder begreiflich finden.

Die Freude der Schlesischen Armee über die von den Monarchen bewilligte Trennung von der Hauptarmee war allgemein unbeschreiblich groß. Sie wurde nur vorübergehend getrübt durch einen

erneuten Befehl Schwarzenbergs vom 24., die Ziele der täglichen Märsche anzugeben, um eine Wiedervereinigung mit der Hauptarmee bei Colombey bewirken zu können, denn bereits am 28. erhielt Blücher ein vom 25. datiertes Schreiben seines Königs, in dem ihm dieser mittheilte, daß der beabsichtigte Waffenstillstand nicht stattfände, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg für die Fortsetzung des Krieges die Rolle übernehmen werde, welche der Schlesiſchen Armee beim Anfang der Operationen im Sommer (1813) vorgeschrieben gewesen wäre, daß die Schlesiſche Armee beſtimmt worden ſei, die Offeniſive zu ergreifen und zu dieſem Zwecke durch die Korps Winkingerode, Bülow und des Herzogs von Weimar verſtärkt werde. „Der Ausgang des Feldzuges liegt von nun an zunächſt in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuverſicht darauf, daß Sie durch eine ebenſo kräftige, als vorſichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie geſetzte Vertrauen rechtfertigen, und bei der Entſchlußkraft, welche Ihnen eigen iſt, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig iſt.“ Bereits am 23. hatte Blücher den beiden Monarchen für die Erlaubnis zur Offeniſive, von der er ſich, »wenn die Korps Bülow und Winkingerode ſich mit ihm vereinigten, alles Gute verſpräche«, ſeinen Dank ausgeſprochen. „In dieſer Verbindung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue ſo wenig den Reißer Napoleon wie ſeine marſchalle, wenn ſie mich entgegenträten.“ „Es gab ihrer nur ſehr wenige in den verbündeten Heeren,“ ſagt Bernhardi mit Recht, „die ſich getrauten, ein ſolches Wort auszuſprechen, nur ſehr wenige, die Mannes genug waren, ein ſolches Wort dann auch wahr zu machen.“ Mit der ihm eigenen Schnelligkeit des Entſchluffes und Energie der Ausführung beſahl er für die Nacht zum 24. den Abmarſch. Die Sorge, daß die Erlaubnis zu dem kühnen Unternehmen vielleicht noch in letzter Stunde widerrufen werden könne, trug zur Beſchleunigung bei. Die Armee überſchritt auf drei Schiffbrücken bei Baudemont die Aube und am 24. lagerte ſie bereits auf ihrem nördlichen Ufer bei Anglure. Alle Mittel waren angewandt worden, um den bei Méry dicht gegenüber ſtehenden Franzoſen den Abmarſch zu verheimlichen. Erſtaunt ſahen dieſe den Gegner, mit dem ihre Tirailleurs noch bis zum Abend des 24. in lebhaftem Feuer geſtanden hatten, in der Frühe des folgenden Tages ſpurlos verſchwunden; erſt im Laufe des Nachmittags erfuhren ſie, was ge-

schehen war, ohne jedoch vorläufig die Bedeutung dieses Schrittes in ihrem vollen Umfange zu würdigen.

Napoleon hatte sich durch die Teilung seiner Streitkräfte und das gleichzeitige Vorgehen auf drei Straßen der Möglichkeit beraubt, seinen Sieg bei Montereau kräftig auszunutzen. Die Notwendigkeit, seine Armee durch Einreichung einiger von Paris angekommenen Verstärkungen neu zu organisieren, hielt ihn persönlich die nächsten Tage in Montereau zurück, die Vereinigung seiner Armee aber wurde dadurch aufgehalten, daß den Marschällen Macdonald und Dudinot die Möglichkeit fehlte, unter den Augen des Feindes die Brücken bei Nogent und Bray wieder herzustellen. Erst am 21. Februar kamen die Operationen wieder in Fluß. Am Abend dieses Tages stand das Korps Gérard vorwärts Sens, Dudinot rückte an Pont sur Seine vorüber bis gegen Châtres und Romilly, die Gardes und Macdonald standen in Nogent. Vom 22. an rückte dann die französische Armee konzentrisch gegen Troyes vor.

Über die Absichten der Verbündeten war der Kaiser völlig im Unklaren. Er vermutete, daß Schwarzenberg bei Troyes eine Schlacht anzunehmen und zu dieser auch Blücher heranzuziehen gedente. Marmont erhielt deshalb den Befehl, sich bei Fère Champenoise aufzustellen und von hier aus im Verein mit Mortier die Straßen von Reims, Château Thierry und Montmirail auf Paris zu decken, im Falle aber Blücher auf Troyes abmarschiere, sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Durch das bereits erwähnte Gefecht der Division Boyer bei Mesgrigny erfuhr Napoleon zu seiner größten Überraschung, daß die Schlesische Armee bereits unmittelbar in seiner linken Flanke stehe. Wenn dies seine Lage auch wesentlich verschlechterte, so hielt es ihn doch nicht ab, den Vormarsch gegen Troyes fortzusetzen. Am Abend des 22. lagerte seine Armee im Umkreise von 2 bis 3 Meilen um Troyes, das Hauptquartier befand sich in Châtres.

Auf seiten der Verbündeten war beschlossen worden, Troyes bis zum Morgen des 24. durch Gyulai, Nostitz, Moriz Liechtenstein und Brede zu behaupten, um ungestört den Rückzug der Armee nach der Aube ausführen zu können. Brede sollte dann den Russen auf Bendoevres folgen, die Oesterreicher die Seine aufwärts abmarschieren.

Napoleon wünschte, noch am 23. in den Besitz von Troyes zu gelangen, er ließ daher den Vormarsch gegen die Stadt nach Möglich-

keit beschleunigen. Am Nachmittage näherte sich die französische Armee in drei Kolonnen der Stadt. Die unter Grouchys Befehl vereinigten Kavalleriekorps Milhaud und Kellermann stießen bei Fontrannes auf die österreichischen Vortruppen und warfen sie in Auflösung in die Vorstadt St. Sauvine zurück. Nur das rechtzeitige Eingreifen von Nostitz und Gyulai verhinderte, daß die Verfolger zugleich mit den Fliehenden in die Stadt eindringen. Etwas später drängte Macdonald auch die Vortruppen Bredes zurück. Der Marschall ließ die Stadt zur Übergabe auffordern und da diese von Brede abgelehnt wurde, mit schwerem Geschütz beschießen. Brede antwortete damit, daß er die nach dem Feinde zu belegenen Vorstädte St. Martin und St. Sauvine in Brand stecken ließ. Am späten Abend gelang es den Franzosen Bresche zu schießen, trotzdem mißglückte der dreimal wiederholte Versuch, sich durch Sturm der Stadt zu bemächtigen. Nach Mitternacht begann der Abzug Bredes; die Brigade Volkmann, welche die Nachhut bildete, verließ um 4 Uhr die Stadt, die sie mannhaft verteidigt hatte. Gyulai, Nostitz und Moriz Liechtenstein hatten schon gegen 9 Uhr den Marsch auf Bar sur Seine angetreten.

Die französische Armee war am Abend bis an die Vorstädte herangerückt; sie besetzte gegen Morgen die Stadt; um 11 Uhr vormittags hielt Napoleon an der Spitze der Alten Garde seinen Einzug.

Währenddessen trat die Hauptarmee in drei Kolonnen ihren Rückzug an. Das Korps Wittgenstein erreichte Dienville, seine Nachhut unter Pahlen Piney, die mittlere Kolonne, bei der sich das Hauptquartier befand, marschierte über Vendoeuvres nach Bar sur Aube, die Korps Bianchi und Gyulai gingen auf Bar sur Seine. Nur die Kolonne Wittgenstein erreichte unverfolgt ihr Ziel, sowohl die mittlere, wie die rechte Kolonne wurde dagegen lebhaft vom Gegner gedrängt und hatte starke Verluste. Der ganze Rückzug glich dem einer geschlagenen Armee.

In Lufigny, einem Dorfe zwischen Troyes und Vendoeuvres, waren inzwischen die beiderseitigen Abgesandten zusammengetroffen, um über den Abschluß eines Waffenstillstandes zu unterhandeln. Man ersah sehr bald, daß die beiderseits gestellten Forderungen unvereinbar waren. Nicht einmal über eine Demarkationslinie konnte man sich verständigen.

Am 25. Februar war auf Wunsch der beiden Monarchen von

Rußland und Preußen in Bar sur Aube ein Kriegsrat zusammengetreten, der über die weiteren Maßregeln endgültige Entschlüsse fassen sollte. Außer Kaiser Franz und den hervorragendsten Führern des verbündeten Heeres wohnten ihm auch Metternich, Hardenberg, Nesselrode und Castlereagh bei. Napoleons hochmütiges Schreiben und das Auftreten des französischen Abgesandten in Lusigny hatten wesentlich dazu beigetragen, den Männern der Friedenspartei die Augen zu öffnen; auch Hardenberg, Rnesebeck und Castlereagh sahen jetzt ein, daß es durchaus nicht, wie sie gemeint hatten, im Belieben der Verbündeten stand, einen Frieden zu schließen, daß man vielmehr, um zu einem solchen zu gelangen, den Krieg mit aller Energie fortsetzen müsse. Man einigte sich daher jetzt ohne große Schwierigkeiten dahin, daß auf dem noch immer fortdauernden Kongresse von Châtillon „gemeinschaftlich und in voller Übereinstimmung“ Erklärungen abgegeben werden sollten, die den Franzosen jede Hoffnung auf eine mögliche Trennung der Verbündeten zu nehmen geeignet wären. Auf eine Schlacht bei Bar sur Aube wurde, der mit aller Entschiedenheit ausgesprochenen Forderung Schwarzenbergs entsprechend, verzichtet und beschlossen, mit der Hauptarmee bis Langres zurückzugehen, um sich dort mit den heranziehenden Reserven zu vereinigen, und dann entweder eine Schlacht anzunehmen oder die Offensive von neuem zu beginnen. Dafür willigte man österreichischerseits ein, daß Blücher unabhängig von Schwarzenberg gemacht werde, um sich nach Vereinigung mit Bülow, Winkingerode und dem Herzog von Weimar gegen Paris zu wenden. Da der Kronprinz von Schweden inzwischen seinen Feldzug gegen Dänemark durch den Frieden von Kiel zum Abschluß gebracht hatte und mit dem Reste der ehemaligen Nordarmee in Belgien angelangt war, so wurde er ersucht, der Schlesiischen Armee im Falle eines Rückzuges als Rückhalt zu dienen. In bezug auf die Verhältnisse in Südfrankreich wurde angeordnet, daß die Division Bubna, das Korps Bianchi und das inzwischen eingetroffene VI. Deutsche Bundeskorps des Prinzen Philipp von Hessen-Homburg — zusammen etwa 40 000 bis 50 000 Mann —, unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg eine Südarkmee bilden und den Fortschritten des Marshalls Augereau energisch entgegenzutreten sollten.

Seit dem 24. Februar weilte Napoleon in Troyes. Wie gewöhnlich entfaltete er wieder eine außerordentliche Tätigkeit; sie erstreckte

sich auf alle Teile des ausgedehnten Kriegsschauplatzes. Mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, suchte er den Volkskrieg in Frankreich immer mehr zu entfachen und durch neue Aushebungen seine Armee zu verstärken. Augereau wurde wiederholt aufgefordert, seine Kräfte zu vereinigen, Bubna zu schlagen, Genf wieder zu erobern und die Verbindungen der Verbündeten zu bedrohen; an Soult ging der Befehl, nach Zurücklassung der nötigsten Truppen in Bayonne sofort zum Angriff auf einen feindlichen Flügel überzugehen; Maison in den Niederlanden wurde angewiesen, aus den festen Plätzen herauszugehen, die Kantonnierungsquartiere der Verbündeten in Belgien anzugreifen und ihnen in den Rücken zu fallen.

Während die Operationen gegen die Hauptarmee ihren Fortgang nahmen, und Dudinot mit seinem und Gérard's Korps, sowie den Kavalleriekorps Kellermann und St. Germain, im ganzen etwa 30 000 Mann, nach der Aube, Marschall Macdonald mit etwa 12 000 Mann auf Bar sur Seine vorrückte, erhielt Napoleon von dem bei Mesgrigny gegenüber Méry stehenden General Boyer die Meldung, daß die Schlesi'sche Armee in der Nacht verschwunden sei. Der Kaiser legte dieser Meldung keine Bedeutung bei, da er der festen Überzeugung war, daß Blücher sich nur dem allgemeinen Rückzuge angeschlossen habe.

Am 25. setzte die Schwarzenberg'sche Armee ihren Rückzug in kleinen Etappen fort, das Hauptquartier kam nach Colombey les deux églises, die beiden Kaiser gingen nach Chaumont zurück, nur der König von Preußen blieb in Bar sur Aube. Die französischen Truppen folgten langsam. Ney wurde nach Aubeterre vorgeschoben, um die Verbindung mit Marmont herzustellen. Am Nachmittag traf eine Meldung Marmonts vom 24. ein, daß er von Sézanne aus Blücher nördlich der Aube bei Anglure in überlegener Stärke angetroffen habe. Auch Bordesoulle, der auf dem Marsch zu Marmont am 24. bis Villenauxe gekommen war, meldete das gleiche. Beide Meldungen unterschätzten die Stärke Blüchers bei weitem, denn Napoleon gibt diese in einem Schreiben an König Joseph auf 9000 bis 10 000 Mann an. Gleichwohl zögerte er nicht, sofort Maßregeln zur Befolgung Blüchers zu ergreifen. Die Division Roussel erhielt den Befehl, sich bereit zu halten, Ney am 26. nach Arcis zu folgen, Victor, der mit einer seiner Divisionen in Méry angekommen war, wurde angewiesen, sofort die dortige Brücke wiederherzustellen, um Ney mit

seinem Korps nachrücken zu können. „Sobald ich sehe, was Blücher tun will“, schreibt Napoleon an seinen Bruder, „werde ich suchen, ihm in den Rücken zu fallen und ihn zu isolieren“. Noch war also Napoleon weit davon entfernt, eine Offensive Blüchers zu argwöhnen, er glaubte vielmehr offenbar nur an einen Rückzug in Richtung auf Châlons.

Am 26. wurde der Rückzug der Hauptarmee weiter fortgesetzt. Die Garden und Reserven marschierten bis Langres, das Korps Gyalai gelangte nach Arc en Barrois, der Kronprinz von Württemberg nach Blessonville, Wittgenstein bis Bar sur Aube und Signol, wo 4000 Mann Verstärkungen zu ihm stießen. Auch Brede überließ den nachfolgenden Franzosen ohne ernstesten Widerstand Bar und zog sich nach Signol zurück, wo er neben Wittgenstein Aufstellung nahm. Den beiden gegenüber lagerte Dudinot in dem engen Tal der Aube zwischen Bar und Arçonval. Im Seinetal war Macdonald mit einem Teil seiner Truppen bis Mussy vorgerückt und hatte den anderen in die Umgegend von Essonyes gegen die Aube vorgeschoben.

Während diese Bewegungen vor sich gingen, traf im Hauptquartier Napoleons zu Troyes die Meldung ein, daß am 25. bei Sézanne Geschützdonner hörbar gewesen sei. Da Marmont zu einem Angriff zu schwach war, deutete dies auf eine Offensive Blüchers hin. Napoleon befahl sofort, daß Ney bei Arcis die Aube überschreiten und zur Entlastung Marmonts Blücher in den Rücken gehen solle. Victor wurde angewiesen, von Méry aus gegen die Brücken Blüchers bei Baudemont vorzugehen; Arrighi sollte die Seine überschreiten und Bordesoulle gegen Sézanne unterstützen, Ney aber erhielt den Befehl, alle diese Armeeteile unter seinen Befehl nehmen und ihnen ihre Marschrichtung anweisen. Napoleon selbst zögerte noch immer, Blücher zu folgen, weil er offenbar hoffte, in Lusigny zum Waffenstillstand und zum Frieden zu gelangen.

In der Nacht meldete Ney, daß er auf Plancy marschiere, wo sich die Brücken leicht würden herstellen lassen. Napoleon billigte dies und gab auch Victor diese Richtung. Er schreibt an Ney, es scheine, daß Blücher seine Brücken über die Aube schon abgebrochen habe und sich auf Sézanne dirigiere, um à cheval der Straße nach Vitry zu stehen. „Es ist klar, daß Blücher, wenn er keine Brücken mehr über die Aube besitzt und zwischen sich und Vitry ein Korps auf-tauchen sieht, auf alle seine Operationen verzichten wird, wenn er

überhaupt noch etwas anderes beabsichtigt, als wieder nach Châlons zu kommen.“ Bis zu dieser Stunde also hielt Napoleon die Anschauung fest, daß auch Blücher sich dem Rückzuge Schwarzenbergs angeschlossen habe.

Diese Anschauung aber mußte endlich schwinden, als am 27. um 7 Uhr früh die Meldung Marmonts einlief, daß Blücher gegen ihn die Offensive ergriffen und ihn am 25. bei La Ferté Gaucher zurückgedrängt habe, von wo er am 26. über Rebaix werde weichen müssen. Damit war für Napoleon die Notwendigkeit gegeben, sofort nach der Marne zu eilen. Um 9 Uhr erteilte er den Befehl zum Abmarsch der Alten Garde und der Kavallerie Mansoutys nach Arcis; am Nachmittag brach er selbst dahin auf, um in Gewaltmärschen Blücher nachzuweilen. Gegen die Hauptarmee ließ er unter Macdonalds Oberbefehl die Korps Dubinot, Gérard und Molitor (bisheriges XI. Korps), sowie die Kavalleriekorps Kellermann, St. Germain und Milhaud zurück. Macdonald erhielt den Auftrag, eine gute Stellung hinter der Aube einzunehmen und Bar sur Aube durch eine starke Nachhut zu besetzen. Die Brücke zu Dolancourt sollte er zur Sprengung vorbereiten, im übrigen aber mit allen Mitteln den Abmarsch des Kaisers und der Garden vor den Verbündeten geheim zu halten suchen.

Der letzte Teil dieses Befehles hatte sich nicht als ausführbar erwiesen. Schon am Nachmittag des 26. hatte Graf Wittgenstein dem Könige Friedrich Wilhelm in Colombey les deux églises mitgeteilt, daß nach den Meldungen seiner Nachhut nur ein Teil der französischen Armee von Troyes nach Osten und Südosten folge, ein anderer Teil aber nach Arcis marschiere. Diese Nachricht wurde auch von anderer Seite bestätigt. Hiernach hatte also Napoleon die Bewegungen Blüchers erkannt und scheinbar beträchtliche Teile seines Heeres gegen ihn in Marsch gesetzt. Bei der Wichtigkeit, die Blüchers Operationen für die Sicherheit von Paris hatten, war anzunehmen, daß der Kaiser sich wiederum persönlich gegen ihn gewandt habe. Man hatte also, falls diese Vermutung zutreffend war, an der Aube nur einen Teil der französischen Armee unter einem Marschall gegenüber. Damit war aber der Augenblick gekommen, den bereits unselig wirkenden Rückzug zu unterbrechen. Das Verdienst, dies zuerst erkannt zu haben, gebührt dem Könige Friedrich Wilhelm. Er begab sich sofort zu Schwarzenberg und suchte ihn zu bereden, schon für den 27.

wieder die Offensive zu ergreifen. Unterstützt von Wittgenstein, gelang es ihm auch, den Fürsten zu einer Änderung seiner bereits erlassenen Befehle zu bewegen. Brede und Wittgenstein sollten durch einen Angriff auf Bar sur Aube feststellen, wen und was man dort vor sich habe; auch der Kronprinz von Württemberg und Gyalai wurden angewiesen, gegen die südliche Kolonne wieder Front zu machen.

Der Befehl zur Wiederaufnahme der Offensive wurde von der gesamten Armee mit lautem Jubel begrüßt. Es war aber auch hohe Zeit gewesen, daß eine Änderung der Entschlüsse eintrat. Der Rückzug von Montereau bis zur Aube hatte, in Verbindung mit Hunger, Erschöpfung und Kälte die vortreffliche Armee bereits in erschreckendem Maße demoralisiert, so daß ihr Marsch nach Langres allenthalben das Bild beginnender Auflösung zeigte. Mit tiefer Niedergeschlagenheit sah jedermann, einerlei ob Österreicher, Russe oder Preuße, seiner Fortsetzung bis zum Rhein entgegen. Selbst Schwarzenberg fand es zur Beruhigung der Gemüter für nötig, am 25. den Korpskommandeuren zu versichern, daß der Rückzug nur so weit gehen solle, bis Blüchers Bewegungen den Feind zur Teilung seiner Kräfte gezwungen hätte und die heranrückenden Reserven die Hauptarmee zu einer entscheidenden Schlacht befähigen würden. Besser als alle diese Versprechungen wirkte jetzt der Entschluß, das Gesicht wieder dem Feinde zuzukehren.

Marschall Dudinot hatte am 26. die Aube überschritten und in der schmalen Talebene ein Lager bezogen, rechts bei Bar das Korps Gérard, links daneben das Korps Dudinot; der Übergangspunkt Dolancourt war durch die Division Pachtod besetzt; die Masse der Kavallerie und Artillerie befand sich noch auf dem linken Ufer des Flusses. An einen Angriff seitens des bisher in vollem Rückzuge befindlichen Gegners dachte im französischen Lager niemand.

Schwarzenberg hatte sich am 27. früh um 7 Uhr zu den Truppen begeben. Brede, Wittgenstein und Herzog Eugen von Württemberg — jeder von ihnen nimmt das Verdienst für sich in Anspruch — wiesen darauf hin, daß ein Angriff zwischen der Aube und dem Bressebach auf Bar zwar ausführbar sei, aber kaum zu großen Erfolgen führen werde. Solche könnten dagegen erzielt werden, wenn man die in dem engen Aubetal eingeklemmten französischen Korps bei Bar in der Front festhalte und sie gleichzeitig über

die Höhen von Arrentières und Lévigny umfasse.*) Dann werde es vielleicht möglich sein, Dudinot den Rückzug über die Brücke von Dolancourt zu verlegen und seine Truppe gegen die Aube zu pressen. Schwarzenberg war anfänglich wenig geneigt, statt einer einfachen Erkundung einen ernsthaften Angriff auszuführen; wiederum war es König Friedrich Wilhelm, der seine Bedenken hiergegen zu überwinden verstand. So erhielt denn Brede den Befehl, bei Bar ein hinhaltendes Gefecht zu führen und erst dann zum ernststen Angriff überzugehen, wenn die Wittgenstein übertragene Umfassung wirksam werde. Wittgenstein sollte unterhalb Arrentières den Bressebach überschreiten und auf den Wald von Lévigny marschieren, die Kavallerie Pahlens vorausseilen, um sich rasch des Überganges bei Dolancourt zu bemächtigen. Brede verfügte über 32 000, Wittgenstein über 20 000 Mann.

Der Anmarsch der russischen Kolonnen wurde jedoch durch die französische Kavallerie so frühzeitig entdeckt, daß Dudinot vor einem überraschenden Angriff bewahrt blieb. Da er unmöglich in dem engen Tal der Aube einen Angriff abwarten konnte, so ließ er eiligst die beiden Divisionen Leval und Rottembourg sowie das schon vorher über die Aube vorgezogene Kavalleriekorps St. Germain die das Tal nach Osten abschließende Hochfläche ersteigen und sich links an den Wald von Lévigny anlehnen. Gérard sandte er den Befehl, mit der Division Duhesme Bar zu verteidigen, mit der Division Hamelinane die Verbindung zwischen Bar und den Truppen auf der Hochfläche herzustellen. Das jenseits der Aube stehende Kavalleriekorps Kellermann wurde angewiesen, eilends die Aube zu überschreiten und sich auf die Hochfläche zu begeben. Alles in allem verfügte Dudinot über 30 000 Mann.

Während Dudinot diese Stellung einnahm, trat das Korps Wittgenstein seine umgehende Bewegung an. Die Kavallerie Pahlens war schon über das Gehölz von Lévigny hinaus und im Begriff, auf Dolancourt abzubiegen, auch das ihr folgende Infanteriekorps des Herzogs Eugen von Württemberg hatte bereits dieses Gehölz erreicht, als das zuletzt marschierende Infanteriekorps Gortschakow und die links von ihm sich vorbewegende Jägerbrigade Wlastow beim Ersteigen des Ostrandes der Hochfläche den Feind, nur durch eine Schlucht getrennt, vor sich erblickten. So kam es, daß trotz doppelter

*) Siehe hierzu den Plan zum Gefecht bei Bar sur Aube, S. 190.

Überlegenheit des Angreifers der Kampf auf der Hochfläche anfänglich ausschließlich von dem nur etwa 7000 Mann starken Infanteriekorps Gortschakow und der Jägerbrigade Wlastow geführt werden mußte. Kein Wunder, daß unter diesen Verhältnissen die Franzosen sehr bald zum Angriff übergingen und die Russen in eine kritische Lage brachten. Nur dem Umstande, daß Dudinots Divisionen fast gänzlich der Artillerie entbehrten, war es zu verdanken, daß ihr Angriff keine Fortschritte machte. Immerhin wurde die Lage Gortschakows sehr bald derart, daß man gezwungen war, von allen Seiten Verstärkungen heranzuziehen. Schwarzenberg befahl, daß vom Korps Wrede die Division Spleny die Hochfläche ersteigen und sich an Gortschakows linken Flügel anschließen sollte, Wittgenstein sandte an den Herzog Eugen und Pahlen den Befehl, sofort umzukehren und am rechten Flügel einzugreifen. Ihre Hilfe kam im entscheidenden Augenblick, und den nunmehr stark überlegenen Kräften der Verbündeten gegenüber sah sich der französische Führer sehr bald auf die Verteidigung beschränkt, die schließlich nur noch den Zweck haben konnte, den unvermeidlichen Rückzug zu decken. Als, durch die Initiative eines Bataillons des Regiments Kaluga fortgerissen, die ganze russische Infanterie zum Angriff vorging, vermochten die Franzosen nicht lange zu widerstehen. Sie wichen allmählich den Abhang der Hochfläche hinunter in das Tal, wo Dudinot das Dorf Milleville noch einige Zeit behauptete, um seinen Rückzug über die Brücke bei Dolancourt zu decken.

Als sich die Verhältnisse auf der Hochfläche so günstig gestaltet hatten, daß man der Kavallerie Pahlens und der Infanterie des Herzogs Eugen nicht mehr zu bedürfen glaubte, wurde diese ihrer ursprünglichen Bestimmung, auf Arçonval und Dolancourt zu marschieren, wieder zurückgegeben. Es war jedoch zu spät geworden, um hier noch etwas Nennenswertes zu erreichen. Die französische Infanterie war bereits in Sicherheit, und nur ihrer Nachhut konnten noch einige Verluste zugefügt werden.

Wrede hatte unterdessen bei Bar den Tag über ein hinhaltendes Gefecht geführt. Die Franzosen verteidigten Bar standhaft. Auch als die Bayern endlich in die Stadt eindrangten, wurde ihnen im Innern jeder Schritt breit streitig gemacht. Als Dudinot seinen Rückzug antrat, räumte auch Duhesme die Stadt und ging auf Spon zurück.

Die Verluste der Franzosen betragen 3500 Mann, die der Ver-

bündeten nur 1900. Durch eine Reihe von ungünstig wirkenden Zufälligkeiten, Mißverständnissen und sich widersprechenden Befehlen waren die Franzosen einer völligen Vernichtung entgangen. Hatte König Friedrich Wilhelm schon an dem Entschlusse Schwarzenbergs zum Angriff den größten Anteil, so war auch sein Verhalten während des Gefechts von größter Bedeutung. Ohne in die Befugnisse des Oberkommandierenden einzugreifen, unterstützte er diesen auf das tatkräftigste und befand sich hierbei des öfteren im heftigsten Feuer des Feindes. Auch seine beiden Söhne erhielten an diesem Tage die Feuertaufe, und der sechzehnjährige Prinz Wilhelm, der spätere erste Kaiser des neuen Deutschen Reiches, verdiente sich bei dieser Gelegenheit das Eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden.

Auf dem linken Flügel gelangte an diesem Tage der Kronprinz von Württemberg bis La Ferté sur Aube, Gynlai erreichte die Aube mehr südlich. Einige Bataillone des Kronprinzen, die zur Unterstützung Seslawins auf Bar sur Seine vorgegangen waren, wurden von Macdonald, der auf La Ferté vorging, um mit Dudinot auf gleiche Höhe zu kommen, zurückgeworfen, sodaß der Kronprinz sich mit der Behauptung des rechten Aubeufers begnügen mußte, während Macdonald bei La Ferté auf dem linken Ufer Stellung nahm.

Die Ausfagen von Gefangenen, im Verein mit Meldungen Seslawins, ließen vorübergehend im Großen Hauptquartier den Gedanken entstehen, daß Napoleon sich mit seiner Hauptmacht auf Dijon gewandt habe, und damit erwachten von neuem die schon so oft gehegten Besorgnisse Schwarzenbergs für seine linke Flanke und die Verbindung mit Langres. Mußten diese Besorgnisse auch bald vor den Tatsachen verstummen, so trugen sie doch dazu bei, daß der Erfolg von Bar sur Aube am 28. völlig unbenuzt blieb. Dudinot konnte an diesem Tage unverfolgt Vendoeuvres erreichen, während Macdonald, der jetzt die Vereinigung mit Dudinot rückwärts suchen mußte, vor dem Kronprinzen von Württemberg zurückging. Auch am 1. März ließ Schwarzenberg den rechten Flügel der Armee und die Reserve halten, so daß Barclay bei Chaumont, Wrede und Wittgenstein zwischen Dolancourt und Bar sur Aube verblieben und nur ihre Kavallerie in der Richtung auf Vendoeuvres vorgehen ließen. Nur der linke Flügel sollte im Borrücken auf Bar sur Seine bleiben, Seslawin über die Seine hinaus gegen die Yonne streifen und vor allem die



Prinz Wilhelm von Preußen

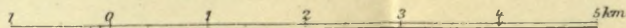
Zur Schlacht bei Bar sur Aube am 27. Februar 1814.



□ 1. Aufstellung der Franzosen am Morgen.
▬ Entwicklung " " zum Gefecht etwa um 4 Uhr.

□ Aufstellung der Verbündeten am Morgen vor
 Antritt der Bewegungen Wittgensteins.
▬ Entwicklung zum Angriff

Maßstab 1:80000.



Straße nach Dijon gewinnen, um Aufklärung in dieser Richtung zu schaffen. Er konnte bereits am 2. März melden, daß keine Truppen von der Seine nach Dijon marschiert seien. Da auch eine Meldung von Tettenborn einlief, daß Napoleon sich gegen Blücher gewandt habe, so war damit die Nachricht von einer Bewegung der feindlichen Hauptmacht auf Dijon als grundlos erwiesen. Gleichzeitig erfuhr man durch aufgefangene Depeschen Macdonalds, daß man nur die beiden Marschälle sich gegenüber habe, und daß diese ihre Vereinigung bei Troyes anstrebten, die am 2. März auch zur Tatsache wurde.

Die linke Flanke gesichert, der Kaiser durch Blücher gefesselt, vor sich nur die schwachen Kräfte der beiden Marschälle, — das war eine militärische Lage, die jeden anderen Führer bewogen hätte, in energischer Offensive die beiden feindlichen Korps über den Haufen zu rennen und durch Vorgehen Seine-abwärts die Schlesische Armee wirksam zu unterstützen. Schwarzenberg war hierzu nicht zu bewegen. Dem bescheidenen Verlangen der Monarchen von Rußland und Preußen, wenigstens ein Vorgehen auf Troyes ins Auge zu fassen, vermochte er sich allerdings nicht zu entziehen. Infolgedessen wurde für den 2. März befohlen, daß Wittgenstein sich über Dienville auf Piney, Wrede und die Kavallerie Bahlens über Vendoeuvres gegen die Barse in Marsch setzten, während der Kronprinz von Württemberg und Gylai im Seinetal über Bar sur Seine gegen Troyes vorgehen sollten. Bezeichnend ist bei diesem Vorgehen, daß Barclays Truppen immer noch in Chaumont zurückgehalten wurden. Man glaubte sich also einerseits auch ohne sie des Erfolges gewiß, verzichtete aber andererseits darauf, sich die Schwäche des Gegners in vollem Umfange zunutze zu machen. Am Abend erreichte Wittgenstein Piney, Wrede die Barse bei La Guillotière, der Kronprinz drängte Macdonalds Nachhut über Bar sur Seine zurück.

Macdonald, der am 2. sein Korps bei St. Parres gesammelt hatte, übernahm nunmehr, nachdem die engere Fühlung mit Dudinot hergestellt war, tatsächlich den Oberbefehl. Er verfügte zur Verteidigung von Troyes nach den Verlusten der letzten Tage nur noch über 33 000 Mann, wovon 11 000 Mann unter Molitor auf dem linken Seineufer dem Kronprinzen von Württemberg und Gylai gegenüber verblieben, während 22 000 Mann auf dem rechten Seineufer die Stellung an der Barse bezogen, die von La Grève über Pont Barse laufend sich auf Laubressel zurückbog. Die besonders von

Piney her gefährdete linke Flanke suchte der Marschall durch drei bei Pont St. Hubert zurückgehaltene Infanteriedivisionen und die gleichfalls an der Straße Troyes—Piney aufgestellten Kavalleriekorps Kellermann und St. Germain notdürftig zu sichern.

Der am 3. März erfolgende Infanterieangriff Bredes gegen die Barse an der Straße nach Vendoeuvres wurde zurückgewiesen. Auf dem linken Flügel zögerte der Kronprinz von Württemberg, Molitor in der starken Stellung bei Maisons blancs anzugreifen, aber auf dem rechten Flügel setzte sich Wittgenstein am Abend in den Besitz von Laubressel. Nur die hier vereinigte starke Kavallerie, von Kellermann und St. Germain vortrefflich geführt, bewahrte den linken Flügel vor einer gänzlichen Niederlage. Macdonald konnte sich am Abend nicht mehr verhehlen, daß eine Fortsetzung des Kampfes gegen die fast dreifache Übermacht notwendigerweise seinen Untergang herbeiführen müsse. Er zog in der Nacht zum 4. auf Nogent ab, und im Laufe des 5. konnten die Korps von Wittgenstein und Bredes ohne nennenswerten Kampf in Troyes einrücken. Am linken Flügel schlossen der Kronprinz und Gylai nach Troyes zu auf.

So war denn Troyes zum zweiten Male in Händen der Verbündeten. Die Lage war diesmal noch günstiger als am 7. Februar. Das einzige Hindernis, das sich einem Marsche nach Paris entgegenstellte, war die schwache, schon zweimal geschlagene und tief entmutigte Heeresabteilung Macdonalds. Nach dem ganzen bisherigen Verhalten Schwarzenbergs kann es uns trotz dieser aussichtsvollen Lage nicht überraschen, wenn jetzt an Stelle einer energischen Verfolgung von neuem eine völlige Untätigkeit eintritt. Die Truppen wurden in weitem Umkreise von Troyes in Quartiere gelegt und hierdurch Macdonald die Zeit gegeben, seine gänzlich zerrüttete und auf 30 000 Mann zusammengeschmolzene Armee bei Nogent von neuem zu ordnen. So sehen wir zu der gleichen Zeit, wo Napoleon die Entscheidung gegen die Schlesiische Armee sucht, die Hauptarmee sich strahlenförmig um Troyes ausbreiten und in einer Tiefenausdehnung von fast 120 km von Bar sur Aube längs dieses Flusses und der Seine bei Nogent bis zur Yonne nach Sens und südlich hinab sich einer zehntägigen Ruhe hingeben. Man entsagte jeder weiteren Tätigkeit und wartete lediglich das Ergebnis der Blücher'schen Operationen ab, und das jetzt, wo Schwarzenberg nicht mehr gezwungen war, seine militärischen Entschlüsse der österreichischen Politik unterzuordnen, sondern wirklich als Soldat handeln konnte.



Augereau

Während so die österreichische Heeresleitung völlig versagte, nahm dagegen die österreichische Politik einen Anlauf zur Entfaltung größerer Tatkraft. Man mochte nach den mit Napoleon gemachten Erfahrungen endlich einsehen, daß eine weitere Schonung des Kaisers nur zu einer ernsthaften Untergrabung der Stellung Österreichs innerhalb der Koalition führen könne. Gelang es Blücher, wie es wohl zu erwarten war, ausschließlich mit russischen und preußischen Truppen die Entscheidung des Krieges herbeizuführen, so mußte hierdurch der Einfluß Rußlands und Preußens derart wachsen, daß die führende Stellung des Kaiserstaates bedroht wurde. Um dies zu verhindern, bewirkte Metternich am 1. März zu Chaumont den Abschluß eines neuen, für 20 Jahre geltenden Bündnisvertrages zwischen den vier Großmächten. Es wurde in ihm festgesetzt, den Krieg, falls Frankreich auf die von den Verbündeten vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingehe, „in der einmütigsten Weise und mit allen Mitteln“ fortzusetzen. Die Mächte verpflichteten sich gegenseitig, mit dem Feinde keine Sonderabkommen zu treffen und ohne allseitige Beistimmung weder einen Waffenstillstand noch sonst einen Vertrag abzuschließen. Jede der Mächte gelobte, zu jeder Zeit 150 000 Mann Feldtruppen gegen den gemeinsamen Feind zu stellen, England erbot sich für 1814 eine Subsidie von 5 Millionen Pfund Sterling zu zahlen. Mit der Annahme dieses Vertrages endigten auch die Waffenstillstandsverhandlungen zu Lusigny. Die Wichtigkeit dieser Vereinbarung wurde dadurch erhöht, daß fast gleichzeitig, am 28. Februar, in Châtillon von den Bevollmächtigten der Verbündeten die Erklärung abgegeben wurde, daß eine weitere Verzögerung der französischen Antwort auf den am 17. Februar vorgelegten Entwurf eines Präliminarfriedens als eine Ablehnung angesehen werde. Man ließ Caulaincourt eine Frist bis zum 10. März und erklärte, daß, wenn bis zu diesem Tage keine bestimmte Antwort erfolgt wäre, die Unterhandlungen abgebrochen würden. Auf Schwarzenbergs Kriegsführung hatte diese kräftigere Haltung der österreichischen Diplomatie leider keinen Einfluß.

Bevor wir die Hauptarmee verlassen und uns den entscheidenden Ereignissen bei der Schlesischen Armee zuwenden, sei noch ein Blick auf das Kriegstheater im Süden Frankreichs geworfen. Wir können uns hier kurz fassen, da die Operationen auf diesem Teile des Kriegs-

schauplazes nur einen sehr untergeordneten Einfluß auf den Gang des Krieges ausübten und nur insofern von einiger Wichtigkeit waren, als sie ständig die Aufmerksamkeit Schwarzenbergs auf sich zogen und einen nicht unbeträchtlichen Teil der österreichischen Streitkräfte lahm legten.

Bubna hatte, wie wir uns erinnern, am 21. Januar auf die übertriebenen Nachrichten von einem starken Korps unter Augereau den Vormarsch auf Lyon aufgegeben. Da er sich in der Folgezeit sehr untätig verhielt, so gewannen die Franzosen Zeit, ihre Organisation einigermaßen zu vollenden. Durch Neuausgehobene, Nationalgarden und eine aus Katalonien von der Armee Suchets eiligst herbeigezogene Division nebst einiger Kavallerie wuchs die „Armee von Lyon“ gegen Mitte Februar auf 45 Bataillone, 14 Eskadrons, 22 Geschütze mit rund 17 000 Mann.

Am 15. Februar erhielt Augereau von Napoleon den Befehl, die Offensive zu ergreifen, Genf zurückzuerobern, Auxonne und Besançon zu entsetzen, die Verbindungslinie der Verbündeten von Langres nach Basel zu unterbrechen, Basel zu nehmen und Schrecken und Verwirrung im Rücken des alliierten Heeres zu verbreiten. Zur größten Unzufriedenheit Napoleons schritt Augereau so langsam zur Ausführung dieses Befehls, daß Bubna Zeit gewann, seine sehr auseinandergezogene Division zu vereinigen, Genf zu verstärken und sich auf das vor den Festungen zurückgelassene Korps Aloys Liechtenstein zurückzuziehen. Auch ein Versuch der Generale Marchand und Desaix, von Grenoble aus die gegen Chambéry vorgeschobenen österreichischen Truppen zurückzudrängen und Genf einzunehmen, scheiterte nach anfänglichen kleinen Erfolgen. Die Österreicher unter dem General Zechmeister vermochten Genf festzuhalten.

Auf einen erneuten Befehl Napoleons war Augereau endlich am 17. Februar in zwei Kolonnen zum Angriff vorgegangen. Auch diese Offensive, die ohne jegliche Energie ausgeführt wurde, hatte keinen Erfolg, da der Erbprinz von Hessen-Homburg, der das Oberkommando über alle österreichischen Truppen übernommen hatte, zu Ende Februar so bedeutende Verstärkungen erhielt, daß er Augereau um das Doppelte überlegen wurde. Nicht allein rückte das VI. deutsche Armeekorps unter dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg von Basel an, sondern auch das Korps Bianchi wurde von Schwarzenberg auf Dijon in Marsch gesetzt. Der Erbprinz verfügte damit über



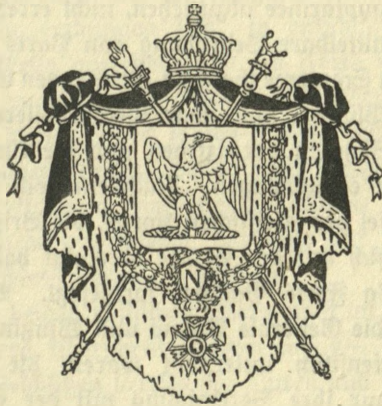
Friedrich Joseph Ludwig
Erbprinz zu Hessen-Homburg

Kräfte, die jeden weiteren Erfolg Nugereaus unmöglich machten. Als am 6. März die Divisionen Bubna und Moritz Liechtenstein und die Korps Bianchi, Mloys Liechtenstein und Philipp von Hessen-Homburg zu einer Südarkmee in der Gegend von Dôle und Châlons sur Saône vereinigt wurden, stiegen damit die österreichischen Streitkräfte zwischen der Saône und der Schweizer Grenze auf über 50 000 Mann. Nugereau hütete sich wohl, es mit diesen überlegenen Kräften zu einem Zusammenstoße kommen zu lassen, er ging vielmehr eiligst nach Lyon zurück; nur seine Nachhut hatte einige kleine Gefechte mit dem ihr auf dem Fuße folgenden Gegner. Am 21. März räumte Nugereau auch Lyon und zog sich im Tal der Rhône auf Bienne und Valence zurück. Die Südarkmee besetzte Lyon und bezog in der Umgegend Ortsunterkunft. Damit hatte der Krieg an dieser Stelle ein Ende.

Es ist ein trauriger Abschnitt der Geschichte des Feldzuges 1814, der in diesen Februartagen vor unserem geistigen Auge vorübergezogen ist. Wir sehen eine starke, kriegserfahrene und von dem besten Geiste besetzte Armee durch politische Mächenschaften in ihrem freien Handeln gehemmt, durch die Schlassheit und Unfähigkeit der Führung an den Rand der Auflösung gebracht. Die inneren Gegensätze der verbündeten Staaten und die Verschiedenartigkeit ihrer Ziele, die auf friedlichem Wege zu lösen man sich in Frankfurt gescheut hatte, mußten, je mehr man sich der Entscheidung des Krieges näherte, immer offener zutage treten und schließlich zur Krisis führen. Nur der Bundestreue König Friedrich Wilhelms war es zu verdanken, daß in den Tagen von Troyes, wo die Gegensätze mit aller Hefigkeit aufeinanderplagten, die Koalition nicht in die Brüche ging. Daß in diesem Konflikt Kaiser Alexander formell im Unrecht war, wurde schon hervorgehoben, daß er sachlich die politische Lage richtig und in vollem Einvernehmen mit allen tatkräftigeren Männern jener Zeit beurteilte, haben die folgenden Ereignisse bewiesen. Daran ändert der Umstand, daß auch im russischen und preußischen Lager einige schwachmütige Geister die Auffassung der österreichischen Diplomatie teilten, wenig oder nichts. Der Vertrag von Chaumont, der als der Wendepunkt der österreichischen Politik angesehen werden muß, ist zugleich als das Eingeständnis zu betrachten, daß die bisher von Metternich, Castlereagh, Hardenberg, Kneisebeck u. a. erstrebten Ziele auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht erreichbar waren.

Nichtsdestoweniger aber ist es falsch, Metternich und der österreichischen Politik, wie es zumeist geschehen ist, allein den bisherigen ungünstigen Verlauf des Krieges in die Schuhe zu schieben. Mochte die österreichische Diplomatie noch in den Tagen von Brienne und La Rothière den Wunsch gehabt haben, Napoleon vor einer vernichtenden Niederlage zu bewahren, mochte sie nach der ersten Besetzung von Trojes noch die Hoffnung gehegt haben, ohne weitere Kämpfe zum Frieden zu gelangen, und mochte sie in dieser Hoffnung vielleicht hemmend in die Operationen eingegriffen haben, so hatten sich doch die Verhältnisse in der zweiten Hälfte des Februar derart gestaltet, daß auch sie einen entscheidenden Erfolg über Napoleon nur wünschen konnte. Nichts deutet auch darauf hin, daß Metternich dem Oberkommandierenden der Armee Direktiven gegeben habe, einem solchen ängstlich auszuweichen, wie sich denn auch die in allen älteren Werken enthaltene Erzählung von einem Befehle des Kaisers Franz an Schwarzenberg, die Seine nicht zu überschreiten, neueren Forschungen gegenüber als unrichtig erwiesen hat. Wird hierdurch Metternich entlastet, so fällt dafür auf Schwarzenberg die Verantwortung für die klägliche Führung des Krieges mit doppeltem Gewicht. Und in der That zeigt sich der österreichische Oberkommandierende in diesen Tagen von einer solchen an Zaghaftigkeit grenzenden Vorsicht beherrscht, daß er nicht bloß den Unwillen seiner Zeitgenossen, sondern auch den Spott der Nachwelt reichlich verdient hat. Unfähig zu jedem kühneren Entschluß, ohne jegliches Vertrauen zu sich und zu der ihm unterstellten Armee, deren einzelne Teile sich doch bei jeder Gelegenheit mit Heldennut geschlagen hatten, läßt er jede Gelegenheit zum Erfolge ungenutzt vorübergehen, weicht er vor jeder Minderheit zurück und beschließt er schließlich sogar ohne zwingenden Grund den Rückzug nach Langres, der, wenn er nicht glücklicherweise durch die erneute Trennung Blüchers von der Hauptarmee und den hierdurch hervorgerufenen Abmarsch Napoleons verhindert worden wäre, zweifellos zur Auflösung des verbündeten Heeres geführt haben würde. Daß Schwarzenberg bei diesem befremdlichen Verhalten nicht von politischen Beweggründen geleitet wurde, beweist sein Briefwechsel mit der Fürstin, ebenso sein Handeln in den Tagen, wo die österreichische Politik selbst eines Sieges dringend bedurft hat, und wo ihm sicherlich von ihr keine Fesseln angelegt worden sind. Man hat zur Entschuldigung Schwarzenbergs häufig behauptet, daß geheime Instruktionen des

Kaisers Franz ihn geleitet und ihn von kühnerem Handeln abgehalten hätten. Ein Beweis hierfür ist bisher nicht erbracht worden, auch hat Schwarzenberg selbst derartige Behauptungen stets mit Entrüstung zurückgewiesen. Aber selbst, wenn ihm derartige Anweisungen von seinem obersten Kriegsherrn zugegangen wären, so könnten diese nicht zu seiner Entlastung dienen, denn er war als Oberkommandierender der verbündeten Armeen nicht ausschließlich österreichischer General, sondern hatte zugleich das Vertrauen zu rechtfertigen, das die Monarchen von Rußland und Preußen durch die Unterstellung ihrer Truppen seiner Person erwiesen hatten. Führten ihn die Forderungen der österreichischen Politik in Konflikt mit den beiden verbündeten Monarchen, so wäre es Ehrenpflicht für ihn gewesen, das Oberkommando niederzulegen. Da er dies nicht tat, so muß er für seine Person vor der Geschichte die Verantwortung tragen, durch seine Schwäche und Mutlosigkeit die Hauptarmee zeitweise an den Rand der Auflösung gebracht und eine glückliche Beendigung des Feldzuges in Frage gestellt zu haben.





Sechstes Kapitel.

Eraonne und Laon.

Blücher war am 25. von Baudemont in zwei Kolonnen auf Sézanne vorgerückt. Für eine rasche Vereinigung mit den Korps Bülow und Winkingerode, die er nach den Mitteilungen des Großen Hauptquartiers in der Gegend von Laon und Reims voraussetzen mußte, wäre es zweifellos das Beste gewesen, von Sézanne aus den Marsch über Champaubert und Epernay, oder wenn er die schlechten Wege vermeiden wollte, über Châlons auf Reims fortzusetzen. Aber bei dieser Marschrichtung war zu befürchten, daß der nächstliegende Zweck der ganzen Bewegung, Napoleon so rasch wie möglich von der Hauptarmee abzuziehen, nicht erreicht werden würde, denn nur eine unmittelbare Bedrohung von Paris konnte den Kaiser bewegen, die gegen Schwarzenberg zu erhoffenden Erfolge aufzugeben. So entschloß sich Blücher, das zwar Gefahrvollere, aber auch Entscheidendere dem Sichereren vorzuziehen und die kürzeste Straße nach Paris über Meaux einzuschlagen. Nachdem noch in der Nacht zum 25. eine neue Staffel des Kleist'schen Korps, die Brigade Klüg und die Reservekavallerie, sich mit der Armee vereinigt hatte, wurde am 26. der Marsch auf La Ferté Gaucher fortgesetzt. Von Esternay aus sandte Blücher an die Generale Bülow und Winkingerode, obwohl sie ihm noch nicht dienstlich unterstellt waren, die Aufforderung, in Richtung auf Meaux ihre Vereinigung mit der Schleißischen Armee herbeizuführen.

Marmont hatte sich am 25. mit Geschick einem umfassenden Angriff der verbündeten Kavallerie entzogen und war von Sézanne über La Ferté Gaucher auf La Ferté sous Jouarre zurückgegangen, wo er sich am 26. mit dem auf seine Aufforderung von Château Thierry

herbeigeeilten Mortier vereinigte. Beide Marschälle verfügten nunmehr über etwa 10 000 Mann. Blücher ließ zur Rückendeckung gegen Provins und Villenauxe das Kavalleriekorps Korff bei La Ferté Gaucher zurück, mit den beiden preußischen Korps folgte er am 26. Marmont auf Rebais, Sacken und Kapzewitsch wurden dagegen über Coulommiers auf Trilport in Marsch gesetzt, in der Hoffnung, auf diese Weise vielleicht Marmont, dessen Vereinigung mit Mortier man durch einen gefangenen Offizier erfahren hatte, von Meaux abzuschneiden. Diese Erwartung schlug indessen fehl. Die preußischen Korps fanden die Brücke bei La Ferté sous Jouarre, die russischen die von Trilport bereits zerstört; einer von Coulommiers geradenwegs über Crécy auf Meaux vorgegangenen Kavallerieabteilung gelang es zwar, sich der auf dem linken Marneufer gelegenen Vorstadt von Meaux zu bemächtigen, ihr Versuch aber, von hier aus in die Stadt einzudringen, wurde von Marmont, der inzwischen hier eingetroffen war, mit Nachdruck abgewiesen.

Über Napoleon selbst waren im Blücherschen Hauptquartier bis dahin noch keine Nachrichten eingelaufen, immerhin mußte man ständig auf sein Erscheinen im Rücken der Armee gefaßt sein. Die Zeit bis zu seinem Eintreffen gedachte man durch eine kräftige Offensive gegen die beiden Marschälle auszunutzen. Da sich der Übergang über die Marne bei Trilport nach der Vereinigung der beiden französischen Korps kaum mehr erzwingen ließ, so entschloß sich Blücher, bei Sameron, eine Meile unterhalb von La Ferté sous Jouarre, zwei Brücken schlagen zu lassen und dann von Norden her gegen Meaux vorzugehen. Zu diesem Zweck sollten Kähler und Kleist am 28. bei Lizy den Durcq überschreiten, Sacken und Kapzewitsch von Trilport nach Sameron marschieren, hier über die Marne gehen und bis Lizy folgen. Dord wurde angewiesen, vorläufig zur Deckung der beiden Brücken bei La Ferté stehen zu bleiben.

Während die beiden russischen Korps noch im Marsch nach Sameron begriffen waren, überschritt Kähler mit $4\frac{1}{2}$ Bataillonen, 12 Eskadrons und 39 Geschützen bereits den Durcq und bei La Gué à Tresmes die Théroouanne und drang gegen Vareddes vor; das Korps Kleist folgte bis Beauval. Bei Vareddes stieß Kähler auf die beiden Marschälle, die nach der Zerstörung der Brücken von Trilport und Meaux sich gegen Süden und Osten vollkommen gesichert fühlten und deshalb in nördlicher Richtung vorgerückt waren, um den Théroouanne-

abschnitt bis zu dem in Kürze zu erwartenden Eintreffen des Kaisers festzuhalten. Sie hatten inzwischen von Paris 6000 Mann Verstärkungen erhalten und verfügten somit jetzt über etwa 16 000 Mann. Es entwickelte sich bei Gué à Tresmes ein lebhaftes Gefecht, das damit endete, daß Kageler über die Théroüanne zurückgeworfen wurde. Auch Kleist, der zur Aufnahme Kagelers bei Beauval sich entwickelt hatte, wurde sehr bald derart bedrängt, daß er sich zum Rückzuge entschließen mußte. Er nahm ihn, da er eine Flankenbewegung nach Lizy und die dortige sehr schmale Brücke vermeiden wollte, auf der Straße nach Soissons bis Mareuil. Marmont verfolgte lebhaft bis Man, Mortier blieb bei Lizy stehen, wo Kageler gerade noch Zeit gehabt hatte, die Brücke zu zerstören. Der Tag hatte das Korps Kleist 950 Mann gekostet und es völlig von dem Gros der Armee getrennt.

Im Hauptquartier Blüchers waren inzwischen die Schreiben der Monarchen eingetroffen, welche die Korps Bülow und Winkingerode endgültig der Schlesischen Armee zuteilten. Wo beide sich zur Zeit befanden, war nicht genau bekannt. Ein Adjutant Blüchers, Major v. Brünneck, wurde beauftragt, sie über Villers Cotterets in Richtung auf Soissons aufzusuchen und ihnen die neue Bestimmung mitzuteilen. Bülow erhielt die Weisung, den Vormarsch sofort anzutreten, den Feind, der ihm nirgends in bedeutender Stärke gegenüberstehen könne, wo er sich zeige, anzugreifen und dann auf der Straße von Soissons über Dammartin gegen Paris vorzurücken. Winkingerode sollte vorläufig bei Reims stehen bleiben und hier weitere Befehle erwarten.

Am Abend des 28. lief die Meldung Korffs ein, daß der Feind in starken Kolonnen über Sézanne und Villenauxe gegen La Ferté Gaucher vorrückte; fast gleichzeitig kam die überraschende Nachricht von dem Mißgeschick Kleists. Blücher befahl sofort den Übergang aller noch auf dem linken Marneufer befindlichen Truppenteile und, sobald auch Korff den Uferwechsel vollzogen habe, das Abbrechen der Brücken. Für den nächsten Tag beabsichtigte er, die beiden am Durcq vereinzelt stehenden Marschälle anzugreifen. Der Befehl zur Versammlung der Armee bei Lizy wurde noch in der Nacht ausgegeben.

Bereits vor Tagesanbruch waren zwei Jäger-Regimenter Kapzewitschs nach Lizy vorgeschoben worden, um die von Kageler zerstörte Brücke wiederherzustellen. Es gelang ihnen zwar, auf einer Laufbrücke den Durcq zu überschreiten, sie wurden jedoch von den wachsamem Vortruppen Mortiers sehr bald bemerkt und auf das

linke Ufer wieder zurückgeworfen. Blücher erkannte, daß sich der Übergang angesichts der beherrschenden Stellung des Feindes kaum erzwingen lassen würde und beschloß daher, einen solchen einige Kilometer oberhalb zu versuchen. Hierzu sollten: Sacken bei Vigny stehen bleiben und Mortier festhalten, Yorck bei Crouy, Kapzewitsch bei Gesvres den Durcq überschreiten, Kleist von Mareuil auf Neufchelles vorrücken und den Angriff der beiden Korps unterstützen. Aber auch dieser Plan erwies sich als unausführbar. Tauwetter und unaufhörlicher Regen hatten die Wege derart grundlos gemacht, daß die Truppen trotz aller Anstrengungen den Rest des Tages gebrauchten, um die kurze Strecke bis Crouy zurückzulegen. Hier angelangt, fand man die Brücke bereits von Marmont zerstört, ihre Herstellung angesichts des auf dem jenseitigen Ufer stehenden Feindes unmöglich. Auch Kapzewitschs Versuche, bei Gesvres den Fluß zu überschreiten, waren erfolglos. Mit Rücksicht auf die bereits vorgerückte Tageszeit wurde daher von einem Angriff Abstand genommen. Yorck entschloß sich, noch bis Fulaines zu marschieren, wo er spät in der Nacht eintraf, den Durcq überschritt und bei Mareuil ein Bivak bezog. So war am Abend des 1. März die Armee völlig zersplittert: Kleist stand bei Neufchelles, Yorck bei Mareuil, Kapzewitsch, mit dem sich im Laufe des Tages das Kavalleriekorps Korff wieder vereinigt hatte, bei Gesvres, Sacken bei Vigny; Blüchers Hauptquartier kam nach Bourneville.

Die Nachrichten, die Blücher am 1. März über Napoleon erhalten hatte, besagten, daß er in zwei Kolonnen über Villenauxe und Sézanne im Anmarsch begriffen sei. Über seine Stärke verlautete nichts Sicheres. Erst am Vormittag des 2. März lief von Tettenborn, der von Winkingerode nach Eprenay vorgeschoben worden und am 27. von hier nach Fère Champenoise vorgerückt war, die Meldung ein, daß er am 28. früh von Napoleon persönlich vertrieben worden sei. Auch meldete Korff von Gesvres aus, daß ein großes feindliches Bivak zwischen La Ferté sous Jouarre und Nogent sur Marne erkennbar wäre, daß ferner eine starke Kolonne von Vigny auf La Ferté Milon marschiere. Es war somit klar, daß der Kaiser an der Spitze bedeutender Kräfte gegen die Schlesische Armee anrückte.

Die Nachricht über den Anmarsch Napoleons wurde im Hauptquartier Blüchers freudig begrüßt. Der Hauptzweck der eigenen Bewegung schien damit erreicht, die Hauptarmee war entlastet und hierdurch von einem weiteren Rückzuge abgehalten. Nunmehr trat

die zweite Aufgabe in den Vordergrund, Napoleon zu schlagen. Nach einer Meldung vom 26. befand sich Winkingerode auf dem Marsch von Reims über Fismes nach Meaug. Führte man ihm jetzt die Schlesische Armee entgegen, so war eine rasche Vereinigung mit ihm zwischen Aisne und Marne sichergestellt; auch Bülow, der unmöglich weit entfernt sein konnte, mußte in Kürze heranzuziehen sein. So wurde denn noch am Nachmittag des 2. März der Befehl zum Abmarsche der Armee nach der Gegend von Dulchy le Château (zwischen Château Thierry und Soissons) gegeben. Offenbar hatten die schlimmen Erfahrungen der Februartage zu diesem Entschlusse beigetragen. Man wollte nicht nochmals den Fehler begehen, sich einzeln von Napoleon treffen zu lassen, sondern ihm mit vereinten Kräften entgentreten. Dieser entschieden sehr richtige Gedanke führte leider zu einem dritten Nachtmarsch für die Armee. Schlechte Beschaffenheit der Wege, eigenmächtige Abweichungen der Korps von der Marschdisposition und infolgedessen Kreuzungen der einzelnen Kolonnen bewirkten, daß sich in dem nächtlichen Dunkel Ausbruch und Ankunft ungemein verzögerten und die Truppen nach unsäglichen Mühsalen erst gegen Morgen die Gegend von Dulchy le Château erreichten. Kleist, der bei Mareuil noch ein heftiges Nachhutgefecht mit Marmont zu bestehen hatte, gelangte nur bis Passy und Montron.

Noch vor Beginn dieses Marsches waren sowohl Winkingerode wie auch Bülow von der beabsichtigten Vereinigung der Armee bei Dulchy in Kenntnis gesetzt und aufgefordert worden, umgehend die Annäherung an die Schlesische Armee einzuleiten, um gemeinsam eine große Schlacht liefern zu können. Für diese Absicht war es ungemein günstig, daß man von dem jetzt ins Hauptquartier zurückkehrenden Major v. Brünneck erfuhr, Bülow sowohl wie auch Winkingerode seien bereits vor Soissons angelangt. Die Vereinigung mit beiden Korps stand also unmittelbar bevor. Ein kurzer Rückblick auf deren bisherige Tätigkeit in den Niederlanden ist daher geboten.

Nachdem mit dem Ausgange des Jahres 1813 die Eroberung Hollands vollendet war,*) bestand nunmehr die nächste Aufgabe der Verbündeten in der Eroberung Antwerpens. Auf diese legten besonders die Engländer Wert, um die dort befindliche französische Flotte unschädlich zu machen. Bülow dagegen war sich vollkommen klar,

*) Siehe Zweites Kapitel, S. 50.

daß die Operationen in den Niederlanden nur eine untergeordnete Bedeutung besaßen und nur dazu dienen sollten, Napoleon die Hilfsquellen des reichen Landes zu entziehen, daß die Entscheidung des Krieges in Frankreich fiel, und daß deshalb seine Bemühungen dahin zielen mußten, seine Truppen so bald wie möglich für die Hauptoperationen frei zu machen. Andererseits konnte er Belgien aber erst verlassen, nachdem die hier stehenden französischen Truppen zurückgeworfen oder durch anderweitige Kräfte der Verbündeten gefesselt waren. Auch fühlte er sich zu weitergehenden Operationen vorläufig zu schwach, denn noch immer befand sich seine Brigade vor Borsell vor Wesel. Es blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als das Herankommen des bereits auf Düsseldorf in Anmarsch befindlichen Generals Winkingerode abzuwarten. Gemeinsam mit diesem war dann die Eroberung Belgiens voraussichtlich rasch zu beenden. Nach einem von Bülow entworfenen, dem Kaiser Alexander und Winkingerode übermittelten Operationsplane sollte das russische Korps bei Düsseldorf den Rhein überschreiten, über Jülich und Maastricht vorrücken, diese beiden Plätze einnehmen und dann nördlich oder südlich der Demer auf Mecheln oder Brüssel vorgehen. Hierdurch mußte der bei Kleve und Nymwegen stehende Marschall Macdonald zum Rückzuge gezwungen und die von diesem bedrohte Flanke Bülows gesichert werden. Bülow wollte dann gemeinsam mit den Engländern Antwerpen angreifen, einen Teil seines Korps aber von Heusden auf Brüssel vorrücken lassen, um hier Winkingerode die Hand zu reichen. Erst nachdem so die Verbündeten sich zum Herrn des Landes zwischen Schelde, Maas und Demer gemacht hatten, außerdem das in Kürze zu erwartende III. Deutsche Bundeskorps in den Niederlanden eingetroffen war, konnte man daran denken, die Operationen nach Frankreich zu verlegen. Zur einheitlichen Ausführung dieses Planes wäre es allerdings wünschenswert gewesen, einen Oberbefehl über sämtliche Streitkräfte der Verbündeten zu schaffen; da man aber den Sieger von Großbeeren und Dennewitz nicht dem im Range älteren russischen General unterstellen wollte, nahm man vorläufig hiervon Abstand. Freiwillige Vereinbarungen der beiden Generale sollten den Oberbefehlshaber ersetzen. Es leuchtet ein, daß die Übereinstimmung der Operationen darunter leiden mußte. Tatsächlich erfolgte das Eingreifen Winkingerodes viel später, als man erwartet hatte, auch wurden dessen Operationen in eine andere als die von Bülow ge-

wünschte Richtung abgelenkt; auch das III. Bundeskorps traf später ein, als vorgesehen war. So kamen die Bewegungen nur langsam in Fluß, und allein Bülow vermochte den ihm zufallenden Teil des Operationsplanes, den Angriff auf Antwerpen, rechtzeitig auszuführen.

Anfang Januar langte endlich die vor Wesel durch Teile des Korps Winkingerode abgelöste Brigade Borstell bei Breda an. Um Breda vereinigte nun Bülow sein ganzes Korps mit Ausnahme der Brigade Zielinski, die Gorkum einschloß und die linke Flanke sicherte. Das Vorgehen auf Antwerpen war mit den Engländern für den 10. Januar vereinbart.

Bei Antwerpen stand französischerseits der General Maison. Er hatte sich zwar nach Möglichkeit bemüht, die Organisation des I. Korps zu vollenden, trotz aller Anstrengungen aber nur 12 000 Mann für den Kampf im freien Felde verfügbar machen können. Mit so schwachen Kräften fühlte er sich zu einer Offensive, wie sie Napoleon forderte, zu schwach; er glaubte sich daher auf eine schrittweise Verteidigung beschränken zu müssen. Nach Vereinigung aller Kräfte bei Antwerpen zog er, als die Verbündeten seine Truppen am 11. aus der Linie Voenhut—Wuestwezel—Hoogstraaten zurückwarfen, sein Korps in der Linie Wyneghem—Mergem zusammen; auch besetzte er Vier, um sich die Verbindung mit Brüssel zu sichern.

Die Verbündeten traten den Vormarsch am 10. Januar in vier Kolonnen von Willemstad, Zevenbergen und Breda an. Am 11. warfen sie Maisons Vortruppen auf West- und Ostmalle zurück, für den 13. wurde der Angriff beschlossen. Die Engländer gingen gegen Mergem, die Preußen gegen Deurne und Wyneghem vor; die Franzosen zogen sich auf Antwerpen zurück. Da man sich zu einer Belagerung dieser Stadt nicht stark genug fühlte, Winkingerode aber völlig untätig blieb, bezog Bülow Quartiere in und um Breda, die Engländer gingen wieder nach Willemstad zurück. Bis zum Herankommen der Russen und des III. Bundeskorps trat damit eine Ruhepause ein.

Ende Januar erhielt Bülow von dem inzwischen über den Rhein langsam auf Lüttich vormarschierenden Winkingerode die Aufforderung, über Brüssel gegen die französische Grenze vorzurücken und seine rechte Flanke zu decken, da er von Schwarzenberg aufgefördert worden sei, in Richtung auf Laon gegen Napoleons linke Flanke vorzugehen. Bülow war zwar sofort bereit, dem Verlangen Folge zu

leisten, zumal jetzt das Eintreffen des III. Bundeskorps unmittelbar bevorstand; da aber gleichzeitig Graham, der durch einige 1000 Mann und Belagerungsgeschütze aus England verstärkt worden war, die Mitwirkung der Preußen zu einem zweiten Angriff auf Antwerpen erbat, so entschloß er sich, zuerst erneut auf Antwerpen vorzugehen. Der Marsch dorthin wurde auf den 1. Februar festgesetzt, die Brigade Borstell schon am 30. Januar auf Vier zur Flankensicherung entsandt.

Von den Franzosen stand Maison immer noch bei Antwerpen, Macdonald bei Kleve und Nymwegen. Als Macdonald das Vorgehen der Verbündeten auf Antwerpen erfuhr, wurde er für seine Rückzugslinie besorgt und entschloß sich, über Maastricht und Lüttich auf Namur zurückzugehen. Unterwegs erreichte ihn der Befehl Napoleons, nach Châlons sur Marne abzumarschieren. Er trat sofort den Marsch an und erreichte am 26. Januar Sedan, am 29. Lutry. Durch die Abberufung Macdonalds war Maisons Flanke entblößt; er befürchtete, als er das Vorrücken der Russen erfuhr, bei längerem Verweilen bei Antwerpen seine Verbindung mit Frankreich zu verlieren und ging daher hinter die Dyle in eine Stellung zwischen Mecheln und Löwen zurück. Bereits am 30. Januar räumte er auch Mecheln und ging im Laufe der beiden folgenden Tage über Brüssel nach Hall, und nach der Besetzung Brüssels durch Bülow auf Lille zurück.

In Antwerpen waren einschließlich der Division Roguet 15 000 Mann zurückgeblieben. Die Werke der Festung waren in gutem Zustande. Am 2. Februar traf als Kommandant der alte Republikaner Carnot ein, der jetzt, in den Tagen des Unglücks, dem Kaiser seine Person zur Verfügung gestellt hatte und entschlossen war, den Platz auf das hartnäckigste zu verteidigen. So konnte eigentlich nur eine regelrechte Belagerung zum Ziele führen. Die Engländer wollten aber einen gewaltsamen Angriff versuchen, um die französische Flotte bald unschädlich zu machen. Bülow ließ sich dazu überreden. Eine erhebliche Wirkung hatte indessen die am 3. Februar begonnene Beschießung nicht. Aus Munitionsmangel mußte sie von den Preußen schon am 4., von den Engländern am 5. wieder eingestellt werden. Da inzwischen die ersten Staffeln des III. Deutschen Bundeskorps in Breda eingetroffen waren, überließ Bülow diesem Korps und den Engländern die weitere Einschließung, um gemeinsam mit Winkingerode den Vormarsch auf Laon anzutreten. Am 8. Februar vereinigte er sein Korps bei Brüssel. Borstell, der die Stadt schon am 4. besetzt hatte, wurde

nach Hall vorgeschoben, seine Vorhut folgte den abziehenden Franzosen bis Ath. Inzwischen hatten am 26. Januar Hertogenbusch und am 7. Februar Gorkum kapituliert. Die Aufgabe Bülow's war damit im wesentlichen gelöst.

Um diese Zeit traf in Brüssel der Herzog von Sachsen-Weimar ein. Kaiser Alexander ernannte ihn zum Oberbefehlshaber aller in den Niederlanden befindlichen Truppen. Da Bülow aber keine Lust hatte, sich dem Herzoge zu unterstellen, beschleunigte er seinen Abmarsch, brach am 14. Februar von Brüssel auf und erreichte am 16. Mons. Als er hier die Nachricht von Blücher's Niederlagen erhielt, entschloß er sich, eiligst zu dessen Unterstützung auf Maubeuge abzumarschieren. Er teilte dieses dem Herzoge mit. Dieser erklärte sich zwar einverstanden, forderte aber, daß die Brigade Borstell, die auf Ath und Leuze abgezweigt war, ihm unterstellt bleibe, bis er sie durch nachfolgende Truppen ablösen könne. Bülow trat daher ohne sie den Abmarsch nach Wèsnès an und erreichte über La Capelle—Bervins—Marle am 24. Laon. Da Zielinski, der Gorkum eingeschlossen hatte, noch im Anmarsche war, verfügte Bülow nur über die Brigaden Krafft und Thümen. Es war unter diesen Umständen begreiflich, daß er alles versuchte, um die Brigade Borstell vom Herzoge frei zu bekommen. Leider führte dies zu schweren Konflikten zwischen Bülow und dem Herzoge, ohne daß ersterer seine Absicht zu erreichen vermochte. Er mußte sich schließlich dazu entschließen, mit drei Brigaden auf Laon abzumarschieren. Am 24. traf er, ohne auf Hindernisse zu stoßen, in Laon ein und stellte von hier aus die Verbindung mit Winkingerode her, der inzwischen in kleinen Märschen über Namur am 13. Laon erreicht hatte. Seine Vorhut unter Tschernitschew, die unterwegs Wèsnès eingenommen hatte, war am 13. auf Soissons vorgerückt, nahm am 14. diese Festung mit Sturm und machte 3000 Franzosen zu Gefangenen. Am 14. rückte auch das Gros Winkingerodes in Soissons ein. Hier empfing Winkingerode den Befehl Blücher's vom 11. Februar, nach Epernay zu marschieren. Er verließ deshalb die Festung am 15., um über Reims nach Epernay abzurücken. Nach seinem Abzuge besetzte Mortier sofort Soissons von neuem. Am 18. Februar traf Winkingerode in Reims ein, wo er bis zum 26. untätig stehen blieb. An diesem Tage kam ein Befehl Blücher's an, der Winkingerode anwies, auf Meaug zu marschieren, um sich dort mit der Schlesischen Armee zu vereinigen. Winkingerode setzte sich hierauf mit Bülow in Verbindung und beide vereinbarten, das auf ihrem Wege liegende

Soissons mit vereinten Kräften anzugreifen und wieder zu nehmen. Am 2. März erschien Winkingerode von Osten, Bülow von Norden vor der Festung. Nach einer lebhaften Kanonade ließ sich der Kommandant, General Moreau, in Unterhandlungen ein, die am 3. zur Übergabe der Festung gegen freien Abzug der Besatzung führte.

kehren wir nach dieser notwendigen Abschweifung wieder zu Blücher zurück.

Die Ankunft Bülows und Winkingerodes vor Soissons, am meisten aber eine am Vormittag des 3. März von der Kavallerie einlaufende Meldung, daß Napoleon mit 30 000 Mann am 2. März in La Ferté sous Jouarre gestanden und bereits an diesem Tage die dortige Brücke wiederhergestellt habe, zeitigten im Blücher'schen Hauptquartier den Entschluß, die Vereinigung mit Bülow und Winkingerode auf dem rechten Wisneufer herbeizuführen und dort dem Feinde mit versammelter Kraft entgegenzutreten. Winkingerode erhielt hiervon sofort Mitteilung und zugleich den Auftrag, geeignete Übergangsstellen über die Wisne aufsuchen zu lassen.

Noch am Nachmittag wurde der Marsch angetreten. Obwohl die gesamte Kavallerie und reitende Artillerie an der Durcqlinie zur Deckung des Abmarsches stehen blieb, vollzog sich dieser doch nicht ohne Störung. Die Marschälle hatten in der Frühe des 3. bei Mareuil den Durcq überschritten, in der Absicht, auf Dulchy vorzugehen. Das an der Spitze befindliche Korps Marmont trat gerade aus La Ferté Milon, als die Bagagen Kleists und Kapzewitschs sich in Bewegung setzten, um über Neuilly den Durcq zu überschreiten. Es wurde zu ihrer Sicherung nötig, nicht nur die Kavallerie Korffs, sondern auch die Gros Kleists und Kapzewitschs zu entwickeln. Diese starken Kräfte hielten zwar den Feind von jedem Angriff ab, verzögerten aber den Übergang über den Durcq bis gegen 4 Uhr nachmittags.

Inzwischen war Blücher mit seinem Stabe den marschierenden Kolonnen vorausgeritten, um die für den Übergang über die Wisne nötigen Anordnungen zu treffen. In Busancy angelangt, erhielt er die erfreuliche Nachricht, daß Soissons am Nachmittag des 3. kapitulierte. Damit war ein Brückenschlag über die Wisne unnötig geworden. Blücher ließ sofort die Armee die Straße nach Soissons einschlagen, während die Bagagen auf dem Wege nach Fismes belassen wurden. Der Durchmarsch durch Soissons dauerte die ganze Nacht hindurch. Das Korps Kapzewitsch verblieb zunächst in Soissons,

wo am 4. auch General Graf Langeron, der den Rest seines Korps unter St. Priest nach Reims dirigiert hatte, eintraf und das Kommando seines Korps wieder übernahm.

Vor Soissons erwarteten Bülow und Winkingerode in glänzender Paradeuniform und umgeben von einem zahlreichen Stabe den Feldmarschall. Blücher begrüßte sie aufs herzlichste und beglückwünschte besonders Bülow zu der glücklich verlaufenen Kampagne in Holland. Freimütig fügte er hinzu: „Mir ist es nicht so gut ergangen, ich habe von Napoleon tüchtig Schmiere bekommen; aber ich werde sie ihm reichlich zurückgeben.“ Das Aussehen der vorbeimarschierenden Truppen Yorks und Sackens machte auf die Offiziere der Nordarmee einen tiefen Eindruck. „Den Leuten wird einige Ruhe gut tun,“ äußerte Bülow in ernstem Tone zu seiner Umgebung. Und allerdings stachen die Mannschaften gewaltig ab gegen die von ihm und Winkingerode herangeführten, die von einem wenig anstrengenden Feldzuge in den Niederlanden kamen, nie bivouiert hatten, sich in guten Quartieren pflegen und in dem reichen Lande die friedensmäßige Sauberkeit des Anzuges und der Ausrüstung bewahren konnten. Vom Rauche der Lagerfeuer geschwärzt, mit langen, verwilderten Bärten, ausgehungert, barfuß oder mit dem mangelhaftesten Schuhzeug versehen, in zerschlossenen, vielfach gestickten Uniformen, die Waffen verrostet, die Pferde abgemagert und ungepflegt, trug die Armee die Spuren harter, entbehrungsreicher Zeiten und schwerer, verlustreicher Kämpfe an sich. Aber in der schlechten Hülle dieser Truppen steckte ein vortrefflicher, kriegerischer Geist und nicht mit Unrecht hat man sie mit den „Grasteufeln“ verglichen, die Friedrich der Große vor der Schlacht bei Zorndorf den frischen Bataillonen Dohnas zuführte, und die wenige Tage später so gut zu „beißen“ verstanden. Nichts ist daher weniger gerechtfertigt, als die von älteren und neueren französischen Schriftstellern verkochene Ansicht, als ob die Schlesische Armee, vom Kaiser und den Marschällen lebhaft bedrängt, durch Rückzug, Hunger und Entbehrungen demoralisiert, sich nur mit Mühe und Not über die Aisne gerettet habe und allein durch die von Bülow und Winkingerode bewirkte Einnahme von Soissons vor der drohenden Auflösung bewahrt worden sei.*)

*) Es lohnt nicht, auf diese Behauptung näher einzugehen, da die irrthümlichen Ansichten Napoleons, Marmonts, Thiers', Kochs, in neuerer Zeit auch Houssanes und Weils, ebenso wie die tendenziös gefärbte Darstellung

Die nunmehr vereinte Armee zählte, nachdem am 5. März noch 2264 Mann unter Oberst Lobenthal und 5 Eskadrons und 1 Kasaken-Regiment unter Graf Langeron zu ihr gestoßen waren, im ganzen 110 000 Mann, darunter 30 000 Reiter. Sie nahm am 4. März eine Aufstellung, deren rechter, aus den drei preussischen Korps bestehender Flügel von Fontenoy bis Soissons und rückwärts bis Anizy sich ausdehnte, deren Mitte — Korps Langeron und Sacken — Soissons besetzte und sich längs der Aisne bis Bailly erstreckte, und deren linker Flügel, das Korps Wingingerode, über die Höhen nordöstlich von Bailly sich ausbreitete.

Napoleon war noch am 27. Februar mit der Division Friant der Alten Garde und der Gardelavallerie über Arcis nach Herbisse gelangt, während Marschall Ney mit den Divisionen Pierre Boyer, Meunier und Curial und der Kavallerie-Division Roussel Semoine und Gourganeon, Marschall Victor mit der Division Charpentier, zwei Brigaden der Division Boyer de Rébéval und der Kavallerie-Brigade Watier die Gegend von Salon erreichte. Eine dritte Kolonne, die aus der neugebildeten Reserve-Division Arrighi und 500 Reitern Doumercs bestand, gelangte bis Villenauxe. Insgesamt zählten diese zur Offensive gegen Blücher in Bewegung gesetzten Truppen 34 000 Mann, darunter 5900 Reiter.

Am Abend des 28. traf der Kaiser über Fère Champenoise und Sézanne in Esternay ein. Bereits am Nachmittag des 1. März gelangten die Spitzen seiner Kavallerie bis nach La Ferté sous Jouarre. Sie fanden alle Brücken abgebrochen; ihre Artillerie vermochte gerade noch den letzten abrückenden Bataillonen des York'schen Korps einige Schüsse nachzusenden. Des Kaisers Hoffnung, die Schlesische Armee noch südlich der Marne erreichen zu können, war damit zunichte geworden. Die Wiederherstellung der Brücke wurde zwar mit fieberhafter Eile betrieben, verzögerte sich aber doch bis zum Morgen des 3. März. Mit der ihm zur zweiten Natur gewordenen Übertreibung schrieb Napoleon am 2. an den

Müfflings, Danilewstys und Metternichs im 12. Hefte der Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften des Generalstabes, wie auch bei Trapp, Kriegsführung und Diplomatie der Verbündeten usw. (S. 127 ff.) und schließlich bei Janson, Feldzug 1814, Bd. II, S. 96, überzeugend widerlegt worden sind.

Kriegsminister: „Wenn ich bei Méry einen Brückentrain gehabt hätte, würde die Armee Schwarzenbergs vernichtet worden sein, hätte ich diesen Morgen einen solchen besessen, so wäre das Heer Blüchers verloren gewesen.“ Wie sehr er auf einen großen Erfolg über Blücher rechnete, geht daraus hervor, daß er Caulaincourt, der ihm am 2. einen eingehenden Bericht über die Kongresssitzung des 28. Februar zusandte und ihn dringend bat, die Bedingungen der Verbündeten anzunehmen, von neuem anwies, auf der Grundlage der Frankfurter Bedingungen zu verharren, zugleich aber, um Zeit zu gewinnen, einen Kongreß sämtlicher kriegsführenden Mächte vorzuschlagen.

Im Morgengrauen des 3. März war die Brücke bei La Ferté sous Jouarre endlich so weit fertig geworden, daß die Kavallerie die Marne überschreiten konnte. Sie ging sofort in Richtung auf La Ferté Milon vor; der Kaiser folgte ihr mit dem Gros im Eilmarsche auf Château Thierry. Am Abend stand die Avantgarde bereits bei Rocourt, das Gros lagerte staffelweise von Château Thierry bis Montreuil aux Lions. Auch die Kolonne Victors war über Rebais und Bussières in Château Thierry angelangt.

Am 4. bog Napoleon mit den Hauptkräften in Richtung auf Fismes ab, da er, wie er an den Kriegsminister Clarke schrieb, Blücher im Rückzuge über Royant auf Reims oder auch auf Laon annahm. Um 11 Uhr vormittags erreichte er Fère en Tardenois, wo bereits Victor mit dem größeren Teil seiner Kolonne angelangt war. Die Kavallerie Rouffels überfiel bei Braine die Bagagen des Korps Sacden und nahm einige Fahrzeuge weg.

In Fismes, in der Nacht vom 4. zum 5., erfuhr Napoleon durch Caulaincourt den Abschluß des Vertrages von Chaumont, durch Marmont die Kapitulation von Soissons und den dort erfolgten Übergang der Schlesischen Armee über die Aisne. Die erste Nachricht ließ ihn kalt, die zweite betrachtete er als großes Unglück. Er hatte sich der sicheren Hoffnung hingegeben, Blücher noch südlich der Aisne erreichen und mit einem schwer zu überschreitenden Fluß im Rücken zur Schlacht zwingen zu können; er hatte hierbei, unbekannt mit der wirklichen Stärke der Schlesischen Armee, auf einen sicheren Sieg gerechnet. Diese Hoffnung mußte er nunmehr aufgeben. Sein Zorn über das schmähliche Verhalten des Generals Moreau war daher grenzenlos. Noch am 5. sandte er dem Kriegsminister den Befehl, den General festnehmen und vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen.



Clarke

Er griff sogar dem Urteilspruche des Gerichts voraus, indem er anordnete, das zu fällende Todesurteil auf dem Grève-Platz zu Paris zu vollziehen und die Gründe durch die Zeitungen öffentlich bekannt zu geben.*)

Aber es blieb ihm nicht die Zeit, sich einer unfruchtbaren Trauer über das Scheitern seiner strategischen Kombinationen hinzugeben, die militärische Lage drängte zu raschen Entschlüssen. Von der Vereinigung Winkingerodes mit Blücher hatte er bereits Kenntniss, Bülow's Eintreffen dagegen ahnte er nicht, glaubte diesen vielmehr noch in Avèsnès. Es war also geboten, mit Blücher abzurechnen, bevor ihm in dem Korps Bülow ein neuer Kräftezuwachs zugeführt wurde. So faßte er den Plan, am 5. über Berry au Bac Blücher auf das rechte Ufer der Aisne zu folgen, durch Vordringen in Richtung auf Laon den linken Flügel der Schlesi'schen Armee zu umgehen und sie hierdurch von ihren Verbindungen mit den Niederlanden, die er als das Ziel der Schlesi'schen Armee ansah, abzuschneiden. Zur Ablenkung des Gegners befahl er eine Reihe kleiner Unternehmungen gegen Front und Flanken der verbündeten Armee. Marmont und Mortier wurden angewiesen, gegen Soissons vorzurücken und festzustellen, ob die Verbündeten, wie der Kaiser insgeheim hoffte, die Stadt wieder geräumt hätten; bei Pont Arcy und Maizy sollten von Mortier zwei Boßbrücken über die Aisne geschlagen und der Schein erweckt werden, als sei dort ein Übergang beabsichtigt; Corbineau wurde mit einigen Bataillonen und der Kavallerie-Division Laferrière nach Reims entsandt, um sich dieses Punktes zu bemächtigen und hierdurch die Verbindung des von Châlons anmarschierenden Generals St. Priest mit Blücher zu unterbrechen.

Die Besignahme der steinernen Brücke bei Berry au Bac gelang der französischen Kavallerie unter Mansouty noch am Abend des 5. Tschernitschew, der von Winkingerode mit einigen hundert Kasaken, einem schwachen Detachement Infanterie und zwei Geschützen zu ihrer Besetzung vorgeschoben war, wurde völlig überrascht und mußte mit einem Verluste von 300 Mann und den beiden Geschützen eiligst den Rückzug antreten. Mansouty folgte sofort bis Corbenny, während die Divisionen Meunier und Pierre Boyer Berry au Bac besetzten.

*) Moreau wurde tatsächlich vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, das Urteil kam indessen, in Folge des Einzuges der Verbündeten in Paris, nicht mehr zur Vollstreckung.

Auch die Unternehmung Corbineaus gegen Reims hatte einen ungeahnten Erfolg. Unterstützt durch die Einwohner, überfiel er in der Morgenfrühe des 5. das hier stehende, vier Eskadrons starke Detachement des Fürsten Gagarine und nahm es fast völlig gefangen. Was hier der Gefangenschaft entging, lief der Kavallerie-Division Roussel bei Berry au Bac in die Hände. So schien alles zu glücken. Nur in Einem erlebte Napoleon eine Enttäuschung: die Verbündeten hatten nicht daran gedacht, Soissons wieder zu räumen, und der Versuch der Marschälle Marmont und Mortier, es am 5. gewaltsam zu nehmen, war mit einem Verlust von fast 1000 Mann abgewiesen worden. Mortier marschierte noch in der Nacht nach Braine ab, Marmont folgte ihm am Vormittage des 6.

Napoleon selbst war am Abend des 5. in Berry au Bac angelangt. An alle noch rückwärts befindlichen Heeresteile erging der Befehl, in Eilmärschen aufzuschließen. Corbineau wurde angewiesen, die Division Laferrrière von Reims zurückzusenden, Mortier, den der Kaiser bereits in Braine glaubte, sollte noch am Abend den Marsch nach Berry antreten, Marmont am 7. ebenda eintreffen, um am 8. mit dem Kaiser gemeinsam die Schlacht zu schlagen, die dieser bei Laon erwartete.

Schon in Jouarre hatte der Kaiser den Plan erwogen, die Besatzungen der Rhein- und Maas-Festungen zu einem neuen Korps zu vereinigen, den Kriegsschauplatz nach Lothringen zu verlegen und gegen die rückwärtigen Verbindungen der Verbündeten zu operieren, in der Hoffnung, Schwarzenberg hierdurch zu einem Frontwechsel zu veranlassen. An Morand in Mainz und Durutte in Metz waren bereits die darauf bezüglichen Befehle ergangen. Sie wurden von Berry au Bac aus wiederholt. Durutte sollte alle Truppen aus Metz, Longwy, Thionville und Luxemburg an sich ziehen, die schwachen Einschließungstruppen dieser Festungen zurückwerfen und sich dann eiligst mit dem Kaiser vereinigen. General Janssens sollte die in den nicht eingeschlossenen Ardennen- und Mosel-Festungen Givet, Rocroy, Mézières, Sedan, Montmédy und Stenay zurückgelassenen Depots sammeln, aus ihnen in Mézières eine 6000 bis 8000 Mann starke Division bilden und ihm über Kethel zuführen. Hier wie auch in den Festungen des südlichen Kriegsschauplatzes sollten alle Besatzungen durch Nationalgarden ersetzt werden. Hand in Hand mit diesen Befehlen zur Verstärkung der Armee gingen die Maß-

nahmen zu einer stärkeren Entfaltung des Volkskrieges. Strenge Bestrafung wurde allen Maires angedroht, falls sie den Aufstand der Bevölkerung nicht mit allen Mitteln unterstützten. Diese Erlasse des Kaisers hatten großen Erfolg. Von La Ferté sous Jouarre bis Soissons, von Château Thierry bis Villedieu en Tardenois, von Epernay bis Laon stand bereits das ganze Landvolk unter den Waffen, überfiel die kleinen Trupps und die Nachschübe der Verbündeten und nahm ihre meist nur schwach gedeckten Lebensmittelsäulen weg. Eine dieser Banden hatte sogar die Kühnheit, den Obersten St. Priest, einen Bruder des Generals, dicht vor den Thoren von Châlons mit seiner Eskorte aufzuheben.

Am Morgen des 6. überschritt Napoleon mit der Kavallerie-Division Lasferrière und einer Brigade der Division Pierre Boyer die Aisne; am Nachmittag rückte er gegen Corbeny vor; die übrige Infanterie sollte in Eilmärschen folgen. Der Kaiser glaubte die Straße nach Laon frei und erwartete höchstens schwachen Kavallerieabteilungen zu begegnen. Tatsächlich stieß er auch nur auf Teile der Avantgarde Tschernitschews und des Streifkorps Colomb, die sich langsam auf Craonne und Festieux zurückzogen. Craonne schien dagegen stark besetzt. Selbstverständlich konnte Napoleon den Marsch auf Laon nicht fortsetzen, bevor nicht seine linke Flanke aufgeklärt und gesichert war. Es blieb also nichts übrig, als Craonne anzugreifen. Wider Erwarten sollte dies zu einem ernsthaften Kampfe führen.

Blücher hatte den 5. März dazu verwandt, seinen ermüdeten Truppen einen wohlverdienten Ruhetag zu gewähren. Als jedoch von allen Seiten Meldungen einliefen, die über das Vorrücken Napoleons gegen Berry au Bac berichteten, bewog ihn dies, noch am Abend den Befehl zur Bereitstellung der Armee zu geben, um sofort zum Angriff vorgehen zu können, falls Napoleon tatsächlich den Übergang über die Aisne versuchen würde. Die sechs Korps nahmen insolge dessen in der Frühe des 6. eine Aufstellung längs der Straße nach Craonne, die Front der bisherigen linken Flanke zugewendet. Als man im Laufe des Vormittages von der Höhe bei Bray auch die Korps Mortier und Marmont aus der Gegend von Soissons die Richtung auf Berry au Bac einschlagen sah, schien es sicher, daß Napoleon eine Umgehung des linken Flügels der Armee beabsichtigte, wahrscheinlich um die Straße nach Laon zu gewinnen. Blücher ent-

schloß sich daher um 2 Uhr nachmittags zum Vormarsch auf Craonne, in der Absicht, von hier aus die Ebene von Corbeng zu gewinnen und womöglich den Gegner anzugreifen, bevor er noch seine gesamtten Kräfte nördlich der Aisne vereinigt hatte. Gelangte die Absicht Blüchers zur Ausführung, so mußte sie zu großen Ergebnissen führen; allein schon als sich die Armee in Bewegung setzte, konnte es zweifelhaft erscheinen, ob nicht der richtige Zeitpunkt bereits verpaßt war. Tatsächlich fand Blücher, als er, seinen Korps vorausleitend, auf dem linken Flügel bei Wizingerode eintraf, Craonne schon in den Händen der Franzosen.

Wizingerode hatte schon am 5. auf die Meldung, daß seine Vorhut von Berry au Bac vertrieben und die dortige Brücke in die Hände der Franzosen gefallen sei, einige Infanterie zur Besetzung der Höhen von Craonne vorgesandt und war noch in der Nacht zum 6. mit der Masse seines Korps dorthin nachgefolgt. Als er die Meldung von dem Vorrücken des Gegners erhielt, gab er den Befehl, Craonne, den vorliegenden Wald und Corbeng zu besetzen.*) Demzufolge ging eine Jäger-Brigade bis Craonne und Chevreug vor, während Woronzow mit dem Gros der Infanterie an der Windmühle von Bauclerc, eine Reserve von zwei Regimentern bei dem Gehöfte Hurtebise Aufstellung nahm. Es waren dies die Truppen, die Napoleon bei seinem Vormarsche bemerkt hatte. Um ihre Stärke und Absichten festzustellen, ließ Napoleon seinen Ordonnanzoffizier, Kapitän Caraman, mit zwei Garde-Bataillonen gegen die Hochebene vorgehen. Nach heftigem Kampfe gelang es diesem auch, die Vortruppen Wizingerodes zurückzudrängen und von der Mühle von Ponton her die Höhe zu ersteigen. Von dort wurde er zwar von den russischen Jägern wieder zurückgeworfen, Craonne aber konnte ihm nicht wieder entrisen werden.

Während sich dieser Kampf abspielte, war Ney, der auf der Straße nach Corbeng vorgerückt war, auf Befehl des Kaisers durch den Wald in Richtung auf Château La Bôve abgebogen und hatte von hier aus die Division Meunier gegen Hurtebise vorrücken lassen. Es entspann sich um dieses Gehöft ein heftiger Kampf, der sich bis in die Dunkelheit hinzog, in dem aber schließlich die Russen ihre Stellungen behaupteten.

*) Siehe Plan zur Schlacht bei Craonne, S. 222.

Blücher hatte mit seinem Stabe noch den letzten Phasen dieser Kämpfe beigewohnt. Durch die Schnelligkeit des Vorrückens der Franzosen war sein Plan vereitelt worden. Der Verlust von Craonne machte ein Vordringen in die Ebene, wo er allein seine Kräfte zu entwickeln vermochte, unmöglich. Trotzdem konnte er sich nicht dazu entschließen, seine Offensivgedanken aufzugeben. Für den folgenden Tag wurde daher, in der Voraussetzung, daß Napoleon nicht wagen werde, auf Laon vorzudringen, ohne vorher den Feind von der Hochfläche vertrieben zu haben, der Plan gefaßt, diesen Angriff durch die drei russischen Korps annehmen zu lassen, mit der Masse der Kavallerie aber und den Korps York und Kleist den Franzosen von der Straße Laon—Corbeng aus in den Rücken zu marschieren. Zu diesem Zwecke wurde aus der Kavallerie der Armee ein Korps von 10 000 Pferden mit 60 Geschützen reitender Artillerie zusammengestellt. Winkingeroode, der seine Führung übernehmen sollte, erhielt den Befehl, noch in der Nacht zwischen Filain und Chevregny die Lette zu überschreiten und bis auf eine Meile nördlich von Corbeng vorzugehen, um von hier aus, sobald die Hauptkräfte Napoleons sich gegen die Hochfläche entwickelt hatten, gegen deren Rücken vorzubrechen. Die Korps York und Kleist sollten am frühen Morgen der Kavallerie als Reserve folgen, Bülow aber Laon besetzen, um unter allen Umständen die Verbindung mit den Niederlanden sicherzustellen.

Es war zweifellos ein groß und kühn angelegter Plan, der, wenn er gelang, die Vernichtung der französischen Armee und damit das Ende des Krieges zur Folge haben konnte. Die drei russischen Korps waren mehr wie stark genug, um Napoleon auf der Hochfläche zuerst festzuhalten und, nachdem sich die Einwirkung des Kavalleriekorps im Rücken fühlbar gemacht hatte, die Hänge wieder hinabzuwerfen. War dann die Ebene von den Verbündeten besetzt und der Rückzug nach Berry au Bac abgeschnitten, so mußte Napoleon, da ihm keine Brücke über die Aisne zur Verfügung stand, der Übermacht der Verbündeten gegenüber in die schwierigste Lage kommen.

Die zwischen der Aisne und der ihr gleichlaufenden Lette sich erhebende Hochfläche, auf der die drei russischen Korps der Schlesiischen Armee den Angriff Napoleons erwarten sollten, war für eine Verteidigungsschlacht sehr günstig. Durchschnittlich nur 700 m breit, mit nach Norden und Süden steil abfallenden Hängen, die zumeist mit dichten Wäldern und Wein bestanden waren, die Seitentäler von

Bächen mit teilweise sumpfigen Ufern durchflossen, stellte das Gelände dem Angriffe der Franzosen fast unüberwindliche Hindernisse entgegen. Woronzow, der den Oberbefehl über das Korps Winkingerode übernommen, hatte das Gehöft Hurtebise mit zwei Bataillonen Jäger besetzt und seine übrigen Truppen dahinter in drei Linien von Paissy bis Milles aufgestellt. 1 Husaren-Regiment und 3 Regimenter Kasaken unter Benkendorff deckten den rechten Flügel, 32 Eskadrons (2700 Pferde) unter Wassiltschilow standen hinter der Mitte zwischen Cerny und Troyon. Im ganzen verfügte Woronzow über 21 000 Mann und 96 Geschütze. Als nächste Reserve stand bei Froidemont das Korps Sacken.

Blücher hatte die Nacht in Braye zugebracht und wartete hier auf die Meldung von dem Eintreffen der Kavallerie Winkingerodes bei Corbengy, um dann persönlich den Kampf Woronzows in der Front zu leiten. Um 10 Uhr, als er Winkingerode längst im Marsche von Festieux nach Corbengy glaubte, erhielt er die unerwartete Meldung, daß dieser sich noch immer im Tale der Lette befände. Auf's höchste empört übergab er sofort das Kommando über die auf der Hochfläche stehenden Truppen dem General Sacken, um persönlich die Führung des Kavalleriekorps zu übernehmen. Sacken erhielt den Auftrag, die Stellung auf dem Plateau hartnäckig zu verteidigen und, wenn nötig, auch sein eigenes Korps einzusetzen. Das Korps Langeron sollte sich bei La Ronère aufstellen, um ihm als Reserve zu dienen.

Als Blücher um 11 Uhr Chevreigny erreichte, stieß er hier noch auf das Ende der langen Reiterkolonne. Es stellte sich heraus, daß Winkingerode, anstatt nach der bereits um 6 Uhr nachm. empfangenen Disposition für den 7. die ihm noch verbleibenden Tagesstunden zum Beginne seiner Umgehung zu benutzen, ruhig bei Filain abgewartet hatte, bis alle ihm zugewiesenen Kavallerieabteilungen hier versammelt waren. Darüber war die Nacht eingebrochen. In der Dunkelheit auf unbekanntem und äußerst schwierigen Wegen abzumarschieren, hatte Winkingerode nicht gewagt und den Ausbruch bis zum Morgen verschoben. Infolge seines verspäteten Ausbruches hatte auch das Korps Kleist seine Bewegung nicht beginnen können, und nur das Yorksche Korps war bereits im Marsche von Chavignon auf Leuilly. Daß nunmehr keine Rede mehr davon sein konnte, mit dem Kavalleriekorps in den Gang der Schlacht einzugreifen, war klar. Im höchsten Grade verstimmt gab daher Blücher den ganzen Plan auf und faßte den Entschluß, seine gesamten Kräfte nunmehr bei Laon zu versam-

meln. York und Kleist erhielten die Weisung, bei Leuilly und Festieux Halt zu machen, das Kavalleriekorps sollte sich bei Festieux dem Korps Kleist anschließen. An Sacken und Langeron erging der Befehl, auf Laon abzurücken; auch die Besatzung von Soissons wurde angewiesen, den Platz zu räumen, da die Festung zu längerer Verteidigung nicht ausgerüstet war.

Während sich die Kavallerie Winkingerodes vergeblich abmühte, die Ungunst des Geländes zu überwinden, hatten die Russen Woronzows auf der Hochfläche einen schweren Stand gehabt. Napoleon hatte, wie Blücher richtig vorausgesehen, in der Frühe des 7. seinen Angriff auf die Höhen von Craonne erneuert. Da er die Schlesische Armee im Abmarsche auf Laon glaubte, so rechnete er nicht auf starken Widerstand; er wollte deshalb nur die tatsächlich nötigen Truppen zur Wegnahme der Hochfläche einsetzen, die Masse seiner Armee dagegen zwischen Corbigny und Berry au Bac belassen, um sofort die Bewegung auf Laon antreten zu können, sobald der Gegner das Plateau geräumt hatte. Wie am 6. beabsichtigte er auch diesmal, den Gegner in der Front durch seine Artillerie zu beschäftigen, in den beiden Flanken über Willes und Bassogne zu umfassen. Von dem Maire von Beaurieux, einem alten Schulkameraden von Brienne, über die Eigentümlichkeiten des Geländes genau unterrichtet, gab er den Befehl, daß die Artillerie der Garde um 6 Uhr früh von Craonne aufbrechen und bei der Mühle von Bauclerc Stellung nehmen, das Korps Victor und die Division Curial ihr dahin folgen sollten. Marschall Ney sollte seinen Angriff auf Willes richten, die Kavallerie-Division Exelmans sich über Bassogne gegen den rechten Flügel der russischen Aufstellung wenden. Napoleon rechnete darauf, daß sich schon gegen 11 Uhr die Verhältnisse auf der Hochfläche so weit geklärt haben würden, um entscheidende Entschlüsse fassen zu können. Blieb der Feind stehen, so glaubte er ihn um diese Zeit von allen Seiten angreifen, befand er sich im Rückzuge, so hoffte er ihn durch beschleunigtes Vorgehen auf Laon noch im Marsche erreichen zu können. Seine für den Angriff bestimmten Truppen hatten eine Stärke von 17 000 Mann Infanterie, 1600 Reitern und 102 Geschützen; 6600 Mann Alte Garde und die Reserve-Artillerie sollten die Reserve bilden; der Rest seiner Armee sollte zwischen Berry au Bac und Corbigny staffelweise Aufstellung nehmen und sich zur Verwendung nach jeder Richtung bereithalten.

Schon um 7 Uhr wurde dem Kaiser gemeldet, daß der Feind noch

seine Stellung vom gestrigen Tage besetzt halte. Er selbst konnte etwas später von der kleinen Hochfläche nördlich der Windmühle von Dulches genau die Einzelheiten der russischen Aufstellung erkennen. Infolge der schwierigen Wege trafen die Batterien der Garde erst um 9 Uhr auf dem Plateau nördlich von Dulches ein. Sie eröffneten sofort ihr Feuer, das von der feindlichen Artillerie lebhaft erwidert wurde. Währenddessen sammelte sich die Division Boyer de Rébéval des Korps Victor bei der Mühle von Bauclerc. Um 11 Uhr war sie zum Angriff bereit, während die Division Charpentier noch im Vorrücken begriffen war. Aus der Richtung von Milles hörte man bereits ein lebhaftes Gewehrfeuer. Marschall Ney hatte, durch den von Dulches herüberschallenden Geschützdonner veranlaßt, seinen Angriff auf Milles begonnen und die Brigade Pierre Boyer und die Division Meunier gegen das Dorf und den südöstlich gelegenen Höhenkamm in Bewegung gesetzt. Der Kaiser war insofgedessen genötigt, wollte er nicht Ney vereinzelt angreifen lassen, auch in der Front vorzugehen, bevor noch die hierzu bestimmten Truppen völlig zur Stelle waren. Er gab dem Marschall Victor den Befehl, mit der Division Boyer de Rébéval durch das Wäldchen von Marion vorzurücken, der Division Egelmans, über Dulches und Bassogne die rechte Flanke der Russen anzugreifen.

Auf dem Neyschen Flügel waren gegen 11 Uhr die Bataillone der Brigade Pierre Boyer vor dem Saume von Milles angelangt, während die Division Meunier sich nach dem Durchschreiten des Waldes von Marion in das Tal Trou des demoiselles warf, um hier im toten Winkel in dichten Kolonnen den steilen Hang der Hochfläche zu erklimmen. Beide Armeeteile hatten bereits bei ihrem Vorrücken durch die russische Artillerie stark gelitten, die Division Meunier schon ein Fünftel ihrer Stärke eingebüßt. Milles wurde von den Russen mit größter Hartnäckigkeit verteidigt, so daß der Angriff hier zum Stehen kam, die Division Meunier aber wurde, als sie gerade den Rand der Hochfläche erreicht hatte, durch einen Vorstoß der Russen wieder den Hang hinabgeworfen. Sie flutete in völliger Auflösung in den Wald zurück, und die ganze Tatkraft Neys war nötig, um sie wieder zu sammeln. Gegen 11½ Uhr bildeten bereits die gesamten Truppen Neys nur eine einzige dichte Schützenlinie. Russischerseits hatte man sich durch den Angriff auf Milles veranlaßt gesehen, die Meierei Hurtebise zu räumen und ihre Verteidiger in die erste Gefechtslinie zurückzuziehen.

Inzwischen war auch Marschall Victor mit der Division Boyer de Rébéval auf der Hochfläche eingetroffen. Bedeckt durch den Rauch der brennenden Gehöfte von Hurtebise war es ihm geglückt, ohne starke Verluste die Höhe zu erreichen. Weiter vorzudringen war aber wegen des mörderischen Kartätschfeuers der Russen nicht möglich. Es entwickelte sich sehr bald ein heftiger Kampf, in dem bald die Russen, bald die Franzosen zurückgedrängt wurden, im allgemeinen aber beide Teile ihre Stellungen behaupteten. Gegen Mittag wurde Marschall Victor schwer verwundet und gezwungen, das Kommando an General Boyer abzugeben.

Auf dem linken Flügel hatte gegen 11 Uhr Mansouty mit der Kavallerie-Division Egelmans den Vormarsch von Craonnelle über Dulches und Bassogne gegen den äußersten rechten Flügel der Russen angetreten. Gegen Mittag erklomm seine Avantgarde auf steilen Fußpfaden den Rand der Hochfläche. Die russische Artillerie empfing sie mit Kartätschen, und die Kavallerie Bentendorffs attackierte ihre Spitzen, so daß Mansouty zunächst zufrieden sein mußte, sich des Angriffes zu erwehren und seine Reiter auf dem Plateau zu sammeln. Ein Angriff gegen die Infanterie des russischen rechten Flügels erschien vorläufig ganz aussichtslos.

So hatten gegen Mittag sämtliche Kolonnen der Franzosen den Rand der Hochfläche erreicht und sich hier eingenistet. Trotzdem war aber ihre Lage ungemein kritisch. Alle Truppenteile hatten starke Verluste erlitten und zahlreiche Geschütze waren bereits außer Gefecht gesetzt, auf russischer Seite aber erschienen immer wieder frische Kräfte. Sowohl Ney wie Rébéval baten dringend um Hilfe. Napoleon, der von der Höhe nördlich Dulches den Gang des Kampfes verfolgte, verfügte zu dieser Zeit nur noch über die Alte Garde, die Kavallerie-Division Laferrrière, die Dragoner-Brigade Sparre und die Reserve-Artillerie; in der Annäherung begriffen waren die Division Charpentier des Korps Victor, ein Teil der Kavallerie Grouchys sowie das Korps Mortier. Der unerwartete Widerstand der Russen zwang also dazu, nach und nach alle Truppen, die am Morgen zum Marsche auf Laon bestimmt gewesen waren, auf die Hochfläche von Craonne zu ziehen.

Inzwischen wurde die Lage der Franzosen mit jedem Augenblick kritischer. Napoleon, der sich die Alte Garde bis zum letzten entscheidenden Augenblick aufsparen wollte, gab deshalb der Dragoner-Brigade Sparre den Befehl, durch eine Attacke auf die russische Artillerie den

gelichteten Bataillonen Neys und Rébévals etwas Luft zu schaffen. Mit heroischer Tapferkeit warfen sich die Dragoner auf den Feind. Sie drangen auch in die Geschützlinie ein, das heftige Gewehrfeuer der Infanterie nötigte sie aber bald wieder zum Weichen. Führerlos, da sowohl Grouchy wie Sparre schwer verwundet waren, fluteten sie in das Gehölz von Marion zurück. Eine Panik ergreift die Truppen Neys und Rébévals; trotz der Anstrengungen der Offiziere weichen sie, und nur mit Mühe gelingt es, den Ausgang der Enge von Hurtebise zu behaupten. Um der nahenden Division Charpentier Zeit zum Eingreifen zu geben, befiehlt Napoleon der Garde-Kavallerie-Division Lasferrière zu attackieren. Es war kurz vor 2 Uhr, als sich die Reiter Lasferrières auf den Gegner stürzen. Auch sie dringen bis in die Geschützlinie der Russen vor, aber an den Bataillonen der Infanterie zerschellt ihre Kraft und das mörderische Gewehrfeuer zwingt sie, wieder kehrt zu machen und die Hälfte ihres Bestandes tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld zurückzulassen. Ihr Opfermut war jedoch nicht vergeblich gewesen, er hatte der Division Charpentier die Zeit verschafft, auf dem Kampfsplatz einzutreffen und sich links von Rébéval zu entwickeln. Gleichzeitig ersteigt Ney mit den wiedergeordneten Resten der Division Meunier von neuem den Abhang von Alles, bei Mansouty trifft das Gros der Division Exelmans ein, und der Kaiser selbst führt 70 Geschütze der Garde und der Reserve-Artillerie herbei.

Mit dem Eintreffen dieser frischen Kräfte zwischen 2 und 3 Uhr tritt ein Wendepunkt in der Schlacht ein. Langsam aber stetig gelingt es der Division Charpentier, Raum zu gewinnen, auch Ney vermag endgültig auf der Hochfläche festen Fuß zu fassen. Mansouty auf dem linken Flügel, durch zwei Bataillone Infanterie und die Brigade Rigaud der Kavallerie-Division Roussel verstärkt, drängt die Russen bis an die Schlucht von Paissy zurück. Der Widerstand der Russen erlahmt sichtlich und Reserven scheinen bei ihnen nicht mehr vorhanden zu sein.

Tatsächlich war bei den Russen die Lage äußerst bedenklich geworden. Um 1½ Uhr schon hatte Sacken, der ohne jegliche Kenntnis der Verhältnisse bei Winkingerode war, an Blücher die dringende Bitte gerichtet, die Bewegung gegen den rechten Flügel der Franzosen zu beschleunigen, da Woronzow dem Ansturm in der Front nicht mehr lange standhalten könne. Zu seinem größten Erstaunen erhielt er um

3 Uhr von Blücher den Befehl, die russischen Korps von der Hochfläche über die Lette zurückzuziehen, da veränderte Umstände die Vereinigung der Armee bei Laon nötig machten. Sacken gab diesen Befehl sofort an Woronzow weiter, ließ sein eigenes Korps nach Chevreigny abmarschieren, die Kavallerie Wassiltschikows aber sowie die Kasaken vorrücken, um den Rückzug Woronzows zu decken. Das Korps Langeron nahm an dem Lette-Übergang bei Filain eine Aufnahmestellung.

Als Woronzow den Befehl zum Abmarsche empfing, zögerte er ihn auszuführen. Er sah sich keineswegs als geschlagen an und glaubte die starke Stellung mit geringerer Gefahr behaupten als verlassen zu können. Er beschloß deshalb vorläufig auszuharren, ließ aber vorsorglich alle transportfähigen Verwundeten sowie alle außer Gefecht gesetzten Geschütze zurückbringen. Erst der allgemeine Angriff der Franzosen um 4 Uhr nötigte ihn zum Abmarsch.

Um 2½ Uhr hatte Napoleon die Reserve-Artillerie, die bisher hinter Hurtebise gestanden hatte, vorgezogen, zu derselben Zeit den Divisionen Curial und Frimont sowie der wiedergesammelten Kavallerie-Division Laferrrière den Befehl erteilt, sich zum entscheidenden Angriff bereitzuhalten. Sobald die Artillerie ihr Feuer begonnen hatte, beabsichtigte er auf der ganzen Linie zum entscheidenden Stoße vorzugehen. Es schien hohe Zeit, die Entscheidung herbeizuführen, da ihm Ney das Erscheinen feindlicher Kolonnen bei Chamouille und Martigny gemeldet hatte. Um 3 Uhr fuhr eine Batterie von 88 Geschützen am östlichen Rande der Hochfläche auf und überschüttete die Russen mit einem Hagel von Geschossen. Die hierdurch entstandene Verwirrung benutzend, drangen die Division Curial und die Alte Garde, dahinter die Reiter Laferrrières in dichten Kolonnen längs der Damen-Straße vor. Zu gleicher Zeit warf sich die Brigade Pierre Boyer auf Willes und nahm es mit Sturm. Links von ihr schlossen sich die Trümmer der Divisionen Meunier und Kébéval an, noch weiter links die Division Charpentier und die Kavallerie des linken Flügels, deren Oberbefehl Belliard übernommen hatte.

Die Russen wichen langsam auf der ganzen Linie. Ihre in Karrees formierten Bataillone machten dem Gegner jeden Schritt streitig. In der Höhe von Cerny und Troyon nahmen sie eine neue Stellung und das Feuer einer starken Batterie, die nördlich der Damen-Straße auffuhr, hemmte für einige Zeit das Vordringen der Franzosen. Eine Attacke Wassiltschikows warf die französische Kaval-





lerie wieder in das Thal von Vendresse zurück. Von neuem kam die Vorwärtsbewegung der Franzosen ins Stocken, bis ihre überlegene Artillerie auch diesen Widerstand brach. Von 5 Uhr ab blieb dann Woronzow in ununterbrochenem Rückzuge auf Chavignon. Zwischen 7 und 8 Uhr gab Napoleon den Befehl zur Einstellung der Verfolgung. Seine Armee lagerte in der Nacht zwischen Filain und Ostel; das Hauptquartier kam nach Braye. Marmont erreichte am Abend Berry au Bac, Bordehoulle blieb unweit Craonne.

Die Schlacht von Craonne war einer der blutigsten Kämpfe der Kriegsgeschichte, ein Ruhmestag sowohl der französischen wie der russischen Armee. Die Tapferkeit, mit der die jungen, ungeschulten Rekruten Neys und Victors unter dem vernichtenden Feuer der Russen die steilen Hänge der Hochfläche hinaufkletterten und die Ausdauer, mit der sie ihre wiederholt abgeschlagenen Angriffe immer wieder erneuerten, verdienen die gleiche Bewunderung wie die heldenmütige Zähigkeit, mit der die Russen ihre Stellung verteidigten. Von 15 000 Russen, die im Kampfe gestanden, hatte genau ein Drittel die Erde mit ihrem Blute geröthet, von 21 300 Franzosen lagen am Abend 5400, nach anderen Angaben sogar 8000 Mann, der Kern der Jungen Garde, tot oder verwundet auf dem Schlachtfelde. Auf französischer Seite waren 1 Marschall, 3 Divisions- und 9 Brigadegenerale außer Gefecht gesetzt, auch die Russen hatten 7 Generale eingebüßt. Für Napoleon war es zweifellos ein Pyrrhusieg, denn die 5400 Mann, die ihn die Schlacht gekostet, vermochte er nicht wieder zu ersetzen, während der Verlust von 5000 Mann auf verbündeter Seite bei einer Gesamtstärke von 110 000 Mann kaum ins Gewicht fiel. Des Kaisers Plan, der in eiligem Rückzuge vermuteten Schlesischen Armee bei Laon zuvorzukommen und ihre Verbindung mit den Niederlanden zu unterbrechen, war vorläufig gescheitert; auch seine Annahme, daß das verbündete Heer durch Strapazen, Hunger und Krankheiten demoralisirt sei und nur noch eine geringe Widerstandskraft besäße, hatte der heutige Tag als irrig erwiesen. Immerhin hatte Napoleon gesiegt, und da ihm nebenbei auch noch das wichtige Soissons kampflos in die Hände gefallen war, was er allerdings erst am folgenden Tage erfuhr, so konnte er mit den Ergebnissen des Tages wohl zufrieden sein. Daß Blücher nach dieser Niederlage am 8. den Rückzug fortsetzen würde, um sich mit dem im Anmarsch vermuteten Bülow zu vereinigen, glaubte er nunmehr mit Bestimmtheit annehmen zu können.

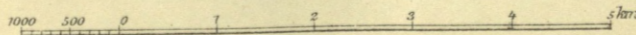
Zur Schlacht von Craonne am 7. März 1814.



Erläuterungen.

-  Die abmarschierenden Teile der Verbündeten gegen 9 Uhr Vormittags.
-  Marschrichtungen dieser Teile.
-  Die Verbündeten 3 Uhr Nachmittags.
-  Die Franzosen " " "

1 : 80 000



Auch Blüchers Pläne hatten sich als unausführbar erwiesen. Seine Absicht, am 6. einen Flankenstoß gegen die auf Laon marschierende französische Armee auszuführen, war durch die Schnelligkeit und Kühnheit, mit der Napoleon mit den wenigen Truppen, die er erst zur Stelle hatte, von Berry au Bac vorrückte und sich des Ausganges des Engpasses von Craonne bemächtigte, vereitelt worden, der vielversprechende Gedanke aber, am 7. die Armee des Gegners durch einen Kampf auf der Hochfläche zu fesseln, mit der Masse der Kavallerie und zwei Armeekorps ihr in den Rücken zu fallen, war an unbestimmter Befehlsgebung, mangelnder Vorbereitung und schlechter Ausführung gescheitert. Er konnte nur dann gelingen, wenn nicht nur Winkingerode, sondern auch die beiden preußischen Korps bereits am Abend des 6. ihren Marsch antraten und noch an diesem Tage zum wenigsten bis Festieux und Bruyères gelangten. Das wäre bei richtigen Anordnungen sehr wohl zu erreichen gewesen, leider aber war Winkingerode nicht der Mann, außergewöhnliche Schwierigkeiten zu überwinden, die Anordnungen der Heeresleitung aber waren offenbar nicht klar und entschieden genug, ihm auf den rechten Weg zu helfen. Daß Blücher, als er die Mißgriffe Winkingerodes erfuhr, den Gedanken faßte, persönlich die Führung des Kavalleriekorps zu übernehmen, lag nahe; aber es war nunmehr zu spät, um die Versäumnis wieder gut zu machen und es entstand jetzt das neue Unheil, daß der Oberkommandierende an der Stelle fehlte, wo die Entscheidung fiel. Wäre Blücher persönlich bei Craonne anwesend gewesen, so würde er wohl kaum geögert haben, die Korps Sacken und Langeron einzusetzen; eine Niederlage Napoleons war alsdann unvermeidlich, auch wenn die beiden preußischen Korps nicht mehr rechtzeitig bei Corbigny eintrafen. Daß Sacken einen derartigen Entschluß nicht faßte, kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn einmal war ihm das Korps Langeron nicht unterstellt, und zum andern kam gerade in dem Augenblicke, wo die Frage an ihn herantrat, ob er sein eigenes Korps in den Kampf werfen sollte oder nicht, der bestimmte Befehl Blüchers zum Abbrechen des Gefechts. So führte auch hier wieder eine Reihe von unglücklichen Zufällen das Scheitern eines gut erdachten Planes herbei.

Die Stadt Laon*) liegt auf einem vereinzelteten Felsen, der sich etwa 100 m steil aus der Ebene erhebt und von dem man diese weit

*) Siehe Plan zur Schlacht bei Laon, Seite 236.

zu übersehen vermag. Sie war im Jahre 1814 offen, besaß aber aus früherer Zeit eine wohlerhaltene Mauer. Am Fuße des Felsens breiteten sich fünf Vorstädte aus, die gewissermaßen als Außenwerke dienen konnten. Die sich um die Stadt erstreckende weite Ebene ist von zahlreichen Dörfern, ausgedehnten Waldungen und Weinbergen bedeckt und von Bächen, Gräben und Sümpfen durchschnitten. Die beiden großen Straßen von Reims und Soissons sind durch ein ausgedehntes, völlig ungangbares Sumpfgelände, sowie durch den Ardonbach geschieden; in ihn ergießt sich bei Chivy ein zweiter Bach, der Laon im Südwesten umfließt; beide Bäche sind insolge ihrer sumpfigen Ufer starke Verkehrshindernisse. Alles in allem war die Stellung bei Laon für eine Verteidigungsschlacht ganz vorzüglich geeignet.

Die Korps Langeron und Sacken waren noch in der Nacht nach Laon marschiert, Dord brach in der Frühe des 8. von Leuilly, Kleist von Festieux, Woronzow von Chavignon dahin auf, so daß am Morgen die gesamte Schlesische Armee versammelt war. Das Kavalleriekorps war wieder aufgelöst worden. Auf Befehl Blüchers hatten die sechs Korps der Armee eine Stellung eingenommen, die sich mit dem rechten Flügel an Molinhard, mit dem linken Flügel an Chambry anlehnte. Den rechten Flügel bildete das Korps Wingingerode, das nördlich Clacy in zwei Treffen Aufstellung nahm, Bülow besetzte die Stadt Laon und ihre südlichen Vorstädte Semilly und Ardon, an Bülow schlossen sich die Korps Kleist und Dord an; ihr linker Flügel reichte bis zum Barenton-Bach. Die unter Zieten vereinigte Kavallerie beider Korps stand jenseits des Baches zwischen Athies und dem Walde von Samouffy. Die Korps Sacken und Langeron standen unmittelbar nördlich des Felsens von Laon in Reserve.

Blücher war zur Annahme der Schlacht fest entschlossen. Man wußte vom Gegner, daß er mit starken Kräften Woronzow gefolgt, daß aber ein anderer Teil seiner Armee an der Reimsers Straße geblieben war. Obwohl die Kavallerie Lettenborns und Bentendorffs seine Stärke richtig auf 40 000 bis höchstens 50 000 Mann angegeben hatte, schenkte man doch den Aussagen eines gefangenen Kanzleibeamten Berthiers, eines Deutschen namens Palm, wonach Napoleon über 71 000 Mann verfügte und die Absicht hatte, den rechten Flügel anzugreifen, mehr Glauben. Die Gewohnheit, Napoleon immer nur an der Spitze einer starken Armee zu sehen, war zu mächtig, um in

diese Ausfagen irgendwelchen Zweifel zu setzen. Trotzdem sah Blücher dem Kampf mit aller Ruhe entgegen; sein in der Frühe ausgegebener Befehl sprach die Absicht aus, beim Erscheinen des Feindes die Offensive zu ergreifen.

Napoleon hatte am Abend des 7. sein Hauptquartier nach Bray verlegt. Seine Armee war auf 27 000 Mann zusammengeschmolzen, Marmont und Urrighi, die bei Rouzy standen, zählten 12 000 Mann. Mit diesen schwachen Kräften gedachte er am 8. die Verfolgung der Schlesiſchen Armee auf Laon fortzusetzen. Die einlaufenden Nachrichten ließen keinen Zweifel über Blüchers Marschrichtung. Ihn noch zur Schlacht zwingen zu können, hielt er bei dem Vorsprung, den die Schlesiſche Armee in der Nacht gewonnen hatte, nicht mehr für möglich, vielleicht aber ließ sich das Ende der feindlichen Marschkolonnen noch erreichen und in ein verlustreiches Gefecht verwickeln. War Laon in seinen Händen, so schien ihm der Augenblick gekommen zu sein, seinen neuesten Plan auszuführen, auf Châlons zu marschieren, hier die Garnisonen des Ostens zu vereinigen und durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee Schwarzenberg zum Rückzuge zu bewegen. Vor allem aber wollte er Soissons und Laon, diese für die Verteidigung der Straßen nach Paris wichtigen Punkte, wieder besetzen. Er befahl also in der Frühe des 8. festzustellen, ob Soissons noch vom Feinde besetzt sei, und schickte zwei Avantgarden, die eine auf der Straße von Reims, die andere auf der Straße von Soissons gegen Laon vor. Das Gros der Armee sollte sich von Urcel bis L'Ange Gardien gestaffelt aufstellen, um je nach den Umständen auf Laon, Soissons oder Reims zu marschieren.

Um 10 Uhr brach Ney von Froidemont auf, um über Chavignon und Urcel gegen Etouvelles vorzurücken. Dort langte er gegen 2 Uhr an und schritt sofort zum Angriff. Es entspann sich ein heftiger Kampf. Alle Versuche Neys, sich des Dorfes zu bemächtigen, wurden aber von den Russen abgewiesen. Um 5 Uhr brach Ney das Gefecht ab und ging auf Urcel zurück; die Kavallerie, die unter Belliard dem Korps Ney nachgefolgt war, bezog ein Bivak bei Laval, die übrigen Teile der Armee lagerten zwischen Urcel und L'Ange Gardien.

Gegen 1 Uhr hatte Napoleon die Nachricht von der Wiedereinnahme von Soissons erhalten. Er gab sofort den Befehl zur Rückkehr der früheren Besatzung, die nach Compiègne abgezogen war. Auf die Meldung Neys von dem Ausgange des Gefechtes bei Etou-

velles und von den Schwierigkeiten, welche die Überschreitung des Ardon machen werde, sprach der Kaiser längere Zeit mit General Charpentier, der in Soissons geboren und mit dem Gelände um Laon sehr vertraut war. Das Ergebnis der Beratung war der Entschluß, Etouvelles und von hier aus Laon noch in der Nacht durch Überfall zu nehmen. Der Kaiser ging hierbei von der Voraussetzung aus, daß Laon nur von einer schwachen Nachhut besetzt sei, die sich wahrscheinlich durch die Posten von Etouvelles und Chivy als völlig gesichert ansehen und daher mit Leichtigkeit zu überraschen sein werde. Der Ordonnanzoffizier des Kaisers Gourgaud erhielt demzufolge den Befehl, mit 2 Bataillonen der Alten Garde, 1 Kompagnie Sappeurs, 2 Geschützen und 300 Reitern um 11 Uhr von Chavignon über Chaillevois, Royaucourt, Baucelles und Pas d'Une gegen Chivy vorzugehen, den Ort zu überfallen und von hier aus gegen Laon vorzudringen. Das Korps Ney sollte sich von Mitternacht an bereit halten, bei Chivy den Ardon zu überschreiten, General Belliard mit den Kavalleriedivisionen Roussel, Colbert und Laferrrière sofort nach Öffnung des Defilees im Trabe auf Laon vorrücken und von drei Seiten überraschend in die Stadt einzudringen suchen. Mit Tagesanbruch sollten dann Ney und Mortier auf der Straße von Soissons, Marmont auf der von Reims vorrücken und die Stadt besetzen.

Um 1 Uhr nachts setzte sich Ney auf Etouvelles in Bewegung. Um dieselbe Zeit sammelte sich die Kavallerie Belliards bei Laval. Als der auf 1½ Uhr festgesetzte Angriff Gourgauds auf Chivy ausblieb, entschloß sich Ney, nicht länger zu warten und Etouvelles anzugreifen. Die Avantgarde überschritt, von Landleuten geführt, die Brücke südlich von Etouvelles und drang von mehreren Seiten in diesen Ort und zu gleicher Zeit auch in Chivy ein. Die Russen Tschernitschews wurden vollkommen überrascht und räumten Etouvelles, fast ohne Widerstand zu leisten. Um so heftiger tobte der Kampf in den Straßen von Chivy. Erst um 4 Uhr morgens, als auch Gourgaud, der durch die schlechten Wege aufgehalten, sich verspätet hatte, von Westen her eingriff, gelangte das Dorf in den Besitz der Franzosen. Sofort ging die Kavallerie Belliards auf Semilly vor, während zu gleicher Zeit starke Infanteriekolonnen auf Clacy und Ardon vorrückten. Das heftige Infanteriefeuer hatte unterdessen die Besatzungen aller dieser Dörfer alarmiert; überall wurden die Franzosen mit Feuer empfangen. Belliard, der einsah, daß von einem überraschenden Eindringen in

Laon keine Rede mehr sein konnte, nahm bei Leuilly Aufstellung, die beiden Bataillone Gourgauds besetzten das Wäldchen zwischen Semilly und Chivy. Als gegen 7 Uhr das Korps Mortier bei Etouvelles eintraf, rückte Ney mit allen Kräften gegen Semilly und Ardon vor. Begünstigt durch einen dichten Nebel gelangte er unbemerkt bis an den Saum von Semilly. Ein heftiger Kampf entwickelte sich um das Dorf, das von den Preußen mit größter Tapferkeit verteidigt wurde. Das Ringen dauerte bis 11 Uhr; zweimal gelang es den Franzosen einzudringen, immer wieder wurden sie herausgeworfen. Um 11 Uhr endlich entschloß sich Ney zum Abbrechen des Gefechts. Glücklicher war Mortier bei Ardon. Der Division Poret de Morvan gelang es, sich des Dorfes zu bemächtigen und die Preußen bis an den Fuß des Felsens von Laon zurückzudrängen. Schon begannen die vordersten Bataillone die Hänge hinaufzuklimmen, als sie durch den Gegenstoß der preußischen Reserven wieder in die Ebene zurückgeworfen wurden.

Um 11 Uhr war die Lage sowohl Neys wie Mortiers äußerst gefährdet. Drang der Gegner aus seiner Stellung nördlich Clacy mit Überlegenheit vor, so war an längeren Widerstand kaum zu denken; der Rückzug aber über das schwierige Defilee von Chivy mußte eine Katastrophe herbeiführen. Die Untätigkeit Wingingerodes und Bülows bewahrte die Marschälle vor dieser Gefahr. Um Mittag drangen zwar einige russische Eskadrons aus Clacy vor, um die vor Laon kämpfenden Teile der Franzosen in der Flanke zu fassen, sie wurden aber von der überlegenen Kavallerie Belliards ohne Schwierigkeit wieder zurückgeworfen. Die Artillerie Belliards fuhr auf der Höhe 84 südlich Clacy auf, und die Kavalleriebrigade Grouvel verfolgte den Gegner bis an die Mauern der Ferme Thierret. Gleichzeitig versuchte Ney zum dritten Male den Sturm auf Semilly. Schon hatte er sich des größeren Theiles des Dorfes bemächtigt, als von der Höhe 116 nordwestlich einige russische Bataillone zum Gegenstoß voringen und mehrere preußische die Eingedrungenen in der Flanke faßten. Die Russen wurden zwar von der Division Curial wieder zurückgetrieben, ja es gelang dieser sogar, sich in der Ziegelei westlich Semilly festzusetzen, aber Semilly selbst ging zum dritten Male an die Preußen verloren. Auch um Ardon entspann sich der Kampf von neuem. Einer preußischen Kolonne von sechs Bataillonen gelang es vorübergehend, die Division Poret de Morvan aus dem Dorfe zu werfen, ohne es aber einem neuen Angriff gegenüber behaupten zu können.

Unterdessen erwartete der Kaiser in Chavignon ungeduldig die Meldung von der Einnahme Laons. Er hatte um 7 Uhr früh Marmont den Befehl übersandt, er solle, da sein Korps bei Laon nicht mehr nötig sein dürfte, stehen bleiben und sich bereit halten, sobald die Nachricht von der Besetzung Laons einträfe, auf Reims abzumarschieren. Um 11 Uhr liefen die Berichte Neys und Mortiers über den ungünstigen Verlauf des Gefechtes ein. Der Kaiser, im höchsten Grade überrascht, sandte sofort an Marmont den Befehl, eiligst den Marsch auf Laon fortzusetzen; die noch in Chavignon und nächsten Umgegend stehenden Teile der Armee wies er an, so rasch wie möglich nach Chivy abzurücken. Er selbst eilte auf das Schlachtfeld, wo er gegen 1 Uhr eintraf. Was er hier sah, mußte ihn in hohem Grade beunruhigen. Er sah den Feind in fast unangreifbarer Stellung auf der Höhe von Laon und in den vorliegenden Dörfern, stark genug, um seinen offenbar bedeutend schwächeren Kräften einen unüberwindlichen Widerstand entgegenzusetzen. Ein Zusammenwirken mit den Truppen Marmonts erwies sich als völlig unmöglich, da das zwischen der Straße von Reims und dem Gros der Armee sich ausdehnende Sumpfgelände gänzlich ungangbar war. Die Gegend nördlich von Clacy schien allein die Möglichkeit zu bieten, die vorrückenden frischen Kräfte zur Entwicklung zu bringen. Der sich am Nachmittag abspielende Teil der Schlacht zielte daher ausschließlich dahin, in dem Raume zwischen Molinchart und Awin vorzudringen. Es standen dem Kaiser an frischen Truppen noch zur Verfügung das Korps Victor, jetzt geführt von Charpentier, die Division Frimont der Alten Garde, drei Divisionen Gardelavallerie und die Reserveartillerie, im ganzen etwa 13 500 Mann Infanterie, 3500 Reiter und 106 Geschütze.

Um 4 Uhr langten das Korps Charpentier und die Garden in Chivy an, ein Befehl des Kaisers dirigierte sie auf Clacy. Um 4½ Uhr fuhr ihre Artillerie auf den Höhen südlich von Clacy auf und eröffnete ihr Feuer auf die lange Geschützklinie der Verbündeten; zu gleicher Zeit entwickelte sich die vorderste Brigade Charpentiers gegen Clacy. Die Russen verteidigten das von Süden und Osten zugleich angegriffene Dorf mit Hartnäckigkeit; erst um 6 Uhr wurde es von ihnen geräumt; 250 Gefangene fielen in die Hände der Franzosen. Charpentier schob nunmehr seine Geschütze bis in Höhe von Clacy vor; sie wurden jedoch sehr bald von der überlegenen Artillerie des Gegners zum Schweigen gebracht. Alle Versuche, über Clacy hinaus vorzudringen, erwiesen sich als vergeblich. Das gleiche Schicksal hatten die um die

nämliche Zeit auf dem rechten Flügel von Ney unternommenen Vorstöße auf Semilly; selbst Ardon mußte den Preußen wieder überlassen werden. Als um 6½ Uhr die Dunkelheit einbrach, gab der Kaiser den Befehl zum Abbrechen des Kampfes. Von den Truppen bezog das Korps Mortier Bivak südöstlich von Seuilly hinter der Division Poret de Morvan, die Alte Garde ging nach Chivy, die Gardesavallerie nach Etouvelles zurück. Um 9 Uhr traf Napoleon wieder in Chavignon ein; von Marschall Marmont hatte er noch keine Nachricht.

Marmont war um 6 Uhr früh von Berry au Bac auf Festieux abmarschirt, hatte aber kurz nach 8 Uhr bei Maison Rouge wieder Halt gemacht, da er es nicht wagte, bei dem dichten Nebel mit seinen schwachen Kräften in die Ebene hinauszutreten. Erst als gegen Mittag der Himmel sich vollständig aufklärte, setzte er seinen Vormarsch fort. Als ihm um 12½ Uhr die Anwesenheit starker Kavalleriemassen bei Eppes gemeldet wurde, gab er dem Kavalleriekorps Bordesoulle den Befehl, am Südsaume des Waldes von Samoussy entlang in Richtung auf Athies vorzugehen. Gegen 2 Uhr ließ er seine Artillerie das Feuer gegen die verbündete Kavallerie eröffnen und die Division Arrighi sich entwickeln, worauf der Feind, in Front und linker Flanke bedroht, auf Athies zurückging. Die Division Arrighi folgte langsam. Man bemerkte in der Gegend der Ferme Manouffe eine starke Infanteriemasse, die man auf 12 000 Mann schätzte, nördlich der Straße Athies—Samoussy etwa 5000 Reiter. Trotz der Überlegenheit dieser Kräfte entschloß sich Marmont zum Angriff auf Athies, das auch um 5 Uhr von einer Brigade Arrighis genommen wurde. Es entwickelte sich nunmehr ein lebhafter Artilleriekampf, der um 6 Uhr damit endete, daß die Verbündeten auf Chambry abzogen. Marmont brach damit das Gefecht ab. Die Division Arrighi bezog ein Bivak südöstlich von Athies, das Korps Marmont, das Kavalleriekorps Bordesoulle und die Artillerie lagerten an der Straße nach Athies zwischen der Ferme La Mouillée und dem Walde von Laverigny. Ein Detachement von 600 Mann Infanterie und 400 Reitern unter dem Obersten Fabvier wurde nach dem Schlosse Le Breuil vorgeschoben, um die Verbindung mit dem Kaiser herzustellen, was sich jedoch insofern des sumpfigen Geländes als unausführbar erwies. Um 6½ Uhr begab sich Marmont nach Eppes, um hier die Nacht zu verbringen.

Sehen wir nunmehr, wie die Verbündeten die Vorgänge des Tages beurteilten.

Als sich zwischen 10 und 11 Uhr vormittags der Nebel geseht

hatte, konnte das auf der Windmühlhöhe bei Laon versammelte Hauptquartier der Schlesischen Armee die vor Ardon und Semilly kämpfenden und die auf der Straße von Chivy anmarschierenden französischen Truppen vollkommen übersehen. Gneisenau schätzte sie richtig auf annähernd 30 000 Mann. Da man der Aussage Palms, daß Napoleon über 71 000 Mann verfüge und den rechten Flügel der Verbündeten anzugreifen beabsichtige, unbedingten Glauben schenkte, so nahm man an, daß die bisher sichtbaren Truppen der Franzosen nur die Avantgarde bildeten, und daß der Kaiser in Kürze mit weiteren 40 000 Mann auf dem Kampfsplatz erscheinen werde. An Infanterie war man dann nicht sehr überlegen, dafür aber konnte man um so mehr auf eine vorzügliche Wirkung der zahlreichen und in überhöhter Stellung befindlichen Artillerie rechnen. Man beschloß daher, den Angriff des Gegners vorerst ruhig abzuwarten, dann aber, nachdem er sich die Hörner an der starken Stellung abgestoßen hatte, zum energischen Gegenstoß vorzugehen. Als sich gegen Mittag immer noch keine stärkeren Kräfte des Gegners gegen den rechten Flügel entwickelten, sandte Blücher an Winzingerode den Befehl, den französischen linken Flügel anzugreifen, an Bülow, diesen Angriff in der Front zu unterstützen, während die Kavallerie Wajsiltschikows den Feind in Flanke und Rücken fassen sollte. Da Winzingerode und Bülow zusammen über 40 000 Mann verfügten, so war an einem Erfolge des Angriffs nicht zu zweifeln. Leider war Blücher nicht im Stande, die Ausführung seines Befehls persönlich zu überwachen. Bereits seit dem vorhergehenden Tage von einem heftigen, ungemein schmerzhaften Augenleiden gequält, war ihm jedes persönliche Eingreifen unmöglich. Er war gezwungen, den ganzen Tag über sich ruhig an dem von ihm zuerst gewählten Standorte bei der Mühle an der Straße nach Soissons aufzuhalten und fesselte hierdurch auch Gneisenau an sich. So kam es, daß von einer energischen Offensive auf dem rechten Flügel keine Rede war. Winzingerode, dessen geringe Tatkraft und Initiative wir am Tage von Craonne bereits zur Genüge kennen gelernt haben, begnügte sich damit, sechs Bataillone und eine Kavalleriebrigade gegen Clacy vorgehen zu lassen, es zu nehmen und bis zum Eingreifen des Kaisers am Nachmittag auch zu behaupten. Auch Bülow erblickte in der hartnäckigen Verteidigung Semillys und Ardons seine Hauptaufgabe und konnte sich nicht entschließen, die starke Stellung auf dem Felsen von Laon zu verlassen. Damit war

aber auch eine Offensive Wassiltschikows unterbunden, da sie nur Erfolg haben konnte, wenn sie von einem energischen Angriff der Infanterie unterstützt wurde.

Schon am Vormittag hatte die auf der Straße nach Reims vorgeschobene Kavallerie das Vorrücken Marmonts gemeldet. Man glaubte nunmehr annehmen zu müssen, daß die Hauptkräfte des Kaisers auf der Straße von Reims zu erwarten seien und scheute sich daher, die in Reserve gehaltenen Korps Sacken und Langeron auf dem rechten Flügel einzusetzen. So hatte der feste Glaube an die 71 000 Mann Napoleons jedes kühne Handeln gelähmt und den Kaiser vor einer entscheidenden Niederlage bewahrt. Es fehlte auf Seiten der Verbündeten eine kühne Oberleitung, es fehlte die Selbsttätigkeit der Unterführer, es fehlte der richtige Nachdruck bei der Ausführung der befohlenen Offensive, es fehlte — Blücher.

Und dennoch sollte der Tag nicht ohne einen großen Erfolg für die Verbündeten abschließen.

Auch Dord und Kleist hatten das Korps Marmont nur als die Avantgarde der französischen Armee angesehen und waren sehr erstaunt, als bis zum Abend keine weiteren Kräfte der Franzosen sichtbar wurden. Die Schwäche des Gegners lockte förmlich zu einem Angriff. In Dords Umgebung wurde der Vorschlag zu einem nächtlichen Überfall gemacht. Dord stimmte sofort bei, auch Kleist war damit einverstanden. Graf Brandenburg wurde nach Laon zu Blücher gesandt, um dessen Genehmigung einzuholen. Er traf unterwegs den Grafen v. d. Golz, Blüchers Adjutanten, der den Befehl zum Angriff überbringen sollte, denn fast gleichzeitig hatte auch Gneisenau, der von der Höhe von Laon die geringen Streitkräfte Marmonts sehr genau übersehen konnte, den nämlichen Entschluß gefaßt. Dord, dessen Kommando Kleist sich willig unterstellte, vereinigte nunmehr alle höheren Offiziere beider Korps und gab mündlich die Disposition für den Angriff. Nach Einbruch der Dunkelheit sollte die Division des Prinzen Wilhelm Athies angreifen, die Division Horn das Dorf rechts umgehen, das Korps Kleist längs der Chaussee vorrücken und General v. Zieten mit der vereinigten Kavallerie dem Feinde in den Rücken fallen. Der Angriff sollte in geschlossenen Bataillonskolonnen ausgeführt werden, kein Schuß dürfe fallen, nur das Bajonett gebraucht werden.

Um 6½ Uhr sammelten sich die Truppen dicht hinter der Linie

der Vorposten, nach Einbruch der Dunkelheit erfolgte der Befehl zum Vorrücken. Die Nacht war sternklar. Das brennende Athies und die Bivacs der Franzosen wiesen die Richtung, die Lagerfeuer auf den Höhen von Laon erleichterten das Zurechtfinden. Es gelang den in lautloser Stille und trotz der Dunkelheit geordnet wie am Tage anrückenden Kolonnen, den Feind völlig zu überraschen. Vergeblich suchte er, sich zu sammeln und zu ordnen. Seine Verwirrung und sein Schrecken wurden vermehrt, als nach dem Heraustreten der Division Prinz Wilhelm aus Athies mit einem Male alle Trommeln und Hörner ertönten und von allen Seiten ein tausendfältiges Hurra dem andern folgte. Vergeblich suchten einige Bataillone Widerstand zu leisten, vergeblich die Artillerie ihre Geschütze in Sicherheit zu bringen. Von den preußischen Bataillonen überrannt, von der eigenen Kavallerie überritten, von der preußischen im Rücken gefaßt, überall von dem markerschütternden Hurra der im Sturmschritt anrückenden Bataillonskolonnen empfangen, stob schließlich alles in panikartiger Flucht auseinander und eilte in ungeordneten Haufen dem rettenden Berggelände von Festieux zu, Geschütze und Fahrzeuge in großer Zahl zurücklassend. Die verbündete Kavallerie drängte, so gut es die Dunkelheit erlaubte, bis Festieux nach, die Kasalen noch darüber hinaus. Nur dem glücklichen Zufall, daß bei Besud der um 10 Uhr von seinem vergeblichen Marsche nach dem Schlosse Le Breuil zurückkehrende Oberst Fabvier sich mit seinem kleinen Detachement unerschrocken den Verfolgern entgegenwarf und daß am Eingange von Festieux 100 Mann der Alten Garde, die am Abend auf dem Marsche zur Armee hier eingetroffen waren, mit zwei der Wegnahme entgangenen Geschützen heldenmütigen Widerstand leisteten, hatte es Marmont zu verdanken, daß nicht sein ganzes Korps zersprengt wurde. Immerhin hatte er 3000 Mann eingebüßt, davon allein 2000 Gefangene, außerdem 45 Geschütze, 131 Munitionswagen und eine Menge sonstiger Fahrzeuge, ein Erfolg, der preußischerseits mit dem verhältnismäßig geringen Verluste von 28 Offizieren, 820 Mann nicht zu teuer erkauft war.

Blücher erhielt spät in der Nacht noch die Meldung von dem ganzen Umfange des Sieges. „Auf meine Ehre,“ sagte er zu dem Überbringer der Meldung, „Ihr alten Nordfchen seid ehrliche, brave Kerls; wenn man sich auch auf Euch nicht mehr verlassen könnte, so fiel der Himmel ein.“ Nach Mitternacht aber ließ er noch an Nord schreiben: „Euer Excellenz haben aufs neue bewiesen, was Einsicht mit Ent-

schlossenheit verbunden vermag. Ich wünsche Hochdenselben Glück zu dem brillanten Resultat dieses Tages und vermag in beiliegender Disposition nur das zu verfolgen, was Euer Excellenz so schön begonnen haben.“ Die dem Schreiben beigefügte Disposition für den 10., die von Müffling noch um Mitternacht entworfen und von Blücher und Gneisenau genehmigt worden war, ordnete an, daß die gesammte Armee um 7 Uhr früh dem nach den Ereignissen bei Athies im Rückzuge nach Fismes vorausgesetzten Gegner folgen sollte, und zwar die Korps Kleist, York und Sacken über Berry au Bac oder, wenn die Brücke bei Berry zerstört sein sollte, über Neuschâtel, das Korps Langeron über Brunères nach Craonne, die Korps Bülow und Winkingerode über Pinon und Chavignon. Langeron sollte auf dem Marsche nach Craonne Mitteilung erhalten, ob man ihn rechtsum machen und nach der Straße von Soissons zum Abschneiden des feindlichen linken Flügels marschieren lassen werde.

Napoleon war am Abend des 9. entschlossen, am folgenden Morgen den Kampf zu erneuern; um 11 Uhr gab er die entsprechenden Befehle. Sie liefen darauf hinaus, die Front der feindlichen Stellung durch ein hinhaltendes Gefecht zu beschäftigen, mit den Hauptkräften des linken Flügels von Clacy aus gegen Neuville vorzudringen, mit dem Korps Marmont über Sauvoir die Verbindung zwischen Laon und Bervins zu durchschneiden. Sein Plan sollte nicht zur Ausführung kommen. Gegen 4 Uhr morgens trafen die ersten Flüchtlinge von Athies in Chavignon ein. Der Kaiser vermochte die von ihnen überbrachte Unglücksbotschaft von der Niederlage des Korps Marmont nicht zu glauben; eine bald darauf von General Belliard übersandte Meldung beseitigte jedoch jeden Zweifel an ihrer Richtigkeit. Es war ein harter Schlag, der den Kaiser betroffen hatte. Er nahm ihm ein Drittel der Armee und machte den beabsichtigten Angriff unmöglich. Nur der sofort angetretene Rückzug auf Soissons schien die Armee vor der Vernichtung bewahren zu können. Aber hierzu konnte sich der Kaiser nicht entschließen. Ein Rückzug am hellen Tage wäre das Eingeständnis einer großen Niederlage, der Beginn der Auflösung der Armee gewesen. Vielleicht lagen die Verhältnisse nicht so ungünstig, wie sie nach den offenbar übertriebenen Berichten der Flüchtlinge ausfahen. Auch beim Feinde mußte der nächtliche Vorstoß große Unordnung hervorgerufen haben, wahrscheinlich auch hatte Blücher,

um den Angriff auf der Reimser Straße ausführen zu können, seinen rechten Flügel geschwächt und Laon selbst von seinen Verteidigern entblößt, so daß eine mit aller Energie ausgeführte Offensive immer noch zum Ziele führen konnte. Jedenfalls schien es nur durch einen rücksichtslosen Angriff möglich, den Gegner von der Verfolgung Marmonts abzuhalten, ihn zur Vereinigung seiner Kräfte zu zwingen und an der Ausbeutung seines Erfolges zu hindern. Erwies sich später der Rückzug als unvermeidlich, so erschien er dann wenigstens als eine freiwillig angetretene Bewegung und erschütterte nicht weiter das Vertrauen der Truppen. Dieser Gedankengang führte Napoleon zu dem Entschlusse, vorläufig auf dem Schlachtfelde stehen zu bleiben, die Maßnahmen des Feindes abzuwarten, und wenn möglich den Angriff zu erneuern. Um 5 Uhr sandte er an Ney, Mortier, Charpentier und Belliard die entsprechenden Befehle. Als die im Laufe des Vormittags einlaufenden Meldungen auf eine rückgängige Bewegung der feindlichen Armee hinzudeuten schienen, stieg er sofort zu Pferde und begab sich auf das Schlachtfeld nach Clacy, wo seit 10 Uhr wieder der Kampf aufs heftigste entbrannt war.

Die Korps York und Kleist waren der nächtlichen Disposition gemäß seit 7 Uhr früh im Marsche auf Berry au Bac. Sie hatten um 11 Uhr gerade Festieux durchschritten, als ein um 10 Uhr erlassener Befehl Blüchers einlief, der sie zum Halten zwang. „Da der Feind auf dem rechten Flügel unbeweglich stehe und die Aussage aller Gefangenen dahin laute, daß der Kaiser für heute einen allgemeinen Angriff angeordnet habe, so gebiete die Vorsicht, mit dem Vormarsch solange innezuhalten, bis die Absichten des Feindes erkennbar wären.“ War diese Nachricht richtig, so konnte allerdings vor Laon die Lage ernsthaft und die Hilfe der beiden auf Berry au Bac dirigierten Korps nötig werden. Da man aber bereits zwei Meilen seitwärts in der Flanke und im Rücken der Armee Napoleons stand, so war es offenbar wirkungsvoller, anstatt stehen zu bleiben oder etwa gar nach Laon zurückzumarschieren, sich über das Plateau nördlich der Lette nach Etouvelles unmittelbar gegen den Rücken der französischen Armee zu wenden. Gesah dies, so gab es für Napoleon kein Entweichen mehr, er war mit seiner ganzen Armee verloren. Major Graf Brandenburg und Oberst v. Grolman wurden nach Laon zurückgesandt, um die Genehmigung des Oberkommandierenden für diese Bewegung einzuholen.

Brandenburg fand den Feldmarschall so krank, daß er nicht vorge-lassen werden konnte, Gneisenau, als sein Stellvertreter, aber weigerte sich, die Verantwortung auf sich zu nehmen, obwohl ihm Graf Brandenburg das Entscheidende des Unternehmens vor Augen führte. Auch Grolman, von dessen persönlichen Beziehungen zu Gneisenau man eine Änderung des Befehls zu erreichen gehofft hatte, wurde von Gneisenau abschlägig beschieden. Er brachte ein von Blücher unterzeichnetes Schreiben an York zurück, in dem diesem die Umkehr in seine bisherige Stellung anbefohlen wurde, „weil übereinstimmende Nachrichten besagten, daß Napoleon dem rechten Flügel der Armee gegenüberstehe und es daher gefährlich sein würde, von den beiden Korps getrennt zu sein.“ Unter diesen Umständen blieb nichts übrig, als den Rückmarsch anzutreten, obwohl dieser offenbar zwecklos war, da man bei der Kürze des Tages erst am späten Nachmittag bei Laon eintreffen konnte. In völliger Dunkelheit erreichte York Athies, Kleist Eppes, nur Kasaken blieben am Feinde. Sacken, noch rechtzeitig am Abmarsch verhindert, war den ganzen Tag über in seiner Stellung stehen geblieben.

Unterdessen hatte bei Clacy ein heftiger Kampf getobt. Seit Tagesanbruch standen die Korps Ney, Mortier und Charpentier unter den Waffen, den Gegner beobachtend und fest entschlossen, das eroberte Gelände zu behaupten. Charpentier hatte in der Nacht Clacy zur Verteidigung eingerichtet, alle Eingänge verbarrikadiert und auch seitwärts mehrere starke Stützpunkte geschaffen. Bis 10 Uhr blieb alles ruhig. Um diese Zeit stiegen die Truppen Bülow's von den Höhen Laons herunter, um sich in der Ebene hinter Semilly zum Vorrücken zu formieren, gleichzeitig gingen auf dem rechten Flügel die Russen Winkingerodes vor, um Vaniscourt, Mons und Clacy anzugreifen. Sehr bald entwickelte sich auf der ganzen Linie ein lebhafter Kampf, der an Heftigkeit zunahm, als um 1½ Uhr Napoleon persönlich auf dem Schlachtfelde eintraf. Die Russen drangen wiederholt in Clacy ein, ohne es aber behaupten zu können; umgekehrt vermochte auch Charpentier nicht nach vorwärts Raum zu gewinnen. In gleicher Weise ergebnislos verlief das Gefecht auf dem rechten Flügel der Franzosen; alle französischen Angriffe auf Semilly und Ardon wurden von Bülow abgewiesen, ein Vordringen der Preußen über diese beiden Dörfer aber erwies sich als unmöglich. Trotzdem konnte sich der Kaiser nicht entschließen, den Kampf abzubrechen. Er sandte um

3½ Uhr die Generale Belliard und Drouot in Richtung auf Molinchart, um die Möglichkeit einer Umgehung des rechten feindlichen Flügels zu erkunden. Als sich auch diese als unausführbar erwies, sah er sich gezwungen, seine Ohnmacht einzugestehen und den Befehl zum Rückzuge zu geben. Mit einbrechender Dunkelheit trat seine Armee den Marsch auf Soissons an. Vom Feinde unbelästigt durchschritt sie das gefährliche Defilee von Chivy—Etouvelles, ruhte dann unter dem Schutze der Kavalleriedivision Roussel einige Stunden und setzte in der Nacht den Rückzug auf Soissons fort, das sie am Morgen des 11. erreichte.

Die beiden Tage von Laon hatten der französischen Armee über 6000, den Verbündeten 2000 Mann gekostet.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Leitung der Schlesiſchen Armee am 9. und 10. März jeder Kraft und Entschlossenheit entbehrte. Wenn irgendwo, so war bei Laon die Gelegenheit gegeben, Napoleon eine entscheidende Niederlage zuzufügen, vielleicht sogar dem Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen. Man verfügte über eine mehr als doppelte Übermacht, über ein Schlachtfeld, das für die Verbündeten alle Vorteile, für die Franzosen nur Nachteile aufwies, das ein Zusammenwirken der beiden Heeresteile Napoleons unmöglich machte und bei einem nötig werdenden Rückzuge den Hauptteil zum Überschreiten eines äußerst schwierigen Defilees nötigte. Während Napoleon über Stärke, Stellung und Absichten seines Gegners völlig im Dunkeln tappte, war man auf der verbündeten Seite in der Lage, von den Höhen von Laon jeden Mann des Feindes zählen, jede Bewegung seiner einzelnen Kolonnen mit den Augen verfolgen zu können. Alles dies muß man in Betracht ziehen, wenn man die großen Versäumnisse der Heeresleitung richtig würdigen will.

Daß man anfänglich den durchaus glaubwürdig erscheinenden Aussagen Palms Vertrauen schenkte und die Stärke Napoleons auf 71 000 Mann annahm, ist begreiflich. Daß man aber, als man im Laufe des Tages immer nur die vor Ardon, Semilly und Clacy kämpfenden 30 000 Mann erblickte, sich nicht dazu entschloß, die Reserven einzusetzen und den Gegner nach dem Defilee von Etouvelles zurückzuwerfen, war entschieden schwächlich. So verfloß der erste Schlachttag, ohne einen besonderen Erfolg der Verbündeten herbeizuführen. Der Überfall bei Athies gab den Verbündeten nochmals



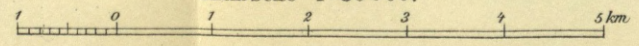
Drouot

Zur Schlacht bei Laon am 9. März 1814.



Erläuterung.
Lage um 6 1/2 Uhr Abends.
■ Verbündete
■ Franzosen

Maßstab 1:80 000.



die Möglichkeit, die völlige Zertrümmerung des französischen Heeres herbeizuführen. Bereits standen um 11 Uhr morgens den kaum 35 000 Mann Napoleons drei Korps in Flanke und Rücken, die gesamte Armee brannte auf den bevorstehenden Entscheidungskampf, aber die Heeresleitung, gelähmt durch die Gegenwart des Gefürchteten auf dem rechten Flügel, wagte es nicht, in einer fast unüberwindlichen Stellung mit einer überlegenen Truppenzahl die Verzweiflungsangriffe des Gegners ein paar Stunden auszuhalten und rief die preußischen Korps in ihre alte Stellung zurück, wo sie erst ankommen konnten, nachdem Napoleon sich der Vernichtung entzogen und ohne ein Geschütz verloren zu haben, den schwierigen Marsch durch das Defilee von Etouvelles angetreten hatte.

Die Erklärung dieses schwächlichen Verhaltens des sonst so kühnen Oberkommandos liegt einzig und allein in der Erkrankung Blüchers. Die unausgesetzten Beschwerden und Anstrengungen des Winterfeldzuges, die seelischen Erschütterungen in den Unglückstagen des Februars und der tiefgehende Ärger über die mißglückte Unternehmung bei Craonne hatten den Körper des Einundsiebzigjährigen so stark mitgenommen, daß er anfang zu versagen. Bereits am 9. wurde er von einem so heftigen Fieber geschüttelt, daß er nur kurze Zeit zu Pferde bleiben konnte; dazu trat eine äußerst schmerzhaftige Augenentzündung, die ihm unmöglich machte, die Ausführung seines im richtigen Augenblick gegebenen Befehls zur Offensive des rechten Flügels zu überwachen. Bei der Unfähigkeit Winkingerodes und der gewohnten Vorsicht Bülows, der an diesem Tage zum ersten Male dem gefürchteten Schlachtenkaiser gegenüberstand, war die wenig energische Ausführung des Befehls vorauszusehen. Die in der Nacht einlaufende Siegesnachricht von Athies erweckte in Blücher die Hoffnung, das am 9. Versäumte am 10. nachholen zu können. Freudig unterschrieb er die von Müffling entworfene Disposition, welche die gesamte Armee zum Vormarsche in Bewegung setzte. Auch Gneisenau war voller Zuversicht. Er schrieb noch in der Nacht zum 10. an Hardenberg: „Wir schicken uns nun an, den von den Korps York und Kleist erfochtenen Sieg zu verfolgen. Es ist mir außer allem Zweifel, daß wir Napoleon vom Throne stoßen können, wenn wir wollen. Unsere Armee ist mit den detachierten Korps über 130 000 Mann stark. Wir allein können dem Kriege ein Ende machen.“ Bis zum Morgen aber änderte sich alles. Blüchers Krankheit entwickelte sich mit immer größerer

Hefigkeit, er vermochte am 10. nicht mehr das Zimmer zu verlassen und war völlig auf Gneisenaus Auffassung der Lage angewiesen. Dieser aber, durch die Kühnheit Napoleons getäuscht und befangen von falschen Vorstellungen über die Stärke des Gegners, wagte nicht, die Verantwortung für die Ausführung der in der Nacht erlassenen Disposition zu übernehmen, seine dem schwerkranken Blücher gemachten Vorstellungen bewogen auch diesen zur Aufgabe des vielversprechenden Planes.

Es ist schwer, Gneisenaus Verhalten an diesem Tage zu verstehen. Er, die Seele des Blücherschen Hauptquartiers, dessen Kühnheit der Entwürfe und unerschütterliches Festhalten an dem letzten großen Ziele, der Niederwerfung des Gegners, bisher das belebende, vorwärts treibende Element der ganzen Koalition gewesen, dessen rücksichtslos energische Verwendung der Streitkräfte und großartige Unbekümmertheit um alle die kleinen und großen Sorgen der Korpschefs den Zorn aller Generale der alten Schule erregt hatte, er selbst war jetzt zaghaft geworden und mußte sich nicht bloß von Dord und Kleist, sondern auch von den russischen Führern Mangel an Wagemut vorwerfen lassen. Man hat das Verhalten Gneisenaus auf die mannigfaltigste Weise zu erklären und zu entschuldigen versucht. Man hat von einem in der letzten Zeit eingetretenen Wechsel seiner Ansichten über die Führung des Krieges, auch von einer Beeinflussung durch politische Erwägungen gesprochen. Wir werden an anderer Stelle hierauf zurückkommen, für die beiden Schlachtstage von Laon scheint uns die Erklärung keinesfalls zutreffend zu sein. Allerdings war Gneisenau vorsichtig geworden. Die Eindrücke der Februartkämpfe, für deren unglücklichen Ausgang er sich in seinem Innern wohl in erster Linie verantwortlich fühlte, hatten ihre tiefen Spuren in ihm hinterlassen. Die scharfe Kritik der Generale der Armee war ihm nicht unbekannt geblieben, die Vorwürfe Blüchers, die ungnädigen Äußerungen König Friedrich Wilhelms, die Ermahnungen der Monarchen bei der Entsendung der Armee, die mißglückten Bewegungen bei Craonne und der ungeheure Menschenverbrauch hatten tief auf ihn eingewirkt, die glänzenden Ergebnisse der methodischen und schonenden Kriegsführung Bülow's hatten ihn an der Richtigkeit seines bisherigen Verfahrens irre werden lassen. So war er zu dem Entschlusse gekommen, fortan die größte Vorsicht walten zu lassen, nichts zu unternehmen, was nicht von vornherein die sicherste

Ausicht auf Erfolg darbot. Die Erkrankung Blüchers konnte nur dazu beitragen, ihn in dieser Absicht zu bestärken. Allein alle diese Vorsätze würden Gneisenau doch wohl kaum abgehalten haben, am 10. in die allgemeine Offensive zu willigen, wenn er nicht die taktische Lage vollständig falsch aufgefaßt hätte. Er glaubte unbedingt den Versicherungen Palms, daß Napoleon 71 000 Mann zur Stelle habe, schon deshalb, weil er es nicht für möglich hielt, daß der Kaiser mit den geringen Mitteln, die er bisher gezeigt hatte, es wagen würde, ein starkes feindliches Heer in fast unangreifbarer Stellung zur entscheidenden Schlacht herauszufordern. „Der französische Kaiser,“ so schrieb er am 12. an Hardenberg, „war unserem Zentrum und dem rechten Flügel gegenüber mit 71 000 Mann in einer der festesten Stellungen geblieben, in Bereitschaft, uns anzugreifen, wenn wir zur Verfolgung des feindlichen rechten Flügels (Marmont) zu viele Truppen detachiert hätten, oder diejenigen anzugreifen, die wir auf dem Plateau zwischen der Aisne und Vette in seine Flanke hätten schicken mögen. Das Terrain war von ihm meisterhaft benützt. Er zeigte uns nur 20 000 bis 30 000 Mann, der Rest war zwischen Chavignon und Chivy verborgen. Als wir dies argwöhnten, ließen wir sogleich die vier Korps von Dord, Kleist, Sacken und Langeron wieder umkehren.“ So war es also der Glaube an die 71 000 Mann Napoleons, der Gneisenaus Entschlußkraft lähmte. Befah Napoleon tatsächlich diese Stärke und griff er mit dem Mute der Verzweiflung mit gesamer Kraft die Korps Bülow und Wizingerode an, so konnten allerdings die Verhältnisse bei Laon äußerst bedenklich werden, bevor sich noch die Bewegung Dord's in den Rücken Napoleons fühlbar machte, ganz abgesehen davon, daß dieser in dem Gelände südlich Etouvelles auf große Schwierigkeiten stoßen mußte und mit schwachen Kräften in Schach gehalten werden konnte. So brauchen wir also nicht nach abseits liegenden Gründen zu suchen, um die zaghaften Entschlüsse Gneisenaus für den 10. zu erklären, das Gesagte genügt vollständig, sein Handeln zu begreifen. Blücher freilich würde, wäre er gesund gewesen, nicht gezögert haben, am 10. an allen Punkten anzugreifen, denn wenn er auch in operativer Hinsicht willig den Ratschlägen Gneisenaus Folge leistete, auf dem Schlachtfelde selbst ließ er sich die Zügel nicht aus der Hand nehmen, wie er denn auch im taktischen Überblick Gneisenau nach dessen eigenem Geständnis weit überlegen war.

Napoleon war am 11. in Soissons angekommen. Die Zerrüttung seiner Armee nötigte ihn, hier den Truppen einige Tage Ruhe zu geben, sie neu zu ordnen und die Verluste durch Einstellung einiger von Paris eingetroffenen Verstärkungen auszugleichen. Seine Lage war trostloser denn je. Von allen Seiten liefen Hiobsposten ein. Soult, Nugereau und Macdonald hatten vor den ihnen gegenüberstehenden Theilen der verbündeten Armeen den Rückzug antreten müssen, Bordeaux hatte sich für die Bourbonen erklärt und den Engländern seine Tore geöffnet, Murat, durch eine Landung englischer Truppen in La Spezzia ermutigt, den Vormarsch gegen den Vizekönig Eugen angetreten und bereits einen Teil Toskanas besetzt; die Unzufriedenheit in Paris war im Wachsen, die hier versammelten Nationalgarden weigerten sich, die Hauptstadt zu verlassen und zur Armee zu stoßen, der Regentschaftsrat verlangte die Annahme der Friedensbedingungen der Verbündeten. Wahrlich, man mußte ein Napoleon sein, um unter solchen Verhältnissen nicht den Mut zu verlieren. Für den Kaiser waren alle diese Ereignisse nur der Ansporn zu verdoppelter Tätigkeit. Eine Stunde nach seiner Ankunft in Soissons sehen wir ihn bereits eifrig mit der Reorganisation der Armee beschäftigt. Die Korps Ney und Victor waren so zusammengeschmolzen, daß sie aufgelöst werden mußten. Aus ihren Resten und der Division Boret de Morvan des Korps Mortier wurden zwei neue Divisionen unter Charpentier und Curial gebildet und mit der Division Christiani zu einem neuen Korps unter Mortier vereint. Für Ney verblieb vorläufig nur die Brigade Pierre Boyer, zu der das aus Paris angekommene Weichsel-Regiment und ein Bataillon des 122. Linien-Regiments traten. Aus drei von Paris eingetroffenen Marsch-Kavallerie-Regimentern wurde eine neue Kavalleriedivision unter Berkheim formiert. Nach Einstellung einiger Tausend aus Meaux eingetrossener Kontribierten zählte die Armee einschließlich Marmont, der in Berry au Bac und Fismes sein Korps notdürftig hergestellt hatte, wieder etwa 40 000 Mann. Soissons erhielt seine alte, durch die Reste der Division Meunier verstärkte Besatzung zurück, seine Werke wurden in aller Eile wieder hergestellt. Diese organisatorische Tätigkeit hielt den Kaiser nicht ab, seine Blicke nach den übrigen Theilen des Reiches zu lenken. Die Heranziehung der Besatzungen von Metz und Straßburg wird von neuem befohlen, die in Toskana stehenden Truppen werden nach Genua beordert, das Auslaufen des Geschwaders von La Rochelle, das nach dem Verluste von Bordeaux stark bedroht war,

wird angeordnet. Inmitten dieser Tätigkeit erhält er die Nachricht von der Wegnahme von Reims durch den General St. Priest.

General St. Priest, der mit 3 Infanterie-Regimentern, 1 Dragoner-Regiment und 1 Batterie die letzte Staffel der im Januar vor Mainz zurückgelassenen Truppen Langerons bildete, hatte am 13. Februar von Blücher den Befehl erhalten, alle vom Rheine anrückenden russischen und preussischen Truppen an sich zu ziehen, die Verbindung zwischen der Schlesischen und der Hauptarmee zu vermitteln und, falls Napoleon der Schlesischen Armee nachfolge, über Vitry, Châlons und Reims den Anschluß an die Schlesische Armee zu suchen. Er hatte Vitry am 1. März erreicht und sich hier am folgenden Tage mit General v. Jagow, der mit 8 Landwehr-Bataillonen, 2 Landwehr-Kavallerie-Regimentern und 2 Batterien des Kleisschen Korps von Erfurt angerückt war, vereinigt, wodurch seine Stärke auf etwa 12 000 Mann anwuchs. Als er hier die Einnahme von Reims durch Corbigneau erfuhr, beschloß er, diesen wichtigen, nur durch einige Nationalgarden besetzten Punkt, wieder zu nehmen. Er war zu diesem Zweck am 6. mit einem Teile seiner Kräfte bis Beaumont sur Vesle vorgerückt und hatte den zu dieser Zeit in Epernay stehenden Lettenborn aufgefordert, am 7. mit ihm gemeinsam einen Handstreich auf Reims zu versuchen. Die Anwesenheit des Kaisers in Berry au Bac und das Anrücken einer starken französischen Kavalleriekolonne verhinderten am 7. die Ausführung dieses Planes. St. Priest bezog auf dem rechten Ufer der Vesle Ortsunterkunft und beschloß die Ankunft einer dritten, unter General Pandschulitschew anrückenden Kolonne abzuwarten und dann das Unternehmen zu erneuern. Nachdem er am 11. alle Truppen vereinigt hatte, ging er am 12. gegen die Stadt vor. Corbigneau, der nur über 1500 Mann verfügte, vermochte sie nicht zu halten, der größte Teil der Besatzung wurde gefangen genommen, 8 Geschütze erbeutet. St. Priest legte nunmehr seine Truppen in weitläufige Quartiere um Reims und gedachte im Gefühle voller Sicherheit, ihnen hier einige Tage Ruhe zu gewähren.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen unterbrach Napoleon seine Tätigkeit in Soissons und brach noch am Abend des 12. nach Reims auf, um sich dieser Stadt wieder zu bemächtigen, die als Sammelpunkt der aus den östlichen Festungen anmarschierenden Besatzungstruppen eine besondere Wichtigkeit für ihn hatte. Bei Soissons verblieb nur Mortier zur Beobachtung der Schlesischen Armee.

In der Frühe des 13. stieß die Kavallerie Marmonts bei Rosnay auf die preußischen Vorposten. Es gelang ihr, zwei Landwehr-Bataillone zu überfallen, von allen Seiten zu umstellen und zur Übergabe zu zwingen. Die preußische Landwehr-Kavallerie wurde nach Reims zurückgetrieben. Dort waren inzwischen sämtliche Truppen alarmiert worden und hatten auf den Höhen westlich der Stadt Aufstellung genommen. Da die französische Avantgarde wieder Halt gemacht hatte, so glaubte St. Priest nicht an einen ernsthaften Angriff und war daher auch den Vorstellungen der Generale v. Jagow und Emanuel, auf das andere Ufer der Vesle zurückzugehen, unzugänglich. Erst als sich am Nachmittag eine starke Kavalleriekolonnen mit einigen 30 Geschützen entwickelte und bald darauf auch die französische Infanterie in Sicht kam, erkannte er den Ernst der Lage und begann Vorbereitungen zur Verteidigung der Stadt und zum Abmarsch auf das andere Ufer. Es war jedoch bereits zu spät. Von allen Seiten angegriffen und von einer stark überlegenen Artillerie beschossen, wurden die Truppen St. Priest's allmählich in die Vorstadt von Reims zurückgedrängt und durch die Attacken der Reiter Bordesoulles in die größte Verwirrung gebracht. Die Vesle-Brücke, nach der schließlich alles in wilder Hast hindrängte, gestattete nur einen langsamen Abzug, so daß sehr bald die Straßen der Vorstadt völlig verstopft waren. 11 preußische Geschütze wurden hierbei umgeworfen und von den Franzosen erbeutet, zahlreiche Gefangene fielen in ihre Hände und St. Priest wurde tödlich verwundet. Pandschulitschew übernahm das Kommando und bemühte sich, die Stadt bis Mitternacht zu behaupten. Dies gelang. Unter dem Schutze einer schwachen Nachhut, welche die Stadt bis 3 Uhr morgens verteidigte, marschierten die Reste des Korps nach Berry au Bac ab. Der Verlust der Verbündeten betrug an Toten, Verwundeten und Gefangenen etwa 6000 Mann und 23 Geschütze, die Franzosen verloren nach eigener Angabe nur 700 bis 800 Mann.

Um 3 Uhr morgens hielt Napoleon, von den Einwohnern mit Begeisterung begrüßt, seinen Einzug in das illuminierte Reims. Marmont, dessen Korps allein den Kampf geführt, hatte die Scharte von Athies ausgeweht. „Das letzte Lächeln des Glückes“, wie der Marschall in seinen Memoiren den Sieg bei Reims nennt, war nicht ohne Bedeutung für Napoleon. Er hatte Frankreich und den Verbündeten von neuem seine ungebrochene Tatkraft gezeigt, den ungünstigen Ein-

druck seines Mißerfolges bei Laon abgeschwächt und das Vertrauen seiner Armee wieder neu belebt; die Verbindung mit den Ardennen-Festungen war hergestellt, und die Vereinigung mit dem anrückenden General Janssens gesichert.

Der Kaiser blieb drei Tage in Reims, angestrengt mit der Organisation seiner kleinen Armee beschäftigt. Um die Lücken in den Korps Marmont und Mortier zu füllen, bot er 6000 Nationalgarden der Aisne für ersteren, 3000 Mann der Marne für diesen auf. Nur ein kleiner Teil der meist willig zu den Fahnen Eilenden konnte eingestellt werden, da es an Waffen fehlte. Marmonts Stärke stieg damit wieder auf 5800, Mortiers auf 11 000 Mann. Hierzu traten noch die Besatzungen von Soissons und Reims mit 4300 Mann und die am 15. von Rethel eintreffende Division Janssens, die allerdings nicht wie erwartet 18 000 Mann, sondern nur 2500 Mann Infanterie, 170 Reiter und 6 Geschütze stark war.

Da jeder Angriff auf die Schlesische Armee völlig aussichtslos schien, die Lage des Kaisers aber ein Rasten nicht gestattete, so faßte er den Plan, sich wiederum gegen die Hauptarmee zu wenden, die er auf der Linie von Epernay bis Sens ausgedehnt und durch Entsendungen nach Südosten stark geschwächt wußte. Wenn es ihm gelang, seinen Marsch geheim zu halten, so konnte er bei der gewohnten Schnelligkeit seiner Bewegungen hoffen, den Gegner zu überraschen, bevor es Schwarzenberg möglich war, seine Kräfte zu vereinigen. Er gab Mortier den Befehl, sein Hauptquartier nach Fismes zu verlegen und übertrug ihm und Marmont die Bewachung der Aisne-Übergänge und die Beobachtung der Schlesischen Armee, ohne jedoch einem der Marschälle das Oberkommando über diese 21 000 Mann zu übertragen. Ein gemischtes Detachement unter Colbert wurde nach Epernay vorgeschoben, um die hier stehenden Streifkorps Lettenborn und Falkenhäusen zu vertreiben. Reims wurde in Verteidigungszustand versetzt und mit den erbeuteten Geschützen armiert, Ney mit der Division Janssens und 600 Reitern unter Defrance am 15. nach Châlons in Marsch gesetzt.

Am 17. entschloß sich Napoleon endgültig, von Reims in südlicher Richtung auf der kürzesten Linie der Hauptarmee der Verbündeten in die Flanke zu fallen. Drei Wege standen ihm hierzu zur Verfügung, er konnte über Arcis sur Aube und von hier über Troyes vorrücken, oder über Sézanne die Straße nach Provins einschlagen oder endlich

sich geradenwegs nach Meaug wenden. Er entschied sich für Arcis sur Aube, weil ihm dieser Weg die entscheidendsten Erfolge zu versprechen schien. Am Abend des 17. erreichte er bereits mit der Garde Epernay, wo er von der Bevölkerung mit Enthusiasmus empfangen wurde. Hier erhielt er von Macdonald die Nachricht, daß die Vorhut der Hauptarmee die Seine überschritten und ihn auf Provins zurückgedrängt habe. Seine Hoffnung, die feindliche Armee durch die Seine in zwei Teile geteilt anzutreffen, erhielt hierdurch neue Nahrung. Am 18. eilte er von Epernay über Vertus nach Fère Champenoise. Er führte auf diesem seinem letzten Waffengange nicht mehr als 12 000 Mann Infanterie und 6800 Mann Kavallerie mit sich, zu denen er unterwegs noch eine Kolonne von 3000 Mann Infanterie und 1500 Reitern erwartete, die unter Desfèvre-Desnoëttes bereits aus Paris abmarschiert war. An den König Joseph schrieb er: „Ich werde jetzt so manövrieren, daß Sie möglicherweise mehrere Tage lang keine Nachrichten von mir erhalten. Wenn der Feind mit solcher Macht gegen Paris vorrückt, daß jeder Widerstand unmöglich wird, so lassen Sie die Regentin, meinen Sohn, die Großwürdenträger, die Minister, die Beamten des Senats, die Präsidenten des Staatsrats und den Staatsschatz nach der Loire abgehen. Verlassen Sie meinen Sohn nicht und denken Sie daran, daß ich ihn lieber in der Seine, als in den Händen der Feinde Frankreichs weiß. Das Los des von den Griechen gefangenen Usthanax ist mir immer das Schrecklichste in der ganzen Weltgeschichte geschienen.“

Der ungehinderte Rückzug, die Neuordnung der Armee bei Soissons und des Korps Marmont bei Berry au Bac und Fismes, der Sieg bei Reims, die Heranziehung der Division Janssens und der ungehinderte Abmarsch gegen die Hauptarmee, alles dies wäre Napoleon nicht möglich gewesen, wenn die Schlesiische Armee nicht seit der Schlacht bei Laon einer völligen Untätigkeit verfallen wäre. Die von Tag zu Tag heftiger werdende Krankheit Blüchers verhinderte jede größere Unternehmung. Bereits in der Nacht zum 11. hatte sie sich derart gesteigert, daß Blücher am Morgen nicht mehr imstande war, das Bett zu verlassen. „Die im höchsten Grade entzündeten und dick angeschwollenen Augen“, so schreibt sein Adjutant Graf Rostitz, „machten das Tragen einer Binde unerläßlich, denn jeder Lichtstrahl verursachte heftige Schmerzen. An das Zimmer gefesselt, bei schmaler Diät der gewohnten Bewegung beraubt und den Ärger im Herzen,

sich gerade in einem Augenblick untätig zu wissen, wo der letzte entscheidende Schlag geschehen mußte, dies alles vereint, hatte nicht nur im allgemeinen seine Gesundheit erschüttert, sondern auch höchst nachtheilig auf seine Laune gewirkt und die Gemütsstimmung hervorgebracht, welche bei ihm die stete Folge körperlicher Leiden war.“ Vom Fieber geschüttelt, von Wahnvorstellungen beherrscht, dachte er nur daran, so bald wie möglich das Kommando der Armee niederzulegen; jede Meldung, jeder Vortrag, gleichviel über welchen Gegenstand, war ihm zuwider.

Der älteste General nach dem Feldmarschall war Graf Langeron, ein für die Führung der Armee völlig ungeeigneter Mann. Gneisenau bemühte sich trotzdem am 11., ihn zur provisorischen Übernahme des Oberkommandos zu bewegen. Langeron lehnte ab; er fühlte sich der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen und wies auf den russischen Grundsatz hin, wonach bei vorübergehender Dienstunfähigkeit des Kommandierenden der Chef des Generalstabes ihn zu vertreten hatte. Die Vertretung Blüchers durch einen der jüngeren Generale hätte die Zustimmung und freiwillige Unterordnung sämtlicher Korpschefs zur Voraussetzung gehabt, sie zu erlangen, wäre in Folge des seit Montmirail gespannten Verhältnisses zwischen Sacken und York, bei der alten Feindschaft zwischen York und Gneisenau und bei der Eigenwilligkeit des an volle Selbständigkeit gewöhnten Bülow völlig unmöglich gewesen. So blieb nichts übrig, als daß Gneisenau bis zur Entscheidung der Monarchen, im Namen Blüchers die Armee weiter führte und Befehle erließ, die Blücher nicht einmal mehr zu unterzeichnen vermochte; erst am 14. erscheint wieder seine Unterschrift in den Akten des Oberkommandos.

Daß in diesen unsicheren Verhältnissen Gneisenau nicht geneigt war, weitgehende Unternehmungen einzuleiten, ist begreiflich. Es zeigte sich jetzt, was die Person Blüchers für die Armee bedeutete, daß diese ohne ihn nichts war. Selbst Gneisenau war nicht imstande, ihn zu ersetzen. Nur eine so machtvolle und ehrfurchtgebietende Persönlichkeit wie der greise Feldmarschall vermochte derartig schroffe Charaktere wie York, Bülow, Sacken u. a. zum unbedingten Gehorsam zu zwingen, die Zwietracht und die Eifersucht innerhalb des Stabes zu bannen, unberechtigte Kritik zum Schweigen zu bringen. Gneisenau würde, obwohl die Größe seines Charakters, sein scharfer Verstand und seine militärische Begabung allgemein anerkannt wurden, niemals den bedingungslosen Gehorsam gefunden haben, der unbedingt

nötig war, um nunmehr die unterbrochenen Operationen auf Paris wieder aufzunehmen, um die Armee auch durch kritische Lagen siegreich hindurchzuführen. Dies erkannte er sehr wohl. Indem er sich darein fügte, an der Seite des schwerkranken Feldherrn zu verbleiben, die Verantwortung für die Führung der Armee zu tragen und gegen bessere Einsicht auf alle die Unternehmungen zu verzichten, welche die jetzige Lage offenbar gebot, gab er einen neuen Beweis für die Stärke seines Charakters, seiner Selbstverleugnung und seines Pflichtgefühls. Indem er an die Stelle der ihm angeborenen und bei dem jetzigen Stadium des Krieges mehr denn je berechtigten Kühnheit eine abwägende, zögernde Vorsicht treten ließ und die gewaltige Kraft, die der Schlesiſchen Armee den geringen Kampfmitteln Napoleons gegenüber innewohnte, aufsparte, bis Blücher selbst wieder in der Lage war, mit kräftiger Hand die Zügel der Armeeführung zu übernehmen, verriet er von neuem den praktischen Blick, der ihn stets ausgezeichnet hatte. Man hat davon gesprochen, daß Gneisenau nicht bloß durch diese personellen Verhältnisse innerhalb der Armee dazu bewogen worden wäre, von nun auf jede kühne Unternehmung zu verzichten, sondern daß auch politische Gründe auf ihn eingewirkt hätten, daß sich insbesondere der Einfluß des mit ihm eng befreundeten Boyen dahin geltend gemacht habe, die Kräfte Preußens von nun an mehr zu schonen, um beim Friedensschluß nicht durch die übermächtigen Verbündeten benachteiligt zu werden, daß auch die Ansicht vieler höherer Offiziere, wonach Russen und Preußen nunmehr genug getan hätten und es Zeit wäre, daß auch die Oesterreicher etwas täten, nicht ohne Eindruck auf Gneisenau geblieben sei. Ohne die Berechtigung derartiger sehr naheliegenden Gedanken bestreiten zu wollen, möchten wir doch bezweifeln, daß sie auf die Entschlüsse Gneisenaus einen entscheidenden Einfluß ausübten. Die Größe Blüchers und Gneisenaus hatte bisher gerade darin bestanden, daß sie alle politischen Gesichtspunkte für ihre militärischen Entschlüsse ausgeschaltet, daß sie den Blick stets nur auf das große Endziel des Krieges gerichtet und allen kleinlichen und selbstfüchtigen Bedenken einen Einfluß nicht gestattet hatten. Blücher hatte bis zu seinem letzten Befehle, den er am 10. März unterschrieb, den Gedanken einer unentwegten Offensive festgehalten, und auch von Gneisenau ist es schwer glaublich, daß er gewissermaßen innerhalb weniger Tage sich selbst untreu geworden wäre. Wohl ist die Kriegsführung die Dienerin

der Politik und empfängt von ihr das Gesetz des Handelns, nicht aber den einzelnen Generalen liegt es ob, unaufgefordert die Ausdehnung ihres Einflusses zu bestimmen. Das mußte einzig und allein dem Könige überlassen bleiben. Wenn sich auch König Friedrich Wilhelm später sehr einverstanden mit der von Gneisenau zu dieser Zeit gewählten passiven Kriegsführung gezeigt hat, so war doch in seinen bisherigen Befehlen der Wunsch nach einer anderen Art der Heeresleitung nicht ausgesprochen gewesen. Im Gegenteil, das Schreiben vom 25. Februar, das den Ausgang des Feldzuges ausdrücklich in Blüchers Hand legte, hatte der Armee eine Aufgabe gestellt, die nur durch die größte Kühnheit und Tatkraft zu lösen möglich war.

Im übrigen entsprach die Absicht Gneisenaus, vorläufig auf jede entscheidende Unternehmung zu verzichten, vollkommen den Wünschen der kommandierenden Generale. Die Napoleonische Art und Weise der Kriegsführung, die Blücher und Gneisenau bisher nachgeahmt hatten, war längst der Gegenstand der Unzufriedenheit Yorks gewesen, und auch Bülow und Boyen standen im Gegensatz zu ihr. Indem man also jetzt für einige Zeit die methodische und schonende Kriegsführung der Oesterreicher anzunehmen beschloß, kam man den Wünschen aller derer entgegen, die einige Tage der Ruhe zur Herstellung der inneren Ordnung der Armee und zur Regelung der Verpflegung für unbedingt nötig hielten. So fand denn der Entschluß Gneisenaus, vorerst abzuwarten, was Napoleon tun werde, bei der Mehrzahl der Generale entschiedenen Beifall. Freilich, die gesamte Armee bei Laon unbeweglich stehen zu lassen, war schon aus Verpflegungsrücksichten nicht möglich. Die Truppen litten in der völlig ausgefogenen Gegend bitteren Mangel, was zu den heftigsten Klagen der Korpschefs gegen die Heeresleitung Veranlassung gab; Abhilfe zu schaffen, war jedoch der Intendantur unmöglich. „Alle Versuche, die Verpflegung der Truppen in der jetzigen Stellung durchzuführen oder sicherzustellen“, berichtete Ribbentrop am 11., „sind fehlgeschlagen. Ich weiß durchaus nicht, wie wir hier länger bestehen sollen. Die Gemeinden befolgen nicht mehr den Befehl zu Magazin-Einlieferungen. Die meisten schicken die Ausschreibungen uneröffnet zurück. Die Departements in unserem Rücken sind im Aufstand. Ich habe das entfernte Brabant um eine schnelle Hilfe in Requisition gesetzt; allein die Zufahrten geschehen langsam und können uns erst in mehreren Tagen erreichen. Die Gegend um uns herum ist geplündert und erschöpft. Wir kön-

nen es in dieser Stellung (bei Laon) nicht 24 Stunden länger aushalten.“ Daß diese trostlosen Verpflegungsverhältnisse allmählich ungünstig auf die Disziplin der Truppen einwirken mußten, ist begreiflich. Da die Intendantur nicht imstande war, die Bedürfnisse der Armee auf geordneten Wegen zu befriedigen, so gewöhnte sich der Soldat sehr bald an Selbsthilfe. Dem quälenden Hunger gegenüber versagten alle Ermahnungen der Offiziere, und nicht bloß in der russischen, sondern auch in der preussischen Armee drohte die Zuchtlosigkeit überhandzunehmen. Mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln suchten die kommandierenden Generale dem wachsenden Übel zu steuern. Beim Korps Yorck führten diese Bemühungen am 11. zu einer ergreifenden Szene. Am Schlusse des zur Siegesfeier angelegten Feldgottesdienstes trat Yorck in das Karree der Division Horn und ergriff, unmittelbar an die Predigt des Feldgeistlichen anschließend, das Wort zu einer eindringlichen Rede an die Truppen: »Mit Dank und Stolz erkenne er, daß er und sein Korps gestern Gottes Werkzeug gewesen, über den hochmütigen Feind ein strenges Gericht zu halten, aber so tapfer seine Preußen wieder im Gefecht gewesen, so tief verletz, ja empöre ihn ihr rohes, verwildertes Verhalten; Plündern und Zerstören scheine ihre Losung zu sein.« Auf den schwarzen Adlerorden auf seiner Brust deutend, richtete er die Frage an die Soldaten: „Kennt ihr diesen Stern? Kennt ihr seine Umschrift? Sie bedeutet: Jedem das Seine. Das ist Preußens Wahlspruch. Habt ihr ihn wahr gemacht? Gebrochen habt ihr ihn, den Stern habt ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, Euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das Yorcksche Korps, ich bin nicht mehr der General Yorck; eine Räuberbande seid ihr, ich bin euer Räuberhauptmann.“ Er forderte das Versprechen, fortan wie brave Preußen einen ehrlichen Krieg, nicht mehr einen Räuberkrieg führen zu wollen. Von jeder Kompagnie mußte ein Mann vortreten und ihm mit Handschlag im Namen Aller Besserung geloben. In der That sind, wie ausdrücklich bezeugt wird, von diesem Tage an Bedrückungen der Einwohner von seiten des Yorckschen Korps nicht mehr vorgekommen.*)

Derartige Vorkommnisse beweisen, daß Gneisenau sehr richtig handelte, wenn er am 12. März das Auseinanderziehen der Armee anordnete, obwohl damit die Absicht einer vorläufigen Untätigkeit offen ausgesprochen war. Bülow sollte nach La Fère abrücken und

*) Dronsen, Das Leben des Generals Yorck von Wartenburg. II. S. 365.

dort, sowie in Chauny, Magazine für die Armee anlegen; Langeron sollte Coucy und Vic sur Wisne besetzen, Sacken über Chavignon auf die Höhen von Soissons vorgehen, Yorck in die Gegend von Corbenny, Kleist bis Dulches und Bassognes vorrücken, nur das Korps Winkingerode mit dem Hauptquartier in Laon bleiben. Der notleidende Zustand der Truppen wurde hierdurch nicht wesentlich gebessert, wenn ihnen auch die Ruhe und bessere Unterkunft gut taten; auch die Unzufriedenheit der Generale wurde damit nicht aus der Welt geschafft. Winkingerode blieb tief beleidigt über den ihm wegen seines Zuspätkommens bei Craonne erteilten Tadel Blüchers, Sacken und Woronzow grollten wegen der großen, nach ihrer Meinung unnötigen Verluste bei Craonne, Yorck schrieb die verhinderte Ausnutzung seines Sieges bei Athies der Mißgunst Gneisenaus zu, und selbst Bülow war derart gegen Gneisenau eingenommen, daß er, wenn wir den Angaben Barnhagens Glauben schenken dürfen, an den Kronprinzen von Schweden schrieb und ihn aufforderte, für seine Person zur Schlesischen Armee zu kommen und den Oberbefehl zu übernehmen. Die Gereiztheit Yorcks steigerte sich aus unbedeutendem Anlaß soweit, daß er am 12. unter dem Vorwande einer plötzlichen Erkrankung die Armee verließ, um nach Brüssel abzureisen. Nur das Zureden seiner Freunde, ein warmherziger Brief des Prinzen Wilhelm, besonders aber ein paar Zeilen, welche der der Sehkraft fast gänzlich beraubte Feldmarschall unter unsäglichen Schmerzen an den Zürnenden richtete, bewogen ihn, zurückzukehren und das Kommando seines Korps wieder zu übernehmen. Aber damit war der Riß nur verkleistert, die Unzufriedenheit blieb. Im Hauptquartier schien man von dieser Stimmung der Armee keine Kenntnis zu haben, im Gegenteil mit der Lage wohl zufrieden zu sein, denn Müffling schrieb am 12. an Kneesebeck: „So ist denn die große Expedition vom 24. Februar bis 10. März glücklich geendigt. Das Glück ist uns hold gewesen und die Armee ist durch die letzten Waffentaten fest verbunden. Sie wird noch zehn Schlachten liefern, wenn es sein muß, und ich glaube sagen zu können, sie wird sie gewinnen, aber der Friede ist der allgemeine Wunsch aller höheren Offiziere, weil das Elend, der Mangel und die Unmöglichkeit der Abhilfe zu evident sind . . . Wir sind jetzt sehr vorsichtig.“

Ja, vorsichtig war man und blieb es auch bis zum 17. Bülow hatte, der erwähnten Disposition entsprechend, am 12. Chauny, am 14. Reyon erreicht, Langeron war nach Coucy, Sacken nach Crouy gerückt,

Kleist lagerte in der Umgegend von Craonne, Nord bei Corbigny, seine Avantgarde bei Berry au Bac. In dieser Stellung blieb die Armee mit geringen Verschiebungen bis zum 17., wo sie durch die Nachricht von dem Marsche Napoleons gegen die Hauptarmee wieder in Bewegung gesetzt wurde. Die Krankheit Blüchers und die Unmöglichkeit, den Schwerleidenden von Laon fortzuschaffen, zwang sie, ihre Tätigkeit auf kleine Unternehmungen zu beschränken, die zwar die Tüchtigkeit der Truppen stets von neuem hervortreten ließen, für den Gang des Krieges jedoch ohne jegliche Bedeutung blieben.

So hatte die Schlesiſche Armee das große, ihr von den Monarchen beim Abmarsche von Méry gestellte Ziel, Napoleon entscheidend zu schlagen und dann den Marsch nach Paris anzutreten, nicht erreicht. Ein tragisches Geschick hatte Blücher im entscheidenden Moment der Fähigkeit beraubt, die starken Kräfte, über die er verfügte, zur wirkungsvollen Verwendung zu bringen. Nichtsdestoweniger war die Entsendung der Schlesiſchen Armee nicht nutzlos gewesen. Während noch vor zwei Wochen der Rückzug über den Rhein unmittelbar bevorstand, war jetzt dieser Gedanke völlig aufgegeben, die Hauptarmee hatte die Möglichkeit des Sieges bei Bar sur Aube erhalten, und durch die Ereignisse bei Laon war der endliche Ausgang des Krieges sichergestellt. Die Armee Napoleons war durch die Verluste von Soissons, Craonne und Laon um 17 000 Mann geschwächt, die der Kaiser in dieser Periode des Krieges nicht wieder zu ersetzen vermochte. Wenn auch seine Tatkraft unerschüttert blieb, so war doch seine Macht gebrochen, und es blieb nur eine Frage der Zeit, wann und wo die Früchte der Kämpfe der Schlesiſchen Armee geerntet werden würden.





Siebentes Kapitel.

Arcis sur Aube.

Während der Zeit, in der Blücher bei Craonne und Laon mit den Hauptkräften Napoleons zu ringen hatte, war Schwarzenberg, obwohl die Hauptarmee durch neuangelangte Ersatzmannschaften wieder eine Stärke von 122 000 Mann erreicht hatte, völlig untätig geblieben. Anstatt mit diesen bedeutenden Kräften den kaum mehr als 30 000 Mann starken Macdonald über den Haufen zu rennen, den Marsch auf Paris anzutreten und damit dem Kriege ein Ende zu machen, oder auch durch einen Vormarsch gegen den Rücken Napoleons diesen zwischen zwei Feuer zu bringen, nahm er mit der Armee eine derart ausgedehnte Stellung ein, daß an ein ernsthaftes Unternehmen überhaupt nicht mehr zu denken war. Vergeblich drängte Kaiser Alexander dazu, durch Vorrücken in die Gegend zwischen Aube und Marne der Schlesiſchen Armee Luſt zu machen, Schwarzenberg war hierzu nicht zu bewegen. In einer ausführlichen Denkschrift vom 7. März entwickelte er dem Kaiser seine Auffassung der Lage. Er gab zwar zu, daß man sehr wohl die Armee, nach Zurücklassung eines Korps an der Seine zur Beobachtung Macdonalds, zwischen Aube und Marne in die Flanke Napoleons führen könne, meinte jedoch, daß dies nichts nützen würde, da man zu dieser Bewegung mindestens vier Tage gebrauche, in dieser Zeit aber an der Aisne die Entscheidung gefallen sein müsse. Werde Blücher geschlagen, so sei alsdann die Hauptarmee gezwungen, durch eine Hauptschlacht das Schicksal des Feldzuges zu entscheiden. Hierbei fehle aber dann das an der Seine zurückgelassene Korps, man sei gänzlich von der Südarkmee getrennt, werde im Falle eines unglücklichen Verlaufes der Schlacht von dieser völlig abgedrängt und

müsse sich dann mit geschlagenen und entmutigten Truppen durch eine Linie schwach blockierter feindlicher Festungen hindurchwinden. Gewinne man aber die Schlacht, so müsse man doch wieder an die Seine zurückkehren, um die Operationen gegen Paris fortsetzen zu können. Das einzig Richtige sei daher, abzuwarten, ob Blücher Sieger geblieben sei, ob er geschlagen worden oder ob er der Entscheidung ausgewichen wäre. Im ersten Falle würde man die Reserven von Chaumont heranziehen und am linken Seineufer vorrücken, während die Südmarmee Augereau zu schlagen und die Vereinigung mit der Hauptarmee herbeizuführen habe; im zweiten Falle müsse sich die Hauptarmee so aufstellen, daß sie nicht einem sofortigen Angriffe Napoleons ausgesetzt und in der Lage wäre, der Schlesiischen Armee die Zeit zu geben, sich zu neuer Offensive zu sammeln; sei endlich Blücher einer Entscheidung ausgewichen, so gewinne man die Zeit, sich im Süden zu „konsolidieren“, könne sich von dorthier verstärken, mit voller Sicherheit die Operationen gegen die Verbindungen des Feindes fortsetzen und selbst gegen deren empfindlichsten Punkt, Paris, wirken. Der langen Rede kurzer Sinn war also, vorerst die Ergebnisse der Blücherschen Unternehmung abzuwarten, da von deren Gelingen oder Mißlingen alle weiteren Schritte der Hauptarmee abhängig seien. An dieser Auffassung vermochte selbst eine Zusammenkunft Schwarzenbergs mit dem Zaren in Chaumont nichts zu ändern. Auch seine dort persönlich vertretenen Ansichten, die sich in ähnlichem Fahrwasser bewegten wie die Denkschrift vom 7., verrieten in jedem Satz den bedauerlichen Mangel an Selbstvertrauen und Unternehmungslust, der dem Oberkommandierenden anhaftete. Wie bisher stets, werden die Operationen der Hauptarmee als gänzlich abhängig von denen des Gegners aufgefaßt, der stolze, bei der Übermacht der verbündeten Kräfte so naheliegende Gedanke, dem Feinde das Gesetz des Handelns aufzudrängen und selbst den Gang des Feldzuges zu bestimmen, findet im Kopfe Schwarzenbergs keinen Raum. Es kann unter diesen Verhältnissen nicht wundernehmen, daß die Denkschrift Schwarzenbergs ebenso wie seine mündlichen Auseinandersetzungen niemanden befriedigten und daß die Forderungen nach einem energischen Eingreifen der Armee immer von neuem erhoben wurden. Freilich immer vergeblich. Selbst als Kaiser Alexander nach der am 11. von St. Priest erhaltenen Nachricht, daß Blücher bei Craonne unglücklich gekämpft und sich gezwungen gesehen habe, auf Laon

zurückzugehen, die Generale Toll und Diebitsch von Chaumont nach Troyes sandte, um Schwarzenberg endlich zum Vormarsch in Richtung auf Arcis sur Aube und Vitry zur Entlastung Blüchers zu bewegen, hatte dies nur zur Folge, daß der schreibselige österreichische Generalstab drei neue umfangreiche, auf alle möglichen Voraussetzungen gestützte Dispositionen entwarf; zum Handeln war die Heeresleitung auch jetzt nicht zu bewegen. Als Diebitsch mit den Operationsentwürfen Schwarzenbergs nach Chaumont zurückkehrte und zugleich die Anfrage des Fürsten übermittelte, ob die Souveräne, falls Blücher geschlagen würde, bereit wären, mit der sogenannten Hauptarmee eine Entscheidungsschlacht zu wagen, oder ob sie vorzögen, mit ihr über den Rhein zurückzugehen, stieg die Erregung aufs höchste. Diese Frage, wie auch die drei übersandten Operationsentwürfe, aus denen deutlich hervorging, daß Schwarzenberg auf keinen Fall eine Bewegung beginnen würde, bevor bei der Schlesiſchen Armee die Entscheidung gefallen war, führten in einer am 12. stattfindenden Konferenz, der auch die Monarchen und Metternich beiwohnten, zu den leidenschaftlichsten Erörterungen. Entrüstet richtete der Zar an den österreichischen Minister die Frage, ob Kaiser Franz dem Feldmarschall etwa verboten habe, sich zu schlagen, ob er es ihm auch weiterhin verbiete, oder ob er ihm gar schon Befehl gegeben habe, über den Rhein zurückzugehen. König Friedrich Wilhelm, den die Sorge um Blücher aus seiner gewohnten Zurückhaltung drängte, sprach sogar offen die Vermutung aus, daß Oesterreich im Einverständnis mit Frankreich zu handeln scheine. Metternich wehrte zwar alle Vorwürfe mit Entschiedenheit ab und machte sich zum beredten Verteidiger Schwarzenbergs, konnte aber weder die aufgeregten Geister beruhigen noch das allgemeine Mißtrauen beseitigen. Wie feindselig sich die Stimmung in Chaumont gegen die Vertreter Oesterreichs gestaltet hatte, zeigt recht deutlich ein Brief, den Metternich an diesem Tage an Stadion schrieb. „Sie haben keine Idee davon, was man uns hier im großen Hauptquartier leiden läßt. Ich kann nicht mehr, und Kaiser Franz ist bereits krank. Sie sind alle verrückt und gehören ins Irrenhaus. Wir werden immer hingestellt, als wollten wir die Monarchie verkaufen, als hätten wir keinen größeren Wunsch, als geschlagen und aufgezehrt zu werden, als ob Oesterreich die fremde Sklaverei verehrte, kurz als ob wir Dummköpfe wären. Ich glaube aber, daß wir allein nicht verrückt sind. Vielleicht sind wir es, denn es ist ein Zeichen der Narrheit, sich für ge-

scheit zu halten. Gott führe uns zu einem guten Ende.“ Mit dem guten Ende schien es aber vorläufig noch gute Weile zu haben, denn ein am gleichen Tage von Kaiser Alexander an den Fürsten Schwarzenberg gerichteter Brief, worin er diesen aufforderte, nunmehr bei seinen Operationen ausschließlich nach militärischen Gesichtspunkten zu verfahren, da er nach dem Scheitern des Kongresses zu Châtillon freie Hand habe, vermehrte noch die Spannung.*) Selbstverständlich war Schwarzenberg durch den schneidenden Tadel seiner militärischen Operationen, der mittelbar aus den Worten des Kaisers hervorklang, aufs tiefste verletzt. „Niemals war ich gebunden“, antwortete er am 13. dem Kaiser, „ich habe immer infolge strategischer Kombinationen gehandelt. Ich glaube gut manöviert zu haben und ich wünsche nicht, daß es anders gewesen wäre. Ich halte für meine Pflicht zu bemerken, daß, wenn meine Anordnungen nicht den Beifall der Monarchen haben, ich und meine Grundsätze allein die Schuld daran tragen.“ Kaiser Franz, der es Diebitsch gegenüber als unwürdig bezeichnete, den Oberkommandierenden in dieser Weise zu interpellieren, bestätigte diese Worte und versicherte, daß er sich niemals in die Armeeführung gemischt habe. Da keine Veranlassung vorliegt, an der Ehrlichkeit dieser Erklärungen zu zweifeln, so ist es menschlich begreiflich, wenn Schwarzenberg in seinen vertrauten Briefen an Metternich und die Fürstin von Leidenchaftlichen, ja beleidigenden Ausdrücken gegen die Monarchen und die Minister überfließt. Metternich hatte alle Mühe, den Aufgeregten zu beruhigen. „Alles, was Sie getan haben“, schreibt er ihm, „ist gut; fahren Sie so fort und lassen Sie die Großsprecher ruhig reden.“ Metternich irrte aber, es waren nicht allein die Großsprecher, die über die schlaffe Kriegführung Schwarzenbergs klagten, die tatkräftigeren Naturen aller Kontingente waren sich in ihrer Beurteilung einig. „Ich bin überzeugt“, schrieb Lord Burghersh am 12. März an den Prinz-Regenten von England, „man will die Armee nicht in einer Hauptschlacht riskieren, ohne die doch Bonaparte nicht zu Fall gebracht werden kann. Am liebsten wäre Schwarzenberg zurück am Rhein. Er hat hier in seiner vorgerückten Stellung mit so vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen ihn nur der Sieg befreien kann; aber er findet dieses Mittel zu gefährlich. Er wird nichts Großes unternehmen, es wäre denn, daß die Siege der anderen

*) Fournier, Der Kongreß von Châtillon, S. 189.

Armeen die Sache vereinfachten.“ So urteilte der nüchterne, für Schwarzenberg eingenommene Engländer. Wie man innerhalb der Armee empfand, läßt sich nicht besser schildern, als durch die Wiedergabe eines Briefes, den der österreichische Oberst Graf Latour am 17. in der Absicht an Radeky richtete, ihm das mitzuteilen, „was die unparteiische, militärische Welt“ von der österreichischen Heeresleitung denke. „Sie hat uns schon nach den unglücklichen Gefechten der Schlesi- schen Armee zum Unrecht gemacht“, schreibt er, „nichts zu ihrer Degagierung getan zu haben. Sie hat nicht in die Überzeugung der Notwendigkeit einwilligen wollen, bis hinter die Aube zurückgehen zu müssen. Aber sie ist durch das glänzende Gefecht bei Bar sur Aube und die darauf erfolgte Vorrückung genötigt worden, einzusehen, daß nichts dadurch verloren gegangen war, da Blücher hierdurch Zeit gewann, seine Kräfte zu verdoppeln. Was uns aber sehr zur Last gelegt wird, ist, daß die unentbehrlich gewordene Ruhe von ein paar Tagen in ein gänzlichcs Stocken der Operationen übergegangen ist, daß wir die zwei uns gegenüberstehenden Korps so ruhig gelassen haben und, was unsere Anhänger vollends beugt, daß wir in dem Augenblicke, wo wir die Schlesi- sche Armee sehr beschäftigt glauben, und wo die zwei Korps, welche wir gegen uns hatten, abziehen, um wahrscheinlich die Massen Napoleons zu verstärken, eine Bewegung machen, die uns aus aller Berührung mit dem Feinde setzt und eine Strecke von zwei oder drei Märschen zwischen uns und ihm hervorbringt. Man sieht in dieser Bewegung die höchste Gefahr für die Schlesi- sche Armee und man mutet uns den Vorsatz zu, nichts mehr zu wagen, nichts mehr unternehmen zu wollen. . . . Als politische und moralische Folgen sehen unsere eifrigsten Anhänger mit Schmerz, daß wir den anderen alliierten Mächten ein Übergewicht in der Meinung der politischen und militä- rischen Welt überlassen, das den Glanz des österreichischen Staates und den Ruhm seines Kriegsheeres — durch die Schlacht von Leipzig wie der Phönix aus der Asche emporgestiegen — verdunkeln wird. Kommt der Friede zustande, und unsere Nachbarn sind damit unzu- frieden, so wird des Guten, das wir geleistet, nicht mehr gedacht werden, nur das wird herausgehoben werden, daß die Hauptarmee zweimal Blücher seinem Schicksal überließ, daß das Rühmliche, das er getan, ganz sein Werk, daß das, was er nicht erreichen konnte, nur unserer Bedachtsamkeit zuzuschreiben sei, und so wird es den zahl- reichen Widersachern Osterreichs leicht sein, ihm nach dem Frieden

zu Schaden und seinen Kredit zu untergraben. C. E. sehen, daß ich meinen Gefühlen freien Lauf gelassen habe, und daß ich hier nicht die Absicht habe, zu tadeln, aber mit Offenheit das aufzudecken, was vielleicht noch niemand laut auszusprechen gewagt hat. Glauben Sie mir, so spricht, so fühlt die Welt; nur ein schneller Friede oder ein kraftvoller Entschluß, mit vereinter Kraft dem Feinde auf den Leib zu gehen, kann unsere Sache wiederherstellen. Ich kann nur als Soldat urteilen, weil ich nicht in dem Labyrinth der Diplomatie orientiert bin; aber, es mag die höchste Weisheit unsere Operationen in dieses Stocken gebracht haben, die Welt wird nur nach den Wirkungen auf die Grundsätze schließen, die sie hervorgebracht haben. Erwarten wir ruhig, wie die Ereignisse bei Blücher ausgehen, so gibt es keine Feder, die uns rechtfertigen kann, besonders wenn er geschlagen worden wäre.“

Die hier von Latour geäußerten Gedanken sind so naheliegend und dabei so einleuchtend, daß man nicht begreift, wie Schwarzenberg sich ihnen verschließen konnte. Trotzdem muß es ihm allein, und nicht, wie es zumeist geschieht, Metternich zugeschrieben werden, wenn das Oberkommando in seiner militärisch nicht zu rechtfertigenden Untätigkeit verharrete. Allerdings hoffte Metternich noch immer, mit Napoleon selbst zum Friedensschlusse zu gelangen, da die Wiedereinsetzung der Bourbonen zweifellos mehr den Interessen Rußlands als denen Oesterreichs entsprach. Man hatte, wie wir uns erinnern, in der Kongresssitzung vom 28. Februar, den 10. März als den Tag bezeichnet, an dem die Verhandlungen abgebrochen werden sollten, falls Napoleon nicht den Friedensentwurf der Verbündeten vom 17. Februar bedingungslos annehmen würde. Man wußte, daß Caulaincourt von der Notwendigkeit dieser Annahme überzeugt war und daß er nichts unterlassen würde, um Napoleon zur Nachgiebigkeit zu bewegen, man rechnete daher mit Bestimmtheit auf diese Nachgiebigkeit, namentlich wenn es Blücher gelang, vor dem 10. März einige militärische Erfolge zu erzielen. So lag es für eine Natur wie Schwarzenberg nahe, erst die Ergebnisse des 10. März abzuwarten, bevor man sich in weitgehende Unternehmungen einließ. Allein auch der 10. März brachte noch keine Entscheidung. Wohl hatte Caulaincourt nicht unterlassen, dem Kaiser den Ernst der Lage zu schildern, auch in wiederholten Schreiben betont, daß Frankreich keine Hoffnung habe, die sogenannten natürlichen Grenzen zu er-

langen, daß auch ein Sieg des Kaisers, ja sogar der Rückzug der Verbündeten nach dem Rhein hieran nichts ändern würde. Aber die Berichte Caulaincourts vermochten ebensowenig den Starrsinn des Kaisers zu brechen, wie ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Franz und die ernstgemeinten Warnungen, die Metternich an Napoleon gelangen ließ. Dieser verharrte nach wie vor auf seiner Forderung der natürlichen Grenzen und verlangte jetzt sogar, um Zeit zu gewinnen, einen Kongreß sämtlicher kriegführenden Mächte. Eine andere Erklärung hatte auch Caulaincourt in der entscheidenden Sitzung des 10. März nicht zu geben. Was er vorbrachte, konnte nur die Meinung erwecken, als sei seine einzige Absicht, die Bevollmächtigten in Châtillon festzuhalten und die Unterhandlungen nicht zum offiziellen Abbruch kommen zu lassen. Anstatt nun, wie es allein richtig und der Koalition würdig gewesen wäre, die Verhandlungen abzubrechen und den Kongreß für beendet zu erklären, gab man am 13. Caulaincourt nochmals eine Frist bis zum 15., um eine endgültige Erklärung des Kaisers herbeizuführen, ob er den Friedensentwurf der Verbündeten annehme oder nicht, oder auch einen Gegenentwurf vorzulegen, über den alsdann beraten werden könne. So wurde also die Entscheidung wiederum um einige Tage verschoben. Da aber die Aussicht auf einen Friedensschluß sicherlich größer geworden wäre, wenn die militärische Lage Napoleons sich durch eine energische Operation Schwarzenbergs gegen die Marschälle ungünstiger gestaltet hätte, so konnte Metternich unmöglich ein Interesse daran haben, die Hauptarmee in völliger Untätigkeit zu belassen. Es war also offenbar nicht die Politik Metternichs, welche diese Untätigkeit hervorrief, sondern allein der Wille des Oberkommandierenden, seine Schwäche und seine Entschlußlosigkeit.

Am 14. März erhielt man endlich Nachrichten von der Schlesiſchen Armee. Major v. Brünneck überbrachte den Bericht Blüchers über die Ereignisse bei Laon und den Rückzug Napoleons auf Soissons; zugleich lief an diesem Tage die Meldung St. Priesters von der am 12. erfolgten Eroberung von Reims ein. Diese erfreulichen Nachrichten waren nicht ohne günstigen Einfluß auf die Entschliefungen Schwarzenbergs. Da Soissons auf der direkten Linie Laon—Paris liegt, so zweifelte Schwarzenberg nicht daran, daß Napoleon sich auf seine Hauptstadt zurückziehen und daß Blücher ihm unmittelbar folgen würde. Er beschloß deshalb auch seinerseits, die Armee über die Seine

zu führen. Das VI. Korps, dessen Kommando an Wittgensteins Stelle General Rajewsky übernommen hatte, erhielt den Befehl, am 15. auf der Straße von Nogent nach Provins bis Sordun, mit der Avantgarde womöglich bis Provins vorzurücken; der Kronprinz von Württemberg sollte ihm über Nogent folgen, Brede auf dem rechten Aubeufer bis Willenauge vorgehen. Auch die russischen Gardes wurden aus ihrer Ruhe in Chaumont aufgestört, sie sollten bei Arcis Stellung nehmen, das Korps Gylai aber nach Sens marschieren. Nach Ausführung dieses Befehls standen demnach drei Korps eng vereint in dem Dreieck Willenauge—Nogent—Provins, während je ein Korps die Sicherung der Flanken übernahm. Die Masse der Armee war also, dem Wunsche des Kaisers Alexander entsprechend, endlich in der Lage, den Marsch über Provins nach Paris anzutreten, während dem Korps Gylai die Straße Fontainebleau—Melun zur Verfügung stand. Der Befehl Schwarzenbergs kam leider infolge verspäteter Ausgabe nur zum geringsten Teil zur Ausführung, und da Macdonald weit davon entfernt war, die Seine-Linie ohne weiteres zu räumen, so kam es am 15. zu einer Reihe kleiner Vortruppenkämpfe, in denen die Franzosen zumeist Sieger blieben. Erst in der Nacht zum 16. entschloß sich Macdonald zum Rückzuge auf Provins, wo er seine sämtlichen Truppen vereinigen und eine Schlacht annehmen wollte.

Am 16. sollte nun auf Seite der Verbündeten ausgeführt werden, was am 15. durch die verspätete Befehlsausgabe versäumt worden war. In der Nacht einlaufende Meldungen bewirkten aber einen völligen Umschwung der Ansichten. Der von Pandschulitschew in Châlons mit einem Detachement von 4 Bataillonen und 1 Kavallerie-Regiment zurückgelassene General Davydow meldete nämlich, daß Reims wiederum von den Franzosen genommen, St. Priest völlig geschlagen und selbst schwer verwundet worden sei, und daß der Feind schon auf Châlons vordringe. Die Nachricht wurde wenige Stunden später durch den Kasakenführer Kaissarow bestätigt, der zugleich die Besetzung von Dormans durch die Franzosen und ihr Vorrücken auf Epernay meldete.

Obwohl die Niederlage St. Priest's an und für sich eine Sache von sehr untergeordneter Bedeutung war, erregte sie doch allgemeine Bestürzung. Besonders Kaiser Alexander geriet in große Aufregung. Er befürchtete, daß Napoleon sich mit überlegenen Kräften

gegen den Rücken der Hauptarmee wenden und die bei Arcis und Lesmont völlig vereinzelt stehenden Garden angreifen würde. Auch Schwarzenberg glaubte seinen rechten Flügel ernstlich gefährdet. Er gab sofort die Befehle zur Unterbrechung der für den 16. befohlenen Vormwärtsbewegung auf Provins und ordnete die Bereitstellung der Armee zu einer Entwicklung nach der rechten Flanke an. Die starke Stellung bei Trannes, in der Blücher schon einmal nach dem Gefechte von Brienne Napoleon in Schach gehalten hatte, erschien für diesen Zweck ganz besonders geeignet, da sie zugleich die Verbindung über Chaumont und Langres nach dem Rhein deckte. Dementsprechend sollten am 16. das Korps Wrede von Villenauxe nach Arcis, Barclay mit den Garden nach Brienne, das Korps Gylai von Sens nach Troyes marschieren. Nur die Korps Rajewsky und Kronprinz von Württemberg sollten vorläufig noch jenseits und an der Seine bleiben, um den Marschall Macdonald vom sofortigen Nachrücken abzuhalten. Das Hauptquartier Schwarzenbergs wurde nach Arcis verlegt.

Die Befehle Schwarzenbergs gelangten infolge der großen Entfernungen so spät in die Hände der Truppen, daß sie wiederum nur zum Teil ausführbar waren. Rajewsky hatte am 16. bei Vechelle und Sordun hinhaltende Gefechte, der Kronprinz von Württemberg blieb nördlich von Nogent stehen, Wredes Korps erreichte anstatt Arcis nur die Gegend von Herbisse, das Korps Gylai blieb in Sens, die Garden gelangten auf dem rechten Aubeufer nach Champigny und Ramerupt. So war am Abend des 16. die Armee mehr zersplittert denn je. Neue Meldungen von der Schlesiſchen Armee hatten inzwischen eine andere Auffassung der Lage hervorgebracht. Man nahm an, daß Napoleon sich noch an der Aisne befände und daß Blücher am 14. die Offensive gegen ihn ergriffen habe, was am 16. oder 17. zu einer Schlacht führen mußte. Schwarzenbergs Absicht war es daher jetzt, die Armee so aufzustellen, daß er die an der Seine erlangten Vorteile nicht aus der Hand zu geben brauchte und bei einem Siege Blüchers sofort eine kraftvolle Offensive beginnen konnte, zugleich aber auch in der Lage war, sämtliche Streikräfte bei Trannes zu vereinigen, wenn der Feind, an der Aisne siegreich, von Châlons aus gegen die rechte Flanke der Hauptarmee operierte. Die Befehle für den 17. beließen daher das Korps Rajewsky bei Nogent und Pont sur Seine und das Korps Wrede bei Arcis, während die übrigen Korps ihre Märsche zur Vereinigung bei Trannes fortsetzten. Die

Garden erreichten Brienne, das Korps Goulay Willemaur, der Kronprinz von Württemberg les Grez zwischen Nogent und Troyes.

Während die militärische Lage bis zum Eingange von Nachrichten von der Schlesiſchen Armee unſicher und die Befehle der Heeresleitung daher widerspruchsvoll und wechselnd waren, fiel in politischer Beziehung am 17. endlich die von allen Seiten ſehnelichſt gewünschte Entſcheidung, und der unfruchtbare Kongreß von Châtillon fand ſein Ende. Caulaincourt hatte zwar den Forderungen der Verbündeten nachgegeben und am 15. einen Gegenentwurf des Kaiſers vorgelegt, dieſer wich jedoch von den Vorſchlägen der Koalition ſo weit ab, daß er eine Hoffnung auf Verſtändigung nicht zuließ. Napoleon erklärte ſich zwar bereit, auf alle Titel, die nicht aus ſeiner durch den Frieden feſtzuſtellenden Souveränität hervorgehen würden, auf die Krone Italiens, auf die illyriſchen Provinzen und auf alle Departements jenseits des Rheins und der Alpen, mit Ausnahme der Inſel Elba, zu verzichten, auch wollte er die Unabhängigkeit Deutschlands, der Schweiz, Spaniens, Italiens und Hollands anerkennen, aber er verzichtete auf Italien nur zugunſten Eugen Beauharnais', er verlangte für ſeine Schweſter Eliſa Lucca und Piombino, für den Marſchall Berthier das Fürſtentum Neuchâtel, er forderte ferner die Rückgabe Sachſens und des Großherzogtums Berg an ihre bisherigen Herrſcher, die Erklärung Bremens, Hamburgs, Lübecks, Danzigs und Ragusas zu freien Städten und die Vereinigung der Ionischen Inſeln mit Italien. Die franzöſiſchen Kolonien ſollten an Frankreich zurückgegeben, über die von Frankreich abgetretenen Länder und die Entſchädigung der depoſſedierten Fürſten ſollte auf einem beſonderen Kongreß verfügt werden. Seinen maßloſen Forderungen ſetzte er die Krone auf, indem er verlangte, daß drei bis fünf Tage nach erfolgter Ratifikation ſämtliche verbündeten Truppen das Gebiet Frankreichs zu räumen hätten. *) Das waren Forderungen, die in der Sitzung der Miniſter zu Troyes am 16. von Hardenberg mit Recht als „völlig unſinnig und unzuläſſig“ bezeichnet wurden. Eine von Metternich ſofort in dieſem Sinne entworfenene Erklärung fand am 17. die allgemeine Billigung der Miniſter und wurde mit dem Befehle, Châtillon zu verlaſſen, ſofort an die Bevollmächtigten überſandt. Damit ſchloſſen die ſechswöchigen Verhandlungen, auf die Öſterreichs Diplomaten ſo große Hoffnungen geſetzt hatten. Napoleon hatte den Bogen

*) Fournier, Der Kongreß von Châtillon, S. 218.

überspannt; Metternich war gezwungen, das System, das er bisher mit Zähigkeit festgehalten hatte, fallen zu lassen, und selbst die militärischen Berater des Kaisers Franz sahen jetzt ein, daß es Zeit war, den Krieg mit größerer Energie zu führen. Zu diesem Zwecke schien die Wiedervereinigung mit der Schlesiſchen Armee, zum mindesten aber die Herstellung einer dauernden Verbindung mit ihr unbedingt nötig. Man gab daher am 17. abends die Absicht einer Vereinigung der Armee bei Trannes auf und ordnete ihre Aufstellung derart an, daß sie sowohl einem Vorrücken Napoleons gegen die Schlesiſche Armee, wie auch einem Vorstoß über Châlons gegen die rechte Flanke der Hauptarmee begegnen konnte. Zu diesem Zwecke sollte Breda in die Gegend zwischen Kamerupt und Allibaudières rücken und seine Vortruppen bis Sommesous und Fère Champenoise vorschieben, Rajewsky zwischen Charny und Arcis, die Garden zwischen Dommartin und Lesmont Aufstellung nehmen. Falls die von Blücher erwarteten Nachrichten es nötig machen würden, dem Feinde in Richtung auf Vitry entgegenzurücken, sollte der Kronprinz von Württemberg mit seinem und Ghulais Korps den Marschall Macdonald bei Provins in Schach halten, sich aber dem linken Flügel der Hauptarmee anschließen, falls Macdonald bereits zur Vereinigung mit Napoleon auf Châlons abmarschiert wäre. Dieser neuen Auffassung der Lage entsprechend marschierten am 18. das Korps des Kronprinzen von Württemberg von Les Grez nach Méry, Ghulai auf der Straße nach Nogent bis Avon La Pèze, um von dort Nogent und Bray zu besetzen; auf dem rechten Flügel rückte Breda bei Arcis auf das nördliche Aubeufer, seine Spitzen gingen bis Sommesous vor. Rajewsky gelangte auf dem Marsch nach Arcis bis Méry und Pont sur Seine, Barclay ging mit den Garden auf beiden Seiten der Aube bis Donnement und Pougny. Die Armee war somit, als Napoleon sich zu einer neuen Offensive gegen sie anschickte, in zwei Gruppen geteilt und damit in eine strategische Lage versetzt, die ganz dazu geeignet war, ihm wiederum einen taktischen Erfolg zufallen zu lassen.

Napoleon hatte am 18. März Fère Champenoise, seine Kavallerie unter Sebastiani Semoine und Herbisse, Ney mit dem Gros Sommesous, mit den Spitzen Mailly und Allibaudières erreicht. In Fère Champenoise erhielt der Kaiser die Meldung, daß das Korps Breda

bei Arcis auf dem rechten Ufer der Aube, die Garden und Reserven der Verbündeten bereits bei Brienne und Lesmont ständen. Seine Hoffnung, durch einen Vormarsch über Méry oder Troyes in den Rücken der Hauptarmee zu gelangen, wurde hierdurch zunichte. Vielleicht aber war es noch möglich, durch rasches Überschreiten der Aube die Macdonald noch gegenüberstehenden Korps von dem Gros ihrer Armee abzuschneiden, sie zwischen zwei Feuer zu bringen und eines oder das andere vereinzelt zu schlagen. In dieser Absicht überschritt der Kaiser am 19. die Aube. Zum Übergangspunkt wählte er Plancy, weil er bei Arcis, wohin sich alle vorgeschobenen Truppen der Verbündeten zurückgezogen hatten, auf starken Widerstand zu stoßen fürchtete, und weil außerdem hier die sumpfige Niederung der Aube das Überschreiten des Flusses sehr erschwerte. Von Plancy aus stand es ihm dann frei, die Richtung auf Arcis, Troyes oder Méry einzuschlagen, je nachdem die Stellung des Gegners Gelegenheit zu einem Erfolge darbot. Zur Verschleierung seiner Bewegung auf Plancy sollte Ney auf Arcis vorgehen, ohne sich jedoch hier in einen Kampf einzulassen.

Am Nachmittage des 19. erreichte die französische Armee Plancy. Die hier stehenden Kasaken Kaissarows zogen sich, ohne ernsthaften Widerstand zu leisten, auf Vouan zurück. Während die Infanterie auf der mit Hilfe der Einwohner rasch hergestellten Brücke ihren Übergang ausführte, unternahm der Kaiser persönlich an der Spitze der Kavallerie = Division Vetort eine Erkundung in Richtung auf Méry. Man stieß auf schwache Teile der Nachhut des Kronprinzen von Württemberg, die nach kurzem Gefecht auf Troyes abzogen. Der verfolgenden Kavallerie gelang es, ihr einige Verluste zuzufügen, sich auch einer auf der Straße nach Troyes marschierenden Pontonkolonne zu bemächtigen. Die bis in die Gegend von Troyes fortgesetzte Erkundung ergab, daß Schwarzenberg der Bewegung des Kaisers zuvorgekommen war und längst den Rückzug befohlen hatte. Der linke Flügel seiner Armee hatte bereits Troyes erreicht, es war also in dieser Richtung weder möglich, in seinen Rücken, noch zwischen ihre einzelnen Teile zu gelangen. Wir erinnern uns, daß die ursprüngliche Absicht des Kaisers gewesen war, von Châlons aus, gestützt auf die östlichen Festungen und das im vollen Aufstande befindliche Lothringen, gegen die rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee zu operieren und daß er diesen Gedanken nur deshalb beiseite geschoben

hatte, weil ihm der zersplitterten Hauptarmee gegenüber ein großer Erfolg zu winken schien. Jetzt, wo diese Hoffnung geschwunden war, trat der erste Plan wieder in den Vordergrund. Fest überzeugt, daß Schwarzenberg auch weiterhin im Rückzuge verbleiben würde, beschloß er, am folgenden Tag den Vormarsch über Arcis nach Vitry anzutreten, sich auf dem Wege dahin mit den Truppen Macdonalds zu vereinigen und auch Marmont und Mortier anzuweisen, sich auf Epernay und Châlons zurückzuziehen, falls Blücher die Offensive gegen sie ergreifen sollte. Damit gab er allerdings der Schlesiſchen Armee die Straße nach Paris völlig frei, allein er sah hierin keine Gefahr, da er Blücher zu einer größeren Unternehmung nicht mehr für stark genug hielt. So wurde für den 20. der Marsch nach Arcis angeordnet. Daß Napoleon hierbei nicht auf eine Schlacht rechnete, sondern fest an den ununterbrochenen Rückzug der Verbündeten glaubte, geht daraus hervor, daß er die Kavallerie Sebastianis und die Infanterie Neys auf dem linken, die Garden, die Kavallerie-Division Defrance und den Artilleriepark auf dem rechten Aubeufer vorgehen ließ. Eine Vereinigung beider Kolonnen war nur möglich, wenn Arcis völlig vom Feinde geräumt war und man unbelästigt die zerstörte Brücke wieder herstellen konnte. Die Marschälle Macdonald und Oudinot wurden angewiesen, ihre gesamten Kräfte auf Arcis in Bewegung zu setzen, an Marmont und Mortier erging der Befehl, über Reims oder Epernay auf Châlons zu marschieren.

Im Hauptquartier der Verbündeten hatte der von den Kasaken Kaissarows gemeldete Anmarsch Napoleons die größte Bestürzung hervorgerufen. Die Verwirrung war um so größer, als Schwarzenberg an einer heftigen Erkältung erkrankt und an das Zimmer gefesselt war. Kaissarow hatte die Kräfte, die Napoleon mit sich führte, auf 20 000 Mann geschätzt. Aber niemand glaubte an diese Zahl, jedermann war im Gegenteil fest davon überzeugt, daß Kaissarow nur die Avantgarde der französischen Armee gesehen habe. Der Gedanke, daß diese Armee auf die Stärke eines Korps zusammengeschmolzen sein könne, lag jedermann fern.

Kaiser Alexander, der merkwürdigerweise von allen Personen des Großen Hauptquartiers am meisten besorgt war, kam persönlich von Troyes nach Arcis. Er versammelte sofort die Generale des Hauptquartiers zum Kriegsrat. Allen schien die Lage inſolge der

Zersplitterung der Armee höchst bedenklich. Nur die schnellste Vereinigung aller Korps schien großes Unheil abwenden zu können. Toll schlug vor, die Vereinigung in der Linie Troyes—Pougy herbeizuführen. Der Zar gab seine Einwilligung, und auch Schwarzenberg, der krank zu Bette lag, stimmte dem Vorschlage bei. In der weiteren Beratung jedoch einigte man sich dahin, den alten Plan einer Versammlung der Armee bei Trannes beizubehalten, weil von hier aus die rückwärtigen Verbindungen auf Dijon und Langres besser zu sichern waren. Auch hierzu gab Kaiser Alexander seine Genehmigung. Dementsprechend wurde in einer noch am Abend ausgegebenen Disposition befohlen, daß das Korps Wrede in der Nacht auf das südliche Ufer der Aube zurückgehen und dem Feinde den Übergang bei Arcis auf das äußerste streitig machen solle, daß die Korps Rajewsky, Gylai und Kronprinz von Württemberg am 19. nach Troyes, am 20. nach Vendoeuvres marschieren, die Garden und Reserven aber so lange hinter der Boire stehen bleiben sollten, bis auch das Korps Wrede Brienne erreicht habe. Die Befehle, in denen namentlich den an der Seine stehenden Korps die größte Eile anbefohlen wurde, gingen noch am Abend ab. „Sie sehen, wie wichtig es ist“, schrieb Toll an Rajewski, „daß Sie Troyes erreichen, denn wenn der Feind den General Wrede bei Arcis überwältigt, so könnte er eher als Sie in Troyes sein und Sie von den Hauptreserven abschneiden.“ Mit diesen Anordnungen glaubte man die der Armee drohende Gefahr abgewendet zu haben. Wir wissen, daß eine solche in Wirklichkeit nicht bestand, denn allein das dem Feinde zunächst stehende Korps Wrede war mit seinen 24 000 Mann und 124 Geschützen stärker als die gesamte Armee Napoleons.

Die Korps Rajewsky und Kronprinz von Württemberg erreichten durch einen Nachtmarsch — ihren ersten in diesem Feldzuge — Troyes bereits in der Frühe des 19., Gylai langte am Abend an, die Garden nahmen hinter der Boire Aufstellung, das Korps Wrede besetzte Arcis, richtete es zur Verteidigung ein und brach die Brücke ab, die Kasaken Kaissarows rückten nach Blancy. Nach einer am Morgen zu Pougy erlassenen neuen Disposition Schwarzenbergs sollte am 20. der Rückzug in die Linie Vendoeuvres—Vesmont fortgesetzt werden, das Korps Wrede an der Aube die Nachhut bilden. Gylai wurde angewiesen, Troyes durch seine Arrieregarde solange festzuhalten, als diese nicht durch den Feind bedroht werde, mit dem Gros seines

Korps aber bei Vendoeuvres eine Aufnahmestellung einzunehmen. Man befürchtete also anscheinend, daß Napoleon auf mehreren Seiten zugleich operieren und die Verbündeten über Troyes, Vendoeuvres und Bar sur Aube umgehen werde. Als dann der Übergang Napoleons bei Plancy bekannt wurde und damit die Möglichkeit eines Vorstoßes gegen Troyes vorlag, wurde dem Kronprinzen von Württemberg anheimgestellt, nach eigenem Ermessen zu handeln, da nur er beurteilen könne, auf welchem Wege seine Vereinigung mit der Armee am besten herbeizuführen sei.

Während so die Korps am 19. den ihnen bezeichneten Marschzielen zustrebten, fand in Pougy ein neuer Kriegsrat statt. Die Einzelheiten seines Verlaufes sind uns nicht überliefert, wir kennen nur sein Ergebnis, das in einer völligen Änderung der bisherigen Absichten bestand. Aus den Meldungen Wredes war hervorgegangen, daß von einer Bedrohung des rechten Flügels der Armee keine Rede war, aus denen Kaissarows war ersichtlich, daß die Streitkräfte Napoleons nicht so bedeutend waren, um ein weiteres Zurückweichen der Hauptarmee zu rechtfertigen. Man entschloß sich deshalb, die Armee nicht bei Trannes oder hinter der Boire, sondern in der Ebene von Arcis zu vereinigen und dann zum Angriff auf Plancy vorzugehen. Es war dies der erste kühne und mannhafte Entschluß, den wir in diesem Feldzuge auf seiten des Schwarzenbergischen Hauptquartiers zu verzeichnen haben. Wem er zu verdanken war, ob Schwarzenberg, wie die österreichischen Schriftsteller behaupten, oder Kadeßky, wie andere andeuten und wie es aus inneren Gründen wahrscheinlich ist, welche Beweggründe entscheidend zu seiner Annahme eingewirkt haben, ob man hoffte, Napoleon noch vor erfolgter Vereinigung mit Macdonald anzutreffen, oder ob der am gestrigen Tage erfolgte Abbruch aller politischen Verhandlungen mitgewirkt, oder ob schließlich der oben angeführte Brief Latours, der am Tage vorher eingelaufen war, einigen Eindruck gemacht hatte, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls war der Entschluß der beste, der unter den gegebenen Umständen gefaßt werden konnte. Noch am Abend erging an die Armee eine neue Disposition für den 20., die anordnete, daß Wrede, der Arcis bereits aufgegeben und sich gegen 2 Meilen südöstlich zurückgezogen hatte, sein Korps bei Chaudren sammeln und von hier aus, gefolgt von den Gardes, gegen Plancy vorrücken, der Kronprinz von Württemberg, dem die Korps Rajewsky und Gyalai unterstellt wurden, von Char-

mont aus sich gegen die rechte Flanke Napoleons wenden sollte. Gelangte dieser Plan zur Ausführung, so mußte das kleine Heer des Kaisers zwischen dem Barbuisse-Bache und der Aube bei Arcis durch die Übermacht der Verbündeten erdrückt werden. Der Entschluß Schwarzenbergs erregte in der ganzen Armee die größte Freude; nur Kaiser Alexander, in der Ansicht befangen, daß Napoleons Bewegung auf Plancy nur ein Scheinmanöver sei, um das Vorgehen seiner Hauptkräfte auf Brienne gegen die rückwärtigen Verbindungen der Alliierten zu verschleiern, war mit der Aenderung unzufrieden.

In der Frühe des 20. nahm Brede die ihm befohlene Stellung ein. *) Der rechte Flügel seines Korps war vorwärts Chaudren an die Aube, der linke an Le Mesnil angelehnt; die Kasaken Kaissarows standen bei Voué. Gegen den Feind waren bei Bilette 14 Eskadrons vorgeschoben; Arcis, Torcy le Grand, Torcy le Petit und St. Rabord waren schwach besetzt. Als gegen 8 Uhr starke Kavalleriekolonnen der Franzosen über Pouan und Bilette vorrückten, ließ Brede Arcis räumen und alle Vortruppen allmählich zurückgehen. Die Garden und Reserven trafen gegen 10 Uhr bei Onjon ein und marschierten gegen Mittag bei Mesnil Lettré auf.

Um 9 Uhr erließ Schwarzenberg in Pougy, noch ohne Kenntnis von dem Vorrücken Napoleons, einen Befehl zum Angriff, dessen Beginn auf 11 Uhr festgesetzt wurde. Brede sollte, mit seinem rechten Flügel ständig an die Aube angelehnt, gegen Arcis, die drei Korps des Kronprinzen von Württemberg sollten, von Charmont aus mit dem linken Flügel längs des Barbuisse-Baches gegen die Höhen von Voué und St. Remy vorrücken. Die drei Korps wurden angewiesen, rechts in so enger Verbindung mit dem Korps Brede zu bleiben, daß sie nach ihrem Aufmarsche mit diesem eine Linie bildeten. Die gesamte Kavallerie des Kronprinzen sollte sich zur Deckung des linken Flügels bei Chapelotte Ste. Geneviève aufstellen, die Garden und Reserven in zweiter Linie auf Voué und St. Remy folgen.

Da um 11 Uhr noch keine Nachricht von dem Eintreffen des Kronprinzen bei Charmont eingelaufen war, so war Schwarzenberg gezwungen, den Beginn des Angriffs zu verschieben. Endlich langte gegen Mittag eine um 10 Uhr abgesandte Meldung an, wonach soeben die Spitzen Ghulais und der Württemberger auf den Höhen

*) Hierzu Plan zur Schlacht bei Arcis sur Aube (20. März) Seite 268.

von Feuges angelangt seien und hier die Ankunft des Korps Rajewsky bei Charmont abwarteten. Hiernach glaubte man annehmen zu können, daß der Kronprinz gegen 2 Uhr südlich Arcis erscheinen werde. Um 2 Uhr gab daher Schwarzenberg das Zeichen zum Angriff.

Auf französischer Seite hatte Sebastiani, und hinter ihm Ney, um 8 Uhr den Vormarsch nach Arcis angetreten. Das Zurückweichen der Vortruppen Wredes bestärkte die beiden französischen Führer in der Ansicht, daß die verbündete Armee in vollem Rückzuge begriffen sei. Ney machte daher nach Ankunft bei Arcis Halt, in der Absicht, nach Wiederherstellung der Brücke auf das rechte Ufer der Aube überzugehen. Die Kavallerie Sebastianis folgte den zurückgehenden Verbündeten und stellte sehr bald die Anwesenheit bedeutender feindlicher Kräfte auf der Linie Chaudrey—Le Mesnil fest. Die Infanterie Neys marschierte auf ihre Meldung zwischen Arcis und Torcy auf, die Kavallerie-Divisionen Colbert und Egelmans nahmen in zwei Treffen formiert östlich der Straße Arcis—Troyes Aufstellung.

Gegen 1 Uhr traf Napoleon selbst in Arcis ein und erhielt hier die Meldung von dem Anmarsche Wredes. Die Nachricht erschien ihm unglaublich. Er ritt selbst zur Erkundung gegen Torcy le Grand vor. Infolge des welligen Geländes überfah er wohl kaum die Stärke des Gegners und in der Anschauung befangen, es nur mit der Nachhut der abziehenden Hauptarmee zu tun zu haben, gab er fast gleichzeitig mit Schwarzenberg das Zeichen zum Vorrücken.

Es mochte 3 Uhr sein, als die beiden Gegner zusammenstießen. Auf dem rechten Flügel Wredes näherte sich die Brigade Volkmann Torcy le Grand, das von der Division Janssens besetzt war, auf dem linken Flügel rückte die unter Frimont vereinigte Kavallerie gegen die beiden französischen Reiterdivisionen vor. Ein geschickt kombinierter Angriff der Kasaken Kaissarows und der österreichischen Husaren warf diese derart über den Haufen, daß vier Geschütze verloren gingen und der Kaiser sich mit gezogenem Degen entgegenstellen mußte, um die von einer Panik ergriffenen Reiter vor schmähhlicher Flucht über die kaum vollendete Aubebrücke abzuhalten.

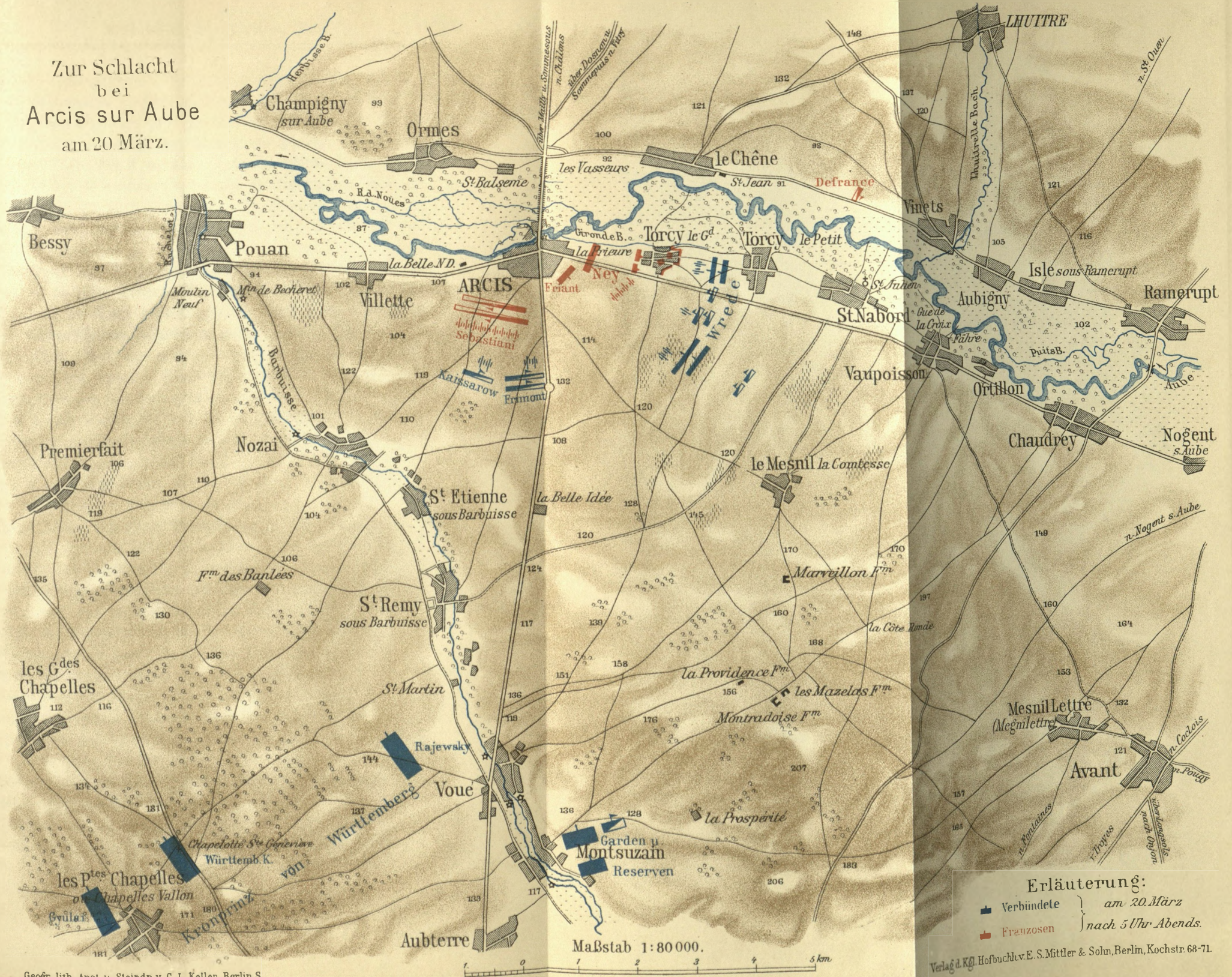
Während dieses Reiterkampfes war das Korps Wrede auf der ganzen Linie im Vorrücken geblieben. Torcy le Grand wurde nach heftigem Kampfe von der Brigade Volkmann genommen, und das vorderste Treffen schickte sich bereits an, gegen Arcis vorzugehen, das von der Artillerie lebhaft beschossen wurde. Mit Mühe hielten sich die Truppen Neys so lange in ihrer Stellung, bis die im Lauffschritt

vom rechten Ufer über die Brücke eilende Alte Garde zur Stelle war. Um 4 Uhr hatte Napoleon bereits genügende Kräfte zur Hand, um alle Angriffe Bredes abweisen zu können. Auf seinem rechten Flügel hielt die wiedergesammelte Kavallerie für den Rest des Tages die Reiter Frimonts und die Kasaken Kaissarows in Schach, im Zentrum brachte eine auf der Höhe 132 südlich Arcis aufgefahrene Batterie von 70 Geschützen das Vorrücken der feindlichen Mitte zum Stocken, auf dem linken Flügel aber entspann sich um Torcy le Grand ein so heftiges Ringen, daß Brede genötigt war, nach und nach 15 Bataillone in den Kampf einzusetzen, ohne aber das Dorf behaupten zu können. Wiederholt hatte Brede um Unterstützung gebeten; erst um 10½ Uhr abends erschien die russische Grenadier-Division Tschoglikow, sowie die Kürassier-Brigade Lewaschow zu seiner Hilfe. Von der Grenadier-Division verstärkte die Brigade Jemeljanow die bei Torcy le Grand kämpfenden Bayern, die Brigade Sulima sowie die Kürassiere den linken Flügel. Aber auch ein von Jemeljanow ausgeführter Offensivstoß vermochte nicht, den Franzosen Torcy le Grand wieder zu entreißen, wogegen die Brigade Sulima gerade im richtigen Augenblick eintraf, um eine erneute Attacke Sebastianis zum Scheitern zu bringen. Damit hatte der Kampf ein Ende, nur das Geschützfeuer dauerte bis gegen Mitternacht. In der Nacht ließ Brede auf Befehl Schwarzenbergs sein Korps bis Chaudrey zurückgehen; auch die Grenadier-Division Tschoglikow folgte dahin. Die Garden, die während des ganzen Tages untätig bei Montsuzain gestanden hatten, behielten auch in der Nacht diese Stellung. Die Vorposten der Kavallerie blieben dem Feinde dicht gegenüber.

Der erste Tag der Schlacht war zu Ende. Er hatte kein entscheidendes Ergebnis gebracht, da den Verbündeten der ganze linke Flügel, fast die Hälfte der Armee gefehlt hatte und da man, ob aus Besorgnis hierüber, oder um die Garden zu schonen, mag dahin gestellt bleiben, die Reserven nicht mit Nachdruck eingesetzt hatte.

Die Hoffnung des Kronprinzen von Württemberg, um 10 Uhr mit den Spitzen seiner drei Korps Charmont erreichen zu können, hatte sich nicht erfüllt. Die Ermüdung der Truppen war zu groß gewesen. Da die Disposition Schwarzenbergs als Ziel des Angriffs Blancy bezeichnete, so lag es nahe, die verlorene Zeit dadurch wieder einzuholen, daß man, anstatt die sumpfige Niederung des Barbuiffes zweimal zu überschreiten, die gerade Richtung auf Blancy

Zur Schlacht
bei
Arcis sur Aube
am 20 März.



Erläuterung:
 ■ Verbündete } am 20. März
 ■ Franzosen } nach 5 Uhr Abends.

Verlag d. Kgl. Hofbuchh. v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

einschlug. Dies geschah. Der Kronprinz marschierte, anstatt östlich des Barbuiffebaches in drei Kolonnen westlich davon über Petites und Grandes Chapelles und Premierfait auf Plancy. Da aber in dieser Richtung, abgesehen von einigen zur Division Vetort gehörigen Eskadrons, kein Feind zu sehen war, so wurde durch die Eigenmächtigkeit des Kronprinzen die ganze Bewegung des linken Flügels ein Luftstoß. Es blieb unter diesen Verhältnissen nichts übrig, als schließlich nach anstrengendem Marsch bei Premierfait Halt zu machen.

Während das Eingreifen des linken Flügels oder der Garden längs der Chaussee Troyes—Arcis die kleine Macht Napoleons rettungslos in die Aube geworfen hätte, hatte dieser den 20 000 bis 25 000 Mann Bredes, allerdings unter schweren Verlusten, glücklich widerstanden. Von der großen Gefahr, in der er geschweht, hatte der Kaiser keine Ahnung. Die Nähe der drei Korps des Kronprinzen von Württemberg war ihm gänzlich unbekannt geblieben. Hartnäckig hielt er an der Ansicht fest, daß sich die Hauptarmee der Verbündeten im Rückzuge auf Bar sur Aube befände, daß er es also nur mit einer starken Nachhut zu tun gehabt habe. In dieser Anschauung befangen, dachte er auch nicht daran, sich in der Nacht durch Überschreiten der Aube der drohenden Gefahr zu entziehen, sein einziges Streben ging vielmehr dahin, sich durch Vereinigung mit Macdonald die nötigen Kräfte zum Beginne seiner Bewegung gegen die rückwärtigen Verbindungen der Verbündeten zu verschaffen. Bereits am Abend des 20. war Lefebvre-Desnoëttes mit einer Kavallerie-Division von 2000 Pferden und der Infanterie-Division Henrion mit 4600 Mann angelangt, vor Tagesanbruch des 21. trafen Milhaud mit dem 2. und 5. Kavalleriekorps, sowie die Division Leval ein, im Laufe des Tages mußten das Korps Dudinot und zwei Divisionen des Korps Molitor, vielleicht auch das Korps Gérard zur Armee stoßen. In Erwartung dieser Verstärkungen blieb also Napoleon ruhig stehen. Sein rechter Flügel lehnte sich bei Pouan an den Barbuiffebach, die Mitte stand vor und in Arcis, der linke Flügel besetzte Torcy le Grand. In dieser Stellung erwartete der Kaiser den Morgen, bereit, den abziehenden Gegner nicht ungestraft entkommen zu lassen.

Rehren wir zu Schwarzenberg zurück. Die Hoffnung, Napoleon vor seiner Vereinigung mit Macdonald schlagen zu können, hatte sich nicht erfüllt, da es nicht gelungen war, die eigene Armee zur Schlacht

zu vereinigen. Napoleon hatte sich mit größter Hartnäckigkeit im Besitze des Defilees von Arcis behauptet, und da man die von ihm gezeigten Truppen auf etwa 40 000 Mann schätzte, so war bei der Nähe Macdonalds anzunehmen, daß er am 21. den Verbündeten vielleicht 70 000 Mann entgegenzustellen in der Lage sei. Nichtsdestoweniger war Schwarzenberg entschlossen, die Schlacht fortzusetzen. Freilich durfte man nicht nochmals in den Fehler verfallen, der den Erfolg des 20. verhindert hatte, man mußte vielmehr alles tun, um sämtliche Kräfte zu vereinigen. Schon am Nachmittag hatte Schwarzenberg dem Kronprinzen von seinen Absichten für den 21. Kenntnis gegeben, ihm am Abend auch eine förmliche Disposition zugesandt. Sie wies ihn an, die ihm unterstellten drei Korps derart in Marsch zu setzen, daß sie am 21. früh 5 Uhr zwischen Chaudrey und Remy eintreffen könnten. Das Korps Brede sollte bei Chaudrey den rechten Flügel, das Korps Rajewsky die Mitte, die Korps Gnylai und Württemberg sollten den linken Flügel bilden. Brede wurde wiederum die russische Grenadier-Division Tschoglikow unterstellt, die Garden und Reserven wurden angewiesen, sich vorwärts Mesnil Lettré aufzustellen, 70 Geschütze aber sofort in die vorderste Schlachtlinie zu entsenden. Auf dem rechten Ufer der Aube sollte die leichte Garde - Kavallerie nach Norden und Westen aufklären. Wie wir sehen, erstrebte diese Disposition, die gesamte Armee zum Kampfe gegen Napoleon zu vereinigen, ohne vorher zu entscheiden, ob dieser Kampf besser offensiv oder defensiv zu führen war. Je nachdem, ob Napoleon bereits seine Vereinigung mit Marschall Macdonald vollzogen hatte oder nicht, konnte das eine oder das andere richtiger erscheinen.

Mit der Ausführung dieser Disposition, die wiederum so spät an die Truppen gelangte, daß der Kronprinz sie erst um 5 Uhr, also zu der Zeit erhielt, wo er bereits in der Schlachtlinie stehen sollte, verging fast der ganze Vormittag. Der schwierige Übergang über den Barbuissébach hatte auch einige Verschiebungen der Truppen nötig gemacht, so daß nunmehr das Korps Rajewsky bei St. Remy Stellung nahm, das Württembergische Korps aber die Mitte bildete. Um 10 Uhr stand die gesamte Armee — 90 000 Kombattanten — endlich in Schlachtordnung.*)

Napoleon war gegen 9 Uhr bei den Truppen südlich Arcis ein-

*) Hierzu zweiter Plan zur Schlacht bei Arcis sur Aube (21. März)
Seite 272.

getroffen. Er ritt sofort zur Erkundung der feindlichen Stellung vor. Das wellige Gelände ließ ihn nur einige Bedetten und Patrouillen erkennen, die sich beim Erblicken der Reiterschar sofort hinter die Höhen zurückzogen. Hierdurch in seiner Ansicht bestärkt, daß der Gegner im Rückzuge begriffen sei, befahl er um 10 Uhr das Vorrücken der Kavallerie Sebastianis; Neys Infanterie sollte ihr als Reserve folgen. Als Sebastiani und Ney die vorliegenden Höhen überschritten hatten, erblickten sie die gesamte feindliche Armee im Halbkreise vor sich in Schlachtordnung. Sie erkannten sofort die Gefahr der Lage. Jedes weitere Vorgehen wäre Selbstvernichtung gewesen. Ney ließ seine Infanterie halten, Sebastiani die feindliche Kavallerie nur beschäftigen, während beide Generale zum Kaiser zurückkehrten, um ihm über das Gesehene Meldung zu erstatten. Es kostete einige Zeit, den Kaiser von der drohenden Gefahr zu überzeugen. Sofort beschloß er angesichts des Feindes den Rückzug, den er durch die eilige Herstellung einer zweiten Brücke bei Villette zu beschleunigen suchte. Unter dem Schutze der Kavallerie Sebastianis ging die Alte Garde, dann die Infanterie Neys, schließlich das 2. und 5. Kavalleriekorps eiligst auf das rechte Aubeufer über, während das inzwischen eingetroffene Korps Dudinot die Stadt besetzte und zur Verteidigung einrichtete.

Als am Nachmittage der größere Teil der Armee auf dem rechten Aubeufer versammelt war, stand der Kaiser vor dem endgültigen Entschlusse, welche Wege er für seine demnächstigen Operationen einschlagen sollte. Noch hatte er es in der Hand, sich mit Macdonald, Marmont und Mortier zu vereinigen und die Armee nach Paris zurückzuführen, um hier die letzte große Entscheidungsschlacht zu schlagen. Hunderttausend Mann vor der Hauptstadt zu vereinigen, konnte ihm nicht schwer fallen. Auf die ihm günstigen Örtlichkeiten gestützt, war es sehr wohl möglich, den Angriff der Verbündeten trotz ihrer Überlegenheit abzuschlagen. Die Folgen eines französischen Sieges aber ließen sich kaum voraussehen; bei der allgemeinen Friedenssehnsucht der maßgebenden Personen, bei der Abneigung Schwarzenbergs vor großen Entscheidungen und bei dem Wunsche Metternichs, Napoleon auf dem Throne Frankreichs zu erhalten, war ein verhältnismäßig günstiger Friede in letzter Stunde immer noch möglich. Napoleon zog es jedoch vor, den längstgehegten Plan auszuführen, durch eine strategische Demonstration gegen den Rücken der verbündeten Armee diese nach dem Osten Frankreichs zu ziehen und hier, gestützt auf die Festungen

der Maas und des Rheines, unterstützt durch den sich immer mehr ausbreitenden Volksaufstand den Verzweigungskampf fortzusetzen. So gab er denn der bei Arcis übergegangenen Armee den Befehl, sofort auf Vitry zu marschieren. Am Abend des 21. lagerten bereits die Garden und der größere Teil der Kavallerie bei Some und Dosnon.

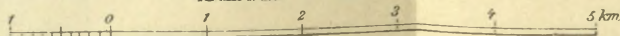
Der Beginn dieses Rückzuges hatte von den Höhen bei Mesnil Petré nicht sofort bemerkt werden können, da das wellige Gelände den Einblick in die unmittelbare Umgebung von Arcis verhinderte. Erst das offensichtliche Stocken des französischen Angriffs bestimmte Schwarzenberg, seinerseits um 1 Uhr nachmittags eine Angriffsdisposition zu entwerfen. Diese führte einfach die Armee in drei Kolonnen konzentrisch auf Arcis hin. Die Bewegung sollte gemeinschaftlich angetreten und dazu ein Zeichen von den Höhen von Mesnil Petré abgewartet werden. Schon aber hatte der größte Teil der französischen Armee den Fluß überschritten, und man sah nun, wie jenseits des Tales der Aube die französischen Infanterie- und Kavalleriekolonnen die Höhen erstiegen und hinter ihnen verschwanden. Wohin sie marschierten, ob in Richtung auf Châlons oder Sézanne ließ sich nicht erkennen. Schwarzenberg entbot alle kommandierenden Generale zu einer kurzen Besprechung nach Mesnil, — ein neuer Zeitverlust in einer Lage, in der jede Minute kostbar war. Um 3 Uhr endlich wurde das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken gegeben, viel zu spät, um taktisch noch Großes erreichen zu können. Man stieß sehr bald auf die Kavallerie Sebastianis, die von Pahlen attackiert und auf Bilette zurückgejagt wurde, wo sie die neugeschlagene Brücke benutzte. Auf dem linken Aubeufer stand jetzt nur noch das Korps Dudinot und eine starke Artillerie. Gegen sie wendete sich nunmehr der Angriff der Verbündeten. Mit heldenmütiger Tapferkeit verteidigten die spanischen Veteranen Levals die Stadt, nur mit Mühe gelang es ihnen, sich über die Aube zu retten; zahlreiche Gefangene und Geschütze fielen in die Hände der Verbündeten. Die Zerstörung der Brücke konnte nicht verhindert werden; gegen 6 Uhr abends befanden sich die Verbündeten im unbestrittenen Besitze der Stadt.

Schon beim Beginn der allgemeinen Angriffsbewegung hatte man deutlich erkannt, daß die französische Armee nicht die Richtung auf Sézanne, sondern auf Vitry eingeschlagen hatte. Dies deutete auf die Absicht Napoleons, eine Umgehung der rechten Flanke der Hauptarmee auszuführen. Gegen 4 Uhr ließ deshalb Schwarzenberg das Korps Breda seinen Vormarsch gegen Arcis unterbrechen und gab

Zur Schlacht bei Arcis sur Aube am 21. März.



Maßstab 1:80000.



Erläuterung:

- Verbündete } am 21. März
- Franzosen } am frühen Nachmittag

ihm den Befehl, sich so schnell wie möglich jenseits der Aube zwischen Donnemont und Dommartin aufzustellen, um im Verein mit der russischen Gardelavallerie-Division Osarowsky sich dem Marsch Napoleons vorzulegen. Auch Barclay erhielt den Befehl, Kehrt zu machen, bei Lesmont die Aube zu überschreiten und hinter der Voire bei Roznay die Reserve Bredes zu bilden. Bereits am Abend konnte Brede melden, daß in dem Raum zwischen Vitry und der Aube von französischen Truppen nichts zu sehen sei.

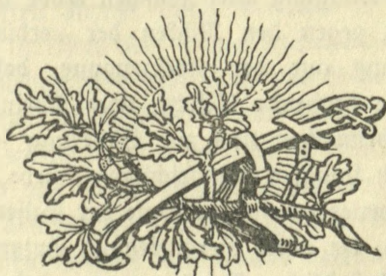
Der Verlust der Verbündeten an beiden Tagen betrug 2500 Mann, während Napoleon wohl das Doppelte einbüßte.

Die historische Kritik hat das Verhalten Schwarzenbergs in den Tagen von Arcis zumeist sehr günstig, das Napoleons sehr absprechend beurteilt. Vergewärtigen wir uns noch einmal die Lage der beiden Parteien am 20. und 21. März. Das Oberkommando der verbündeten Hauptarmee hatte in einer bei ihm ganz ungewohnten Anwendung von Kühnheit den Entschluß gefaßt, den beschlossenen Rückzug nach Trannes aufzugeben, die Armee bei Arcis zu vereinigen und Napoleon anzugreifen. Mag der Gedanke hierzu ausgegangen sein von wem er will, dem Fürsten Schwarzenberg, der die Verantwortung für die Folgen dieses Entschlusses zu tragen hatte, kann die Anerkennung nicht versagt werden, bei dieser Gelegenheit sich klug und mannhaft benommen zu haben. Sein Verdienst steigert sich noch, wenn wir bedenken, daß die Zeit nicht ausgereicht hatte, die Billigung des Kaisers Franz einzuholen, der Kaiser Alexander aber, befangen in falscher Auffassung der Lage, seine Unzufriedenheit mit dem Unternehmen unverhohlen zu erkennen gab. Die Disposition für den 20. ordnete einen Angriff der französischen Armee in Front und Flanke an. Sie war in taktischer Beziehung einwandfrei, auch wenn sie in vielleicht übertriebener Vorsicht Arcis aufgab und die beabsichtigte Offensive für das Korps Brede mit einem unnötigen Rückzug einleitete. Gelangte sie ihrem Wortlaute entsprechend zur Ausführung, so wurde Napoleon zweifellos vernichtend geschlagen. Daß es nicht dahin kam, war nicht die Schuld Schwarzenbergs, sondern die Folge der eigenmächtigen Abweichung des Kronprinzen von Württemberg von klar und bindend gegebenen Befehlen. Allerdings konnte Napoleon auch ohne den Kronprinzen geschlagen werden, da das Korps Brede und die russischen Gardes und Reserven dem

auch hierzu bereits zu spät war, da nur der Kronprinz von Württemberg noch bei Troyes stand, alle übrigen Korps aber bereits auf dem Marsche nach der Aube waren. Der Kaiser war also gezwungen, auch diesen Plan aufzugeben. Unter diesen Umständen blieb ihm nur übrig, auf seine erste Absicht zurückzukommen und über Arcis nach Vitry und von hier gegen die rückwärtigen Verbindungen Schwarzenbergs zu marschieren. Daß dies am 20. zu einer Schlacht führen würde, dachte er nicht. Den bei Arcis stehenden Brede, dessen Korps er mit der Deckung des Rückzuges der Hauptarmee nach Bar sur Aube beauftragt wähnte, nahm er bereits im Abmarsch an. Er dachte nicht einmal daran, ihn zu verfolgen, denn kurz bevor er in Plancy zu Pferd stieg, schrieb er noch an den Kriegsminister Clarke: „Ich breche auf, um mich nach Vitry zu begeben und zu versuchen, diesen Platz wegzunehmen.“ Um 1 Uhr traf er in Arcis ein und erfuhr hier den Abmarsch Bredes. Wenig später fluteten bereits Sebastianis Reiter auf Arcis zurück, gefolgt von den Kolonnen der Bayern und Österreicher. Damit kam es allen Erwartungen des Kaisers entgegen zur Schlacht. Der Verlauf des Kampfes konnte, trotz der starken Kräfte, die Brede entgegenstellte, den Kaiser von seiner festgewurzeltten Ansicht nicht abbringen, daß sich die Hauptarmee in vollem Rückzuge befinde, daß auch Brede am nächsten Tage abmarschieren werde. In dieser Überzeugung setzte er am 21. seine kleine Armee in Vormarsch, um wenn möglich dem abziehenden Gegner noch eine derbe Lektion zu erteilen. Mit Erstaunen erkannte er, daß er sich vollkommen getäuscht, daß er es nicht mit einer im Rückzuge befindlichen Nachhut, sondern mit der gesamten Hauptarmee zu tun hatte, die seinen Angriff erwartete. Er zögerte nicht einen Augenblick, sich ihr durch Zurückgehen über die Aube zu entziehen. Die kaltblütige Ausführung des Rückzuges, der allerdings durch die Untätigkeit Schwarzenbergs erleichtert wurde, war ein Meisterstück militärischer Technik, wie auch das Verhalten Sebastianis, Neys und Oudinots volle Anerkennung verdient. Am Abend bereits befand sich der größte Teil der französischen Truppen auf dem Wege nach Vitry, mit dem Verluste von 4000 Mann hatte sich Napoleon der Vernichtung entzogen.

Aus dem allen dürfte mit Klarheit hervorgehen, daß der Vorwurf, Napoleon habe in diesem Abschnitte des Feldzuges planlos gehandelt und bei Arcis wie ein verzweifelter Spieler alles auf eine Karte gesetzt, völlig ungerechtfertigt ist. Sein Handeln entsprang im Gegen-

teil einem völlig logischen Gedankengange, die Schnelligkeit seiner Entschlüsse in den rasch wechselnden Lagen ist bewundernswürdig, und seine Tatkraft erscheint, verglichen mit der schwächlichen Führung der Hauptarmee, größer denn je. Nichtsdestoweniger war seine Lage durch die Schlacht bei Arcis verzweifelt geworden. Um 4000 bis 5000 Mann geschwächt, ohne Hoffnung, die erlittenen Verluste ersetzen zu können, im Norden von dem Heere Blüchers, im Süden von der Hauptarmee bedroht, war nach der Auflösung des Kongresses von Châtillon sein Untergang unvermeidlich, wenn sein Genie nicht auch hier wieder, wie so oft, einen Ausweg zu finden wußte.





Achtes Kapitel.

Paris.

Der Entschluß Napoleons, auf die Vorteile der inneren Linie zu verzichten, seine Verbindungen mit Paris aufzugeben und nach Vereinigung aller zwischen Aube und Marne befindlichen Streitkräfte gegen den Rücken der verbündeten Armee zu operieren, entsprang aus der Überzeugung, daß Schwarzenberg, erschreckt durch die drohende Gefahr, vom Rheine abgeschnitten zu werden, sofort kehrtmachen und zur Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen nach Langres abmarschieren würde. Mit Macdonald, Marmont und Mortier vereint, verfügte der Kaiser über eine Stärke von 70 000 Mann, die durch Heranziehung einiger bereits auf dem Wege zur Armee befindlichen Ersatztruppen und der Besatzungen von Metz, Mainz, Luxemburg, Thionville, Verdun und Straßburg leicht auf 100 000 bis 120 000 Mann erhöht werden konnte. Daß er mit einer Armee in solcher Stärke, unterstützt durch den immer heftiger auslodernden und immer besser sich organisierenden Volksaufstand im Elsaß und in Lothringen dem Kriege im Osten und Süden Frankreichs eine neue Wendung zu geben vermochte, schien ihm sicher. Einerlei ob er, hierbei auf Metz, Thionville und Luxemburg gestützt und mit Maison vereint, sich gegen die in den Niederlanden stehenden Streitkräfte der Verbündeten wandte, oder ob er es vorzog, mit Straßburg, Hüningen und Belfort als Basis, die Vereinigung mit Augereau, Soult und Suchet herbeizuführen, in jedem Falle mußten die verbündeten Armeen ohne feste Stützpunkte, ohne Magazine und Depots, abgeschnitten von ihren heranrückenden Verstärkungen und ihrem Munitionersatz sehr bald in die schwierigste Lage kommen und schon aus Verpflegungsrücksichten gezwungen werden,

den Rückzug antreten. Freilich gab der Kaiser mit der Verlegung des Kriegsschauplatzes nach dem Osten den Verbündeten die Möglichkeit zum ungehinderten Vormarsch nach Paris. Aber würden sie diesen Marsch wagen, einen Feldherrn wie Napoleon mit 100 000 Mann im Rücken, von einem aufständigen Volke umgeben, eine große Stadt mit unbekanntem, unberechenbarem, wahrscheinlich aber sehr bedeutenden Verteidigungsmitteln vor sich? Würden sie ihre in den Niederlanden stehenden Kräfte oder die österreichische Südmarmee der Gefahr aussetzen, unterdessen von einer dreifachen Übermacht angegriffen und vernichtend geschlagen zu werden? Das bisherige Verhalten Schwarzenbergs ließ eine derartige Kühnheit kaum erwarten. Aber selbst wenn die Verbündeten hierzu den Mut besaßen, brauchte dies den Kaiser an der Ausführung seines Planes nicht zu hindern. Mochten in der Hauptstadt noch so viele unzufriedene, dem Kaiser feindselig gesinnte Elemente vorhanden sein, solange er noch an der Spitze einer starken Armee stand, brauchte er sie wohl kaum zu fürchten.kehrte im Osten oder Süden Frankreichs das Glück zu seinen Waffen zurück, blieben seine Marschälle und Generale standhaft, schlug sich sein Heer ferner so heldenmütig wie bisher, und hielt die Masse des Volkes auch weiterhin treu zu ihm, so konnte selbst ein vorübergehender Verlust von Paris ihm nicht schaden, vielleicht sogar den Verbündeten verhängnisvoll werden. Hatte er sich erst mit Augereau und den Veteranen Suchets und Soult vereinigt, so durfte er getrost jeder Entscheidungsschlacht entgegensehen, vorausgesetzt, daß Schwarzenberg zu einer solchen den Mut fand und es nicht vorzog, den ihm allein verbleibenden Rückzug auf Holland anzutreten. Dies war vermutlich der Gedankengang Napoleons; wer wollte leugnen, daß der auf den ersten Blick tollkühne und phantastisch erscheinende, in der Hauptsache auf den Nimbus seiner Feldherrngröße und die Zaghaftigkeit Schwarzenbergs aufgebaute Plan große Aussicht auf Erfolg darbot?

Am 22. hatte Napoleon seinen Marsch auf Vitry fortgesetzt. Der kleine Platz war zur Zeit von einem 5000 Mann und 40 Geschütze starken preußisch-russischen Detachement unter Oberst v. Schwichow besetzt. Da Napoleon trotz der mangelhaften Beschaffenheit der Befestigungen einen Sturm auf die Stadt nicht wünschte, die Versuche Neys, den preußischen Kommandanten durch Beschießung aus Feldgeschützen und durch Unterhandlungen zur Übergabe zu bewegen,

aber scheiterten, so war Napoleon gezwungen, die Marne auf zwei südlich der Stadt bei Frignicourt geschlagenen Pontonbrücken zu überschreiten. Sein Hauptquartier kam nach Faramont, während die Alte Garde und die Divisionen Henrion und Letort noch bis St. Dizier weitermarschierten. Ney lagerte bei Vitry le Brulé, Macdonald erreichte mit den Korps Gérard und Molitor sowie der Kavallerie Sebastianis die Höhen von Dosnon, Dudinot blieb zur Deckung des Rückzuges Arcis gegenüber in Stellung.

Am 23. eilte der Kaiser weiter nach St. Dizier. Hier erfuhr er, daß Schwarzenberg nicht, wie er erwartet hatte, auf Langres abmarschiert, sondern ihm auf Vitry gefolgt war. Dies bewog ihn, den ursprünglich beabsichtigten Marsch auf Meß aufzugeben, um sich über Colombey les deux églises nach Bar sur Aube zu wenden, in der Absicht, die Verbindungslinie der Hauptarmee zu durchschneiden und in Richtung auf Troyes zu operieren. Demzufolge rückten am 24. früh die sämtlichen Parts der Armee, die Division Henrion, die Alte Garde und die Kavallerie-Division Lefebvre nach Bassy. Macdonald, der am 23. bei Frignicourt die Marne überschritten hatte, folgte bis über St. Dizier hinaus. Auch Dudinot setzte sich über Dosnon und Sommepeuis auf Bassy in Bewegung. Die Kavallerie, die von St. Dizier aus in ununterbrochenem Vormarsch auf Doulevant und Bar sur Aube geblieben war, stand am Abend des 24. bereits im Rücken der Hauptarmee.

Von dem allen hatte man im Hauptquartier Schwarzenbergs bis zum Vormittag des 23. nur eine äußerst geringe Kenntnis. Noch am Abend des Gefechtstages von Arcis hatte der Oberkommandierende für den 22. die Vereinigung der Armee auf dem rechten Aube-Ufer hinter dem Puitsbache angeordnet. Brede sollte bei Corbeil Aufstellung nehmen, Rajewsky und der Kronprinz von Württemberg die Linie Dosnon—Herbisse zu erreichen suchen, die Garden und Reserven bei Vesmont die Aube überschreiten und auf das linke Ufer der Boire rücken. Gylai sollte vorläufig in Arcis zurückbleiben. Diese Bewegungen wurden am folgenden Tage langsam ausgeführt. Infolge ungenügender Aufklärungstätigkeit der Kavallerie war man aber noch bis zum Abend des 22. in Ungewißheit, ob Napoleon auf Châlons, Vitry oder Montmirail abmarschiert sei. Anstatt dies durch die Kavallerie feststellen zu lassen, arbeitete der schreiblustige österreichische Generalstab Dispositionen für alle drei möglichen Fälle aus.

Erst in der Nacht zum 23. liefen Nachrichten ein, die mit Sicherheit den Marsch Napoleons auf Vitry erkennen ließen. Welchen Zweck der Kaiser in dieser Richtung verfolgte, blieb vorläufig noch unklar. Immerhin fühlte sich Schwarzenberg durch diese Nachricht bewogen, für den 23. den Marsch auf Vitry ins Auge zu fassen. Brede sollte von Corbeil bis Busby aux bois, der Kronprinz von Württemberg bis St. Chéron, Rajewsky bis le Meix Tiercelin vorgehen, die Avantgarden dieser drei Korps sollten bis St. Remy, Courdemange und Sommepeuis vorgeschoben werden. Die Garden erhielten den Befehl, den drei Korps bis Somme-sois zu folgen, und auch Gyulai wurde nunmehr angewiesen, die Aube zu überschreiten.

Der 23. März führte zu mehrfachen Zusammenstößen mit dem Feinde. Die russische leichte Kavallerie unter Osarowski hatte Gelegenheit, einen französischen Artilleriepark zu nehmen und einige hundert Mann zu Gefangenen zu machen. Brede, dessen Kavallerie den eiligen Flankenmarsch Macdonalds beobachten konnte, fand leider nicht den Entschluß, den Marschall anzugreifen und aufzuhalten, was auch den hinter Macdonald folgenden Dubinot vor einem Angriff des Kronprinzen von Württemberg bewahrte. Ungleich wichtiger als dies alles aber war die Gefangennahme eines französischen Kuriers, aus dessen Depeschen hervorging, daß der Kaiser bei Frignicourt die Marne überschritten und sich auf St. Dizier gewandt habe. Diese Depesche sowie ein von einer Patrouille Tettenborns aufgefangener Brief Napoleons an die Kaiserin, der mit den Worten schloß: „Ich habe mich entschlossen, mich nach der Marne zu begeben, um die feindliche Armee weiter von Paris abzuführen und mich meinen festen Plätzen zu nähern; ich werde heute Abend um 4 Uhr in St. Dizier sein“, — gab endlich die langersehnte Klärung der Lage.

Der überraschende Entschluß Napoleons versetzte das gesamte Hauptquartier in die größte Aufregung; das, was man während des ganzen Feldzuges am meisten gefürchtet hatte, war eingetreten: der Feind stand auf den Verbindungen der Hauptarmee. Noch am Nachmittage berief Kaiser Alexander einen Kriegsrat nach Bougy. Über seinen Verlauf sind wir wenig unterrichtet, wir können aber aus den verschiedenen Schreiben Schwarzenbergs entnehmen, daß ein sofortiger Rückzug über Langres nach dem Rhein nur deshalb nicht angetreten wurde, weil es bei dem Vorsprunge des Feindes nicht mehr möglich war, diesen Fluß ohne große Opfer zu erreichen, und weil es

klar vor Augen lag, daß die Armee auf dem Marsche dahin physisch und moralisch zugrunde gehen mußte. Nachdem man dies einmal erkannt und sich notgedrungen in den Gedanken gefunden hatte, die ohnedies verlorene Verbindung mit der Schweiz aufzugeben, blieb nichts anderes übrig, als schleunigst die Vereinigung mit der Schlesiſchen Armee herbeizuführen, dem Kaiser zu folgen und gegen seinen Rücken und seine Flanke zu operieren.

So wurde denn beschlossen, noch in der Nacht den Marsch auf Châlons anzutreten. In einem Briefe, dem man in jeder Zeile anmerkt, mit wie wenig Hoffnung der Schreiber der Zukunft entgegen sah, teilte Schwarzenberg seinem Kaiser die gefaßten Entschlüsse mit. Er gab ihm zugleich den Rat, da er Arcis und die Armee nicht mehr ohne Gefahr erreichen könne, sich über Châtillon sur Seine und Dijon nach Lyon zur Südarkmee zu begeben; auf diese Weise würde er auch die Verbindung mit seinen Staaten durch die Schweiz aufrecht erhalten können. Kaiser Franz befolgte diesen Rat; er sowohl wie das gesamte diplomatische Korps trafen bereits am 26. in Dijon ein.

Schwarzenberg und die Monarchen von Rußland und Preußen verließen Pougy noch am Abend des 23., um sich über Dampierre nach Somme puis zu begeben. Da man hier erfuhr, daß die Schlesiſche Armee mit den Hauptkräften in Reims und Château Thierry, Woronzow in Châlons, die Kavallerie Winzingerodes sogar schon in Vitry stehe, so änderte Schwarzenberg seinen Entschluß und befahl der Armee, die am Abend erst die Linie Courdemange—Soudé Ste. Croix erreicht hatte, am folgenden Tage die Richtung auf Vitry einzuschlagen. Hier beabsichtigte er, sie aufzuschließen zu lassen und dann die Verfolgung Napoleons zu beginnen.

Holen wir, bevor wir die Schritte der Hauptarmee weiter begleiten, vorerst nach, was sich inzwischen bei der Schlesiſchen Armee ereignet hatte.

Die Meldung von dem Abmarsche Napoleons von Reims nach Eprenay hatte auch die Schlesiſche Armee wieder in Bewegung gesetzt. Am 18. rückten die Korps nach der Aisne vor. Glücklicherweise hatte sich der Zustand Blüchers so weit gebessert, daß er der Armee zu folgen vermochte, wenn auch nur in geschlossenem Wagen und mit verbundenen Augen. Am 19. überschritten Dord und Kleist bei Berry au Bac und Pontavert die Aisne. Marmont trat den Rückzug auf

Fismes an, wo er sich mit Mortier vereinigte und wohin die beiden preußischen Korps sofort folgten. Winkingerode wandte sich gegen Reims, dessen schwache Besatzung auf Fismes abzog; Tettenborn besetzte Châlons und eröffnete damit die Verbindung mit der Hauptarmee. Von den rückwärts stehenden Korps Blüchers erreichte Sacken Pontavert, Langeron Berry au Bac, Bülow näherte sich Soissons.

Am 20. rückte das Gros der Schlesiſchen Armee auf Fismes vor. Die Marschälle hatten anfangs die Absicht, den Angriff anzunehmen; am Morgen des 21. erhielten sie jedoch einen Befehl des Kaisers, der sie anwies, schleunigst über Reims nach Châlons oder, falls dies nicht mehr möglich sei, auf Eprenay abzurücken. Die schlechte Beschaffenheit der Wege nötigte sie zu dem Umweg über Dulchy le Château und Château Thierry, wo sie am Abend des 21. ankamen, in der Nacht zum 22. die Marne überschritten, und nach Zerstörung der Brücke auf Montmirail weitermarschierten. Am 23. gelangten sie über Etoges nach Bergères und waren somit nur noch einen starken Tagesmarsch von Châlons entfernt. Als ein großes Unglück für sie muß es bezeichnet werden, daß ihnen die Nähe der gleichfalls auf dem Wege zur Armee des Kaisers befindlichen Divisionen Pachtod und Amey sowie mehrerer kleiner Marschabteilungen unbekannt blieb. Berweiteten sie nur 24 Stunden, um sich mit diesen fast 9000 Mann betragenden Verstärkungen zu vereinigen, so hätte sich die nächste Zukunft für sie wesentlich besser gestaltet.

Im Hauptquartier der Schlesiſchen Armee schloß man aus dem Rückzuge der Marschälle nach Château Thierry auf die Absicht, zur Deckung von Paris die Straße über La Ferté sous Jouarre nach Meaux zu gewinnen. Man beschloß deshalb am 22., ihnen mit dem Korps Dord und Kleist zu folgen, während Winkingerodes Kavallerie von Eprenay und Châlons sich gegen den Rücken Napoleons wenden sollte. Als man aber die Meldung erhielt, daß die Marschälle am 22. auf die Straße nach Montmirail abgebogen seien, wurde man mißtrauisch. Das unerwartete Freigeben der Straße nach Paris erweckte den Verdacht, daß Napoleon einen Hauptschlag gegen Schwarzenberg beabsichtige und zu diesem Zweck seine gesamten Kräfte zu vereintigen suche. Man hielt es unter diesen Umständen für nötig, der Hauptarmee sofort zu Hilfe zu eilen und beschloß für den 23., die drei russischen Korps in Richtung auf Châlons, Reims und Eprenay vorrücken, Dord und Kleist aber den Marschällen über Montmirail

folgen zu lassen. Winkingerode bekam den Befehl, mit der vereinigten russischen Kavallerie gegen Arcis und den Rücken Napoleons vorzugehen, Bülow sollte zur Wegnahme von Soissons schreiten.

Noch am Abend des 22. erhielt Blücher durch den bereits mitgetheilten, von einer Patrouille Tettenborns aufgefangenen Brief Napoleons an die Kaiserin Kenntnis von den Ereignissen bei Arcis sowie von dem Marsche der französischen Armee nach St. Dizier. Die allgemeine Lage war damit klar. Die Befehle für den 23. bedurften keiner weiteren Änderung, sie erhielten nur den Zusatz: „Alle Kräfte müssen angestrengt werden, um den Feind einzuholen.“ Am Abend des 23. war die Stellung der Armee folgende: Langeron, Sacken und Woronzow in Reims, Winkingerode mit dem Gros seiner Reiter in der Gegend von Vitry, mit der Avantgarde vor Sommesous, Dord und Kleist bei Château Thierry. Die Verbindung mit der Hauptarmee war bereits durch Tettenborn, der Soudé Ste. Croix erreicht hatte, hergestellt.

Von den Marschällen hatte Marmont am Abend des 23. Bergères, Mortier Etoges erreicht, ohne eine Ahnung von der Nähe des Feindes zu haben. Infolge der mangelhaften Aufklärungstätigkeit der verbündeten Kavallerie waren sie bisher einem Zusammenstoß mit dem Feinde entgangen; sie befanden sich indessen jetzt schon von einem eisernen Ring umgeben: die bei Château Thierry über die Marne gegangene Kavallerie Zietens schnitt sie von Paris ab, von Châlons aus war ihre linke Flanke durch die Masse der Schlesiſchen Armee bedroht, und auch die Straße nach Vitry zur Vereinigung mit dem Kaiser war bereits durch die Kavallerie Winkingerodes und Tettenborns gesperrt. Eine Katastrophe stand demnach unmittelbar bevor. Sie wurde dadurch beschleunigt, daß die beiden Marschälle, im Glauben, die Straße nach Vitry noch frei zu finden, am 24. ihren Marsch bis Soudé Notre Dame und Soudé Ste. Croix fortsetzten. Hierdurch kamen sie in Berührung mit der Schlesiſchen Armee, und Blücher zögerte nicht, für den 24. den Vormarsch gegen sie anzuordnen.

Auf Blücher persönlich wirkte die Aussicht auf den nahen Entscheidungskampf, wie Graf Rostiz erzählt, „wie ein moralisches Zugpflaster“. Obgleich die Entzündung seiner Augen noch in ihrer ganzen Bösartigkeit fort dauerte, fand er doch allmählich die alte Frische des Geistes wieder, und das fast erloschene Feuer seiner Augen wurde wieder sichtbar. Ein in Fismes aufgefundener grünseidener Damenhut

mit großem, breitem Schirm, den er sofort unverändert aufsetzte, minderte seine Schmerzen. Er empfing mit dieser Kopfbedeckung Besuche und fuhr auch mit ihr bei offenen Wagenfenstern zum Erstaunen und Ergötzen der Menge, die ihn sah, am 23. nach Reims, den 24. nach Châlons.*)

Rehren wir zum Großen Hauptquartier zurück. Wie wir uns erinnern, waren die beiden Monarchen von Rußland und Preußen sowie Schwarzenberg noch am Abend des 23. von Pougy nach Somme-puis aufgebrochen, wo sie 3 Uhr morgens anlangten. Während der Nacht waren von allen Seiten die wichtigsten Nachrichten eingelaufen. Man erfuhr, daß die Engländer in Bordeaux eingerückt seien und daß die Schlesiſche Armee Châlons besetzt habe. Noch wichtiger war, daß die Reiter Dsarowskis und die Kasaken Lettenborns drei Kuriere abfingen, welche die wichtigsten Brieffschaften aus Paris an den Kaiser, wie auch von Personen seiner Umgebung nach Paris bei sich trugen. Man las sie mit fieberhafter Neugierde. Sie enthüllten den hohen Grad der Erschöpfung, der die Truppen des Kaisers verfallen waren, die geringe Siegeszuversicht der Offiziere, die Kriegsmüdigkeit der ganzen Armee, aber auch die Entmutigung und Unzufriedenheit der Bevölkerung von Paris, die Machenschaften der kaiserfeindlichen Parteien, die Leere der Staatskassen, der Magazine und Depots. Ein Brief des Polizeiministers Savary sprach offen aus, daß er für die Ruhe in Paris nicht einstehen könne, wenn die Heere der Verbündeten nicht baldigst aus der Nähe der Stadt entfernt würden.

Es ist begreiflich, daß diese Nachrichten einen tiefen Eindruck auf alle Offiziere des Hauptquartiers machten, daß sie in jedem, auch dem Zaghaftesten den Gedanken aufsteigen ließen, die Lage auszunutzen und, anstatt Napoleon in vergeblichem Wettlaufe nach Langres nachzueilen, unverweilt mit der ganzen Armee den Marsch nach Paris anzutreten. Dieser Gedanke war ja keineswegs neu, er war seit Monaten in zahllosen Schreiben Gneisenaus zum Ausdruck gebracht, von Stein und Pozzo di Borgo immer wieder dem Zaren als das einzige Mittel zur Beendigung des Krieges empfohlen worden, Brede hatte ihn neuerdings ausgesprochen und selbst in der Umgebung Schwarzen-

*) Ollech, Renher S. 469.

bergs war er laut geworden, er lebte in der gesamten Armee und war das Ziel der Wünsche aller ihrer tatkräftigeren Elemente. Trotzdem kann man es verstehen, daß Schwarzenberg, der so gut wie jeder andere die Folgen eines Marsches auf Paris voraussehen mochte, zögerte, ihn persönlich zum Vorschlag zu bringen, wußte er doch nicht, wie sich Kaiser Franz zu einem Entschlusse stellen würde, dessen Ausführung aller Wahrscheinlichkeit nach seiner Tochter den Thron kosten mußte. Er verließ um 10 Uhr vormittags sein Quartier, um sich zu den Truppen zu begeben; vielleicht fühlte er instinktiv, daß die Stunde gekommen war, wo Entschlüsse gefaßt werden würden, so weittragend und so entscheidend, daß es in Abwesenheit seines obersten Kriegsherrn schwer für ihn werden würde, ohne weiteres seine Zustimmung zu geben und ihre Verantwortung zu übernehmen.

Schwarzenberg war kaum weggeritten, als Kaiser Alexander, der in Sommepeuis allein zurückgeblieben war, die Generale seines Stabes, Wolkonsky, Barclay, Diebitsch und Toll, zu sich berufen ließ. Er teilte ihnen kurz den Inhalt der eingelaufenen Depeschen und Briefe mit, zeigte ihnen auf der Karte die Stellungen der beiderseitigen Armeen und richtete dann die Frage an sie, was jetzt zu tun sei, ob man Napoleon mit gesamter Kraft zu folgen oder den Marsch auf Paris anzutreten habe. Barclay, zuerst befragt, entschied sich für das erstere, Diebitsch, der wohl seinem Chef nicht widersprechen wollte, schloß sich ihm an, wünschte aber 40 000 bis 50 000 Mann auf Paris zu entsenden, Toll sprach sich mit aller Entschiedenheit für den Marsch auf Paris aus. In der hierauf folgenden Beratung führte Toll eine Reihe von Gründen für seine Ansicht an, die so überzeugend erschienen, daß die Einwendungen Barclays sie nicht zu entkräften vermochten. In seinem Innern halb entschlossen, dem Vorschlage Tolls zu folgen, stieg der Zar zu Pferd, um den König von Preußen und Schwarzenberg aufzusuchen und mit diesen den Plan zu beraten. Er fand beide auf einer kleinen Höhe unweit Blacy; man stieg vom Pferd, Toll breitete eine Karte auf der Erde aus, und der Kaiser selbst entwickelte mit Lebhaftigkeit den Gedanken eines Vormarsches auf Paris und die Gründe, die für ihn sprächen. Es wurde ihm leicht, die Anwesenden zu überzeugen. König Friedrich Wilhelm stimmte ohne weiteres bei; auch Schwarzenbergs Widerstand war nur gering, und die Bedenken einiger österreichischer Generale waren sehr bald beseitigt. Schwarzenberg gab sofort den Befehl an die Armee, den Vormarsch auf Vitry

zu unterbrechen. Nur die Kavallerie Winkingerodes, durch deren Vormarsch von Châlons nach Süden die Verbindung Blüchers mit der Hauptarmee hergestellt worden war, wurde bestimmt, sich Napoleon anzuhängen und ihn in der Täuschung zu erhalten, daß das ganze verbündete Heer seinen Spuren folge. Mit 7000 Reitern und 46 Geschützen erreichte Winkingerode am Nachmittag des 24. Vitry; Lettenborn mit 2000 Kasaken und Husaren nebst zwei russischen Jäger-Bataillonen und 8 Geschützen schloß sich ihm an. Auf dem westlichen Ufer der Marne rückte Tschernitschew mit 2500 Kasaken noch bis St. Remy en Boufemont.

Am Abend des 24. wurde der Befehl der Heeresleitung zum Marsche nach Paris ausgegeben. Den Korps Rajewsky, Kronprinz von Württemberg, Brede und Gyulai wurde die Hauptstraße über Fère Champenoise und Sézanne, den Garden und Reserven der südliche Parallelweg über Somme puis und Montépreux zugewiesen. Die vereinigte Kavallerie Pahlens und des Prinzen Adam von Württemberg sollte der Hauptkolonne vorausgehen. Da man nicht wußte, wo sich das Hauptquartier Blüchers befand, so ergingen an alle russischen Generale der Schlesiischen Armee durch den Zaren direkte Befehle, die ihnen als Marschziel Champaubert anwiesen. Die inzwischen von Blücher ohne Kenntnis der neuen Absichten der obersten Heeresleitung für den 25. ausgegebene Disposition hatte im wesentlichen dasselbe angeordnet, sie brauchte deshalb nur wenig geändert zu werden.

Der Jubel der Armee, als es am 25. bekannt wurde, daß man wirklich und wahrhaftig auf Paris marschiere, war grenzenlos. Nach Paris waren die Augen Aller seit 10 Jahren gerichtet gewesen. Dort war über die Gesichte der Völker und ihrer Herrscher bestimmt worden, dort hatten sich die Besiegten ihren Frieden geholt und um günstige Bedingungen gefeilscht, dorthin waren die Kontributionen der Völker, die Kunstschätze der europäischen Museen gewandert, dort hatte sich der Markt für Größe, Ruhm und Reichthum befunden. Kein Wunder, daß sich seit den Siegestagen des Jahres 1813 das Auge auch des Soldaten daran gewöhnt hatte, diesen Mittelpunkt allen politischen Lebens als das Ziel der Kämpfe und als den Ort anzusehen, wo allein der Friede geschlossen werden dürfe. Mit Unmut und Groll hatte man es ertragen, daß die ewigen Friedensunterhandlungen und eine beispiellos mattherzige Kriegführung dieses Ziel in immer

weitere Ferne rückten, schließlich hatte man die Hoffnung, es zu erreichen, gänzlich aufgegeben. Um so größer war jetzt die allgemeine Freude; ein frischer Geist erwachte von neuem in den kriegsmüden Scharen, und mit fröhlichem Gesang zogen die Truppen der stolzen Hauptstadt Frankreichs zu, befehligt durch die Gewißheit der nahen letzten Entscheidung. Im Augenblick aber, da 180 000 Mann links und rechts der Marne auf Paris vorströmten, erging mit dem Datum Vitry, den 25. März, eine „Erklärung der verbündeten Mächte“, in der in ungewohnt heftiger Sprache Napoleon der alleinigen Schuld an der Fortdauer aller Leiden des Krieges angeklagt und in der am Schlusse in vorwurfsvollem Tone gefragt wurde, wie lange noch Frankreich sein Blut in Strömen vergießen wolle für ein rein persönliches Interesse, wann endlich der allgemeine Wille der Nation einem so zerstörenden System ein Ziel setzen werde?

Der Befehl Schwarzenbergs für den 25. hatte den Ausbruch der Armee kurz nach Mitternacht angeordnet. Durch die wie gewöhnlich verspätet erfolgte Ausgabe der allgemeinen Disposition war es aber unmöglich geworden, die Sonderbefehle den Truppen rechtzeitig zuzustellen, so daß die von der Armeeleitung befohlenen Ausbruchzeiten nicht innegehalten werden konnten. Auch Bahlen, dessen Kavallerie mit der des württembergischen Korps die Avantgarde bilden sollte, vermochte erst gegen 4 Uhr morgens seinen Vormarsch von Drouilly anzutreten. Er wandte sich über Coole nach Soudé Ste. Croix, wo er um 8 Uhr mit dem Korps Marmont zusammenstieß.

Der Kronprinz von Württemberg, der sich bei der Avantgarde befand und persönlich die Aufstellung des Feindes erkundete, sah zwar dessen starke Infanterie, entschloß sich aber doch, da jetzt auch die leichte Kavallerie seines eigenen Korps eintraf und die österreichische Kürassier-Division Kostitz unmittelbar zu erwarten war, zum Angriff, ohne die eigene Infanterie, die noch weit zurück war, abzuwarten. Seinen Anordnungen gemäß fuhr die gesamte Artillerie gegen die Front des Gegners auf, während Bahlen sich gegen die linke, er selbst mit der leichten Reiterei des IV. Korps und der inzwischen eingetroffenen Kavallerie-Division Kostitz sich gegen die rechte Flanke wandte.

Diese umfassenden Bewegungen des Feindes bewogen Marmont, auf Sommesous zurückzugehen; es geschah dies in voller Ordnung, nur

einige Kompagnien der Nachhut wurden in Soudé Ste. Croix abgeschnitten. Inzwischen war auch Mortier über Haussimont, Chapelaine und Venharrée heranmarschiert. Seine letzte Division (Charpentier) wurde noch von dem Tschugujewtschen Ulanen-Regiment und den Kasaken Nowaiskys erreicht und erlitt empfindliche Verluste; der größere Teil seines Korps aber vereinigte sich ungehindert mit Marmont und nahm nun mit diesem zusammen eine Stellung westlich Sommesous in der Linie Chapelaine—Montépreux.*)

Obwohl der Kronprinz jetzt über die bedeutende Überlegenheit des Gegners gut unterrichtet war, entschloß er sich doch zum sofortigen Angriff. Auch die russische Kürassier-Division Kretow war inzwischen eingetroffen, so daß man wenigstens der französischen Kavallerie gleiche Kräfte entgegenzustellen vermochte. Wiederum übernahm die Artillerie den Kampf in der Front, während Pahlen den rechten, die württembergische Kavallerie und Kostig den linken Flügel umfassend angriffen. Der Angriff führte zu einem mit wechselndem Erfolge geführten Gefecht, das sich erst zugunsten der Verbündeten entschied, als von den auf der südlichen Straße marschierenden Garden der Großfürst Constantin mit der Kürassier-Division Depreradowitsch, zwei Regimentern der leichten Garde-Kavallerie und einer reitenden Batterie zu Hilfe kam und damit die Zahl der verbündeten Reiter auf etwa 10 000 anwuchs. Nunmehr entschlossen sich die Marschälle zum Rückzuge auf Fère Champenoise, der sich unter den gegebenen Verhältnissen sehr verlustreich gestalten mußte. Die französische Kavallerie, von allen Seiten attackiert, wurde trotz heldenmütiger Tapferkeit geworfen, durchbrochen und schließlich in voller Auflösung auf Connantray getrieben. Hierdurch geriet auch die Infanterie, die den Ansturm der verbündeten Reiter in Karreeformation abzuwehren suchte, in Unordnung. Mehrere Karrees wurden gesprengt, die Mannschaft niedergehauen oder gefangen genommen. Die Verwirrung steigerte sich, als sich beim Eintreffen vor Connantray die über den Augesbach führende Straße durch Artillerie- und Trainsfahrzeuge völlig verstopft erwies. Nur langsam vermochten sich die Infanterie-Kolonnen durch die Enge zu winden, während ein großes, aus den Resten von vier Regimentern der Jungen Garde gebildetes Karree ihren Rückzug deckte. Auch dieses

*) Siehe Plan zu den Gefechten bei Fère Champenoise, Seite 292.

wurde schließlich von der verbündeten Kavallerie gesprengt, so daß nunmehr nur der durch stehengelassene Geschütze und Fahrzeuge verstopfte Engweg die weitere Verfolgung hinderte. Dieses Hindernis war indessen groß genug, um in Verbindung mit einem im entscheidenden Augenblicke von Sézanne eintreffenden Marsch-Kavallerie-Regiment einen leidlich geordneten Rückzug der beiden französischen Korps auf die Höhen von Broussy le Grand zu ermöglichen. Es dauerte bis gegen 4 Uhr nachmittags, bis der Kronprinz etwa 12 000 Reiter vor der französischen Front vereinigen konnte. Im Begriff, seine Artillerie vorzuziehen und durch einen erneuten Angriff den erschütterten Gegner völlig zu vernichten, hörte er rechtsrüdwärts heftiges Geschützfeuer. Zugleich empfing er von dem Fürsten Schwarzenberg die Mitteilung, daß eine starke von Vertus nach Batry marschierende französische Kolonne auf Fère Champenoise abgebogen sei, anscheinend in der Absicht, sich mit Marmont und Mortier zu vereinigen. Unter diesen Umständen nahm der Kronprinz von einem Angriffe Abstand und beschloß, vorerst die Ankunft seiner Infanterie abzuwarten. Ein Teil der Kavallerie wurde vorgeschickt, um die Stärke des neu anrückenden Gegners festzustellen.

Das von Norden herüberschallende Geschützfeuer hatte bei den entmutigten und völlig erschöpften Truppen Marmonts und Mortiers die Hoffnung erweckt, daß der Kaiser mit seiner ganzen Armee anrücke und die Verbündeten im Rücken angreife. Die Marschälle waren daher geneigt, den Kampf fortzusetzen. Als aber der Kanonendonner, von dem man Hilfe erwartete, plötzlich verstummte, und statt der Unterstützung in den Kasaken Sessawins ein neuer Feind in der Flanke erschien, entschlossen sie sich zum Rückzuge. Völlig erschöpft erreichten die beiden Korps am Abend die Höhen von Allemant.

Der erwähnte Kanonendonner hatte von einem Gefechte hergerührt, das sich gleichzeitig mit den Kämpfen bei Fère Champenoise zwischen den Divisionen Pachtod und Amey und der Kavallerie der Schlesischen Armee entsponnen hatte. Die beiden Generale hatten sich am 24. bei Sézanne vereinigt, waren dann nach Bergères marschiert und gedachten, von hier aus am folgenden Tage über Batry den Anschluß an Marmont und Mortier zu suchen, um mit deren Hilfe den starken Transport von Munition, Proviant und Heeresbedürfnissen, den sie bei sich hatten, dem Kaiser zuzuführen. Unbekannt mit den Verhältnissen hatte Pachtod, da er die Marschälle

in Bergères nicht antraf, in der Nacht den Marsch auf Batry fortgesetzt und am Vormittag des 25. Villeseneuz erreicht, wo er ganz zufällig von Kavalleriepatrouillen der Schlesiſchen Armee entdeckt wurde. Gneifenau, der ſich bei der Spitze des Korps Langeron befand, ſandte ſofort den Generalen Korff und Waſſiltſchikow den Befehl, mit der geſamten Kavallerie der beiden ruſſiſchen Korps zum Angriff vorzugehen. Da Korff, der zuerſt eintraf, nur über 1200 Reiter und 12 Geſchütze verfügte, ſo wurde ſein Angriff abgemieſen, obwohl die Mehrzahl der Mannſchaften Pachthods aus ungeübten Nationalgarden beſtanden und ſich zum erſten Male im Feuer befanden. Indeffen ſah Pachthod doch ein, daß die Fortſetzung des Marsches auf Batry kaum möglich ſei, und da er von Soudé Ste. Croix und Sommeſous heftigen Kanonendonner hörte, ſo beſchloß er, auf Fère Champenoise abzubiegen. Er nahm ſeinen Weg längs der Somme auf Clamanges, die Infanterie in Karrees, die Geſchütze und Fahrzeuge in den Zwischenräumen. Korff verſuchte durch Beſchießen der Kolonnen und mehrere Attacken gegen die Flanke den Gegner zum Halten zu bringen, was ihm jedoch nicht gelang. In Clamanges entſchloß ſich Pachthod, da inzwiſchen auch Waſſiltſchikow eingetroffen war und damit die Lage der beiden Divisionen aufs äußerſte bedroht erſchien, zur Beſchleunigung ſeines Marsches ſeinen Wagenzug zurückzulassen und die Pferde zur doppelten Beſpannung der Geſchütze zu verwenden. Der hierdurch entſtandene Aufenthalt ermöglichte es Korff, die Kavalleriebrigade Pahlen II gegen Pachthods Rückzugslinie zu entſenden, ſo daß, als dieſer gegen 2½ Uhr Ecury le Repos erreichte, er bereits von allen Seiten umzingelt war: Pahlen ſtand vor ſeiner Front, Waſſiltſchikow rückte von Morains le Petit her an, und in der Richtung von Fère Champenoise zeigten ſich nach und nach 30 Geſchütze, welche die Monarchen, die inzwiſchen mit den Spitzen der Hauptkolonne der Armee in der Nähe von Fère Champenoise angelangt waren, dem Gegner in richtiger Auffaſſung der Lage entgegenſtellten.

Pachthod erkannte ſehr bald das Verzweifelte ſeiner Lage und die Unmöglichkeit, Fère Champenoise zu erreichen. Er ſchlug daher eine weſtliche Marschrichtung ein, in der Abſicht, ſich in das Sumpfgelände von St. Gond zu werfen. Aber von allen Seiten von überlegener Artillerie beſchoſſen und wiederholt von der verbündeten Kavallerie attackiert, war er hierzu nicht mehr in der Lage. Die Geſchütze gingen allmählich verloren, und die bisherige Geſchloſſenheit der Karrees

ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten. Schließlich drängte sich alles in zwei dichte ungeordnete Haufen zusammen, mit denen Pachtod und Amey Bannes zu erreichen strebten. Die Monarchen, von Mitleid mit der sich heldenmütig wehrenden Truppe bewegt, sandten den Oberstleutnant v. Thiele zu Pachtod, um ihn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Bevor aber die Verhandlungen ein Ergebnis hatten, war bereits das eine Karree von der Kavallerie Korffs gesprengt und mit Pachtod selbst gefangen genommen, und auch das andere mit Amey erlitt sehr bald durch die Reiter Wassiltschikows das gleiche Schicksal. Nur wenige vermochten sich in der Dunkelheit nach dem rettenden Sumpfgelände zu flüchten; beide Divisionen waren vollständig, aber ruhmvoll untergegangen.

Damit waren die Kämpfe des 25., die gewöhnlich unter dem Namen »Gefecht bei Fère Champenoise« zusammengefaßt werden, beendet. Sie hatten den Franzosen 5000 Tote und Verwundete, 6000 Gefangene, außerdem 80 Geschütze, 250 Pulverwagen und viele andere Fahrzeuge gekostet, während die Verbündeten nur 2000 Mann eingebüßt hatten. Der Erfolg wäre zweifellos noch größer gewesen, wenn man es verstanden hätte, die Korps Marmont und Mortier durch Kavallerie und Artillerie so lange festzuhalten, bis auch die Infanterie einzugreifen vermochte. Sie wären dann der Vernichtung kaum entgangen, und die Schlacht bei Paris unnötig geworden. Immerhin zeigten die beiden Gefechte eine lobenswerte Selbsttätigkeit der Unterführer und ließen erkennen, was im Laufe des Feldzuges zu erreichen gewesen wäre, wenn man die Kavallerie besser zu verwenden verstanden hätte.

War das Glück günstig, so mußten die beiden französischen Korps im Laufe des nächsten Tages York und Kleist in die Hände fallen. Eine Kette ungünstiger Zufälle ließ es nicht dazu kommen.

York, dem am Morgen des 25. weder die Stellung des Feindes, noch der Entschluß der Monarchen, nach Paris zu marschieren, bekannt war, hatte mit den beiden preussischen Korps Montmirail erreicht. In der Absicht, die Verbindung mit den übrigen Teilen des Schlesischen Heeres wiederherzustellen, hatte er die Avantgarde unter Rakeler und die Reservekavallerie unter Zieten gegen Châlons vorgehen lassen. Rakeler hatte am Nachmittag Bergères, Zieten Etoges erreicht. An beiden Orten war der von Fère Champenoise herüberschallende



Zu den Gefechten
bei
Fère Champenoise
am 25. März 1814.
Erläuterung.

- A Gefecht des Kronprinzen von Württemberg mit Marmont und Mortier bei Vassimont und Vaurefroy
- B Entwicklung vor dem Abzuge der Marschälle auf Allemant
- C Erster Zusammenstoß mit den Divisionen Pachthod und Amey (10 Uhr V.)
- D Zweiter Zusammenstoß bei Clamanges
- E u. F Letzter Kampf



Kanonendonner sehr wohl hörbar, und sowohl Zieten wie Rakeler zögerten nicht, auf ihn loszumarschieren, der eine über Colligny, der andere über Trécon. Doch kamen sie beide zur Entscheidung zu spät. Rakeler blieb am Abend bei Broussy le Grand, Zieten erreichte am Nachmittag Morains. Von einem russischen Generalstabsoffizier über die Lage unterrichtet, beschloß Zieten, sich den beiden Marschällen durch einen sofortigen Marsch auf Sézanne anzuhängen. Er brach nach kurzer Rast dahin auf und erreichte, die Nacht hindurch marschierend, gegen 2 Uhr morgens die nördlich Sézanne gelegenen Höhen. Die in Sézanne stehende, etwa 2000 Mann starke Abteilung des Generals Compans war gerade im Begriff, die Stadt zu verlassen. Zieten tat zwar alles, um ihren Abmarsch zu stören; die Dunkelheit, sowie die etwas später von Allemant eintreffende Avantgarde Marmonts verhinderten jedoch größere Erfolge. Die Ermüdung der Pferde zwang schließlich dazu, das Gefecht abzubrechen.

Jord und Kleist waren noch am Abend des 25. durch Zieten von der allgemeinen Lage unterrichtet worden. Sie beschloßen, am 26. nach La Ferté Gaucher zu marschieren und sich hier den beiden Marschällen vorzulegen. Als das Korps Jord zwischen 9 und 10 Uhr vor La Ferté Gaucher ankam, stieß es hier auf den General Compans, der soeben von Sézanne angelangt war. Compans trat sofort den Rückzug auf Coulommiers an, wohin er seine Fahrzeuge bereits vorausgeschickt hatte. Die Division Horn und die wenige Kavallerie, die Jord bei sich hatte, nahmen seine Verfolgung auf; die Kavallerie erreichte ihn auch bei Chailly, sprengte die Kolonne und machte einige hundert Mann zu Gefangenen. Durch die Entsendung der Division Horn und das verspätete Eintreffen des Korps Kleist war aber Jord außerstande, zum Angriff zu schreiten, als gegen 2 Uhr nachmittags das Korps Mortier sich La Ferté Gaucher näherte. Er mußte sich damit begnügen, die französische Marschkolonne durch seine Artillerie beschießen zu lassen, was zur Folge hatte, daß Mortier nach Süden auf die Straße nach Provins und Nangis ausbog, die auch Marmont am Abend einschlug.

Bei der Hauptarmee war am 26. die Kavallerie der Korps Rajewsky, Württemberg und Brede wiederum zu einem starken Korps vereinigt und dem Kronprinzen von Württemberg unterstellt worden. Infolge des Nachtmarsches der beiden französischen Korps war die Fühlung mit ihnen verloren gegangen. Es gelang daher dem Kron-

prinzen erst am späten Nachmittag, bei Esternay die Nachhut Marmonts einzuholen, ohne sie jedoch festhalten zu können, so daß nur noch Nachzügler in seine Hände fielen. Da die Befehle Schwarzenbergs für den 27., die ohne Kenntniss von dem Verbleib der Marschälle gegeben waren, die Kavallerie des Kronprinzen auf Crécy wiesen, so hörte damit die Verfolgung der beiden Marschälle tatsächlich auf, und sie konnten unbelästigt Paris erreichen.

Nach dem Abbiegen der Marschälle von der geraden Straße nach Paris hatten die verbündeten Armeen außer der schwachen Abteilung von Compans keinen Feind mehr vor sich. Der Vormarsch konnte daher ungehindert fortgesetzt werden. Am 27. März erreichten die Korps Dord und Kleist Trilport. Ihre Avantgarde stieß hier auf die Nachhut von Compans, meist Nationalgarden, sowie auf einige Bataillone, die unter Ledru von Paris angelangt waren. Da die Franzosen die Brücke abgebrochen hatten, so mußte unter dem Feuer des Feindes ein neuer Übergang hergestellt werden. Dies gelang, und am Nachmittage überschritt die Avantgarde Dord's die Marne und schob ihre Vorposten bis dicht vor Meaug. Compans räumte in der Nacht diese Stadt, nachdem er die Brücke über den Marnekanal und das Pulvermagazin in die Luft gesprengt hatte. Noch vor Tagesanbruch besetzte Rakeler Meaug; das Gros der beiden preußischen Korps erreichte die Stadt am Vormittag und setzte nach kurzem, durch den Bau einer Pontonbrücke bedingten Aufenthalt den Vormarsch auf Claye fort. Hier hatte Compans seine gesamten Kräfte, die von Paris aus durch drei Bataillone Junger Garde und einige hundert Reiter auf 7000 Mann verstärkt worden waren, zusammengezogen. Er leistete heftigen Widerstand, mußte aber der Übermacht weichen und sich am Abend nach Bondy, eine Meile von Paris, zurückziehen. Die Avantgarde Dord's blieb zwischen Villeparisis und Claye, das Gros der beiden preußischen Korps erreichte Souilly und Messy, die drei russischen lagerten bei Meaug und vorwärts dieser Stadt. Am folgenden Tage gedachte Blücher Paris anzugreifen.

Die Hauptarmee hatte am 26., 27. und 28. ihren Vormarsch ohne bemerkenswerte Ereignisse fortgesetzt. Am Abend des 28. hatten Rajewsky Nanteuil les Meaug, das württembergische Korps Couilly, Ghulai Mouroug, Brede Coulommiers erreicht. Im Großen Hauptquartier war die Nachricht von einer Niederlage Winkingerodes bei

St. Dizier eingelaufen. Die Annahme lag nahe, daß Napoleon in Eilmärschen zur Rettung seiner Hauptstadt heranrücken werde. Die für den 29. ausgegebene Disposition Schwarzenbergs wies daher Brede und Sacken an, bei Meaug und Trilport stehen zu bleiben und die Sicherung gegen Osten zu übernehmen. Leider wurde aber auch die Marschrichtung der Schlesiſchen Armee geändert, da die strategische Front inzwischen so schmal geworden war, daß bei weiterem Vormarsche ein Sineinanderschieben der beiden Armeen unvermeidlich schien. Diesem Umstande wäre allerdings leicht dadurch abzuhelpfen gewesen, daß man die Hauptarmee von Crécy auf Vagny vorrücken ließ. Aber es spielten noch andere Beweggründe mit, um die Straße nach Meaug der Hauptarmee zuzuweisen. Aus persönlichen und politischen Gründen wünschte nämlich Kaiser Alexander, zuerst und — des glänzenden äußeren Eindrucks wegen — an der Spitze der russischen Garden in Paris einzuziehen, um der Welt zu zeigen, daß er der Agamemnon des Heerzuges und der eigentliche Besieger Napoleons sei. Auch Fürst Schwarzenberg mochte im Interesse seines Kaisers den Wunsch hegen, daß nicht die Schlesiſche Armee Paris eroberte, sondern die von einem österreicherischen Feldherrn befehligte Hauptarmee. So erhielt denn Blücher den Befehl, am 29. die Stellung südlich des Durcq-Kanals zu räumen und nach der Straße Soissons—St. Denis abzurücken. Diese Verschiebung hatte leider zur Folge, daß sich die Ankunft der Verbündeten vor Paris bis zum 30. verzögerte; damit aber gewannen die Marschälle Marmont und Mortier, die inzwischen ihren Rückzug in Eilmärschen fortgesetzt hatten, die Zeit, noch vor ihnen in Paris anzulangen. Am Abend des 29. erreichte das Korps Langeron Le Bourget, die beiden preußischen Korps Aulnay, das Korps Woronzow Willepinte. Das vorderste Korps der Hauptarmee, Rajewsky, das am Nachmittag den General Compans aus Bondy vertrieben und bis Pantin zurückgedrängt hatte, machte abends am Fuße der Hochfläche von Romainville und Belleville Halt. Hinter ihm lagerten bei Villeparisis die Garden und Reserven, noch weiter zurück auf beiden Ufern der Marne die Korps Württemberg und Ghulai.

Auf französischer Seite waren die Korps Mortier und Marmont am Nachmittag des 29. an der Südostseite von Paris angelangt, hatten bei Charenton die Marne überschritten und am Südfuße der Hochfläche von Belleville zwischen Vincennes und Charonne Aufstellung

genommen. Ihr rechtzeitiges Eintreffen machte einen ungehinderten Einmarsch der Verbündeten in Paris unmöglich und nötigte zu einer Schlacht, die bei etwas mehr Umsicht und Tatkraft der verbündeten Heeresleitung zu vermeiden gewesen wäre. Bevor wir zu ihrer Schilderung schreiten, haben wir noch die Bewegungen Napoleons vom 24. bis 29. März nachzuholen.

Napoleon war am 24. in Doulevant angelangt. Hier erhielt er eine Reihe der wichtigsten Nachrichten. Das Erscheinen seiner Kavallerie auf der Etappenlinie der Verbündeten hatte allenthalben die größte Verwirrung hervorgebracht. Wenn es den Österreichern auch gelungen war, den größten Teil ihres Materials nach Langres und Besoul zurückzuführen, so war doch vieles Wertvolle in die Hände der Franzosen gefallen. Kaiser Franz war nur mit knapper Not der Gefangennahme entgangen, mehrere in seinem Gefolge befindliche Diplomaten, die keine Wagen zu erhalten vermochten, wurden dagegen gefangen genommen. Wichtiger als dies war für Napoleon die von Caulaincourt überbrachte Nachricht von der Auflösung des Kongresses von Châtillon. Sie machte einen tiefen Eindruck auf ihn, weil er hierin eine Einmütigkeit und eine Festigkeit des Entschlusses sah, die er den Verbündeten nicht zugetraut hatte. Über die Hauptarmee erhielt er dagegen nur wenige und widerspruchsvolle Meldungen. Die Energie, mit der die verbündete Kavallerie der französischen Arrieregarde nachdrängte, ließ darauf schließen, daß starke Kräfte des Gegners folgten, die Aussagen der Gefangenen dagegen gingen dahin, daß die verbündeten Armeen den Marsch auf Paris angetreten hätten. Die Meldung des Maires von St. Dizier, daß der Feind für die Monarchen von Rußland und Preußen Quartiere bestellt habe — eine Kriegslist Winzingerodes, — bestärkte dann den Kaiser in dem Glauben, daß er seinen Zweck erreicht und die Hauptarmee sich nachgezogen habe. Immerhin war dies unsicher, und er entschloß sich deshalb, zur Klärung der Lage am 26. mit der Armee fehrtzumachen und durch einen Angriff festzustellen, wen er sich gegenüber habe. Dies führte zum Gefecht bei St. Dizier, in dem es der Überlegenheit des Kaisers zwar mit leichter Mühe gelang, Winzingerode zurückzuwerfen und ihm einen Verlust von 1000 Mann, 5 Geschützen und 10 Munitionswagen zuzufügen, ohne daß jedoch die gewünschte Klärung herbeigeführt wurde. In hohem

Grade darüber beunruhigt, daß er in diesem Gefecht nur Kavallerie der Schlesiſchen Armee vor ſich gehabt hatte, beſchloß er, am folgenden Tage noch bis Vitry vorzurücken, um ſich Gewißheit über die Zuſammensetzung des Gegners zu verſchaffen. Tathſächlich erfuhr er denn auch am Nachmittag des 27. vor Vitry mit Gewißheit, daß die beiden verbündeten Armeen den Marsch auf Paris angetreten hätten, daß die Marschälle Marmont und Mortier bei Fère Champenoise geſchlagen und die Divisionen Pachtod und Amey vernichtet worden ſeien. Die überall verbreiteten Proklamationen der Verbündeten ergänzten das Gehörte. Der Kaiſer empfing dieſe erſchütternden Nachrichten mit tiefem Schweigen; mehrere Stunden ritt er allein, um zu einem Entſchluffe zu gelangen. Vor allem handelte es ſich um die Frage, ob die begonnenen Bewegungen gegen den Rücken der Verbündeten fortzuſetzen ſeien, oder ob die Armee ſo ſchnell wie möglich auf Paris zu eilen habe. Es war nicht die Gewohnheit des Kaiſers, ſeine Marschälle um ihre Anſicht zu fragen, dieſes mal tat er es; er mochte fühlen, daß es ſich jetzt um das Schickſal des Kaiſerreichs handle, und daß hierbei die Gefinnung der Armee, die Treue und Hingebung ihrer höchſten Führer ausſchlaggebend war. Er berief Berthier, Ney und Macdonald nach Marolles zu einem Kriegsrat. Hier trug er ihnen die Lage vor und entwickelte ihnen die beiden Möglichkeiten des Handelns, die ihm nach ſeiner Meinung blieben. Die Marschälle entſchieden einſtimmig dahin, in Eilmärschen nach Paris zu marschieren, da dort die Entſcheidung liege und eine hartnäckige Verteidigung der Stadt nur zu erwarten ſei, wenn der Kaiſer perſönlich anweſend wäre. Der Kaiſer war ſchwach genug, ihrem Rat zu folgen. Er gab den Marsch nach dem Süden auf und verließ damit den einzigen Weg, der zum wenigſten eine erhebliche Verlängerung des Krieges möglich gemacht, der vielleicht noch zu einem für ihn annehmbaren Frieden geführt hätte. Nunmehr galt es, die Marschſtraße nach Paris zu beſtimmen. Der Kaiſer ſchlug den kürzeſten Weg über Sézanne oder Coulommiers vor. Berthier machte geltend, daß die Armee in dieſen völlig ausgeſogenen Gegenden verhungern würde, daß ſie auch niemals den Übergang über die Marne werde erzwingen können. Der Kaiſer mußte dies zugeben. So wählte man die Straße Baſſy—Bar ſur Aube—Troyes—Sens—Fontainebleau. Es war ein weiter Umweg, und die Hoffnung, Paris auf ihm noch rechtzeitig zu erreichen, war gering,

aber er gab, da er vom Feinde frei war, dem Kaiser vielleicht die Möglichkeit, seinem Heere voranzueilen, durch die Macht seiner Persönlichkeit die Verteidigung von Paris zu beleben oder durch Unterhandlungen mit den verbündeten Monarchen die Katastrophe abzuwenden.

Noch am 27. trat die Armee den Marsch an. Das Wetter war schlecht, die Wege aufgeweicht. Menschen und Pferde litten ungemein; häufig war es nur durch Vorspann möglich, die Geschütze und Fahrzeuge aus dem Kot zu ziehen. Trotzdem ging es rastlos weiter, und nur die allernotwendigsten Ruhepausen wurden den Truppen bewilligt. In Doulevant erhielt Napoleon eine ihm vom General-Postdirektor Lavalette übersandte chiffrierte Depesche aus Paris des Inhalts: „Die Freunde der Verbündeten, ermutigt durch den Abfall von Bourdeaux, erheben das Haupt; geheime Umtriebe unterstützen sie. Napoleons Gegenwart ist notwendig, um zu verhindern, daß die Hauptstadt dem Feinde überliefert wird. Es ist kein Augenblick zu verlieren.“ Vielleicht hätte Napoleon besser getan, diese Mitteilung als Mahnung aufzufassen, Paris seinem Schicksal zu überlassen und die Rettung seines Thrones auf anderem Wege zu versuchen; statt dessen glaubte er, alle Kräfte aufbieten zu müssen, um Paris zu erreichen. So ging es in beschleunigtem Marsche weiter, obwohl das andauernd schlechte Wetter die Wege immer grundloser machte. Am 29. erhielt er bei Doulencourt ein Schreiben seines Bruders Joseph, das ihm die Ankunft der Verbündeten vor Meaux mitteilte. Diese Nachricht erschütterte ihn sichtlich, vielleicht erkannte er jetzt erst die Gefahr in ihrem ganzen Umfange. Er sandte den General Dejean nach Paris, um den Einwohnern seine unmittelbar bevorstehende Ankunft anzuzeigen, und dem Fürsten Schwarzenberg mitzuteilen, daß er dem Kaiser Franz Joseph in Dijon Vorschläge gemacht habe, die vollkommen geeignet wären, den Frieden herbeizuführen. Tatsächlich hatte er einen der in Bar sur Aube gefangen genommenen Diplomaten mit einem Schreiben an Kaiser Franz gesandt, in dem er sich zur Annahme aller Bedingungen bereit erklärte. So klammerte er sich an Strohhalme, während er in seinem kleinen, aber tüchtigen Heere das Mittel besaß, an anderer Stelle vielleicht noch eine Wendung der Verhältnisse herbeizuführen.

Am 29. abends langte er in Troyes an. Durch falsche Berichte suchte er den niedergedrückten Geist der Truppen zu heben und sie

zu den größten Anstrengungen anzuspornen. »Der Geist der Bevölkerung von Paris sei gut; die Korps der Herzöge von Treviso und Ragusa hätten wenig gelitten und befänden sich mit allem, was man habe zusammenbringen können, und mit zahlreicher Kavallerie auf den Höhen von Claye. Es müsse Tag und Nacht marschirt, und nur die zum Ausruhen unerläßliche Zeit dürfe in Zwischenräumen genommen werden.« So suchte er die Armee zu täuschen. Vergebens stellte Marschall Macdonald in einem Schreiben vom 29. abends dem Marschall Berthier vor, daß es auf diesem Wege nicht mehr möglich sei, Paris rechtzeitig zu erreichen, und daß die Armee durch diese Gewaltmärsche durch arme und ausgefogene Gegenden nur dem Verderben ausgesetzt werde. Auch er machte nunmehr den Vorschlag, falls Paris von den Verbündeten eingenommen würde, nach dem Süden zu marschieren und sich mit Marschall MugerEAU zu vereinigen oder auch sich mit den Trümmern der Armee nach dem Elsaß und Lothringen zu werfen, um hier den Kampf fortzusetzen. „Sollte dann die Vorsehung unsere letzte Stunde beschlossen haben, so werden wir wenigstens ehrenvoll unterliegen, statt erbärmlich zu enden, versprengt, gefangen, geplündert von den Rasaten.“ Der Brief kam zu spät an, um die Entschlüsse des Kaisers zu beeinflussen. Nachdem Kuriere vorausgeeilt waren, um den Bewohnern von Paris zu verkünden, daß der Kaiser innerhalb 12 Stunden eintreffen würde und zugleich dem Kriegsminister Clarke den Befehl zu überbringen, die Stadt bis zum äußersten zu halten, verließ auch Napoleon in der Frühe des 30. Troyes. Seine Ungeduld steigerte sich zum Fieber. Gegen Mittag langte er bereits in Sens an, nachdem er in Villeneuve-l'Archevêque seine Kavallerie-Eskorte zurückgelassen und einen Wagen bestiegen hatte. Nur noch von Berthier, Lefebvre, Caulaincourt, Drouot, Flahaut und Gourgaud begleitet, jagte er unaufhaltsam weiter. Bereits in Sens hatte er erfahren, daß die Kaiserin und der Hof Paris verlassen hätten, und daß die Verbündeten im Begriffe wären, die Stadt anzugreifen. Er jagte weiter, an Fontainebleau vorüber nach dem Posthause à la Cour de France, unweit Juvisy, wo er um 11 Uhr abends anlangte. Hier nur noch zwei Meilen von Paris entfernt, erfuhr er, daß alle Eile vergeblich, daß die Schlacht, die über das Schicksal der Hauptstadt und damit auch über das Kaiserreich entscheiden sollte, bereits geschlagen, daß er zu spät gekommen war.

Der Plan des Kaisers, durch eine Bewegung gegen die Verbindungen des Hauptheeres der Verbündeten Schwarzenberg aus der Nähe von Paris zu entfernen und den Krieg auf ein anderes, anscheinend günstigeres Gebiet zu verlegen, war gescheitert. „Ich ging nach St. Dizier, weil mir aus zwanzigjähriger Erfahrung bekannt war, daß Ihr in die größte Verwirrung geratet, wenn ich nur einige Husaren auf Eure Verbindungen entsende,“ erklärte Napoleon auf der Reise nach Elba dem österreichischen General v. Koller. Auch diesmal war das der Fall gewesen. Die Aufregung, die der Marsch Napoleons im Großen Hauptquartier der Verbündeten hervorgerufen hatte, konnte kaum größer sein. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn Napoleon am 23. März die Verbindungen Schwarzenbergs durch eine Aufstellung östlich der Marne nur bedroht hätte, dieser keinen Augenblick gezögert haben würde, sie durch einen eiligen Marsch auf Chaumont wieder in seine Gewalt zu bekommen. Dadurch aber, daß Napoleon weiter gegangen war und die Verbindungen der Hauptarmee nicht nur bedrohte, sondern bereits durchschnitt, so daß sie nunmehr nur noch durch eine entscheidende Schlacht wiederzugewinnen waren, zwang er Schwarzenberg dazu, dem Vorschlage des Zaren, auf Paris zu marschieren, seine Einwilligung zu geben. Daß Napoleon, als er diese unerwartete Bewegung der Verbündeten erfuhr, den Ratschlägen der Marschälle nachgab und durch Eilmärsche Paris zu erreichen suchte, war menschlich begreiflich, militärisch falsch. Nur von der konsequenten Durchführung des einmal angenommenen Planes konnte er noch eine Wendung des Krieges erwarten.

Den auf den Straßen von Soissons und Meaug anrückenden Verbündeten stellte Paris zwei natürliche Bollwerke entgegen: im Osten die Hochebene von Romainville, im Norden den Montmartre.*) Die erste ist das Ende eines Höhenzuges, der schon bei Nogent an der Marne beginnt, sich dann plateauartig erweitert und südwestlich des Dorfes Pantin in den Buttes Chaumont steil zu der Senkung herabfällt, durch welche der Durcq-Kanal in die Stadt eintritt. Die Bodengestaltung dieser Hochfläche ist für die Verteidigung sehr günstig, zahlreiche Schluchten und Steilabfälle, Steinbrüche, parkähnliche Waldparzellen und Weinberge erschweren die Bewegungen des An-

*) Hierzu der Plan zur Schlacht bei Paris Seite 308.

greifers, während viele Dörfer mit massiven Häusern, Kirchen und Gartenmauern dem Verteidiger vorzügliche Stützpunkte darboten.

Nördlich dieser Hochfläche beginnt eine ausgedehnte Ebene, die sich jenseits des Durcq-Kanals bis zur Seine fortsetzt. Der noch südlich des Kanals gelegene Teil hat nur eine Breite von etwa einem Kilometer; er wird nach Paris zu durch das fast in seiner Mitte liegende Dorf Pantin abgeschlossen und beherrscht. Die nördlich des Kanals gelegene Ebene gestattet die Entwicklung und Bewegung von Truppen jeder Stärke und Waffengattung; auch der von St. Denis nach La Villette führende Kanal war im Jahre 1814 kein Hindernis, da er noch im Bau begriffen war und ohne Schwierigkeiten durchschritten werden konnte. Nach Paris zu wird die Ebene durch den 120 m hohen Höhenrücken des Montmartre und seine Ausläufer, die Hügel der fünf Windmühlen und des Hutte aux gardes abgeschlossen. Steil abfallend gewähren diese Höhen, in Verbindung mit den zu ihren Füßen sich ausbreitenden Dörfern La Villette, La Chapelle, Clignancourt, Les Batignolles und Monceau, eine Verteidigungsstellung, die bei ausreichender Besetzung fast unangreifbar war.

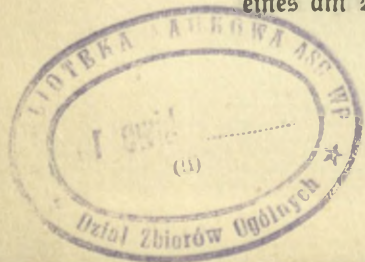
Die Stadt war von einer einfachen Mauer umgeben. Für ihre weitere Befestigung war wenig geschehen, da Napoleon, ohne dessen Genehmigung niemand einen Spatenstich wagte, sich gegen die Annahme gestäubt hatte, daß Paris jemals von den Verbündeten bedroht werden könne. Allerdings hatte er später, als seine Lage ungünstiger wurde, Anweisungen zur Anlage einiger Befestigungen, zur Schließung der Lücken in der Stadtmauer und zur Sperrung der Tore gegeben; da er aber die Ausführung dieser Arbeiten nicht persönlich überwachen konnte, so waren die meisten unausgeführt geblieben. Doch auch ohne Befestigungen war die Lage von Paris für die Verteidigung so günstig, daß die Stadt sich gegen die Verbündeten lange Zeit erfolgreich hätte halten können. Voraussetzung hierzu waren nur eine genügende Truppenzahl und eine kräftige, einheitliche Oberleitung. An beiden aber fehlte es.

Da auf Befehl des Kaisers jede nur einigermaßen ausgebildete Truppenabteilung sofort zur Armee abgeschickt worden war, so befanden sich jetzt in den Depots der Garde- und Linien-Regimenter nicht mehr als 600 Mann Infanterie und 300 Reiter, abgesehen von 4000 Kontribuierten, die noch jeglicher Ausbildung entbehrten, aber dennoch zu einer Division zusammengezogen wurden. Hierzu traten

noch einige Bataillone verschiedener Regimenter, aus denen eine Division von 1700 bis 1800 Mann gebildet wurde, über die der verwundete General Boyer de Rébéval das Kommando übernahm, und etwa 8000 Mann Nationalgarden, deren Bewaffnung schlecht und deren militärischer Wert nur gering war. Man ersieht hieraus, daß, wenn es den Verbündeten gelungen wäre, die Korps Marmont und Mortier von Paris abzudrängen, eine Verteidigung der Stadt nicht möglich gewesen wäre, während jetzt, nach deren Ankunft, etwa 38 000 Mann zu bekämpfen waren, die in dem günstigen Gelände, und auf eine Artillerie von 154 Geschützen gestützt, sehr wohl längeren Widerstand zu leisten vermochten. Ein einheitliches und tatkräftiges Oberkommando war hierbei aber nicht zu entbehren. Der mit der Stellvertretung des Kaisers beauftragte Erzkönig Joseph von Spanien war zwar ein Mann von Verstand, Bildung und Wohlwollen, aber ohne Kraft und Festigkeit und deshalb den schwierigen Verhältnissen durchaus nicht gewachsen. Er war nie Soldat gewesen und überließ daher die militärischen Anordnungen bereitwillig dem Kriegsminister Clarke, einem Manne, der zwar die organisatorischen Befehle des Kaisers sehr gut auszuführen wußte, im übrigen aber als schwach und unfähig galt. So war von einer straffen einheitlichen Leitung der Verteidigung keine Rede, um so weniger, als allen an der Spitze stehenden Personen der innere Glaube an den Erfolg fehlte.

Als am 28. die Verbündeten in der unmittelbaren Nähe der Stadt anlangten, trat der vom Kaiser eingesetzte Regentschaftsrat zusammen, um die Lage zu beraten. Der Kriegsminister zählte die geringen Verteidigungsmittel der Stadt auf und verlangte die sofortige Abreise der Kaiserin und des kleinen Königs von Rom. Er wurde von der Mehrheit überstimmt, da man mit Recht den ungünstigen Eindruck fürchtete, den ein derartiger Schritt auf die ohnedies wenig zuversichtliche Stimmung der Stadt machen mußte. Der nunmehr von Joseph Bonaparte vorgelesene bestimmte Befehl des Kaisers ließ jedoch keinen Widerspruch zu, und so reiste denn die Kaiserin mit ihrem Sohne und dem gesamten Hofe am 29. unter dem Schutze von 1500 Mann Infanterie und 300 Reitern nach Blois ab.

Am Nachmittag des 29. erkundete König Joseph persönlich diejenigen Punkte des Vorgeländes, gegen die sich voraussichtlich der Angriff der Verbündeten richten würde. Auf Grund der Beschlüsse eines am Abend abgehaltenen Kriegsrats gab Clarke den Befehl, daß



Marschall Marmont die Verteidigung des rechten Flügels von Charenton bis La Bilette, Mortier den des linken von La Bilette bis St. Denis übernehmen sollte. Den Nationalgarden und den unter General Hulin zu einer Division vereinigten Depots der 1. Militärdivision wurde die Besetzung der Höhen von Fontarabie, Chaumont, Montmartre, les Batignolles, Monceau und l'Etoile, der Gärten von Bercy, Charonne, Menilmontant und Belleville, sowie der Ebene von Clichy übertragen. Die Artillerie der Nationalgarde sollte die artilleristische Verteidigung der Umfassung übernehmen, die der Linie die Batterien von Rouvray, Prés St. Gervais und Fontarabie bedienen.

Bei den Verbündeten hatte der Anmarsch des 29. drei Armeegruppen und damit für den 30. auch drei Angriffsrichtungen entstehen lassen. Den rechten Flügel bildete die Schlesiſche Armee. Sie sollte nach einem noch am Abend des 29. erlassenen Befehle Schwarzenbergs gegen die Linie St. Denis—Le Bourget vorrücken und ihren Angriff gegen den Montmartre richten. Die Mitte bestand aus dem Korps Rajewsky und den Garden und Reservén Barclays. Sie war bestimmt, sich der Höhen von Romainville und Belleville zu bemächtigen. Den linken Flügel bildeten die Korps Württemberg und Gyulai; sie waren angewiesen, längs der Marne über Fontenay sous Bois vorzugehen und durch den Park von Vincennes gegen Charenton und Vincennes vorzudringen. Der Angriff war auf 5 Uhr früh festgesetzt. Da Blücher aber den Befehl Schwarzenbergs infolge einer Verspätung des Ordonnanzoffiziers erst um 7 Uhr erhielt, so war es seiner Vorhut nicht vor 10 Uhr, seinem Gros erst um 11 Uhr möglich, den Kampf zu beginnen. In gleicher Weise konnten die beiden unter dem Kronprinzen von Württemberg vereinten Korps des linken Flügels, die noch den weiten Marsch von Meaux zurückzulegen hatten, unmöglich vor Nachmittag eingreifen. Es war also nur die Mitte, die dispositionsgemäß am Morgen den Kampf eröffnete.

Um 5 Uhr früh begann das Korps Rajewsky seinen Vormarsch gegen Pantin. Die an der Spitze befindliche Division Helfreich fand das Dorf vom Feinde frei. Beim Heraustreten stieß sie auf die Division Boyer de Rébéval, die im Vormarsch gegen das Dorf begriffen war. Es entwickelte sich sofort ein heftiger Kampf, der lange unentschieden hin- und herwogte. Die Russen verhinderte das heftige Geschützfeuer der Batterien bei Le Rouvray und Prés St. Gervais über

das Dorf hinaus vorzudringen, aber auch den Franzosen gelang es nicht, sich des Dorfes zu bemächtigen. Um eine Entscheidung herbeizuführen, befahl Kaiser Alexander gegen 7 Uhr dem bei Noisy le Sec in Reserve stehenden Infanteriekorps des Herzogs Eugen von Württemberg, zur Unterstützung Helffreichs vorzurücken. Der Herzog sah beim Vorgehen starke Kolonnen der Franzosen im Marsche von Bagnolet nach Romainville. War dieses Dorf, das mit seinen hohen Gartenmauern den Höhenrand wie eine Festung krönte, vom Gegner besetzt, so war an ein Vordringen auf Les Maisonnettes und auf Belleville nicht zu denken. Der Herzog entschloß sich daher, vor allem diesen ungemein wichtigen Punkt zu besetzen. Er entsandte die Division Büschniktz zur Verstärkung Helffreichs und rückte persönlich mit der Division Schachowskoi nach Romainville, das er auch noch vor dem Eintreffen der Franzosen erreichte. Weiter vorzudringen, wurde er durch das lebhafteste Feuer der in dem Gehölze von Romainville stehenden Divisionen Compans und Ledru verhindert. So war die Gesamtlage, als um 9 Uhr die beiden Monarchen mit dem Fürsten Schwarzenberg auf der Höhe von Romainville erschienen, nichts weniger als günstig: das ganze Korps Rajewsky bis auf geringe Reserven bereits im Kampfe gegen die Marschälle, deren Ankunft in Paris man erst jetzt erfuhr, die Schlesische Armee noch weit zurück, der Kronprinz von Württemberg vor Nachmittag nicht zu erwarten. Es blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als die Garden und Reserven nach Pantin heranzuziehen und bis zum Eintreffen der beiden Flügelskolonnen den Kampf hinzuhalten.

Auf französischer Seite waren um 10½ Uhr die Division Lagrange in Höhe des Bois de Romainville, die Division Ricard im Parke von Brières und die Division Arrighi zwischen Bagnolet und Montreuil angelangt und aufmarschiert. Marmont gab daher jetzt den Befehl zum allgemeinen Angriff. Dieser verlief anfangs günstig für die Franzosen. Romainville konnte nur mit Mühe von dem Herzoge gehalten werden, die vordersten Häuser von Pantin wurden von der Division Boyer erstürmt. Erst als die Division Büschniktz eintraf, wurde es möglich, Boyer aus der Ebene zwischen Pantin und Prés St. Gervais zurückzudrängen und dann mit einer Brigade die Verteidiger des Bois de Romainville in der linken Flanke zu fassen. Damit besserte sich die Lage der Russen. Das vielumstrittene Gehölz von Romainville wurde erstürmt, die Truppen Compans' über die Schlucht

von Prés St. Gervais zurückgeworfen und die Division Arrighi durch Mesenzow aus Montreuil zurückgedrängt. Inzwischen waren auch die ersten Teile der russisch-preußischen Garden und die Grenadier-Divisionen Pastjewitsch und Tschoglikow hinter Pantin angelangt. Herzog Eugen zog die Grenadiere auf die Höhe von Romainville, die preußische Garde-Brigade aber bestimmte er zur Verstärkung Helfereichs, dessen Lage in Pantin immer noch äußerst kritisch war. Die preußischen Garden, die seit der Schlacht bei Groß-Görschen allen Kämpfen nur als Zuschauer beigewohnt hatten, brannten vor Begierde, am Schlusse des Feldzuges noch einmal an den Feind zu kommen. Ihre beiden vordersten Bataillone drangen nach dem Westausgange von Pantin vor, wo sie gerade zurecht kamen, um ein Eindringen der Franzosen zu verhindern. In geschlossenen Bataillonskolonnen warfen sie sich mit gefälltem Bajonett auf den Gegner, drängten ihn trotz lebhaften Widerstandes allmählich zurück und folgten ihm bis Maisonettes. Sie erlitten aber hierbei durch das Kreuzfeuer der französischen Batterien von Prés St. Gervais und Bilette derartige Verluste, daß sie, fast auf die Hälfte ihrer Stärke zusammengeschmolzen, nach Pantin zurückgenommen werden mußten. Da dem Brigadefeldkommandeur, Oberst v. Uvensleben, die Erlaubnis verweigert wurde, den Rest seiner Brigade einzusetzen, so entstand jetzt hier eine Gefechtspause; nur die beiderseitigen Artillerien setzten den Kampf ununterbrochen fort.

Von den inzwischen auf der Höhe von Romainville angelangten Grenadierdivisionen Tschoglikow und Pastjewitsch hatte die erste hinter Schachowskoi, die andere hinter Mesenzow Aufstellung genommen. Ihr Eintreffen gab den Anlaß zur allgemeinen Offensive. Der Kampf wogte lange Zeit hin und her, endete aber damit, daß die Franzosen in Unordnung zurückwichen, die Russen in den Park von Brières und in das Südende von Prés St. Gervais eindrangen. Hätte Barclay nunmehr die gesamte Garde eingesetzt, so wäre der Kampf auf diesem Teile des Schlachtfeldes in kürzester Zeit entschieden gewesen. Statt dessen aber befahl er, um die Garden vor größeren Verlusten zu bewahren, das Gefecht solange haltend zu führen, bis das Erscheinen des Kronprinzen von Württemberg auf dem linken Flügel dem weiteren Vorgehen den nötigen Nachdruck geben würde. So trat auch hier eine mehrere Stunden dauernde Kampfpause ein.

Während dieser Kämpfe in der Mitte, war allmählich auch die

Schlesische Armee auf dem rechten Flügel eingetroffen. Es war etwa 11½ Uhr, als die Korps Dord und Kleist sich gegen La Bilette und La Chapelle und die Ostseite des Montmartre vorbewegten, und das Korps Langeron gegen St. Denis und Aubervilliers vorrückte, um nach deren Wegnahme den Montmartre von Westen her anzugreifen. Das Korps Woronzow folgte als allgemeine Reserve.

Die unter Kageler vereinigte Avantgarde der beiden preußischen Korps war früher aufgebrochen und traf bereits um 10 Uhr in Höhe von Pantin ein. Sie fand die Division Helfreich am Westausgange von Pantin in heftigem Kampfe. Um ihr etwas Luft zu machen, ließ Kageler sofort seine Artillerie nördlich von Pantin in Stellung gehen und sandte zwei Bataillone über den Durcq-Kanal, um sich des Gehöftes Le Rouvray zu bemächtigen. Die Kageler folgende Division Horn und das Korps Kleist wandten sich an Aubervilliers vorbei gegen La Chapelle und den Fünf-Mühlen-Hügel. Sie gingen jedoch nur langsam vor, weil das Korps Langeron vorerst in gleiche Höhe gelangen sollte. Die Division Prinz Wilhelm nahm hinter Kageler Aufstellung.

Das Korps des Kronprinzen von Württemberg war mit Tagesanbruch von Annet, Ghulai um dieselbe Zeit von Meaux abmarschiert; ihre Spizen konnten aber trotz aller Anstrengungen nicht vor 1 Uhr nachmittags vor dem Parke von Vincennes ankommen. Bis die Truppen gefechtsbereit waren, wurde es 2½ Uhr. Der nur schwach besetzte Park, sowie die Brücke von St. Maur und Charenton fielen nach unbedeutendem Kampfe dem Angreifer in die Hände, gegen Vincennes richtete sich das Korps Ghulai, das um 4 Uhr zwischen Montreuil und Fontenay eingetroffen war.

Auf diese Weise in der linken Flanke vollständig gedeckt, ging gegen 3 Uhr auch die Mitte der Verbündeten wieder zum Angriff vor. Herzog Eugen durchschritt mit der Jägerbrigade Wlastow den Park von Brides und wandte sich gegen Belleville, Mesenzow drängte die Division Arrighi aus Bagnolet und Malassise auf Charonne zurück, Püschniky nahm Prés St. Gervais im Sturm, das Tschugujewsche Ulanen-Regiment eroberte an der Barriere du Trône 28 Geschütze und Paskiwitsch drang siegreich gegen den Kirchhof Père la Chaise vor. Nach der Wegnahme von Prés St. Gervais war auch die Verbindung mit den vor Pantin im heftigsten Kampfe stehenden preußischen Garden hergestellt.

Dort hatte Oberst v. Alvensleben gegen 2 Uhr endlich von Bar-

clay die Erlaubnis erhalten, den Rest der preussischen Garde einsetzen zu dürfen. Unter dem Schlägen des Sturmmarsches und lautem Hurra drangen die preussischen Bataillone mit gefälltem Bajonett in dem schmalen Raume zwischen dem Durcq-Kanal und dem steilen Abfalle der Hochfläche von Beauregard vor. Obwohl von drei Seiten lebhaft beschossen, warfen sie doch den Feind in voller Auflösung zurück, erstürmten Les Maissonnettes und eine hier stehende Batterie und wiesen eine Attaque der französischen Kavallerie ab. Weiter vorzudringen war nicht möglich, solange auf den Höhen zur Linken die französischen Batterien noch in voller Tätigkeit waren und von La Villette her der rechte Flügel unter Feuer genommen werden konnte. Als indessen die Fortschritte auf der Hochfläche sich immer mehr bemerkbar machten, gelang es auch, vor der Barriere von Pantin die Entscheidung herbeizuführen. Großfürst Konstantin eilte persönlich zu dem jenseits des Kanals haltenden Prinzen Wilhelm, um dessen Hilfe in Anspruch zu nehmen, obgleich es näher gelegen hätte, die hinter Pantin stehenden russischen Garden einzusetzen. Prinz Wilhelm, der schon um 2 Uhr zwei Bataillone nach Le Rouvray gesandt hatte, erklärte sich sofort bereit, mit dem Reste seiner Division den Kanal zu überschreiten. Er ließ zur Deckung der Batterie nördlich des Kanals zwei Bataillone zurück und rückte mit den ihm noch verbleibenden vier Bataillonen und einem Kavallerie-Regiment nach der Brücke bei Pantin ab. Auf französischer Seite war dieser Abmarsch bemerkt worden, und General Curial, der die Besatzung von La Villette befehligte, glaubte den Augenblick erfassen zu müssen, um die vom Prinzen Wilhelm zurückgelassenen Geschütze, die nur schwach gedeckt erschienen, und zugleich auch die bei Les Maissonnettes im heftigen Kampfe stehenden preussischen Garden anzugreifen. Eine starke Kolonne überschritt die Kanalbrücke zwischen La Villette und Les Maissonnettes und warf sich mit anerkennenswerter Tapferkeit auf die Garden, eine zweite ging nördlich des Kanals gegen die zurückgebliebenen Teile der Avantgarde Kagerers vor. Beide Angriffe scheiterten vollständig. Die Kolonnen wurden mit starken Verlusten zurückgeworfen, und da hierbei 14 Geschütze, die nördlich des Kanals standen und bisher das Vorgehen gegen Villette unmöglich gemacht hatten, von den Preußen genommen wurden, so wurde es jetzt dem Prinzen Wilhelm nicht allzu schwer, La Villette zu stürmen und bis zur Barriere von Villette und Pantin vorzudringen.

Inzwischen waren auch die Division Horn und das Korps Kleist bis nach La Chapelle und dem Fünf-Mühlen-Hügel vorgerückt, Langeron hatte die Westseite des Montmartre erreicht. Marschall Mortier wurde nach längerem, äußerst heftigem Artilleriekampfe gezwungen, sich auf seine Hauptstellung zurückzuziehen; die Entscheidung stand also gegen 4 Uhr auch hier unmittelbar bevor.

Die Lage der Marschälle war hoffnungslos geworden. Schon um 11 Uhr hatte Marmont den König Joseph von der Ausichtslosigkeit eines weiteren Kampfes unterrichten lassen und von ihm gegen 1 Uhr die Erlaubnis erhalten, nötigenfalls zu kapitulieren. Der König war dann, dem Befehle des Kaisers entsprechend, der kaiserlichen Familie nach Blois nachgereist, Marmont hatte aber, da der russische Angriff für mehrere Stunden stockte, von jener Ermächtigung keinen Gebrauch gemacht. Erst um 4 Uhr schickte er seinen Adjutanten zu den auf den Höhen von Belleville haltenden Monarchen, um Unterhandlungen anzubahnen. Da allseitig der lebhafteste Wunsch zur Beendigung des Kampfes vorhanden war, so wurde schon zwischen 4 und 5 Uhr ein Waffenstillstand unterzeichnet, der den Rückzug der Franzosen hinter die Barrieren und die Räumung des Montmartre zur Folge hatte. Adjutanten verkündeten nach allen Seiten den Abschluß des Waffenstillstandes und hinderten ein weiteres Vordringen der Sturmkolonnen. Nur Langeron tat, als hörte er nichts und erstieg stürmend den nur schwach verteidigten Montmartre.

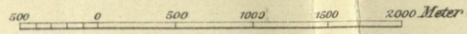
In einem Hause der Vorstadt La Chapelle fanden die Unterhandlungen mit den beiden Marschällen statt. Sie dauerten bis tief in die Nacht, da die Marschälle auf die Forderung der Verbündeten, die Waffen zu strecken, nicht eingingen, auch in einen Abzug nach der Bretagne nicht willigen wollten. Endlich einigte man sich dahin, daß der Waffenstillstand bis zum 31. März 9 Uhr morgens dauern sollte, die beiden Korps aber zwei Stunden vorher die Stadt geräumt haben mußten. Der Rückzug nach Fontainebleau wurde ihnen freigegeben. Alle Zeughäuser, Magazine und Depots sollten in ihrem gegenwärtigen Zustand verbleiben, die Nationalgarde und Gendarmerie entwaffnet werden.

Die Unsicherheit der Lage zwang die Verbündeten dazu, ihre Truppen Stellungen einnehmen zu lassen, aus denen sie jederzeit den Kampf von neuem aufnehmen konnten, falls die Ankunft Napoleons dies nötig machte. Die Schlesische Armee erhielt daher den Befehl,

Zur Schlacht von Paris

am 30. März 1814.

Maßstab 1 : 50 000.



Besatzung von Paris.
2000 M. Garde-Depot
8000 M. National-Garden
1000 Artilleristen

Erläuterungen.

- Marschlinien der Verbündeten
- Schlesische Armee gegen 4 Uhr Nachm.
- Kolonne Barclay " " "
- Krprz. v. Württemberg " " "

- Franzosen gegen 4 Uhr Nachm.
- Äußerste französische Verteidigungslinie gegen 4 Uhr Nachm.

den Montmartre zu besetzen, ihre rechte Flanke durch Besetzung des Gehölzes von Boulogne zu sichern und sich aller vorliegenden Brücken über die Seine zu bemächtigen. Das Korps Rajewsky nahm Aufstellung auf den Höhen von Belleville und Bagnolet, der Kronprinz von Württemberg besetzte das Gehölz von Vincennes und die Brücke von Charenton. Die Garden und das Korps Gyulai standen hinter dieser Linie in Reserve. Auch wurde die Schlesische Armee angewiesen, eine Brigade aller Waffen bei Sevres über die Seine vorzuschicken, um von allen Ereignissen auf jener Seite von Paris sofort unterrichtet zu sein. Ebenso erhielten Rajewski und der Kronprinz von Württemberg die Weisung, ihre Kavallerie über die Marne zur Beobachtung der nach Fontainebleau marschierenden französischen Truppen zu entsenden.

Die Schlacht hatte den Franzosen etwa 9000 Mann gekostet; außerdem hatten sie 3 Fahnen, 126 Geschütze und zahlreiche Munitionswagen eingebüßt. Der Verlust der Verbündeten an Mannschaften war etwa gleich groß. Er wäre zu vermeiden gewesen, wenn man am 27. die Schlesische Armee im ruhigen Vormarsche gelassen, er konnte vermindert werden, wenn man durch eine, die Anmarschzeiten besser berücksichtigende Disposition einen gleichzeitigen Angriff aller Armeeteile erreicht hätte. Unklare Befehlsverhältnisse und die übertriebene Schonung der russischen Garden taten das übrige, um den Widerstand der Franzosen zu verlängern und die Verluste zu vergrößern. Die Franzosen schlugen sich wie gewöhnlich mit hervorragender Tapferkeit, einige ihrer Regimenter waren bis auf wenige Mann zusammengeschmolzen.

Am Vormittag des 31. März hielten die Monarchen von Rußland und Preußen mit einem glänzenden Gefolge von Prinzen und Generalen ihren feierlichen Einzug in Paris; Schwarzenberg als Vertreter des noch in Dijon weilenden Kaisers Franz ritt in ihrer Mitte. Man hatte der Stadt versprochen, sie durch Einquartierung möglichst wenig zu belästigen; zum größten Schmerz der verbündeten Armeen durften daher nur die russisch-preußischen Garden, sechs österreichische Grenadier-Bataillone und ein württembergisches Infanterie-Regiment, im ganzen etwa 30 000 Mann, einziehen. Die übrigen Teile der Armee besetzten teils die Höhen im Norden der Stadt, teils die Südseite von Paris. Wegen ihres wenig parademäßigen Äußeren

durften sie nicht einmal durch die Stadt ziehen. Auch Blücher nahm an dem Einzuge nicht teil, sondern lag in einem Hause der Vorstadt krank zu Bett; das Kommando über die Schlesische Armee übernahm General Barclay de Tolly.

Nach so vielen Niederlagen und Demütigungen war der Einzug in Paris ein glänzender Triumph. Der Zug ging durch die Porte St. Martin, über die Boulevards nach der Place de la Concorde und von hier den breiten Weg der Elysäischen Felder entlang. Die Masse der Bevölkerung, namentlich in den ärmeren Stadtvierteln, verhielt sich ruhig und würdig, um so lauter waren in den vornehmeren die Anhänger des Königtums und die Menge der Gefinnungslosen aller Gesellschaftsklassen. Das eigene Heer, siegreich aus einem volkstümlichen Kriege heimkehrend, hätte nicht mit größerer Begeisterung begrüßt werden können. Vielfach vernahm man den Ruf: *Vivent nos libérateurs! Vivent les alliés.* Dazwischen auch: *Vive le Roi! A bas le tyran!* Diese Rufe waren zwar keineswegs der Ausdruck der allgemeinen Volksstimmung, aber sie mußten immerhin bei den Monarchen den Eindruck erwecken, als ersehne die französische Nation die Absetzung Napoleons und die Rückberufung der Bourbonen.

Nach dem Einzuge begaben sich die beiden Monarchen, der Fürst Schwarzenberg und die hervorragendsten Personen ihres Gefolges in das Palais des Fürsten Talleyrand, wo der Zar seine Wohnung genommen hatte. In einer hier stattfindenden Versammlung, der von französischer Seite außer Talleyrand eine Reihe der höchsten Würdenträger des Kaiserreichs beiwohnten, wurde die Frage über Frankreichs Zukunft beraten. Da in dieser Versammlung kein einziger Verfechter der Interessen des Kaisers zugegen war, so hatte Talleyrand, der anfangs gehofft hatte, im Namen des unmündigen Napoleon II. die Regentschaft zu führen, dann aber, als sich dies als nicht erreichbar erwies, sich zum Führer der Royalisten aufwarf, leichtes Spiel, den Zaren zu der Erklärung zu bewegen, daß die Verbündeten entschlossen seien, weder mit Napoleon, noch einem anderen Gliede der kaiserlichen Regierung zu verhandeln. Diese Erklärung, sowie die Aufforderung an den Senat, eine provisorische Regierung zu ernennen, welche die Verwaltung leite und eine Verfassung vorbereite, die dem französischen Volke zusage, wurden sofort im *Moniteur* zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Damit hatten die Royalisten einen ersten großen Erfolg errungen,

obgleich der Name der Bourbonen bis jetzt noch nicht genannt wurde. Von nun an folgten die Ereignisse mit reißender Schnelligkeit. Die Schilderung ihres Verlaufes im einzelnen liegt außerhalb des Rahmens dieser Darstellung. Der am 1. April von Talleyrand einberufene Senat war zwar nur der Rumpf des einstigen kaiserlichen Parlaments, da von 142 ordentlichen Mitgliedern nicht weniger als 79 fehlten; aber diese genügten vollständig, um dem Kaiserreich als Totengräber zu dienen. Nachdem die Versammlung am 1. April eine aus fünf Mitgliedern zusammengesetzte provisorische Regierung gewählt hatte, an deren Spitze Talleyrand gestellt wurde, faßte sie am Abend des 2. den Beschluß: „Napoleon Bonaparte ist des Thrones entsetzt und das in seiner Familie bestehende Erbrecht ist abgeschafft. Das französische Volk und die Armee sind des Eides der Treue gegen Napoleon entbunden.“ Durch öffentlichen Anschlag wurde dieser Beschluß bekannt gemacht, eine Adresse der provisorischen Regierung an die Nation empfahl die Rückkehr unter die „väterliche Regierung“ der Bourbonen.

Alle diese Umwälzungen waren weder das Werk einer starken Partei, noch die Folge eines gewaltigen Aufwogens tiefgehender Volksempfindung. Ganz im Gegenteil. Dem wahren Willen der Massen stand nur kein Mittel zur Verfügung, sich erkennen zu geben, denn die Presse war vollständig in den Händen der provisorischen Regierung, alle bedeutenden Personen des Kaiserreichs hatten Paris verlassen, von den in der Stadt zurückgebliebenen aber hatte niemand den Mut, sich an die Spitze einer Bewegung für Napoleon zu stellen. So lag die Entscheidung jetzt einzig und allein bei der Armee. Gelang es, diese für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, so war die allgemeine Umwälzung vollendet.

Wir haben Napoleon am 30. abends 11 Uhr bei dem Posthause à la Cour de France verlassen. Während er hier die Pferde wechselte, trafen die ersten Abteilungen der von Paris anmarschierenden Truppen unter Belliard und Curial ein. Napoleon ließ die Generale zu sich entbieten. Auf der Landstraße auf- und abgehend, erfuhr er von ihnen die Ereignisse des Tages. Sein erster Gedanke war, sofort die Reise nach Paris fortzusetzen; Berthiers, Caulaincourts und Belliards Zureden ließen ihn diesen Plan aufgeben. Statt dessen sandte er seinen Ordonnanzoffizier Flahaut nach Paris mit dem Befehle an Marmont,

alle Unterhandlungen abzubrechen und den Kampf fortzusetzen. Gleichzeitig erteilte er Caulaincourt die Vollmacht, mit den verbündeten Monarchen zu unterhandeln und den Frieden unter jeder Bedingung abzuschließen. Im Posthause erwartete er dann weitere Nachrichten, „über Karten brütend und die Hingebung seiner Garden gegen die unerbittlichen Grenzen von Raum und Zeit abwägend“. Schon um 4 Uhr morgens traf ein Kurier Caulaincourts ein, der den Abschluß der Kapitulation von Paris mitteilte, und wenig später brachte Flahaut die Meldung Marmonts, daß die in Paris stehenden französischen Truppen sich bereits im vollen Rückzuge nach der Essonne befänden. Auf diese Nachrichten begab sich der Kaiser nach Fontainebleau, wo er um 6 Uhr morgens eintraf. Von hier aus sandte er an Marmont und Mortier den Befehl, sämtliche Truppen zwischen Essonnes und Fontainebleau zu vereinigen, die Depots der Infanterie und Kavallerie, sowie den Artilleriepark aber nach Orleans zu dirigieren, wohin auch der Sitz der Regierung verlegt werden würde.

Die Sendung Caulaincourts an die verbündeten Monarchen war ergebnislos verlaufen. Es blieb unter diesen Umständen dem Kaiser nur übrig, den Kampf fortzusetzen. Die Untätigkeit, in welche die Verbündeten in Paris verfallen waren, schien zum Angriff zu ermutigen. Nach und nach trafen die ersten Abteilungen der Armee ein. Trotz ihrer Erschöpfung begrüßten sie den Kaiser überall mit der altgewohnten Begeisterung; eine kurze Ansprache von ihm genügte, um alle Strapazen und Entbehrungen der letzten Tage in Vergessenheit zu bringen und ihren kriegerischen Geist von neuem zu entflammen. Anders die Führer. Sie begannen die Fortsetzung des Krieges für aussichtslos anzusehen und suchten für sich zu retten, was zu retten war. Der Erste, der von der provisorischen Regierung gewonnen wurde, war Marmont, von den Marschällen der dem Herzen des Kaisers am nächsten stehende, sein Gefährte in den Tagen der Armut, sein Adjutant in Ägypten. Schon in Paris hatten ihn Talleyrand und dessen Anhänger schmeichelnd umworben und ihn für die Sache der Bourbonen zu gewinnen gesucht. Die Proklamationen Schwarzenbergs, die Erklärung des Zaren und der Aufruf der provisorischen Regierung an die Armee waren ihm nach Essonnes zugesandt worden. Am 3. April erschien als Abgesandter Talleyrands der Royalist Graf Montessuy mit Briefen



Marmont

Schwarzenbergs, Talleyrands und anderer hervorragender Personen, um ihn aufzufordern, sich der guten Sache anzuschließen, Frankreich zu retten und die alte Dynastie zurückzuführen. „Wenn man sich an ihn wende, so geschähe dies, weil er von allen Marschällen der einzige sei, dessen überlegene Intelligenz die wahren Pflichten zu erkennen vermöge, und der imstande sei, seine persönlichen Neigungen dem öffentlichen Wohle unterzuordnen. Indem er Frankreich den Frieden zurückgebe, versichere er sich der unbegrenzten Dankbarkeit des ganzen Landes, indem er die Bourbonen auf den Thron zurückführe, habe er ein Unrecht auf alle Ehren und Auszeichnungen, die einen großen Feldherrn und Bürger zu reizen vermöchten.“ Den schmeichelhaften Briefen der höchstgestellten Männer des Landes, ihren Bitten und Versprechungen konnte Marmont nicht widerstehen. Berauscht von dem Gedanken, bei einem weltgeschichtlichen Ereignis die erste Rolle zu spielen und innerhalb weniger Tage nach dem Könige der Erste in Frankreich zu sein, führte ihn seine Eitelkeit dazu, die Vorschläge Schwarzenbergs anzunehmen. Noch am Abend schrieb er an den Fürsten, daß, nachdem Armee und Volk durch das Dekret des Senats von dem Eide der Treue gegen Napoleon entbunden seien, er bereit wäre, eine Annäherung von Volk und Armee herbeizuführen und damit einen Bürgerkrieg und neues Blutvergießen zu verhindern. Unter der Bedingung, daß die Truppen mit Waffen und Gepäck ungehindert nach der Normandie abrücken dürften, und daß Napoleons Leben und Freiheit gewährleistet würden, versprach er, in der Nacht vom 4. zum 5. sein Korps von Essonnes nach Versailles in die Linie der Verbündeten zu führen. Selbstverständlich war es für Marmont nötig, einen Teil der Generale in das Geheimnis einzuweihen; seinem mächtigen Einfluß gelang es auch, eine größere Zahl Kriegsunlustiger für seine Pläne zu gewinnen.

In Fontainebleau hatte man von dem allen keine Ahnung. Der Kaiser fuhr fort, die täglich eintreffenden Teile seiner Armee zu besichtigen, sie zu reorganisieren, ihren Mut und ihr Vertrauen durch persönliche Ansprachen neu zu beleben. Bei den Soldaten gelang ihm dies in vollem Maße. Nicht bei den Marschällen. Sie hatten den Glauben an die Zukunft verloren, waren des hoffnungslosen Kampfes müde und wünschten den Frieden. Als um Mittag des 4. der Kaiser von einer Truppenbesichtigung nach Fontainebleau zurückkehrte, folgten ihm die Marschälle Ney, Bésobvre, Dudinot und

Macdonald in sein Kabinett. Was hier vorgegangen, entzieht sich unserer Kenntnis; wir kennen nur das Ergebnis der Unterredung, das darin bestand, daß Napoleon sich bereit erklärte, zugunsten seines Sohnes und der Kaiserin als Regentin abzutreten. Ney, Macdonald und Caulaincourt wurden bestimmt, diese Erklärung den Monarchen nach Paris zu überbringen; sie sollten auf dem Wege über Essonnes Marmont auffordern, sich ihnen anzuschließen. Sie kamen nach Essonnes zu Marmont und überbrachten ihm den Befehl des Kaisers. Marmont sah jetzt ein, daß er voreilig gehandelt hatte; es blieb ihm nichts übrig, als den Abgesandten des Kaisers seine Unterhandlungen mit Schwarzenberg einzugestehen. Er verhehlte ihnen jedoch, daß sie bereits abgeschlossen waren. Diese bestanden nun erst recht auf seiner Begleitung. Marmont entschloß sich, ihrem Wunsche zu entsprechen. Er übergab Souham, dem ältesten Divisions-General, die Kommando seines Korps mit dem Befehl, vorläufig nichts weiteres zu unternehmen. Als dieser jedoch in der Nacht den Befehl des Kaisers erhielt, sich zu einer Besprechung in Fontainebleau einzufinden, gab er, in der Befürchtung, daß Napoleon Kenntnis von den Umtrieben erhalten habe, in der Frühe des 5. April den Befehl zum Abmarsch des Korps. Die Soldaten folgten dem Befehl ohne Mißtrauen, da sie glaubten, es ginge gegen den Feind. Erst als sie mit Anbruch des Tages sich von allen Seiten von Truppen der Verbündeten umgeben sahen, erkannten sie, was geschehen war; in Versailles erfuhren sie die volle Wahrheit. Sie verließen die Reihen, rotteten sich drohend zusammen, schossen auf ihre Generale und Offiziere, die sie laut des Verrates beschuldigten, und verlangten nach Fontainebleau zum Kaiser zurückgeführt zu werden. Es war zu spät. Nur allmählich gelang es, sie zu beruhigen, neu zu ordnen und weiter nach Norden abzuführen; einige tausend Mann hatten sich vom Korps getrennt und wurden von General Curély zum Kaiser zurückgeführt.

Der Kaiser erfuhr den Verrat Marmonts und den Abmarsch seines Korps nach Versailles noch in der Nacht. Es dauerte lange, bis er die Nachricht zu glauben vermochte. „Der Undankbare, er wird unglücklicher sein als ich,“ sagte er, nachdem er sich gefaßt hatte. Dann gab er die Befehle zur Sicherung der Stellung hinter der Essonne, da er einen sofortigen Angriff der Verbündeten erwartete. Der Verlust der 11 000 Mann Marmonts hatte seinem Schwert die Spitze abgebrochen, ein Kampf vor Paris war nunmehr aussichtslos. Na-

napoleon beschloß, sich nach der Loire zurückzuziehen; in der Frühe des 6. sollte der Marsch angetreten werden. Die Rückkehr seiner Abgesandten am Abend des 5. änderte alles. Ihre Sendung war vergeblich gewesen; sie hatten sich unendliche Mühe gegeben, dem Könige von Rom als Napoleon II. den Thron zu erhalten, der Abfall Marmonts hatte alle ihre Bemühungen bei Kaiser Alexander durchkreuzt. Napoleon hatte nichts anderes erwartet. Mit Ruhe besprach er mit den Marschällen die Lage, entwickelte ihnen seine Pläne und zählte die Hilfsmittel auf, die ihm zur Fortsetzung des Kampfes noch zur Verfügung ständen. Er vermochte nicht, sie von der Ausführbarkeit seiner Absichten zu überzeugen. Marschall Ney erklärte ihm mit der brutalen Offenheit, die ihm eigen war, daß ihm nur die Abdankung übrig bleibe, Macdonald war derselben Meinung, und das Schweigen Caulaincourts bewies, daß er die Ansicht beider theilte. So mußten denn die drei Abgesandten am 6. nochmals den Weg nach Paris machen, um den Monarchen die Erklärung zu überbringen, daß der Kaiser zur unbedingten Abdankung bereit sei. Am nämlichen Tage nahm der Senat die neue Verfassung an und verkündete die Einsetzung des Grafen von Provence als Ludwig XVIII. zum Könige von Frankreich.

Die Verhandlungen über die Abfindung Napoleons zogen sich bis zum 11. April hin. Auf Grund der Abdankungsurkunde wurde zwischen den Verbündeten und den drei Abgesandten des Kaisers ein Vertrag entworfen, der Napoleon den Kaisertitel und die souveräne Herrschaft über die Insel Elba, der Kaiserin und dem Könige von Rom die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla sicherte. Außerdem wurde dem Kaiser ein von ihm mit der Kaiserin zu teilendes Jahrgehalt von 2 Millionen Franken, den Mitgliedern seiner Familie ein solches von 2½ Millionen zugesprochen. Ein Bataillon der Alten Garde erhielt die Erlaubnis, den Kaiser nach Elba zu begleiten.

Vom 6. April an war es um den Kaiser in Fontainebleau immer stiller geworden; einer nach dem anderen verließ den Gestürzten; auch Berthier nahm Urlaub, um nicht wiederzukehren; selbst sein langjähriger Kammerdiener Constant und der Mameluk Koustan, die er mit Wohlthaten überhäuft hatte, wandten ihm den Rücken; nur wenige Getreue harrten bis zuletzt bei ihm aus. Noch am 6. hatte Napoleon an die Kaiserin nach Blois geschrieben und ihr geraten, da er sie nicht in sein Unglück verflechten wolle, sich ganz in die Arme ihres Vaters

zu werfen. Die charakterschwache Frau befolgte diesen Rat nur allzu wörtlich: Napoleon sollte Weib und Kind nicht wiedersehen. Am 20. trat er, nachdem er von den im Schloßhofs zu Fontainebleau versammelten Resten seiner Alten Garde einen ergreifenden, in Wort und Bild vielfach verherrlichten Abschied genommen hatte, von vier Kommissären der Verbündeten begleitet, die Reise nach Elba an. Sie führte ihn durch Gegenden, in denen ihn die Bewohner mit begeisterten Zurufen und rührenden Beweisen ihrer Anhänglichkeit empfingen, durch andere, wo ihn der Pöbel mit Schmähungen und Beleidigungen überhäufte und mit dem Tode bedrohte. Am 28. April schiffte er sich, nur von Bertrand und Drouot begleitet, zu Fréjus auf der englischen Fregatte „Undaunted“ ein, in demselben Hafen, in dem er vor noch nicht 15 Jahren, von dem Jubel der Nation empfangen, bei der Rückkehr aus Ägypten gelandet war. X

Mit der Abdankung Napoleons war auch der Krieg zu Ende. Am 23. April schlossen die Verbündeten mit dem Grafen v. Artois, dem Generalstatthalter des noch in England weilenden Ludwig XVIII., einen Waffenstillstand, nach dessen Bestimmungen alle Truppen der Verbündeten das Gebiet von Frankreich in demselben Maße zu räumen hatten, wie die Franzosen ihrerseits die jenseits der Grenzen von 1792 liegenden festen Plätze räumten. Am 29. April traf Ludwig XVIII. in Compiègne ein, am 3. Mai hielt er seinen feierlichen Einzug in Paris, am 30. Mai wurde der Friede von Paris geschlossen. Er bewilligte Frankreich die Grenzen des Jahres 1792 mit einer Abrundung an der belgischen, deutschen, schweizer und französischen Grenze, im Vergleich zu 1792 ein Mehr von 150 Quadratmeilen mit 450 000 Einwohnern. Holland und Belgien sollten unter die Souveränität des Hauses Oranien kommen, die Schweiz unabhängig und selbständig werden, Italien mit Ausnahme des an Österreich fallenden Gebietes zwischen dem Po, dem Tessin und dem Lago Maggiore aus souveränen Einzelstaaten bestehen. England verpflichtete sich, sämtliche Kolonien an Frankreich zurückzugeben, mit Ausnahme der Inseln Malta, Tabago, Ste. Lucie und Isle de France. Über Deutschland endlich wurde bestimmt, daß alle seine Staaten unabhängig und durch ein föderatives Band vereinigt werden sollten. Alles weitere, vor allem die Verfügung über die von Frankreich abgetretenen Länder, sollte auf einem innerhalb zweier Monate zu be-



*Napoleon
in Fontainebleau*

rufenden Kongresse aller im Kriege beteiligt gewesenen Nationen erörtert werden. So waren also, als sich am 5. Juni die Monarchen mit ihren Feldherren und Staatsmännern zur Siegesfeier nach London begaben, vorerst nur die Grenzen Frankreichs, die Gebietsverteilung in Oberitalien und zum Teil die Vergrößerung Hollands geordnet, alles übrige blieb in der Schwebe und harrte auf die Entscheidung des Kongresses.

Wir haben, um die Schilderung der Hauptoperationen nicht zu unterbrechen, bisher die Kämpfe auf den Nebenkriegsschauplätzen unbeachtet gelassen und müssen nunmehr zur Vervollständigung des Bildes noch einen Blick auf die Ereignisse in den Niederlanden, in Italien und Südfrankreich werfen. Hierbei können wir uns kurz fassen, denn alle diese Kämpfe waren, abgesehen davon, daß sie auf beiden Seiten mehr oder minder bedeutende Streitkräfte fesselten und vom Hauptkriegsschauplatz fernhielten, für den Gang des großen Krieges ohne jegliche Bedeutung.

Wenden wir uns zuerst zu den Niederlanden, die wir in dem Augenblick verließen, als das Korps Bülow seinen Abmarsch zur Blücherschen Armee antrat und die ersten Teile des III. Deutschen Bundeskorps bei Breda eintrafen.

Wenn der Herzog von Weimar seine Aufgabe lösen und die Niederlande erobern wollte, so konnte er dies nur dadurch erreichen, daß er das hier im Felde stehende französische Korps unter Maison unschädlich machte. Er mußte dazu seine Kräfte zusammenfassen und offensiv verfahren; die Eroberung der noch im französischen Besitz befindlichen Festungen kam erst in zweiter Linie; von ihnen konnte höchstens Antwerpen die Operationen stören; diese Festung mußte also beobachtet werden, wozu die englischen Streitkräfte völlig ausreichten. Der Herzog überschätzte aber die Stärke Maisons und die Schwierigkeiten einer Offensive und beabsichtigte daher, sich rein defensiv zu verhalten, die Verbindungen Bülows und Winkingerodes zu decken und einen Ausfall der Garnison Antwerpen auf dem rechten Scheldeufer zu verhindern. — Zu diesem Zweck nahm er am 20. Februar eine Aufstellung in der Linie Tournai—Leuze—Ath—Mons—Courtrai—Gent. Als er am 26. Februar in Brüssel noch die anhaltische Brigade eintraf, ließ er sie Alost und Dendermonde besetzen.

Während der Herzog bis in den März hinein in vollkommener Untätigkeit verharrte, wurde sein Gegner unablässig von Napoleon angetrieben, durch eine energische Offensive dem Kriege in den Niederlanden eine günstige Wendung zu geben. Maison, der am 17. Februar auch die Scheldelinie aufgegeben und sich auf Lille zurückgezogen hatte, verfügte jedoch einschließlich der Besatzungen von Lille und Valenciennes nur über 10 000 Mann und 20 Geschütze; man wird es daher verstehen, daß er sich mit diesen schwachen Kräften nicht zur Offensive entschließen konnte. Erst die wiederholten Befehle des Kaisers, seine „Armee“ zusammenzufassen und Bülow zur Umkehr nach Belgien zu zwingen, bewogen ihn, Anfang März in zwei Kolonnen auf Cassel und Courtrai vorzugehen, um durch Bedrohung von Gent Brüssel zu beunruhigen und womöglich der Besatzung von Antwerpen die Hand zu reichen. Es glückte ihm auch, Courtrai in Besitz zu nehmen und das hier stehende Freikorps Hellwig auf Audenarde zurückzuwerfen. Dort aber traf er auf stärkeren Widerstand, den er nicht zu überwinden vermochte. Er entschloß sich daher am 6. März, wieder auf Courtrai zurückzugehen. Als am 7. der Herzog ein konzentrisches Vorgehen von Audenarde und Tournai auf Courtrai anordnete, fühlte Maison sich auch hier derart gefährdet, daß er am 8. März auf Ronc und Menin zurückging. Hier traf ihn ein erneuter Befehl des Kaisers, auf Antwerpen vorzurücken, die dortige Besatzung bis auf 3000 Mann an sich zu ziehen, Brüssel zu entsetzen und die Verbindungen der Verbündeten zu bedrohen. Alles dies war leichter gesagt als getan. Wäre Maison der Unterstützung des Landes gewiß gewesen, so hätte er die Unternehmung wagen können, da er aber von feindlich gesinnten Landeseinwohnern umgeben war und einem überlegenen Feinde gegenüberstand, glaubte er, daß die Ausführung der verlangten Operation über seine Kräfte gehe. Erst am 25. März konnte er sich zum Vorgehen entschließen. Es gelang ihm, die Detachements der Verbündeten aus Menin und Gent zu vertreiben, die Verbindung mit Antwerpen aufzunehmen und die dort befindliche Division Roguet in Stärke von 4500 Mann und 14 Geschützen an sich heranzuziehen; bereits am 30. März zwang ihn aber der Herzog wieder zum Rückmarsch auf Courtrai.

Bei den Verbündeten war die Lage inzwischen immer verworrener geworden. Der Prinz von Oranien trat in den Niederlanden mehr und mehr als Herr auf; in Belgien trafen, von Stein

eingesetzt, ein Zivilgouverneur und ein österreichischer Militär-gouverneur ein; zu Anfang März wurde der Herzog von Weimar mit seinem Korps der Schlesiſchen Armee zugeteilt, und der Kronprinz von Schweden betrat mit seiner Armee den belgiſchen Boden. Jeder befahl, keiner wollte gehorchen. Daß diese Verhältnisse einer tatkräftigen Fortführung des Krieges nicht förderlich sein konnten, war klar. Zwischen dem Herzoge und dem Kronprinzen von Schweden trat sehr bald dasselbe Verhältnis ein, wie einst zwischen dem Herzoge und Bülow. Der Herzog wünschte den Abmarsch seines Korps nach Frankreich, konnte diesen aber erst nach Ablösung durch die schwedische Armee ausführen, deren Oberbefehlshaber zu entscheidenden Schritten nicht zu bewegen war. Widerwillig hatte Bernadotte den Marsch nach Belgien angetreten, und lange hatte es gedauert, bis er am 26. Februar endlich Lüttich erreichte. Hier blieb er stehen. Man kann es begreifen, daß der Franzose den Boden seines Vaterlandes nicht als Feind betreten wollte; die richtigen Folgerungen zu ziehen, das Oberkommando niederzulegen und für seine Person nach Schweden zurückzukehren, verboten seine persönlichen und politischen Interessen. Durch die Zuteilung der Korps Bülow, Bünzingerode und des Herzogs zur Schlesiſchen Armee gaben die Verbündeten ihm einen Grund mehr, eine Offensive nach Frankreich abzulehnen. So wurde er zum Hemmschuh der weiteren Operationen in Belgien. Die Unzufriedenheit mit seiner Tätigkeit führte zum Mißtrauen; man warf ihm ein zweideutiges Spiel vor und verstieg sich schließlich sogar zu der absurden Behauptung, er beabsichtige in das Lager Napoleons überzugehen und mit Davout vereint gegen den Rücken der Verbündeten zu operieren. Das Verhältnis des Kronprinzen zum Herzoge von Weimar wurde sehr bald äußerst gespannt. Freimütig warf ihm dieser seine Untätigkeit vor. Mit allen Mitteln suchte er ihn zu bewegen, durch kräftiges Handeln wenigstens das III. Bundeskorps für die großen Operationen frei zu machen. Alles war vergebens. Aber auch dem Herzog fehlte die nötige Tatkraft. Dauernd fühlte er sich zu schwach, und selbst als am 12. März Generalleutnant v. Thielmann mit dem Reste des III. Deutschen Bundeskorps in Brüssel eintraf und er damit, ohne Engländer und Holländer, über 27 000 Mann Infanterie und 3200 Pferde verfügte, konnte ihn dies nicht zu einem kraftvolleren Handeln bewegen. Ein gewaltsamer Angriff gegen Maubeuge war das einzige, wozu er sich aufraffte. Auch dieser verlief

erfolglos. So schleppten sich die Unternehmungen ergebnislos dahin. Im April faßte Maison den Entschluß, nochmals die Offensive zu versuchen und in Belgien einzufallen. Bereits in Valenciennes angelangt, erfuhr er am 6. April die Abdankung Napoleons, gab insofgedessen die Unternehmung auf und zog sich über Douai auf Lille zurück. Am 9. April nahm er den vom Herzoge angebotenen Waffenstillstand an. Gegen Ende April erfolgte die Räumung der Niederlande durch die französischen Truppen. Antwerpen unterwarf sich am 18. April. Damit endete der Krieg auch auf diesem Teile des Kriegstheaters. Wenn die Geschichte nach dem Abbrücken Bülows nur von wenigen entscheidenden Taten auf diesem Kriegsschauplatze zu berichten weiß, so liegt dies daran, daß der ungemein tüchtige Maison für eine kräftige Offensive viel zu schwach war, daß die Verbündeten aber keinen Führer besaßen, der die vorhandenen Kräfte richtig zu verwenden verstand. Holländer und Belgier taten nach wie vor nichts für die Befreiung ihres Vaterlandes.

Ähnlich ist das Bild, das der Verlauf des Krieges in Italien dar-
bietet. Hier war mit der Übernahme des Oberbefehls durch Feld-
marschall Graf Bellegarde vorerst ein völliger Stillstand in den Unter-
nehmungen der Oesterreicher eingetreten. Er wurde hauptsächlich durch
das zweideutige Verhalten des Königs von Neapel herbeigeführt. Murat war nach der Schlacht bei Leipzig eiligst nach Neapel zurück-
gereist, um so rasch wie möglich seine Armee auf den Kriegsfuß zu
setzen. Ende November hatte er dann den Vormarsch nach Ober-
Italien angetreten, wobei er in Mittelitalien noch als Verbündeter des
Kaisers angesehen und von den Franzosen aufs tatkräftigste unter-
stützt wurde. Inzueheim hatte er jedoch schon Verhandlungen mit
Oesterreich angeknüpft, da er sich auf jeden Fall den Thron Neapels
sichern wollte. Nur die Befürchtung, daß Napoleon mit den Ver-
bündeten Frieden schließen oder in Frankreich sich den Sieg erkämpfen
würde, hielt ihn ab, sich schon jetzt offen zu erklären. Im Januar kam
Graf Neipperg nach Neapel und schloß mit Murat einen Bündnisver-
trag, worin sich dieser verpflichtete, mit 30 000 Mann die Operationen
der Oesterreicher zu unterstützen, wogegen ihm Kaiser Franz den Besitz
seiner Staaten zusicherte. Schon am 17. Januar erließ Murat eine
Proklamation, in der er Italien bis zum Po aufforderte, sich unter
seine Fahnen zu scharen und auf diese Weise die Einheit Italiens

herbeizuführen. Er besetzte Rom und Florenz und führte Ende Januar die eine Hälfte seiner Armee nach Bologna, während er die andere in Mittel-Italien zurückließ.

Die auf dem rechten Ufer der Etsch stehende Armee des Vizekönigs war, abgesehen von den Besatzungen von Venedig, Palmanova, Osoppo, Legnago und Mantua, etwa 40 000 Mann stark. Sie war also nicht einmal den Österreichern gewachsen, da diese nach dem Eintreffen der vor Dresden frei gewordenen Division Mäyer 47 000 Mann zählten. Obwohl dem Vizekönig durch ein Schreiben Napoleons vom 17. Januar der Befehl zugegangen war, sobald das Bündnis Murats mit den Österreichern öffentlich werde, die Armee über die Alpen nach Frankreich zu führen und nur Italiener in den festen Plätzen zurückzulassen, konnte er sich dennoch nicht entschließen, sein schönes Vizekönigreich ohne weiteres seinen Gegnern zu überlassen. Er beschloß deshalb, nur Schritt für Schritt zu weichen. Am 3. Februar trat er den Rückzug hinter den Mincio an. Die Österreicher folgten sofort, ihre Vortruppen hatten bei Villafranca ein glückliches Gefecht mit der Nachhut. Bellegarde glaubte nicht, daß die Franzosen die Mincio-Linie energisch verteidigen würden, und beschloß deshalb, am 8. den Fluß in drei Kolonnen zu überschreiten. Andererseits hatte der Vizekönig von Murat die bestimmte Zusicherung erhalten, daß er die Franzosen nicht ohne vorhergegangene Benachrichtigung angreifen würde. Hierdurch von der Besorgnis für seine rechte Flanke befreit, beschloß auch er, wiederum über den Mincio zurückzukehren und gleichzeitig aus Mantua zum Angriff vorzugehen. Das beiderseitige Vorgehen führte am 8. Februar zur Schlacht am Mincio, in der es Eugen gelang, die Österreicher mit einem Verlust von 4000 Mann bis Mozzecane zurückzudrängen. Trotz des errungenen Erfolges zog er sich am 9. wieder auf das rechte Mincioufer zurück. Da auch die Österreicher den Versuch, über den Mincio vorzudringen, nicht wieder erneuerten, so herrschte in der Mitte der beiderseitigen Stellungen bis Ende Februar vollkommene Ruhe. Nur auf den Flügeln entwickelte Bellegarde eine lebhaftere Tätigkeit, indem er von Tirol aus ein Detachement unter General Stanislawlewich gegen Brescia vorgehen ließ und südlich des Po ein Vorgehen des Generals Nugent auf Piacenza anordnete. Dies nötigte den Vizekönig zu starken Entsendungen nach beiden Flanken, die denn auch die österreichischen Unternehmungen völlig wirkungslos machten. Damit verfloß der

Februar. Im März versuchte der Bizetönig noch einmal zur Offensive überzugehen. Der am 10. in breiter Front unternommene Vorstoß über den Mincio scheiterte jedoch an allen Punkten, und mit einem Verluste von 2000 Mann mußte er wieder auf das rechte Ufer zurückkehren. Damit kamen die Operationen wiederum für längere Zeit ins Stocken. Murat zeigte sich, als Napoleons Stern nach den Gefechten von Champaubert, Montmirail, Château Thierry, Etoges und Montereau sich neu zu erheben schien, weniger denn je zu großen Unternehmungen geneigt, und Bellegarde glaubte unter diesen Umständen um so mehr untätig bleiben zu können, als mit der Entscheidung in Frankreich auch das Schicksal Italiens entschieden wurde. Erst als die Verbündeten auf Paris marschierten, wurden auch die Operationen in Ober-Italien wieder aufgenommen. Am 13. April brachen die Neapolitanische Armee und die durch die Brigade Eckhardt verstärkte Division Nugent über den Taro vor. Die Franzosen wurden zurückgeworfen und Piacenza eingeschlossen. Allen weiteren Feindseligkeiten machte aber der nach der Abdankung Napoleons am 17. April zwischen dem Bizetönig und Bellegarde geschlossene Waffenstillstand ein Ende. Auf Grund einer am 24. April zu Mantua geschlossenen Konvention räumten die Franzosen Italien.

Auch die Kämpfe in Ober-Italien sind für den Ausgang des gewaltigen Völkerringens ohne Bedeutung geblieben. Es liegt daher die Frage nahe, ob es gerechtfertigt war, die hier verwandten Truppen der Hauptentscheidung zu entziehen.

Als Napoleon während des Waffenstillstandes 1813 seine Kräfte zum Kampfe bereitstelle, mußte ihm daran liegen, auch in Ober-Italien eine Armee zu besitzen, einesteils um von hier aus eine dauernde Bedrohung Osterreichs auszuüben, andernteils um sich die Hilfsquellen des reichen Landes zu sichern. Nachdem er aber unter ungeheuren Verlusten über den Rhein zurückgeworfen war, kam es für ihn offenbar darauf an, alle verfügbaren Kräfte zur Entscheidung heranzuziehen. Zur Aufgabe Italiens konnte er sich jedoch nur schwer entschließen. Erst nach der Schlacht bei La Rothière sandte er dem Bizetönig den Befehl, mit der Armee über die Alpen zu gehen und sich bei Lyon mit der in der Bildung begriffenen Armee Augereaus zu vereinigen. Eugen Beauharnais kannte aber seinen kaiserlichen Stiefvater zu gut, als daß er sich beeilt hätte, diesem Befehl Folge zu leisten. Mit Recht, denn nach den Erfolgen Napoleons in

der Champagne und an der Seine sah der Optimismus des Kaisers die Verbündeten bereits wieder über die Grenzen Frankreichs zurückgeworfen, und der Bizekönig erhielt den abändernden Befehl, Italien bis zum Äußersten zu halten. Diese Aufgabe hat er, soweit es dem überlegenen Gegner gegenüber möglich war, zu erfüllen gesucht.

Für Oesterreich bildete der Wiedergewinn der illyrischen und italienischen Provinzen und damit der Zutritt zum Meere ein Hauptziel des Krieges. Wenn man auch klar erkannte, daß die Entscheidung über den Besitz dieser Provinzen auf dem Hauptkriegsschauplatz in Deutschland und Frankreich fallen würde, so mußte man doch auch eine Armee zum Schutze gegen den Bizekönig aufstellen. Die ganze Kriegführung der Oesterreicher wurde aber auf diesem Neben-Kriegsschauplatz mehr von politischen als militärischen Rücksichten geleitet, und es kam dabei weniger auf die Vernichtung des Gegners als auf Landbesitz an, um bei der bevorstehenden Teilung der Beute ein möglichst großes Stück davontragen zu können. Also auch hier war es die Politik, die lähmend auf die Entschliesungen der Feldherren einwirkte.

Auch die Kämpfe in Spanien verliefen nicht derart, daß sie einen wesentlichen Einfluß auf die Lage der beiderseitigen Hauptarmeen auszuüben vermochten. Die Schlacht bei Vitoria am 21. Juni 1813 hatte die Franzosen gezwungen, sich nach den Pyrenäen und auf französischen Boden zurückzuziehen. Bevor Wellington ihnen dahin folgte, hielt er es für nötig, die noch in französischem Besitze befindlichen Festungen Pamplona und San Sebastian in seine Hand zu bringen. Er ließ zu diesem Zwecke den General Graham mit 10 000 Mann und 40 Geschützen vor San Sebastian und übertrug den Spaniern die Einschließung von Pamplona. Mit dem Reste seiner Streitkräfte nahm er eine Stellung in der Linie Roncesvalles—Maya—Echalar—Drun. Hierdurch entstand eine längere Pause in den englischen Operationen, die dem Marschall Soult, der am 12. Juli bei der französischen Armee eintraf und an Stelle des Königs Joseph und des Marschalls Jourdan den Oberbefehl übernahm, die Zeit gab, das Heer zu reorganisieren und mit frischem Mute zu erfüllen. Die französische Armee zählte zu dieser Zeit noch über 70 000 Mann Infanterie, 7000 Reiter und 58 Geschütze. Unabhängig von Soult stand in Arragon und Catalonien Marschall Suchet mit 37 000 Mann.

Bereits am 23. Juli ging Soult gegen die englische Stellung

vor. Es gelang ihm am 25. und 26. Juli die Pässe von Maya und Roncesvalles zu nehmen und in Spanien einzudringen, in der Schlacht bei Sorrauren am 27. und 28. aber wurde er geschlagen und mit einem Verluste von 10 000 Mann nach Frankreich zurückzukehren gezwungen. Die Niederlage hatte zur Folge, daß sich am 31. August San Sebastian, am 31. Oktober Pamplona den Engländern ergeben mußten. Erst jetzt waren für Wellington die Vorbedingungen gegeben, die englische Offensive nach Frankreich hineinzutragen. Seinem Vorrücken auf Bayonne setzte indes das Gelände außerordentliche Schwierigkeiten entgegen. Der natürliche Grenzwall der Pyrenäen zeigt zwar in seinem westlichen Teil nicht mehr den rauhen Hochgebirgscharakter wie in der Zentralkette, immerhin läßt er sich aber von Truppen aller Waffen nur auf wenigen Pässen überschreiten, die von schwachen Kräften gesperrt werden können; auch gaben die Flußlinien der Bidassoa, der Nive und des Adour den Franzosen stets neue Verteidigungslinien. Marschall Soult war ganz der Mann, diese Vorteile des Geländes für die Verteidigung auszunutzen und die Herbst- und Wintermonate des Jahres 1813/14 waren deshalb von lebhaften Kämpfen an den genannten Geländeabschnitten ausgefüllt. Daß sich ihre Wegnahme trotz der Übermacht der Engländer bis zum Beginn des Jahres 1814 hinzog, lag, abgesehen von den Schwierigkeiten des Geländes und der ungünstigen Witterung, hauptsächlich in der langsamen und bedächtigen Kriegführung Wellingtons, der nach jeder größeren Unternehmung seinem buntgemischten Heere eine Ruhepause zu geben liebte, gleichgültig ob hierbei Zeit verloren ging und auch dem Gegner Gelegenheit gegeben wurde, sich wieder zu sammeln und zu ordnen. So kam es, daß trotzdem die Soult'sche Armee durch die von Napoleon geforderten Abgaben zu dieser Zeit auf etwa 45 000 Mann zusammengeschnitten war, Wellington erst im Februar, nachdem er aus England 7400 Mann Verstärkungen erhalten hatte, wieder zur Offensive schritt. Er ließ 30 000 Mann unter General Hope Bayonne gegenüber und wandte sich mit dem Reste seiner Streitkräfte in Richtung auf Orthez. Auch Soult ließ 10 000 Mann bei Bayonne zurück und folgte Wellington nach Osten, zur großen Unzufriedenheit des Kaisers, der lebhaft wünschte, daß der Marschall seine Kräfte zusammenfasse und in beherzter Offensive den rechten Flügel des Gegners angreife.

Auf das wiederholte Verlangen des Kaisers stellte sich Soult, noch 31 000 Mann stark, am 27. Februar bei Orthez zur Schlacht.

Es gelang dem um etwa 13 000 Mann überlegenen Wellington, einen entscheidenden Sieg zu erringen und den Feind zum fluchtähnlichen Rückzug zu nötigen. Eine weitere Verfolgung fand indes nicht statt. Soult wählte anfangs die nördliche Richtung auf St. Sever und bog sodann östlich auf Aire ab, wo er jedoch keine günstige Aufstellung fand. Er wandte sich deshalb am 3. März in Richtung auf Tarbes, in der Hoffnung, hierdurch eine Vereinigung mit Suchet herbeiführen zu können. Wellington folgte ihm nicht, sondern wandte sich gegen Bordeaux, das für ihn als Flottenstützpunkt von besonderer Wichtigkeit war. Hier langte ein Teil seiner Armee am 12. März an, von den zahlreichen Anhängern der Bourbonen als Befreier begrüßt. Das am gleichen Tage erfolgende Eintreffen des Herzogs v. Angoulême, eines Neffen des Kronpräsidenten, veranlaßte die Stadt, sich offen für Ludwig XVIII. zu erklären. Soult zog auf die Nachricht, daß Bordeaux von den Engländern eingenommen sei, auf Vic de Bigorre ab, wo er am 19. von Wellington, der wenige Tage vorher eine Verstärkung von 8000 Spaniern erhalten hatte, angegriffen und geschlagen wurde. Am folgenden Tage bei Tarbes erneut angegriffen, ging Soult in einem Zuge bis Toulouse zurück, wo er hinter der Garonne eine feste Stellung einnahm, in der Hoffnung, Suchet werde sich mit der Katalonischen Armee über Carcassonne mit ihm vereinigen. Erst am 10. April wagte Wellington, ihn anzugreifen. Zwar schlug er ihn, nützte aber seinen Sieg nicht aus, sondern ließ den Gegner in guter Ordnung auf Carcassonne abziehen. Hier näherte sich endlich Suchet, der zu Anfang März abermals 10 000 Mann an Augereau abgegeben hatte. Bevor jedoch die Vereinigung der beiden Marschälle wirksam werden konnte, lief die Nachricht von den Ereignissen in Paris ein. Sie führten am 18. April zu einem Waffenstillstand, dem wenige Tage später der Friede auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes folgte.

Auf dem spanisch-französischen Teile des Kriegstheaters hatten sich in Wellington einer-, Soult und Suchet anderseits drei Feldherren von anerkannter Bedeutung gegenübergestellt. Wenn trotzdem der Einfluß ihrer Unternehmungen auf den Verlauf des Feldzuges 1814 nur unbedeutend war, so lag dies auf französischer Seite an der numerischen Schwäche Soults und Suchets, auf der englischen an der eigentümlichen Kriegsführung Wellingtons, zu deren eingehenderer Charakterisierung der nächste Band reichlich Gelegenheit geben wird.

Wenden wir uns zum Schluß nach Deutschland zurück, wo die Franzosen noch immer die Festungen Wittenberg, Magdeburg, Erfurt, Marienberg, Wesel, Kastel, Kehl, Glogau, Küstrin und Hamburg in Besiß hatten.

Die am 26. Dezember erfolgte Übergabe Torgaus hatte auch sehr bald diejenige Wittenbergs zur Folge, da es nunmehr möglich war, nicht bloß das dortige Belagerungskorps wesentlich zu verstärken, sondern auch einen ausreichenden Belagerungspark dorthin zu senden. Der sehr umsichtige Kommandant General Laponpe hatte alles getan, um die Werke der Festung zu verstärken. Die Besatzung bestand bei Beginn der Belagerung aus 3800 Mann; sie zeigte sich vom besten Geiste erfüllt, mit dem Dienste der Verteidigung gut vertraut, entschlossen und mit Vertrauen auf ihren Kommandanten blickend.

General v. Tauenzien hatte nach der Kapitulation von Torgau sein Hauptquartier nach Coswig verlegt und die Leitung der Belagerung sofort energisch in die Hand genommen. Noch in der Nacht vom 28. zum 29. gelang es, die erste Parallele auszuheben; in der folgenden Nacht erfolgte der Bau von fünf Batterien; die Artillerie der Festung war jedoch an Zahl und Kaliber der Geschütze derart überlegen, daß bei der am 30. und 31. Dezember begonnenen Beschießung die fünf Batterien des Angreifers sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Es war daher ein großes Glück, daß noch am 31. ein großer Geschütz- und Munitionstransport von Torgau eintraf. Unter dem Schutze der allmählich auf 13 Batterien anwachsenden Artillerie gingen die Belagerungsarbeiten rasch vorwärts und bereits am 12. Januar konnte zur allgemeinen Beschießung geschritten werden. Obgleich es nicht gelungen war, Bresche zu legen, so wagte man doch in der Frühe des 13. den Sturm, der vollkommen glückte. Bereits um 1 Uhr nachmittags hatten die Sturmkolonnen sich aller äußeren Werke und des Hauptwalls bemächtigt; um 2½ Uhr war auch General Laponpe, der sich mit dem Rest der Besatzung in das zur Zitabelle umgewandelte Rathaus und das Schloß zurückgezogen hatte, gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Mit der Besatzung, die noch etwa 1500 Mann betrug, fielen dem Belagerer 2 Adler, 96 Geschütze und beträchtliche Vorräte in die Hände. Die Belagerung, die den preußischen Truppen 13 Offiziere und 632 Mann gekostet hatte, war von den Artillerie- und Ingenieuroffizieren so geschickt

geleitet worden, daß man in der preußischen Armee das eingeschlagene Verfahren für lange Zeit als vorbildlich ansah.

Nach der Übergabe Wittensbergs verlegte Tauenzien sein Hauptquartier nach Quedlinburg, um von hier aus die Einschließung von Magdeburg zu leiten; General v. Wobeser übernahm den Befehl über das Blockadecorps. Von einer Belagerung konnte keine Rede sein. Magdeburg war eine der stärksten Festungen der damaligen Zeit und hatte eine Besatzung von 20 000 Mann, die auf 9 Monate verproviantiert war; auch besaß sie in dem Divisionsgeneral Lemarrois einen seiner Aufgabe in hervorragendem Maße gewachsenen Kommandanten. Tauenzien begnügte sich unter diesen Umständen mit der Einschließung und war damit zufrieden, die Garnison an weitgreifenden Plünderungszügen zu verhindern. So verzögerte sich die Übergabe. Am 16. April war die Nachricht von der Abdankung Napoleons und der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. eingetroffen. Sie führte am 25. zum Abschlusse eines Waffenstillstandes und am 6. Mai zur Übergabe der Festung. Da die Kapitulation auf Befehl Ludwigs XVIII. vollzogen war, so erfolgte der Abzug der noch 18 000 Mann starken Besatzung mit Wehr und Waffen, Fahnen und Gepäck. In der Festung fand man außer bedeutenden Vorräten aller Art 841 Geschütze, 32 000 Gewehre und entsprechende Munition.

Die Festungen zwischen Elbe und Rhein: Erfurt, Marienberg, Wesel, Rehl und Kastel konnten nicht die Bedeutung in Anspruch nehmen, die den großen Elbfestungen zukam. Ungenügend besetzt, schlecht verproviantiert und schwach besetzt, wären wohl alle sehr bald zu nehmen gewesen, wenn den Verbündeten genügendes Belagerungsmaterial zur Verfügung gestanden hätte.

In Erfurt hatte sich der Kommandant, Divisionsgeneral D'Alton, bereits am 6. Januar dazu entschlossen, die Stadt zu räumen und sich in die beiden Zitadellen, den Petersberg und die Cyriakburg, zurückzuziehen. Noch an demselben Tag war Kleist unter dem Jubel der Bevölkerung in die Stadt eingezogen, und wenige Tage später konnte er, vor Erfurt nunmehr überflüssig, mit dem Gros seines Korps nach dem Rheine abmarschieren. Zur Einschließung und Beobachtung der beiden Zitadellen blieb Generalmajor v. Jagow mit zwei Linien-, einigen schwachen Landwehr-Bataillonen und 8 unvollzähligen Eskadrons zurück. Nach der Einnahme von Wittensberg übernahm General v. Dobschütz das Kommando über das Blockadecorps. Die Franzosen

verhielten sich den ganzen Winter über ruhig und wagten erst am 9. April einen mit schwachen Kräften ausgeführten Ausfall, der mit beträchtlichem Verluste zurückgewiesen wurde. Der Wechsel der Regierung in Frankreich machte auch hier der Einschließung ein Ende. Am 5. Mai traf ein Kommissar Ludwigs XVIII. ein, der die Übergabeverhandlungen leitete, und am 16. Mai zog die Besatzung, einschließlich der Offiziere und Beamten noch 2000 Mann stark, nach Frankreich ab. Man fand in der Festung, außer bedeutenden Borräten an Lebensmitteln und Munition, 180 Geschütze.

Wenige Tage später als Erfurt wurde auch die Feste Marienberg, die Zitadelle von Würzburg, von den Franzosen dem Kommandanten des kleinen, von Brede zurückgelassenen Belagerungskorps übergeben. Feindseligkeiten zwischen Belagerern und Verteidigern hatten nicht stattgefunden. Nach Abzug der 600 Mann starken Besatzung besetzten bayerische und würzburgische Truppen gemeinschaftlich die Festung und nahmen die zurückgelassenen Borräte und Geschütze in Besitz.

Wesentlich anders verlief die Belagerung von Wesel. Die Festung lag am Einfluß der Lippe in den Rhein und war mit dem linken Ufer des letzteren durch eine Brücke mit davorliegendem Brückenkopf verbunden. Der ungemein energische Kommandant des Platzes, Divisionsgeneral Graf Bourke, hatte nichts versäumt, die vernachlässigten Werke in Verteidigungszustand zu setzen. Die Wälle waren mit 313 Geschützen armiert, alle schwachen Stellen palisadiert, das Vorgelände aufgeräumt und an die Bewohner der Befehl gegeben, sich entweder für ein Jahr zu verproviantieren oder die Stadt zu verlassen. Die Besatzung betrug 7500 Mann.

Am 24. November erschien die Brigade Borstell vor der Festung. Zu einer förmlichen Belagerung fehlten die Mittel, die Zeit bis zur Jahreswende verlief daher mit Neckereien der Vorposten und Abwehr von Ausfällen. Gegen Ende des Jahres wurde die Brigade Borstell durch die Avantgarde des Korps Winzingerode unter General Graf Drurf abgelöst. Vor ihrem Abmarsch versuchte sie noch, sich der Zitadelle durch Überrumpelung zu bemächtigen, was aber mißglückte. Auch während der russischen Blockade fielen größere Ereignisse nicht vor. Am 5. März wurde Drurf, der seinem Korps noch Frankreich folgen sollte, durch die Brigade Puttkitz abgelöst. Puttkitz war, durch einige neugebildete Truppenteile auf etwa 9000 Mann verstärkt, in der Lage, Wesel sowohl auf dem rechten als

auch auf dem linken Rheinufer einzuschließen und konnte sogar, unterstützt durch den Cleveschen Landsturm, einen am 30. März mit stärkeren Kräften unternommenen Ausfall Bourles erfolgreich zurückweisen. Von nun an herrschte vollkommene Ruhe vor der Festung, da die Streitkräfte Bourles durch Verluste, Krankheiten und Desertionen auf etwa 3000 kampffähige Mannschaften zusammenschmolzen und tatkräftigere Unternehmungen nicht mehr zuließen.

Nach der Einnahme von Paris hatte Puttkitz dem Kommandanten durch einen Parlamentär Mitteilung von diesem Ereignis machen lassen. Diese Sendung blieb aber ebenso erfolglos wie die spätere Übermittlung von Zeitungen, welche die Abdankung Napoleons und die Thronbesteigung der Bourbonen enthielten. Selbst ein am 22. April vom Kriegsminister Dupont gesandter französischer Offizier wurde anfangs zurückgewiesen. Barsh erklärte Bourle auf die Mitteilung des Kriegsministers Dupont, daß die Garnison von der neuen Regierung ihres Eidschwurs entbunden sei, „er kenne keinen Kriegsminister Dupont“. Erst drohende Befehle aus Paris veranlaßten ihn zur Nachgiebigkeit. Am 10. Mai verließen die Franzosen, noch 302 Offiziere und 5147 Mann stark, die Stadt. Man fand in der Festung, außer großen Vorräten, 400 Geschütze.

Auch die beiden Forts Kastel und Kehl, welche die Verbindung des rechten Rheinufers mit Mainz und Straßburg sicherten, hielten sich bis Anfang Mai. Kehl war zuerst vom Korps Langeron, und vom Februar ab von dem inzwischen formierten V. deutschen Bundeskorps unter dem Herzog von Sachsen-Koburg eingeschlossen worden. Kehl wurde zuerst von bayerischen Truppen unter Deroy, später unter dem Prinzen Karl, seit Mitte Januar von Badenern unter dem Grafen Hochberg belagert. Beide Belagerungen bieten nichts Erwähnenswertes.

Ebensolange wie Wesel hielt sich Glogau. Während des Waffenstillstandes waren von dem Kommandanten, Divisionsgeneral Laplane, der die Festung schon im Frühjahrsfeldzuge erfolgreich verteidigt hatte, die Werke nach Möglichkeit verstärkt worden. Die Besatzung war 8000 Mann stark.

Von den Verbündeten trafen erst zu Anfang September einige Teile der polnischen Reservearmee ein, die sich auf dem rechten Oderufer ausbreiteten, der Stadt aber keinen Schaden taten. Als General v. Bennigsen im September mit dem Hauptteil seiner Kräfte nach

Böhmen abrückte, ließ er den am wenigst ausgebildeten Teil seiner Milizen vor Glogau zurück, wodurch das Einschließungskorps auf dem rechten Oderufer auf 14 000 Mann anwuchs. Auf dem linken Ufer erschien erst am 21. September eine preußische Landwehr-Brigade von 9 Bataillonen, 4 Eskadrons und 16 Geschützen unter General v. Heister. Da beide Abteilungen nur über fünf Batterien verfügten und erst im November einige schwere Geschütze eintrafen, so konnte von einer regelrechten Belagerung keine Rede sein; man mußte sich vielmehr damit begnügen, die Festung auszuhungern, was bei deren ausreichender Verproviantierung natürlich gute Weile hatte. Glücklicherweise desertierten von der zur Hälfte aus Deutschen, Kroaten und Spaniern bestehenden Besatzung so viele, daß sich Laplane am 26. Januar 1814 veranlaßt sah, freiwillig 2270 Mann dieser Nationalitäten aus der Festung zu entlassen. Es kennzeichnet die Schwäche des Belagerungskorps, daß man selbst nach dieser bedeutenden Verminderung der Besatzung nichts Ernsthaftes gegen die Festung zu unternehmen vermochte. Eine in Glogau ausgebrochene Epidemie zwang schließlich Laplane zu Unterhandlungen, die am 10. April zur Kapitulation führten. Die Besatzung wurde unter der Bedingung nach Frankreich entlassen, ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten die Waffen zu führen. Am 17. April verließen noch 1800 Franzosen, die Hälfte krank, die Stadt.

Etwas kürzere Zeit hatte sich Rüstzin gehalten. Auch hier war das aus 9 Landwehr-Bataillonen, 2 Eskadrons und 8 Geschützen bestehende Blockadekorps unter General v. Hinrichs zu schwach, um irgend etwas Entscheidendes gegen die Festung unternehmen zu können. Da aber die ursprünglich 4000 Mann starke Besatzung durch Hunger und Krankheit sehr bald auf 1500 Waffenfähige zusammenschmolz, war auch der sonst sehr tatkräftige Kommandant, General Fournier d'Albe, gezwungen, sich auf passives Aushalten zu beschränken. Am 7. März kam es zu einer Kapitulation, nach der die Besatzung, mit Ausnahme der sofort zu entlassenden deutschen Truppen, kriegsgefangen wurde. Bei der Übergabe fand man die Garnison auf 1200 Dienstfähige zusammengeschmolzen, 2000 lagen in den Lazaretten. Die Festung besaß noch 90 Geschütze, einige tausend Gewehre und reichliche Munitionsvorräte, dagegen keine Lebensmittel mehr.

Wenden wir uns zum letzten der großen befestigten Elbpläze, nach

Hamburg. Die Befestigung und Verteidigung dieser Stadt ist eine der militärisch bedeutendsten und interessantesten Leistungen aller Zeit, sie gereicht, mag man auch noch so viel Entgegengesetztes hierüber geschrieben haben, dem Marschall Davout zum unverweklichen Ruhme, wenigstens in den Augen derer, die für militärische Tatkraft, Pflichttreue und Ausdauer Sinn und Verständnis besitzen und objektiv genug sind, diese Eigenschaften auch beim Gegner anzuerkennen.

Als Davout mit der Verteidigung Hamburgs betraut wurde, fanden sich die aus früheren Zeiten stammenden Befestigungen in völlig vernachlässigtem Zustande: die Wälle waren in Promenaden umgewandelt, die Brustwehren und Traversen abgetragen, die Gräben verschüttet, die Glacis mit Bäumen bepflanzt, die in die Loreingänge führenden Zugbrücken durch breite Dämme ersetzt, die vor den Werken liegende Geländestrecken mit Gebäuden aller Art bebaut. Am 10. Juni erhielt Davout ein Schreiben Napoleons, in dem der Kaiser, ohne Hamburg je gesehen zu haben, mit wenigen genialeu Strichen einen Plan für die Neubefestigung der Stadt entwarf, und dem Marschall seine sofortige Ausführung zur Pflicht machte. Seine Forderungen gingen im wesentlichen dahin, mit Benutzung der alten Werke ein Befestigungssystem herzustellen, das die Stadt, selbst wenn 50 000 Mann vor ihr erschienen, nicht bloß gegen Überfall sicherte, sondern selbst eine förmliche Belagerung 14 bis 20 Tage aushielte. Kein Augenblick sei zu verlieren und 24 Stunden nach Empfang des Schreibens müsse Davout 10 000 Arbeiter angestellt haben. Alle Häuser, die den anzulegenden Befestigungen im Wege ständen, seien rücksichtslos zu entfernen, doch solle man ihren Wert abschätzen, und die Stadt den Besitzern Entschädigung leisten; die zahlreichen Elbinseln sollten durch Redouten und Deiche gesichert, Harburg neu befestigt und durch Fähren, Brücken und eine über die Insel Wilhelmsburg zu führende Straße mit Hamburg verbunden werden. Dieses gewaltige Werk, das bei gründlicher Ausführung wenigstens zehn Jahre und 30 bis 40 Millionen erfordert hätte, sollte innerhalb weniger Monate und mit einem Aufwande von nur 2 bis 3 Millionen ausgeführt werden, es sollte schließlich zu seiner Verteidigung nicht einer starken Armee, sondern nur einer Besatzung von 6000 Mann bedürfen. Deshalb verlangte der Kaiser auch die Herstellung einer Zitabelle, in die sich die Besatzung nach Einnahme der eigentlichen Stadt zurückziehen könne, um sich darin noch weitere zwei

bis drei Monate zu halten. Wir sehen, es ist ein gewaltiger Plan, dessen Ausführung der Kaiser seinem Marschall übertrug; er läßt erkennen, welche ungeheuere Bedeutung er dem Besitze und der Behauptung Hamburgs beilegte, welches Zutrauen er aber auch in die Tapferkeit und das Geschick des Marschalls setzte.

Es muß der Spezialgeschichte Hamburgs und den Biographen Davouts überlassen bleiben, die Tätigkeit eingehender zu schildern, die der Marschall zur Ausführung des ihm gewordenen Auftrages entfaltete.*) Hier möge es genügen, anzuführen, daß, als Davout am 3. Dezember von der Stechnitz nach Hamburg zurückkehrte, die ihm gewordene Aufgabe als im großen und ganzen gelöst angesehen werden konnte: der Hauptwall war wieder verteidigungsfähig hergestellt, die Gräben waren ausgehoben und mit Wasser gefüllt, die Tore neu befestigt, die Vorwerke neu erstanden und durch eine Reihe von Ergänzungsbauten verstärkt, Brücken und Dämme durch Gräben und Schanzen gesichert, die das Vorgelände bedeckenden Gebäude, Bäume und Anlagen waren entfernt, Harburg war mit einer zweifachen Reihe von Befestigungen umgeben und mit Hamburg durch eine 15,941 Fuß lange, auf 855 Pfahljochen ruhende Brücke verbunden. Hand in Hand mit diesen rein fortifikatorischen Arbeiten war die Anlage von Waffen- und Munitionsdepots, von Magazinen für Lebensmittel und Fourage, die Einrichtung von Feldlazaretten und großen Krankenhäusern erfolgt, kurzum ein Werk geschaffen worden, das nicht, wie Napoleon verlangt hatte, bloß als Stützpunkt für die Operationen des Davoutschen Korps dienen und als ein gegen „coups de main“ gesicherter Platz angesehen werden konnte, sondern aus der fast offen zu nennenden Stadt war eine Festung geworden, die bei den sich für die Franzosen immer ungünstiger gestaltenden Verhältnissen im Norden Deutschlands in der Lage war, ein ganzes Armeekorps aufzunehmen und sich mit diesem, wenn es sein mußte, ein ganzes Jahr zu verteidigen. Daß sich eine derartige Leistung nur durch rücksichtslose, ja geradezu harte Anwendung aller zur Verfügung stehenden Machtmittel erzielen ließ, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung; daß der Druck der Arbeitergestellung, die Requisition der Lebensmittel, die Zerstörung des Privateigentums, die Ausweisung der Mittellosen und die strenge

*) Alles Nähere findet man in: Davout und die Festung Hamburg-Harburg 1813—1814 von Hente.

Bestrafung aller derer, die gegen die strengen Vorschriften des im Belagerungszustande befindlichen Places sündigten, bei den verweichlichten und des Krieges ungewohnten Bewohnern der großen Handelsstadt die größte Unzufriedenheit hervorrief und ihnen noch jahrzehntelang zu den bittersten Klagen Veranlassung gab, ist leicht erklärlich. Trotz alledem hat Davout nur seine Pflicht als Kommandant einer belagerten Festung erfüllt, und die von ihm den Einwohnern gegenüber geübte Härte war durch die Notwendigkeit seiner Lage geboten. Er hatte, wie aus dem Briefwechsel mit seiner Familie hervorgeht, warmes Mitgefühl für die Leiden der Bevölkerung und suchte sie, soweit es in seiner Hand lag, nach Möglichkeit zu mildern, trotzdem die Bewohner der Stadt ihm überall eine feindselige Haltung und einen schlecht verhehlten Haß entgegenbrachten. Er suchte schließlich Übergriffe seiner Unterorgane und Ausschreitungen der Soldaten mit allen Mitteln der Disziplin zu verhindern, bestrafte mit unnachsichtlicher Strenge und schreckte selbst vor Verhängung der Todesstrafe nicht ab, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Wenn ihm vorgeworfen und als Verbrechen angerechnet wurde, er habe die Bank von Hamburg beraubt, so hat die geschichtliche Forschung längst nachgewiesen, daß er auch hierzu durch die Macht der Verhältnisse und die Befehle Napoleons gezwungen war; wenn hamburgische Schriftsteller ihn in niedriger Weise zu verdächtigen suchten, als habe er selbst sich mit diesem Gelde bereichert, so hat sich diese Beschuldigung als eine in jeder Beziehung unbegründete Verleumdung erwiesen.

Gegen Mitte November sandte der Kronprinz von Schweden das Korps Strogonow auf das linke, das Korps Woronzow auf das rechte Elbeufer, um Hamburg zu beobachten. Am 24. Dezember wurde dieses Belagerungskorps durch das Korps Bennigsen auf etwa 50 000 Mann verstärkt und sofort eine enge Einschließung des Places herbeigeführt. Es würde zu weit führen, die einzelnen Phasen der nunmehr beginnenden Belagerung eingehend schildern zu wollen;*) die Tatsache möge genügen, daß im April, nach also fünfmonatiger Einschließung, immer noch keine Aussicht vorhanden war, den Marschall zur Übergabe der Stadt zu veranlassen. Ihre Verteidigungsfähigkeit hatte sich sogar trotz des Verlustes einiger vorgeschobener Werke eher

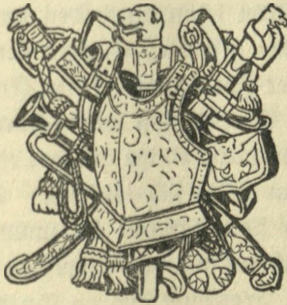
*) Siehe Anmerkung auf voriger Seite.

verbessert als vermindert, und die Vorräte an Lebensmitteln waren so groß, daß die eigentlichen Magazine noch nicht angegriffen waren. Zum Glück für die Stadt führten die Ereignisse in Frankreich und die Thronbesteigung Ludwigs XVIII. auch hier die Erlösung der unglücklichen Bewohner herbei. Aber noch sollte es fünf Wochen dauern, bis die Franzosen die Stadt räumten. Davout, an eine unedle List seiner Gegner glaubend, schenkte den ihm von Bennigsen übersandten Zeitungen kein Vertrauen und erklärte sich erst zu Unterhandlungen bereit, als ein von ihm nach Paris gesandter Offizier die unzweifelhaften Beweise der Abdankung des Kaisers, der Thronbesteigung der Bourbonen und ihrer Anerkennung durch die Nation erbracht hatte. Auch nachdem er diese erhalten und er mit seinen Truppen König Ludwig gehuldigt hatte, suchte er mit allen Mitteln die Übergabe des Places zu verzögern, so daß erst, nachdem am 12. Mai der vom Könige zur Übernahme des Kommandos gesandte General Gérard aus Paris eingetroffen war, mit Erfolg über die Räumung der Stadt verhandelt werden konnte. Der Abmarsch der Besatzung begann am 25. Mai. Nach russischen Berichten verließen 24 478 Mann die Stadt, 4800 blieben in den Lazaretten zurück, 10 800 Mann waren in diesen gestorben, 7000 getötet oder gefangen genommen worden.

Davout war es nicht vergönnt, an der Spitze der solange von ihm befehligten Truppen nach Frankreich zurückzukehren. Belastet mit der Ungnade Ludwigs XVIII., der ihm die zögernde Anerkennung seiner Herrschaft und einige ihm entstellte mitgeteilte Vorfälle in den letzten Phasen der Belagerung nicht zu verzeihen vermochte, überhäuft von den Verwünschungen der erbitterten Einwohner Hamburgs, die ihm die ausgestandenen Drangsale und seine unerbittliche Strenge als Verbrechen anrechneten, von royalistischen Schriftstellern verdächtigt und von bonapartistischen wegen seiner scheinbar wenig energischen Kriegsführung und seines hartnäckigen Verbleibens in Hamburg angegriffen, verlebte er die nächste Zeit zurückgezogen in der Stille seines Landgutes. Sein Charakterbild wurde der Nachwelt nur in dem Zerrbild einseitig urteilender, seine Maßnahmen entstellte wiedergebender Schriftsteller überliefert, so daß er, in Deutschland wenigstens, bis in die neueste Zeit nur als der grausamste und unerbittlichste aller französischen Heerführer, als der jeder Niedertracht fähige „Henker Hamburgs“ weiter lebte, trotzdem er im Jahre 1814 schon in einer an den

König gerichteten Denkschrift das Unberechtigte der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen auf das überzeugendste nachgewiesen hat. Erst eine spätere, leidenschaftsloser urteilende Zeit wurde ihm gerecht, erkannte die Ehrenhaftigkeit und Makellosigkeit seines Charakters und zollte ihm die Bewunderung, die er für die tapfere Verteidigung des ihm anvertrauten Postens im vollem Maße verdient hat.

Damit haben wir die letzten Kämpfe der Franzosen auf deutschem Boden bis zu Ende verfolgt. Werfen wir einen kritischen Blick auf das Verhalten dieser Teile der französischen Truppen, so können wir ihnen unsere Bewunderung nicht versagen: keine Festung hatte kapituliert, bevor nicht alle Mittel der Verteidigung erschöpft waren. Es spricht dies ebenso für die hervorragende Tüchtigkeit und Energie der Kommandanten, wie auch für den guten militärischen Geist und die Ausdauer der Besatzungen.





Neuntes Kapitel.

Rückblick.

Als am 9. September 1813 Osterreich sich endlich dazu entschloß, den Vertrag von Reichenbach zu ratifizieren und damit dem Bunde Rußlands, Preußens, Englands und Schwedens endgültig beizutreten, da dachte keiner der verbündeten Staaten daran, daß es zur Erreichung der vereinbarten Ziele nötig werden würde, den Rhein zu überschreiten; man nahm vielmehr allgemein an, daß Napoleon schon durch den moralischen Eindruck der gewaltigen Koalition des gesamten Europa veranlaßt werden würde, einen ihm in ehrenvoller Form angebotenen Frieden bereitwilligst anzunehmen, daß er dies sicherlich tun würde, wenn es erst den verbündeten Armeen gelungen wäre, einige größere militärische Erfolge über ihn zu erringen. Man sollte sich täuschen. Selbst die Schlacht bei Leipzig und die durch sie erkämpfte Räumung Deutschlands waren nicht imstande, den Hochmut und den Starrsinn des Kaisers zu brechen. Wenn er auch die von Frankfurt aus an ihn gerichtete Aufforderung zu Friedensunterhandlungen auf der Grundlage der natürlichen Grenzen Frankreichs nicht geradezu abwies, so bewiesen doch sein stolzes Säumen in der Beantwortung der ihm gemachten Vorschläge und die ungeheuren Rüstungen, die er sofort nach dem Betreten des französischen Bodens in die Wege leitete, daß er sich keinesfalls als derart geschlagen und geschwächt ansah, um die Bedingungen der Alliierten, so verhältnismäßig günstig sie auch für ihn waren, ohne weiteres annehmen zu müssen.

Die zwischen Reichenbach und Frankfurt liegende ereignisreiche Zeit war indes nicht spurlos an dem Denken und Empfinden der

verbündeten Regierungen vorübergegangen. Was man in Reichenbach als kaum erreichbar ansah, erschien jetzt, nachdem man siegreich bis zum Rhein vorgeedrungen war, vielen nicht mehr genügend, um den im Herzen aufgespeicherten Haß gegen den langjährigen Unterdrücker Europas zu betriedigen. Freilich, die große Masse des Volkes, die Mehrzahl der Fürsten und Diplomaten, selbst ein Teil der verbündeten Armee dachte nur an den Frieden; aber angesichts des großen Sieges bei Leipzig war doch auch bereits die Ansicht aufgetaucht, daß es das allein Richtige wäre, sich dem Geschlagenen an die Fersen zu heften, ihm über den Rhein und bis Paris zu folgen und durch Entthronung des ewigen Störenfrieds der Welt einen Frieden zu verschaffen, der alle Wünsche befriedigte und die Garantie für eine lange Dauer in sich trüge. Diese Stimmen, die anfänglich ungehört verhallt und von dem allgemeinen Friedensbedürfnis übertönt worden waren, fanden mehr und mehr Beifall, als man erkannte, daß Napoleon mit seiner zögernden Einwilligung zu einem Friedenskongreß offenbar nichts anderes erstrebte, als Zeit für seine Rüstungen zu gewinnen. Bereits im November waren selbst die eifrigsten Friedensfreunde von der Notwendigkeit einer Fortsetzung des Krieges überzeugt.

So faßte man denn nach langem Zaudern den Entschluß, am 1. Januar in Frankreich einzumarschieren. Zu spät und zu früh! Zu spät, denn man hatte unnötigerweise sechs kostbare Wochen verloren, die Napoleon mit der ihm eigentümlichen Tatkraft gründlichst ausgenutzt hatte, zu früh, denn man hatte bisher noch nicht einmal eine Einigung darüber herbeigeführt, was eigentlich geschehen solle, wenn man glücklich Paris erreicht und den Imperator zum Friedensschlusse gezwungen habe. Daß diese Versäumnis früher oder später zu ernstern Zermürfnissen innerhalb der Koalition führen mußte, war vorauszusehen.

Im Dezember 1813 standen den Verbündeten zum Kampfe mit den wenig mehr als 80 000 Mann betragenden Streitkräften Napoleons einschließlich des bereits in Holland stehenden Korps Bülow nicht weniger als 327 000 Mann mit 1106 Geschützen zur Verfügung. Weitere 50 000 Mann mit 150 Geschützen konnten innerhalb weniger Wochen bereits zur Armee stoßen. Folgte man den Eingebungen des einfachen gesunden Menschenverstandes, und schlug man mit den gesamten Kräften die möglichst gerade Straße nach Paris ein, so war bei der Schwäche und Zersplitterung der französischen Streitkräfte

ein Widerstand Napoleons kaum möglich, und die Verbündeten konnten, wie Marschall Ney später sehr richtig bemerkte, ihre Marschquartiere wie im Frieden vorausbestimmen. Aus Gründen, die uns heutzutage zum Teil unverstündlich, zum Teil sogar geradezu lächerlich erscheinen, wurden die dahingehenden Vorschläge Gneisenaus und Blüchers nicht angenommen. Sowohl in der diplomatischen wie in der militärischen Welt herrschte seit dem unglücklichen Feldzuge von 1792, unerschütterlich wie ein Glaubenssatz, die Meinung, daß Frankreich auf seinem eigenen Boden unbefiegbar sei; die Scheu, Napoleon im Siege seiner Macht aufzusuchen, war daher begreiflich. Man überschätzte seine Streitkräfte, obwohl sich jedermann sagen mußte, daß der Kaiser nach den Verlusten der beiden letzten Feldzüge unmöglich eine den Verbündeten auch nur annähernd ebenbürtige Armee aufzustellen imstande war; man fürchtete die mehr als hundert Festungen der Ost- und Nordgrenze Frankreichs, obgleich eine einfache Rechnung ergab, daß sie unmöglich alle genügend besetzt und ausreichend armiert sein konnten; man glaubte die Armee auf feindlichem Boden ohne Magazine und Depots nicht ernähren zu können, obgleich man wußte, daß Frankreich reich, vorzüglich angebaut und bisher vom Kriege völlig unberührt war. Alle diese Befürchtungen scheinen uns heutzutage nur aus dem Bestreben entstanden, die wahren Absichten der ausschlaggebenden Generale und Diplomaten zu verschleiern. Von diesen wollte ein großer Teil überhaupt nicht nach Paris, weil er zu derart weitreichenden Unternehmungen nicht den Mut besaß, ein anderer, weil er, durch unklare Theorien beeinflusst, es überhaupt nicht für nötig hielt, nach Paris gehen zu müssen, indem er annahm, der Besitz des Plateaus von Langres, jener „entscheidend wichtigen“ Hochebene, welche die Wasserscheide zwischen der Seine, der Saône und dem Rheine bildet, genüge allein, um Napoleon zum Friedensschlusse zu zwingen; denn „wie durch die Schweiz der Rhein, so seien die Vogesen, die Mosel, die Maas, die Marne an ihren Quellen umgangen, sobald man Herr des Plateaus von Langres sei; von hier beherrsche man das tiefer liegende Frankreich.“

So setzte sich denn Ende Dezember die Große Armee langsam in Bewegung, um auf dem ungeheuren Umwege durch Baden, das Elsaß und die Schweiz nach dem wunderbaren Plateau von Langres zu gelangen, wo man sein Wasser, wie der derbe Lagerwitz der erbitterten Preußen spottete, nach drei Meeren zugleich abzuschlagen

vermochte. Immerhin war auch jetzt noch nichts verloren; man hatte, in Langres angelangt, zwei Drittel des Weges nach Paris zurückgelegt und erreichte selbst auf dem Umwege durch die Schweiz und trotz des Schneekentempos, dessen sich die Hauptarmee befleißigte, immer noch früh genug den französischen Boden, um Napoleons schwache Kräfte über den Haufen zu rennen, wenn man nur von Langres aus unaufhaltsam und energisch den einmal eingeschlagenen Weg weiter verfolgte. Da gebot die Politik den ersten Halt.

Während Metternich danach strebte, den Krieg mit Napoleon möglichst ohne Kampf zu beenden und nach der Besetzung des Plateaus von Langres den Zeitpunkt gekommen glaubte, wo man, der dem Kaiser gegebenen Zusicherung entsprechend, zur Eröffnung eines Friedenskongresses schreiten mußte, hatte Kaiser Alexander, kühn geworden durch den geringen Widerstand, den die verbündeten Armeen bis dahin gefunden, die Absicht, vorläufig jede Verhandlung mit Napoleon abzulehnen und erst nach der Einnahme von Paris Frieden zu schließen. Der Gedanke einer Entthronung Napoleons war zwar von ihm nicht ausgesprochen, aber doch durch den Vorschlag, die Franzosen sich ihr Staatsoberhaupt wählen zu lassen, angedeutet. Daß Oesterreich sich mit diesen Plänen des Zaren nicht einverstanden erklärte, ist begreiflich. Es rächte sich jetzt bitter, daß Metternich nicht schon in Frankfurt seinen großen Einfluß dahin geltend gemacht hatte, eine Einigung über die politischen Ziele der verbündeten Staaten herbeizuführen. Nunmehr war bei der Schroffheit der Gegensätze eine Krisis unvermeidlich. Schwarzenberg erhielt auf Betreiben Metternichs von Kaiser Franz die Weisung, vorläufig nicht über Langres vorzurücken; in Langres selbst aber kam es zu Zerwürfnissen, die sich zu einer förmlichen Auflösung der Koalition zuzuspitzen drohten. Tatsächlich wurden die Heere des verbündeten Europas nur durch die mannhafte Entschlossenheit, mit der sich König Friedrich Wilhelm auf die Seite des Zaren stellte, davor bewahrt, unter dem Hohne der Franzosen wieder über den Rhein zurückkehren zu müssen. Durch die Notwendigkeit gezwungen, einigte man sich schließlich dahin, den Friedenskongreß zu Châtillon zwar zu eröffnen, den Krieg aber mit aller Energie fortzusetzen.

Unterdessen hatte Blücher, der mit der Schlesischen Armee den Rhein überschritten und den Vormarsch auf Metz angetreten, sich in kühnem Zuge vor die Hauptarmee geschoben, um so gewissermaßen

der Völkerwanderung nach Paris als Avantgarde zu dienen. Wie er im Jahre 1813 durch den Übergang über die Elbe bei Wartenburg den Stein ins Rollen gebracht und die Entscheidung des Feldzuges herbeigeführt hatte, so gedachte er, auch diesmal durch seine mutige Initiative das zögernde Hauptquartier der Großen Armee mit sich fortzureißen. Leider hatte er diesen Zug nicht mit vereinten Kräften ausgeführt, sondern den besten Teil seiner Armee, das preussische Korps York, vor den Festungen Lothringens zurückgelassen. So kam es, daß er bei dem ersten Zusammenstoß mit Napoleon bei Brienne nur über unzureichende Kräfte verfügte und sich mit einem halben Erfolge begnügen mußte. Desto größer war sein Sieg bei La Rothière. Bei ein klein wenig gutem Willen Schwarzenbergs hätte hier der Krieg beendet werden können. Ein Blick auf die Karte zeigt,*) daß man nur die in der Umgegend von Brienne stehenden Kräfte konzentrisch nach dem Schlachtfelde hinzuleiten brauchte, um die kleine Armee Napoleons durch eine mehr als dreifache Überlegenheit zu erdrücken. Indem die Politik Oesterreichs, die zu dieser Zeit einen derartigen Ausgang Napoleons nicht wünschte, dies wie auch eine kräftige Ausnutzung des trotzdem erfochtenen Sieges verhinderte, griff sie zum zweiten Male hemmend in den Gang des Krieges ein. Eine unbegreifliche Kurzsichtigkeit! Folgte man mit gesamer Kraft dem geschlagenen Imperator, so konnte man das letzte Drittel des Weges nach Paris bequem in 14 Tagen zurücklegen; Napoleon, der, am Erfolge seiner Sache verzweifelnd, in diesen Tagen seinem Vertreter in Châtillon bereits die Weisung erteilt hatte, unter jeder Bedingung Frieden zu schließen, wäre kaum noch in der Lage gewesen, eine zweite Schlacht zu wagen. Statt dessen sehen wir unter dem Vorwande schwieriger Verpflegung, in Wahrheit aber um den lästigen Dränger los zu werden, Blücher mit der Schlesiſchen Armee nach der Marne entsandt, die Hauptarmee aber in so lächerlich langsamen Märschen den Spuren des Kaisers nachfolgen, daß dieser in Troyes die Zeit gewann, seine völlig zerrüttete und der Auflösung nahe Armee zu reorganisieren und zu neuem Widerstande zu befähigen. Anstatt ihm ununterbrochen auf den Fersen zu bleiben, verfiel man nach der Einnahme von Troyes in eine mehrtägige Untätigkeit, so daß es Napoleon möglich wurde, dem sorglos auf verschiedenen Wegen Meaux

*) Siehe Skizze zur Stellung der beiderseitigen Armeen am 31. Januar, Seite 99.

zustrebenden Blücher eine Reihe blutiger Niederlagen zuzufügen. Inwiefern auch diese Untätigkeit Schwarzenbergs politischen Einflüssen zuzuschreiben ist, mag dahingestellt bleiben. Wenn Metternichs Streben dahin ging, Napoleon als Gegengewicht gegen das übermächtig gewordene Rußland und das aufstrebende Preußen, auf dem Throne Frankreichs zu erhalten und ihm deshalb nur die unumgänglich notwendigen Opfer aufzuerlegen, so konnte dieses Ziel offenbar am besten dadurch erreicht werden, daß dem Kaiser durch einige entscheidende Niederlagen das Hoffnungslose einer Fortsetzung des Kampfes überzeugend vor Augen geführt wurde. Eine energische Offensive gegen die von Napoleon während seines Zuges nach der Marne an der Seine zurückgelassenen Marschälle wäre hierzu das sicherste und zugleich gefahrloseste Mittel gewesen. Sollten daher die kraftlosen Maßnahmen Schwarzenbergs in den Tagen vom 7. bis 16. Februar, die mittelbar die Niederlagen Blüchers bei Champaubert, Montmirail und Bauchamps zur Folge hatten, tatsächlich Metternich zu Lasten fallen, so würde dieser damit einen befremdlichen Mangel an politischem Weitblick bewiesen haben.

Als Napoleon von seinem Siegeszuge gegen die Schlesische Armee nach der Seine zurückkehrte, war jedenfalls seine Lage wesentlich günstiger geworden. Seine Erfolge hatten ganz Frankreich in einen Rausch der Begeisterung versetzt, seine nach der Schlacht bei La Rothière der Mutlosigkeit verfallene Armee mit frischem Vertrauen auf die Zukunft erfüllt, bei den maßgebenden Personen der Verbündeten aber die größte Bestürzung hervorgerufen. Schwarzenberg selbst schien völlig den Kopf verloren zu haben. Die Maßnahmen, die er in Erwartung des Anmarsches Napoleons ergriff, erscheinen uns heute geradezu unverständlich. Anstatt die Hauptarmee unter dem Schutze der Seine rasch zu vereinigen, wozu reichlich Zeit genug vorhanden gewesen wäre, und dann entweder zum Angriff gegen die halb so starken Streitkräfte des Kaisers vorzugehen oder in sorgsam ausgewählter Stellung die Offensive des Gegners abzuwarten, tritt er ohne zwingenden Grund den Rückzug nach Troyes an, gibt aber vorher Napoleon noch Gelegenheit, über die einzelnen Teile Wittgensteins und des Kronprinzen von Württemberg bei Mormant und Montereau neue Triumphe zu erringen. So konnte es nicht fehlen, daß in der Hauptarmee das Vertrauen auf einen günstigen Ausgang des Feldzuges immer mehr und mehr schwand, daß man auch

bei Troyes, wohin Blücher auf den Ruf Schwarzenbergs ohne Säumen geeilt war, die günstige Gelegenheit zur Schlacht vorübergehen ließ und in geradezu unglaublicher Schwachmütigkeit den Rückzug über die Aube und von hier nach Langres antrat. Daß dieser unter dem Drucke einer von Napoleon mit gewohnter Rastlosigkeit und Energie ausgeführten Verfolgung allmählich zur Auflösung der Armee und zur ruhmlosen Rückkehr nach der Schweiz führen mußte, war für alle einsichtigeren Elemente der Armee nicht zweifelhaft.

Aus dieser verzweifelten Lage wurde die Hauptarmee glücklicherweise durch die zweite Trennung Blüchers befreit. Wenn sich auch die Hoffnungen, die man an den Zug der Schlesischen Armee anfänglich knüpfte, infolge der schweren Erkrankung Blüchers nur zum geringsten Teile erfüllten, so brachte dieses Unternehmen dennoch einen vollständigen Wechsel in der Gesamtlage hervor. Durch die Abwesenheit Napoleons gewann das zaghafte Oberkommando der Hauptarmee den Mut, den Rückzug auf Langres zu unterbrechen, ja sogar die Offensive gegen die zurückgebliebenen Teile der französischen Armee zu ergreifen. Der Sieg von Bar sur Aube und die Einnahme von Troyes waren die Belohnung für diesen, hauptsächlich durch das Eingreifen des Königs Friedrich Wilhelm herbeigeführten Entschluß. Aber wiederum fehlte es an richtiger Ausnutzung der günstigen Lage, obwohl nach dem Scheitern der Verhandlungen von Lusigny die österreichische Politik einer tatkräftigen Kriegsführung sicherlich kein Hindernis mehr in den Weg legte. Anstatt den Marschällen Macdonald und Dudinot mit gesamer Kraft zu folgen, ihre entmutigten Scharen zu Paaren zu treiben und dann den Marsch auf Paris anzutreten, verfällt Schwarzenberg von neuem in längere Untätigkeit. Immerhin war die Lage Napoleons, als er sich von neuem gegen die Hauptarmee wandte, wesentlich ungünstiger als im Februar. Die blutigen Kämpfe bei Craonne und Laon hatten seine Kraft gebrochen, und als er bei Arcis sur Aube eine neue Niederlage erlitt, blieb ihm nur die Wahl, sich entweder auf Paris zurückzuziehen und hier unter den Mauern seiner Hauptstadt die letzte, den Feldzug entscheidende Schlacht zu wagen oder sich nach dem Osten oder Süden Frankreichs zu werfen, um mit den hier stehenden Kräften einen Umschwung der Verhältnisse anzustreben. Er wählte das letztere. Dieser Entschluß hatte für die Verbündeten das Gute, daß das Hauptquartier der Großen Armee nunmehr von allen hemmenden Einflüssen der Diplomatie befreit

wurde. Mit der fluchtähnlichen Abreise des Kaisers Franz und Metternichs nach Dijon war die Führung der verbündeten Armee tatsächlich an Kaiser Alexander übergegangen. Seinem Einflusse war es zuzuschreiben, daß die Verbündeten Napoleon nicht über Vitry hinaus folgten, sondern, zum ersten Male in ihren politischen und militärischen Zielen einig, kurz entschlossen den Weg nach Paris einschlugen. Damit war das Los Napoleons entschieden. Die weiteren Ereignisse entwickelten sich so, wie sie die preußischen Patrioten stets gewünscht und längst vorausgesehen hatten. Nur der Eitelkeit des Zaren war es zuzuschreiben, daß nach dem Siege bei Fère Champenoise noch eine Schlacht bei Paris nötig wurde.

So bietet der Feldzug 1814 das Bild eines vom ersten bis zum letzten Tage schlecht geführten Koalitionskrieges. Vielleicht niemals waren die Grundbedingungen für einen raschen und glänzenden Siegeszug besser vorhanden als im Frühjahr 1814; die kleinliche und engherzige Politik der ausschlaggebenden Staatsmänner, die Kraftlosigkeit und Zaghaftigkeit der Heeresleitung hatten indes jeden durchschlagenden Erfolg unmöglich gemacht. Gerade deshalb aber ist dieser Feldzug lehrreich wie kein anderer; in einer Zeit, in der sich in Europa mehrere Koalitionen feindlich gegenüberstehen, sollte ihn nicht nur jeder Offizier, sondern auch jeder Staatsmann und Politiker zum Gegenstand eingehenden Studiums machen.

Daß bei der Unklarheit der erstrebten Ziele und bei dem Widerstreit der politischen Interessen der Krieg nur mit einem unbefriedigenden Frieden enden konnte, kann nicht wunder nehmen. Durch die widersinnige Frankfurter Erklärung, Frankreich größer machen zu wollen, als es je unter der Herrschaft seiner Könige gewesen, hatte man sich den Bourbonen gegenüber die Hände gebunden. Anstatt Frankreich im Frieden von Paris die in den Zeiten der Ohnmacht Deutschlands geraubten Provinzen wieder zu entreißen, war man jetzt gezwungen, ihm noch 150 Quadratmeilen reicher und militärisch wichtiger Gebiete zuzusprechen. Auf diese Weise erhielt Frankreich die päpstlichen Besitzungen Avignon und Venaisin, die württembergische Grafschaft Mömpelgard und mehrere andere im Elsaß gelegene deutsche Enklaven, den größeren Teil von Savoyen mit Annecy und Chambéry, einige belgische Kantone mit der Maasfestung Givet sowie den an das Elsaß grenzenden Teil der Pfalz zwischen Saar und Lauter mit der Festung Landau. Die Rücksicht auf die in Frankreich mit

geringer Freude empfangene Dynastie der Bourbonen zwang zu neuen Opfern, wollte man nicht eine sofortige Revolution hervorrufen. Man verzichtete auf jede Kriegsentschädigung, obwohl Napoleon dem unterworfenen Europa ungezählte Millionen abgepreßt hatte und obwohl die Feldzüge 1813 und 1814 den verbündeten Staaten Milliarden gekostet hatten, die nunmehr von den verarmten Völkern selbst zu bezahlen waren. Man erließ sogar Frankreich eine an Preußen zu zahlende Schuld von baren, im Jahre 1812 gemachten Vorschüssen von 170 Millionen. Um die Eitelkeit und den Stolz der Franzosen nicht zu verletzen, wagte man nicht einmal, die von Napoleon geraubten und nach Paris zusammengesleppten Kunstschätze zurückzufordern; kaum daß die Preußen die nach der Schlacht bei Jena mitgeführte Siegesgöttin vom Brandenburger Thor in Berlin wieder erhielten. Man verschonte Paris mit Einquartierungen und forderte möglichst wenig für die Bedürfnisse der Heere, man räumte so rasch wie möglich den Boden Frankreichs und erduldet die maßlose Überhebung des kaum aus dem Neste gekrochenen Bourbonentums, — alles, um der wieder eingesetzten alten Monarchie die Versöhnung mit dem neuen Frankreich zu erleichtern. Es kann unter diesen Umständen kaum verwundern, daß, so glänzend sich die Außenseite der Dinge darstellte, die Mehrzahl der führenden Geister unbefriedigt das überwundene Frankreich verließ. Diese Unzufriedenheit ging nicht etwa aus der natürlichen Abspannung hervor, wie sie nach so gewaltigem Kampf am Ziele von selber eintreten muß, sondern aus dem Bewußtsein, daß das Ziel noch nicht erreicht sei. Der Zar war mißvergnügt über die Bourbons und schied ohne Glauben an ihre Einsicht und Mäßigung; die deutschen Patrioten sahen mit ernster Sorge, wie das russische Interesse anfing, dem deutschen entgegenzutreten und wie den Ratgebern Friedrich Wilhelms der feste Wille fehlte, die berechtigten Forderungen Preußens mit Nachdruck zu verteidigen; Gneisenau ging mit der Befürchtung, daß sich der Keim zu einem neuen Kriege schnell genug entwickeln würde; in den Kreisen der preußischen Armee aber wurde es unverhohlen ausgesprochen, daß der Krieg noch nicht beendet, der Friede höchstens ein Waffenstillstand sei, daß nur die Sache Napoleons abgetan, die Nationalsache zwischen Deutschland und Frankreich aber noch nicht ausgelämpft sei, und daß man dazu nochmals auf die Wahlstatt zurückkehren müsse.*)

*) Siehe Perz, IV., S. 19, 20, 25. Barnhagen, Denkwürdigkeiten, III., S. 172, 222.

Alle Hindernisse, die auf seiten der Verbündeten einer raschen und glücklichen Beendigung des Krieges entgegenstanden hatten, waren auf seiten Napoleons nicht vorhanden gewesen. Leitung der Politik und Führung der Armee waren in seiner starken Hand vereint, die Ziele, denen er als Staatsmann und Feldherr nachzustreben hatte, lagen klar und festumrissen vor seinen Augen, über die Wege, die er zu ihrer Erreichung einzuschlagen hatte, konnte er nicht im Zweifel sein. War er als Staatsmann dem Leiter der Politik der Verbündeten, Metternich, wenn auch nicht an Schlaueit und Gewandtheit, so doch an festem Willen und Ausdauer völlig ebenbürtig, so war er als Feldherr jedem seiner Gegner an Energie, Kühnheit und Entschlußkraft bei weitem überlegen; keiner von diesen beherrschte die Technik der Armeeführung wie er, keiner von ihnen besaß seine erstaunliche Geisteschärfe in der Wahrnehmung entscheidender Momente, keiner die gleiche Fähigkeit, sie auszunutzen; er wurde als General nicht gelähmt durch die schwere Last der Verantwortung ängstlichen Monarchen gegenüber, und ein glücklicher Optimismus schützte ihn vor den die Tatkraft lähmenden Einflüssen von Niederlagen und Fehlschlägen. Aber alle diese Eigenschaften, so sehr sie auch geeignet waren, dem Kaiser ein ungeheures persönliches Übergewicht über seine Gegner zu verleihen, waren doch nicht wirkungsvoll genug, um die gewaltige numerische Überlegenheit der Verbündeten auszugleichen; sie konnten Napoleon wohl befähigen, einige Monate lang einer dreifachen Zahl von Gegnern erfolgreich Widerstand zu leisten, ja sogar eine Reihe glänzender Siege über sie zu erringen, sie vermochten aber nicht, ihn vor dem schließlichen Untergange zu bewahren. Nicht verlorene Schlachten waren es, die seinen Sturz herbeiführten, sondern ein allmähliches Schwinden der Kräfte, ein Verbluten, zulezt ein falsches Manöver.

Der Treppenwitz späterer Geschichtschreiber hat es Napoleon als Tollkühnheit und Vermessenheit ausgelegt, mit den schwachen Kräften, die ihm im Winter 1813/14 zu Gebote standen, und bei der Erschöpfung, der Frankreich nach den Verlusten von 1812 und 1813 verfallen war, den Krieg mit dem gesamten Europa fortgesetzt und nicht sofort die Friedensbedingungen der Verbündeten angenommen zu haben. Vielleicht hat er sich hierbei an die Lage Friedrichs des Großen nach der Schlacht bei Kunersdorf erinnert, die, weit verzweifelter, dennoch den großen König nicht abgehalten hatte, den

Kampf fortzusetzen und ihn schließlich sogar zum guten Ende zu führen. Und viel fehlte sicherlich nicht daran, daß auch Napoleon sein Ziel erreichte. Mehrmals waren im Verlaufe des Feldzuges die Hauptkräfte der Verbündeten im Begriff, den Rückzug hinter die rettende Barriere des Rheins anzutreten, fast bis zum letzten Augenblick brauchte der Kaiser nur in die dargebotene Hand einzuschlagen, um den Frieden zu haben und damit seinen Thron zu sichern. Was ihn davon abhielt, war sein felsenfester Glaube an sich und seinen Stern, an die moralische Überlegenheit seiner Armee, an den Patriotismus der Franzosen, zugleich aber auch die grenzenlose Verachtung seiner Gegner. In der Bewertung dieser Faktoren sollte er sich zum Teil schwer täuschen, und so mußte er untergehen. Der Kaiser von Europa wurde zum Kaiser von Elba. Aber er war nicht unterlegen, ohne der Welt nochmals die ganze gewaltige Größe seines Feldherrntums gezeigt zu haben. Der Feldzug 1814 ist vielleicht unter allen seinen Kriegen der glänzendste, auch wenn er mit einer Niederlage geendet hat. Was ein Mann im Kriege bedeuten kann, hat Napoleon in seinem Niedergange noch deutlicher bewiesen als in den Tagen des Glücks.

Der Sturz Napoleons entbehrt nicht der Tragik, und selbst derjenige, der in seiner Person nur den Inbegriff eines brutalen Despoten und eines Bedrückers der Menschheit zu erblicken vermag, wird nicht ohne Mitgefühl die Geschichte der letzten Tage seiner Herrschaft lesen. Jedenfalls ist er inmitten der fragwürdigen Gestalten, die den Sturz des Kaiserreiches herbeigeführt und der Wiederherstellung der Bourbonen zum Gevatter gestanden hatten, die einzig wahrhaft sympathische Gestalt. Daß trotzdem das sentimentale Beklagen seines Schicksals, in dem sich viele, auch deutsche Schriftsteller und Historiker, gefallen, völlig unberechtigt ist, braucht kaum nachgewiesen zu werden. Dem Manne, der eine lange Reihe deutscher und italienischer Fürsten mit einem Federzuge ihres Thrones beraubte, der im Jahre 1807 dekretierte, „das Haus Braganza hat aufgehört, in Europa zu regieren“, der im Jahre 1810 den Herzog von Oldenburg seines Landes verlustig erklärte, ohne es der Mühe wert zu halten, dies dem als Mitglied des Rheinbundes in Paris durch einen Gesandten vertretenen Fürsten auch nur durch die einfachste Anzeige bekannt zu machen, — diesem Manne ist kein Unrecht geschehen, ihm gegenüber ist auch keine Form verletzt worden. Mag er noch so vieles Große getan und geschaffen

haben, mag der Ruhm seiner Taten auch die Jahrhunderte überdauern, die göttliche und menschliche Gerechtigkeit verlangte seine Entfernung vom Thron. Er selbst war natürlich anderer Meinung; er hat sich bis an sein Lebensende als ungerecht behandelt gefühlt und sein Unglück als unverschuldet angesehen. Dieses Gefühl mag ihm die trohige Kraft gegeben haben, seinen grenzenlosen Sturz mit Fassung und Würde zu ertragen. Von wenigen Momenten der Schwäche abgesehen, war in den entscheidenden Tagen, wie der seinem Stabe angehörende Major Koch berichtet,*) seine Haltung unverändert, und sein Gesicht zeigte dieselbe eiserne Ruhe und Undurchdringlichkeit wie in den Zeiten des Ruhmes und des Glückes.

Kurzsichtigkeit und Verblendung Kaiser Alexanders hatten dem Entthronten Elba als Zufluchtsort zugewiesen. Man wagte dies, weil man ihn für alle Zeiten abgetan ansah, weil man glaubte ihn nicht mehr fürchten zu müssen. Aber Napoleon war, als er sein Zaunkönigreich betrat, erst 45 Jahre alt; er stand auf der Höhe seines Lebens, seine Kraft war ungebrochen; noch war der Löwe in ihm nicht tot, und ehe ein Jahr verging, sollten die zitternden Völker von neuem seine Stimme zu hören bekommen.

*) Koch, Mémoires sur la campagne de 1814. Paris 1819.



69102



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW68, Kochstraße 68—71.

Übersichtskarte für den Feldzug 1814

1:3 000 000.
0 10 20 30 40 50 100 150 km



BIBLIOTEKA

ASG

NAUKOWA

Bd. 3
47856